

**Die Bewertung der Homosexualität in der katholischen Moraltheologie
des 20. Jahrhunderts**

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung des Grades eines Doktors der Theologie
an der Katholisch-Theologischen Fakultät
der Ludwig-Maximilians-Universität München

vorgelegt von
Moritz Riester
aus
Hechingen
2024

Erstgutachter: Prof. Dr. Christof Breitsameter

Zweitgutachter: Prof. Dr. em. Konrad Hilpert

Tag der mündlichen Prüfung: 29.11.2024

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	1
2	Michael Buckley: Homosexualität als „malum“	5
2.1	Biologische Aspekte	7
2.1.1	Genese und Ausdrucksformen der Homosexualität.....	7
2.1.2	Mögliche Ursachen der Homosexualität	13
2.1.2.1	Medizinische Aspekte.....	13
2.1.2.2	Psychologische Aspekte	16
2.1.3	Empirische Ansätze – ein kritischer Blick	25
2.1.3.1	Damaliger Forschungsstand.....	25
2.1.3.2	Aktueller Forschungsstand.....	44
2.2	Ethische Aspekte	52
2.2.1	Homosexualität als „malum“	52
2.2.2	Praktische Handlungsanweisungen an Homosexuelle	57
2.2.3	Unterschiedliche Kategorien von Homosexuellen.....	63
2.2.4	Ethische Bewertung homosexueller Handlungen	69
2.3	Theologische Aspekte.....	73
2.3.1	Die Bewertung einschlägiger Bibelstellen	73
2.3.1.1	Lev 18,22 sowie Lev 20,13.....	77
2.3.1.2	Gen 19,1–29.....	79
2.3.1.3	1 Kor 6,9–10.....	80
2.3.1.4	1 Tim 1,8–11	81
2.3.1.5	Röm 1,26–27	82
2.3.2	Zwei Zwecke des Sexualakts – Rekurs auf die Tradition	84
2.4	Fazit.....	87
3	Antonius M. J. M. Herman van de Spijker: Vom „malum“ zum „minus bonum“.....	92
3.1	Biologische Aspekte	94
3.1.1	Genese und Ausdrucksformen der gleichgeschlechtlichen Zuneigung... ..	94

3.1.2	Ganzheitliche Deutung	102
3.2	Ethische Aspekte	110
3.2.1	Das „personalistische Modell“	110
3.2.2	Gleichgeschlechtliche Zuneigung und Gesellschaft	120
3.3	Theologische Aspekte	125
3.3.1	Die Bewertung einschlägiger Bibelstellen	126
3.3.2	Die Beurteilung gleichgeschlechtlicher Akte in der Tradition	133
3.3.3	Gleichgeschlechtliche Zuneigung als „ontisches Existenzmanko“	142
3.3.3.1	Erstes Vermittlungsangebot: Das Fortpflanzungsargument	145
3.3.3.2	Zweites Vermittlungsangebot: Gleichgeschlechtlichkeit als Mangel ...	153
3.3.3.2.1	Sündenfall	153
3.3.3.2.2	Kinderlosigkeit	155
3.3.3.2.3	Fehlende Komplementarität der Geschlechter	157
3.3.3.2.4	Sexuelle Orientierung als willkürliches Kriterium	171
3.3.3.3	Drittes Vermittlungsangebot: Verminderte Liebesfähigkeit	173
3.4	Fazit	179
4	Philip S. Keane: Eine Kompromisslösung	182
4.1	Biologische Aspekte	183
4.1.1	Genese und Ausdrucksformen der Homosexualität	183
4.1.2	Mögliche Ursachen der Homosexualität	186
4.2	Ethische Aspekte	187
4.2.1	Homosexuelle Akte als ontische, aber nicht moralische Übel	188
4.2.2	Der Unterschied zwischen ontischen und moralischen Übeln	190
4.2.3	Das Verhältnis zwischen Gewissen und Lehramt	194
4.2.4	Eine Theorie des Kompromisses: Charles Curran	196
4.3	Fazit	201
5	John McNeill: Homosexualität als „bonum“	203
5.1	Biologische Aspekte	204

5.2	Ethische Aspekte	206
5.2.1	Homosexualität als „bonum“	208
5.2.2	Mögliche Normen für homosexuelle Handlungen.....	213
5.3	Theologische Aspekte.....	219
5.3.1	Die Bewertung einschlägiger Bibelstellen	219
5.3.2	Alternative Lesart der Schöpfungsgeschichte.....	222
5.3.3	Zum Vorwurf der Widernatürlichkeit	226
5.3.3.1	Der Einfluss der Stoa auf die Lehre der Kirche	226
5.3.3.2	Erkenntnisse aus der Verhaltensforschung	229
5.3.3.3	Homosexualität zwischen Natur- und Menschenrecht	232
5.3.3.4	Vom naturrechtlichen zum personalistischen Ansatz.....	235
5.4	Fazit	240
6	Ertrag und Ausblick.....	244
7	Literaturverzeichnis	251
7.1	Primärliteratur	251
7.2	Sekundärliteratur	253

1 Einleitung

Erst im 20. Jahrhundert begann die katholische Moraltheologie, sich mit der Frage nach der Bewertung der Homosexualität intensiver zu beschäftigen. Zuvor war eine pauschale Verurteilung homosexueller Akte weit verbreitet. Auch heute noch ist das Thema von Relevanz. Einige Katholiken wünschen sich in Bezug auf den Umgang mit Homosexuellen mehr Offenheit, andere bevorzugen die Nähe zur kirchlichen Tradition. Beide Positionen versuchen den innerkirchlichen Diskurs zu prägen und stehen sich teilweise unversöhnlich gegenüber. Angesichts der Brisanz ist es sinnvoll, dieses Thema gründlich zu beleuchten und die jeweils vorgetragenen Argumente zu ordnen und zu bewerten.

Gegenstand und Ziel

Um sich ein umfassendes Bild machen zu können, muss näher erörtert werden, wie das Thema in der Vergangenheit diskutiert wurde. Mit dieser Arbeit soll deshalb aufgezeigt werden, wie ausgewählte Theologen die Homosexualität im 20. Jahrhundert bewerteten und welche Argumente sie dabei vorbrachten. Das Ziel dieser Arbeit ist es, zu untersuchen, wie plausibel die einzelnen Standpunkte und Argumentationen sowohl zur damaligen Zeit als auch aus heutiger Perspektive sind.

Methode

Für eine angemessene Bewertung dieses Themas ist es notwendig, die jeweiligen Aussagen der verschiedenen Vertreter innerhalb ihres historischen Kontexts zu beleuchten. Es erfolgt in jedem Kapitel deshalb immer eine synchrone Betrachtung des Sachverhalts. Dabei werden normative Aussagen mit naturwissenschaftlichen Erkenntnissen verglichen. Besonders die Frage nach der Entstehung der Homosexualität und dem damit verbundenen Umgang mit ihr ist vor dem Hintergrund des seinerzeitigen Wissensstandes zu erörtern. Ähnliches gilt für die vorgebrachten theologischen Argumente, etwa im Hinblick auf die Frage nach der Interpretation biblischer Texte oder den Rekurs auf die Tradition. Es soll dabei der Frage nachgegangen werden, ob die Aussagen diesbezüglich auf der Höhe der Zeit waren. Auf diachroner Ebene wird im Zuge dessen eine kritische Reflexion vorgenommen, um zu beurteilen, ob die damaligen Argumentationsmuster aus heutiger Perspektive noch relevant sind oder nunmehr als überholt gelten müssen. Eine solche diachrone Analyse leistet einen

wichtigen Beitrag dazu, die historische Entwicklung dieses kontroversen und komplexen Themas zu verstehen. Argumente, die noch heute relevant sind, können so eruiert werden.

Bei der Auswahl der zu analysierenden Positionen lag der Fokus darauf, Vertreter zu wählen, die zu ihrer Zeit weitgehend neue Einlassungen zum Thema Homosexualität in der katholischen Moraltheologie boten. Jeder behandelte Autor leistete somit einen signifikanten Beitrag zur Diskussion und eröffnete eine neue Sichtweise auf die Bewertung der Homosexualität. Als Ergebnis dieser Auswahl konnten folgende vier Vertreter identifiziert werden: Michael Buckley, Herman van de Spijker, Philip Keane und John McNeill. Alle vier wirkten hauptsächlich im 20. Jahrhundert und prägten durch ihre Aussagen den Diskurs. Mit den vier genannten Vertretern lässt sich die Entwicklung der Behandlung des Themas anschaulich nachzeichnen. So konzentriert sich Buckley darauf, die kirchliche Lehre als korrekt darzustellen. Van de Spijker und Keane versuchen sich hingegen an einer Mittelposition zwischen Tradition und Moderne. McNeill macht schließlich keinen Unterschied zwischen hetero- und homosexuellen Partnerschaften mehr.

Auffällig ist, dass die einzelnen Theologen mit einer Ausnahme kaum aufeinander Bezug nehmen. So greift etwa van de Spijker auf Buckley zurück und kommentiert dessen Aussagen. Ansonsten werden zwar andere Positionen beleuchtet, allerdings erfolgt in der Regel kein explizit namentlicher Verweis auf die anderen Vertreter. Scheinbar wurde das Thema im angelsächsischen Raum besonders intensiv diskutiert. Auch deutschsprachige Autoren beschäftigen sich mit dem Thema Homosexualität, jedoch in geringerem Umfang.

Bei der Auswahl der Vertreter wurde die Arbeit maßgeblich durch die Ergebnisse der vorhandenen Literatur zu diesem Thema beeinflusst. So gibt es Vorarbeiten, die versuchen, unterschiedliche theologische Positionen diesbezüglich systematisch darzustellen. Zu nennen ist in diesem Zusammenhang insbesondere Edward Malloy¹, der sich auf katholische und protestantische Vertreter bezieht. In Bezug auf die in dieser Arbeit genannten Theologen geht Malloy vor allem auf Keane und McNeill ausführlicher ein. Auch Stephan Goertz² liefert eine beachtenswerte Aufzählung wichtiger theologischer Positionen. Bei der Arbeit von Goertz dürfte es sich um die bekannteste Arbeit im deutschsprachigen Raum handeln. Goertz rezipiert insbesondere die Position Buckleys und van de Spijkers. Zu Keane und McNeill findet sich lediglich ein Fußnotenverweis. Unabhängig davon konnte kaum weitere Literatur gefunden werden, die sich mit den unterschiedlichen theologischen Posi-

¹ Vgl. MALLOY, Edward A., *Homosexuality and the Christian Way of Life*, Lanham 1981.

² Vgl. GOERTZ, Stephan, *Zwischen „himmelschreiender Sünde“ und „Geschenk der Liebe“: Konzepte und Bewertungen von Homosexualität in der Moraltheologie und im römischen Lehramt*, in: GOERTZ, Stephan (Hg.), *„Wer bin ich, ihn zu verurteilen?“: Homosexualität und katholische Kirche (Katholizismus im Umbruch 3)*, Freiburg – Basel – Wien 2015.

tionen ganzheitlich auseinandersetzt. Zwar wird das Thema von einzelnen Theologen behandelt, in der Regel werden dabei aber nur einzelne Positionen aufgegriffen. So übernimmt etwa Johannes Gründel³ die Position van de Spijkers. Aufgrund der beiden genannten Vorarbeiten von Malloy und Goertz ist eine erste Vorauswahl von Vertretern getroffen worden. Die weitere Auswahl konkretisierte sich nach der Beschäftigung mit den Publikationen der in den Vorarbeiten behandelten Vertreter. Dort fanden sich wiederum Literaturverweise, die ebenfalls begutachtet wurden. Die Positionen der vier in dieser Arbeit genannten Hauptvertreter stellen ein Kondensat der Literatursichtung dar.

Die Positionen der Hauptvertreter werden in jedem Kapitel umfassend analysiert und erläutert. Die Länge der einzelnen Kapitel dieser Arbeit spiegelt dabei nicht zwangsläufig die Wichtigkeit der behandelten Themen wider. Einige Autoren äußerten sich ausführlicher zu dem Thema als andere, was zu einer unterschiedlichen Länge der entsprechenden Kapitel führte. Darüber hinaus wurde versucht, Doppelungen zu vermeiden, sodass Themen, die sich wiederholen, nicht noch ein weiteres Mal diskutiert werden. Das hat zur Folge, dass grundlegende Fragen vor allem im ersten Kapitel behandelt werden.

Aufbau der Arbeit

Die Kapitel in der vorliegenden Arbeit sind so angeordnet, dass erkennbar wird, wie sich die Diskussion um die Bewertung der Homosexualität in der katholischen Moraltheologie im 20. Jahrhundert allmählich entwickelte. Damit wird im Laufe der Arbeit deutlich, wie sich die Perspektiven und Positionen argumentativ nach und nach veränderten. In jedem Kapitel wird ein Hauptvertreter näher vorgestellt. Darüber hinaus werden am Ende eines Kapitels weitere Theologen als Nebenvertreter aufgeführt, die ebenfalls relevante Beiträge zum Thema leisteten, jedoch in einem geringeren Umfang. Die Nennung von Nebenvertretern ermöglicht eine breitere Perspektive und der Leser erhält ein umfassenderes Verständnis der unterschiedlichen Argumente.

Um eine vergleichende Analyse durchführen zu können, sind die einzelnen Kapitel jeweils nach dem gleichen Muster aufgebaut. Es werden die Aussagen nach biologischen, ethischen und theologischen Gesichtspunkten eingeteilt. Diese Gliederung ermöglicht es, die verschiedenen Argumentationslinien und Beiträge jedes Vertreters übersichtlicher darzustellen und besser miteinander zu vergleichen. Sofern ein Vertreter zu einem dieser Aspekte keine nennenswerten Erkenntnisse liefert, werden seine Aussagen hierzu entsprechend nicht oder nur knapp erwähnt.

³ Vgl. GRÜNDEL, Johannes, Aktuelle Themen der Moraltheologie, München 1971, 88.

Im biologischen Teil der jeweiligen Kapitel ist auf die Aussagen bezüglich der Entstehung und des Umgangs mit der Homosexualität näher einzugehen. Durch die Betrachtung ethischer Gesichtspunkte wird anschließend erörtert, wie Homosexualität zu bewerten ist und ob gleichgeschlechtliche Akte legitim sein können. Schließlich geht es im theologischen Teil darum, exegetische Argumente aufzugreifen und zu beurteilen. Auch auf Aspekte aus der kirchlichen Tradition wird Bezug genommen.

Bei der Beschäftigung mit diesem Thema wurde deutlich, dass sich besonders frühere Vertreter wie Buckley ausschließlich auf die männliche Homosexualität beziehen. Offenbar wurde die männliche Homosexualität in der Vergangenheit anders bewertet als die weibliche. Falls auch die weibliche Homosexualität mitgemeint ist, wird dies in den einzelnen Kapiteln explizit erwähnt. In der abschließenden Beurteilung dieses Themas erfolgt schließlich keine Differenzierung zwischen männlicher und weiblicher Homosexualität.

2 Michael Buckley: Homosexualität als „malum“

Über „zu wenig Aufmerksamkeit“⁴ beklagt sich der amerikanische Theologe Michael J. Buckley, die der Homosexualität im theologischen Diskurs entgegengebracht wird. Sein Buch mit dem Titel „Homosexualität und Moral. Ein aktuelles Problem für Erziehung und Seelsorge“ ist ein frühes Beispiel für die Auseinandersetzung der Theologie mit dem Thema Homosexualität.

Bevor in der Folge auf die Aussagen Buckleys zu diesem Thema näher eingegangen wird, soll an dieser Stelle bereits darauf hingewiesen werden, dass Buckley eine traditionelle Sexualmoral vertritt und sowohl homosexuelle Handlungen als auch Homosexualität an sich negativ bewertet. Seiner Ansicht nach handelt es sich bei Homosexualität um etwas, das nicht im Schöpfungsplan Gottes vorgesehen ist. Für ihn stellt Homosexualität ein „malum“ dar. Nichtsdestotrotz soll Buckleys Position hier skizziert werden. Er steht stellvertretend für eine Reihe von Theologen, welche die Komplexität des Themas zwar erfassen, aber gleichzeitig zu dem Ergebnis kommen, dass Homosexualität nichts Positives ist und auch nicht ausgelebt werden sollte. Wie die weiteren Ausführungen dieser Arbeit zeigen werden, verfolgt Buckley zumindest in Teilen einen innovativen Ansatz.

Was motivierte Buckley dazu, sich mit dem Thema „Homosexualität“ näher zu befassen? Wie bereits angedeutet, klagten zahlreiche Priester in den Gemeinden seinerzeit darüber, dass sie nicht wissen, wie sie mit homosexuellen Gläubigen umgehen sollen. Zudem wurde durch neue Forschungserkenntnisse deutlich, wie weit Homosexualität in der Gesellschaft verbreitet ist. Zu nennen ist in diesem Zusammenhang etwa die Veröffentlichung der sogenannten „Kinsey-Reports“, in denen das weibliche und männliche Sexualverhalten untersucht wurden. Nach Buckleys Überzeugung ist deshalb eine theologische Auseinandersetzung mit diesem Thema notwendig. Er hält es für geboten, eine Orientierungshilfe für den Umgang mit Homosexuellen zu entwickeln.⁵ Im Zuge dessen wirft Buckley biologische, aber auch moraltheologische Fragen auf. So beschäftigt er sich etwa mit der Frage, wie Homosexualität überhaupt entsteht und wie gleichgeschlechtliche Handlungen ethisch zu bewerten sind.

⁴ BUCKLEY, Michael J., Homosexualität und Moral. Ein aktuelles Problem für Erziehung und Seelsorge, Düsseldorf 1964, 13.

⁵ Vgl. ebd.

Buckley betont in seinen Ausführungen immer wieder den Unterschied zwischen „homosexueller Neigung“⁶ auf der einen und „homosexuellen Handlungen“⁷ auf der anderen Seite. Ihm zufolge obliegt es der Moraltheologie zu klären, inwiefern ein Mensch hierfür jeweils Verantwortung trägt. Laut Buckley darf Homosexualität nicht allein auf Grundlage von Biologie und Psychologie beurteilt werden.⁸ Er ist der Ansicht, dass nur vor dem Hintergrund der biblischen Offenbarung eine angemessene Einschätzung getroffen werden kann, wie Homosexualität zu bewerten ist. Als wichtige Quellen nennt Buckley in diesem Zusammenhang neben der Bibel auch die Aussagen der Kirchenväter sowie das Naturrecht und verschiedene Bußbücher.⁹ Die Ausführungen Buckleys sollen nun zusammengefasst und anschließend unter Berücksichtigung aktueller wissenschaftlicher Erkenntnisse kommentiert werden.

⁶ BUCKLEY, Homosexualität, 15.

⁷ Ebd.

⁸ Vgl. ebd. 14–16.

⁹ Vgl. ebd. 21.

2.1 Biologische Aspekte

2.1.1 Genese und Ausdrucksformen der Homosexualität

Buckley definiert Homosexualität als ein „psychosexuelles Hingezogensein zu Personen des gleichen Geschlechts.“¹⁰ Es handelt sich dabei seiner Einschätzung nach um „eine sexuelle Neigung oder ein[en] ‚Hang‘, der den Sexualtrieb des Individuums entscheidend konstituiert.“¹¹

Wie bereits angedeutet, unterscheidet Buckley in seinen Ausführungen dezidiert zwischen homosexueller Neigung und gleichgeschlechtlichen Handlungen. Es ist seiner Meinung nach keinesfalls so, dass Homosexualität immer auch zu homosexuellen Handlungen führt. So gehen viele Homosexuelle ihrem Geschlechtstrieb gar nicht nach. Überhaupt ist es nach Auffassung Buckleys schwierig, die sexuelle Orientierung eines Menschen zu bestimmen. Selbst wenn ein Mann mit einer Frau verheiratet ist, ist das noch kein Beweis für seine Heterosexualität. Genauso wenig ist ein Mann homosexuell, nur weil er gleichgeschlechtliche Akte vollzieht, so Buckley.¹²

Buckley plädiert dafür, Homosexuelle nicht als „invertiert“ oder „pervertiert“¹³ zu bezeichnen, da sich die beiden Begriffe nicht eignen, die Tragweite der Sache zu erfassen. Der Begriff „invertiert“ suggeriert demnach, dass Homosexualität unabänderlich in der Konstitution des Homosexuellen angelegt ist. Mit dem Ausdruck „pervertiert“ hingegen wird Homosexuellen unterstellt, sich mit Absicht von ihrer Heterosexualität abgekehrt zu haben. Durch die Verwendung der beiden Begriffe könnte außerdem der Eindruck erweckt werden, dass Homosexuelle in zwei Kategorien einzuteilen sind, mit denen eine abgestufte Schuldfähigkeit einhergeht. Einerseits der invertierte Homosexuelle, dem nichts anderes übrigbleibt, als seiner homosexuellen Verfassung nachzugehen sowie andererseits der pervertierte Homosexuelle, der sich willentlich von seiner Heterosexualität abwendet. Eine solche Einteilung lehnt Buckley ab.¹⁴

Buckley nimmt in seinen Ausführungen ausschließlich auf männliche Homosexualität Bezug. Er ist der Überzeugung, dass männliche und weibliche Homosexualität unterschiedlich beurteilt werden muss und keine einheitlichen Schlussfolgerungen gezogen werden sollten. Nach eigenen Angaben beschränkt er sich deshalb auf die Untersuchung von Homosexualität unter Männern. Warum sich Buckley nicht näher mit weiblicher Ho-

¹⁰ BUCKLEY, Homosexualität, 31.

¹¹ Ebd.

¹² Vgl. ebd. 29–31.

¹³ Ebd. 30.

¹⁴ Vgl. ebd.

mosexualität auseinandersetzt, begründet er nicht näher. Möglicherweise hält er männliche Homosexualität für relevanter.¹⁵

Bereits im ersten Kapitel seines Werkes betont Buckley die Komplexität dieses Themas. Es handelt sich dabei seiner Meinung nach um „eines der wichtigsten emotionalen Probleme in unserer Zeit“¹⁶. Der Moralthologie kommt dabei nach Buckleys Auffassung eine Schlüsselrolle zu. Es könne nur dasjenige ethisch gut bewertet werden, was dem Wohl der Menschen diene. Die konkrete Bewertung von Homosexualität sollte jedoch ausschließlich von Experten der jeweiligen Fachgebiete vorgenommen werden und nicht von einzelnen Gläubigen.¹⁷ In diesem Zusammenhang nennt Buckley Homosexualität eine „Anomalie[...]“.¹⁸

Ausdrucksformen der Homosexualität

Laut Buckley äußert sich Homosexualität in unterschiedlichen Formen und Graden. In seinen Ausführungen legt er dar, wie sich die verschiedenen Formen voneinander unterscheiden. Demnach kann Homosexualität bei manchen Menschen stark ausgeprägt sein, bei anderen hingegen weniger. Homosexuelle, bei denen die sexuelle Orientierung stark ausgeprägt ist, fühlen sich Buckley zufolge ausschließlich von Menschen des eigenen Geschlechts sexuell angezogen.¹⁹ Jedoch möchte nicht jeder Homosexuelle seine Homosexualität ausleben, davon ist Buckley überzeugt. Darüber hinaus ist es seiner Einschätzung nach möglich, dass sich Homosexualität in unterschiedlichen Lebenssituationen verschieden stark äußert. Den Aussagen Buckleys zufolge sind Fälle selten, in denen sich Menschen nur vom gleichen Geschlecht sexuell angezogen fühlen. Er räumt jedoch ein, dass in der Regel genau jener „extreme Typ“²⁰ herangezogen wird, um den typischen Homosexuellen zu beschreiben. Tatsächlich ist es laut Buckley jedoch so, dass die meisten Homosexuellen auch heterosexuelle Neigungen haben.²¹

In der Folge kommt Buckley auf die unterschiedlichen Ausdrucksformen von Homosexualität zu sprechen. Demnach könne hin- und wieder beobachtet werden, dass eigentlich Heterosexuelle gleichgeschlechtliche Sexualakte vollziehen. Buckley unterscheidet in diesem Zusammenhang zwischen „den gelegentlichen und den gewohnheitsmäßigen Homo-

¹⁵ Vgl. BUCKLEY, Homosexualität, 31.

¹⁶ Ebd. 27.

¹⁷ Vgl. ebd.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Vgl. ebd. 33.

²⁰ Ebd.

²¹ Vgl. ebd. 31–34.

sexuellen, den Okkasionellen und den Habituellen.²² Bei einem okkasionellen Homosexuellen handelt es sich um eine Person, die unter bestimmten Voraussetzungen homosexuelle Akte vollzieht, obwohl sie eigentlich heterosexuell ist. Dieses Phänomen kann laut Buckley beispielsweise in Kasernen, Gefängnissen oder in anderen Situationen beobachtet werden, wo keine Sexualpartner des jeweils anderen Geschlechts zur Verfügung stehen. Sobald sich die äußeren Rahmenbedingungen ändern, normalisieren sich die sexuellen Präferenzen der Betroffenen schließlich wieder. Anders verhält es sich bei der Form der habituellen Homosexualität. Laut Buckley entscheiden sich habituell Homosexuelle bewusst dazu, mit Personen des gleichen Geschlechts sexuell zu verkehren. Habituell Homosexuelle können unterschiedliche Motive haben. In der Regel handelt es sich mehrheitlich um männliche Prostituierte, die anderen Männern sexuelle Dienste anbieten, so Buckley. Darüber hinaus gibt es jedoch auch Männer, die aus anderen Gründen – etwa aus sexuellem Interesse heraus – Sexualkontakte mit Menschen des gleichen Geschlechts suchen.²³

Buckley betont in seinen Ausführungen, dass er die sexuellen Akte okkasioneller und habitueller Homosexueller negativ bewertet. Diese Art von Geschlechtshandlungen bezeichnet er als „das unvermeidliche Ergebnis einer sittlichen Verderbtheit“²⁴. Dennoch gebe es unter Homosexuellen viele, die sich grundsätzlich über ihr Fehlverhalten im Klaren seien. Es dürfe nicht der Fehler gemacht werden, alle Homosexuellen zu verurteilen, ohne die jeweiligen Fälle individuell zu betrachten. Es gebe immer gute und schlechte Menschen, so Buckley.²⁵

Neben Hetero- und Homosexuellen gibt es nach Auffassung Buckleys Personen, die sich sowohl vom eigenen als auch vom jeweils anderen Geschlecht sexuell angezogen fühlen. Das Phänomen der Bisexualität ist Buckley also ebenfalls bekannt.²⁶ Buckley zufolge ist ein Bisexueller „weniger verantwortlich für seine homosexuellen Handlungen“²⁷ als ein okkasioneller oder habitueller Homosexueller:

„Anders als der Heterosexuelle, der homosexuelle Handlungen begeht, wird er ‚sexuell erregt‘ von seinem eigenen Geschlecht, aber seine Verfassung hält ihn in einer exzessiven Nachgiebigkeit der Wollust gegenüber, so daß er sexuelle Lust in all ihren verschiedenen Formen sucht.“²⁸

Die meisten Bisexuellen sind sich nach Auffassung Buckleys über ihre Sexualität im Klaren. Trotz ihrer Neigungen möchten sie oftmals heiraten und eine Familie gründen. Dabei

²² BUCKLEY, Homosexualität, 36.

²³ Vgl. ebd.

²⁴ Ebd.

²⁵ Vgl. ebd. 36 f.

²⁶ Vgl. ebd. 37.

²⁷ Ebd.

²⁸ Ebd.

steht ihnen die Bisexualität allerdings oft im Wege. Buckleys Einschätzung nach sind viele Bisexuelle häufig als Prostituierte tätig, weshalb es immer wieder zu gleichgeschlechtlichen sexuellen Handlungen kommt, obwohl in der Regel nur „eine sehr ‚schwache homosexuelle‘ Disposition“²⁹ bestehe.³⁰

Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen kommt Buckley nun auf die Menschen zu sprechen, die seiner Auffassung nach tatsächlich homosexuell sind. In diesem Zusammenhang betont Buckley noch einmal, dass der überwiegende Teil der Menschen, die homosexuelle Handlungen vollziehen, eigentlich heterosexuell ist: „Unglücklicherweise sind viele von denen, die offenen [sic!] homosexuellen Neigungen frönen, im Grunde heterosexuell in ihrem Triebleben. Ihre Handlungen sind eine Abweichung von ihrer sexuellen Grundlage.“³¹ Buckley teilt Homosexuelle schließlich in zwei Kategorien ein, „je nachdem, ob es sich um ‚essentielle‘ oder ‚gewordene‘ Homosexualität handelt.“³² Dies wirft die Frage auf, worin der Unterschied zwischen diesen Formen besteht. Zunächst kommt Buckley auf essentielle Homosexualität zu sprechen. Hierbei handelt es sich Buckley zufolge um eine Form der Homosexualität, bei deren Entstehung erbliche Faktoren eine Rolle spielen oder die durch ihr soziales Umfeld beeinflusst wurde.³³ Laut Buckley ist essentielle Homosexualität nicht selbst verschuldet:

„Keinesfalls, weder in der Verbindung noch in der Wechselwirkung von Genese und Umweltfaktoren, kann diesen Mann die moralische Schuld für den Ursprung seines homosexuellen Zustands treffen.“³⁴

Oftmals werde das Kind von seiner Umwelt zur Homosexualität angespornt, wie Buckley weiter feststellt. Er betont in diesem Zusammenhang, „daß Homosexualität keine ‚Alles-oder-Nichts‘-Verfassung ist“³⁵. Hierbei bezieht er sich auf einen Bericht der British Medical Association, einer britischen Ärzteorganisation, die sich auch mit aktuellen medizinischen Themen beschäftigt.³⁶

Von der essentiellen Homosexualität ist die gewordene Homosexualität zu unterscheiden. Während die essentielle Homosexualität bereits früh festgestellt werden kann, ist die gewordene Homosexualität das Ergebnis eines Prozesses, der erst mit der Pubertät seinen Anfang nimmt. Laut Buckley ist es nicht immer einfach, die gewordenen von den essentiellen Homosexuellen abzugrenzen. Tatsächlich seien in der Vergangenheit viele Fälle vor-

²⁹ BUCKLEY, Homosexualität, 38.

³⁰ Vgl. ebd. 37 f.

³¹ Ebd. 38.

³² Ebd. 39.

³³ Vgl. ebd.

³⁴ Ebd. 39.

³⁵ Ebd.

³⁶ Vgl. ebd. 38–40.

schnell als essentielle Homosexualität eingeschätzt worden. Buckley kritisiert, dass manche Ärzte Homosexualität in der Regel als erbliche Disposition abtun und dabei soziopsychologische Faktoren außer Acht lassen.³⁷

Schließlich kommt Buckley noch auf Menschen zu sprechen, die sich ihrer Homosexualität nicht bewusst sind. Buckley nennt diese Art von Homosexualität „latent“³⁸. Doch woran ist zu erkennen, ob eine Person latent homosexuell ist? Laut Buckley kann dies unter anderem daran festgestellt, welchen Beruf ein Mensch ergreift. Demnach seien besonders Menschen in sozialen Berufen oft latent homosexuell. Viele dieser Homosexuellen leben ihre sexuelle Orientierung allerdings nicht aus, so Buckley.³⁹

Zwischenbilanz

Es kann also festgehalten werden, dass sich Buckley der Komplexität der Homosexualität bewusst ist. Mit der Unterscheidung zwischen homosexueller Neigung und Handlung verfolgt er einen neuartigen Ansatz und hebt sich dadurch von anderen Vertretern ab.

Buckley ist der Auffassung, dass Menschen nicht einfach in die Kategorien von hetero- und homosexuell eingeteilt werden können. Seiner Ansicht nach gibt es Schattierungen, was die sexuelle Orientierung angeht. Eine ähnliche Auffassung vertritt auch Alfred Kinsey. Dieser bestätigt, dass es sich bei Homosexualität um „keine Entweder-Oder-Angelegenheit“⁴⁰ handelt. Kinsey stellt fest:

„Zwar gibt es unter der Bevölkerung Personen, die eine ausschließlich heterosexuelle Vergangenheit aufweisen, und zwar sowohl in bezug [sic!] auf ihre tatsächlichen Erlebnisse als auch in bezug [sic!] auf ihre psychischen Reaktionen. Und es gibt Individuen, deren Vergangenheit ausschließlich homosexuell ist sowohl bezüglich der Erlebnisse, als auch in bezug [sic!] auf psychische Reaktionen. Jedoch zeigen die Unterlagen, daß es einen beachtlichen Anteil der Bevölkerung gibt, deren Mitglieder in ihrer Geschichte sowohl homosexuelle als auch heterosexuelle Erfahrungen und [oder] psychische Reaktionen aufweisen. Es gibt Individuen, bei denen die heterosexuellen Erfahrungen überwiegen, bei anderen überwiegen die homosexuellen und wieder bei anderen halten sich beide die Waage.“⁴¹

Kinsey veranschaulicht seine Überlegungen anhand eines Schaubilds. Demnach reicht die Skala von null bis sechs, von rein heterosexuell bis rein homosexuell, in der ein Mensch eingeordnet werden kann.⁴² Die Aussagen Buckleys, es handele sich bei Homosexualität um keine „Alles-oder-Nichts-Verfassung“⁴³, wird demnach auch von einem prominenten anderen Wissenschaftler geteilt. Die Einschätzung, wonach es auch bisexuelle Menschen

³⁷ Vgl. BUCKLEY, Homosexualität, 40 f.

³⁸ Ebd. 33.

³⁹ Vgl. ebd. 32 f.

⁴⁰ KINSEY, Alfred C., Das sexuelle Verhalten des Mannes, Berlin – Frankfurt am Main 1964, 594.

⁴¹ Ebd.

⁴² Vgl. ebd. 595.

⁴³ BUCKLEY, Homosexualität, 39.

gibt, die sich sowohl vom eigenen als auch vom jeweils anderen Geschlecht sexuell angezogen fühlen, wird ebenfalls von Kinsey geteilt.

Auch in der Forschung wird die von Buckley erwähnte Form der okkasionellen Homosexualität diskutiert. In diesem Zusammenhang ist das sogenannte „Deprivations-Modell“⁴⁴ zu nennen. Besonders in Gefängnissen kommt es demnach hin und wieder zu Sexualkontakten unter Männern, obwohl diese sich selbst nicht als homosexuell definieren würden.⁴⁵ Höchstwahrscheinlich entstehen die Sexualkontakte dadurch, dass kein Sexualpartner des jeweils anderen Geschlechts zur Verfügung steht. Diskutiert wird daneben auch das sogenannte „Importations-Modell“⁴⁶. Demnach könnten viele haftbedingten Sexualkontakte unter Männern Ausdruck „latenter Homo- oder Bisexualität“⁴⁷ sein. Dies würde wiederum Buckleys These stützen, wonach es Homosexuelle gibt, die sich über ihre sexuelle Orientierung nicht im Klaren sind.⁴⁸

Die bisher genannten Aussagen Buckleys werden also auch von anderen Wissenschaftlern im Wesentlichen bestätigt. Behauptungen, wonach Homosexuelle nur in bestimmten Berufsgruppen zu finden oder Bisexuelle besonders triebhaft sind, entbehren allerdings wissenschaftlicher Grundlagen. Es handelt sich dabei um Behauptungen, die Buckley anekdotisch begründet und die hier nicht näher erörtert werden sollen.

Näher eingegangen werden muss allerdings auf die Behauptung, ein Großteil der Fälle von Homosexualität sei antrainiert oder würde sich erst entwickeln. Dies würde die Homosexualität in Zusammenhang mit einer sexuellen Störung bringen. Im nächsten Kapitel dieser Arbeit wird näher zu erörtern sein, welche Erklärungsversuche es für die Entstehung der Homosexualität gibt und wie die Aussagen Buckleys in diesem Zusammenhang zu bewerten sind.

⁴⁴ DÖRING, Nicola, Sexualität im Gefängnis: Forschungsstand und -perspektiven, in: Zeitschrift für Sexualforschung 19 (2006), 321.

⁴⁵ Laut DÖRING kann dieses Phänomen auch bei weiblichen Häftlingen beobachtet werden.

⁴⁶ DÖRING, Sexualität im Gefängnis, 321.

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ Vgl. ebd.

2.1.2 Mögliche Ursachen der Homosexualität

Um klären zu können wie Homosexualität ethisch zu bewerten ist, geht Buckley zunächst der Frage nach, wie diese überhaupt entsteht. Was könnten mögliche Erklärungsansätze für die Entstehung von Homosexualität sein? Einige Vertreter führen Homosexualität auf ein physisches Problem zurück und gehen von einer somatischen Störung aus. In dem Fall wird eine genetische Disposition angenommen. Andere verorten die Ursachen eher im psychischen Bereich und machen äußere Einflüsse und schlechte Gewohnheiten als Auslöser verantwortlich.⁴⁹ Buckley hält es für sehr unwahrscheinlich, dass nur jeweils ein Faktor für die Entstehung der Homosexualität verantwortlich ist. Einige Vertreter, Buckley bezeichnet sie als „Extremisten“⁵⁰, gehen davon aus, dass Homosexualität ausschließlich auf genetische Defekte zurückzuführen ist. Diese Annahme lehnt Buckley ab. Seiner Auffassung nach kann die Entstehung der Homosexualität außerdem nicht ausschließlich durch Umweltfaktoren begründet werden. Buckley hält Homosexualität für das Ergebnis eines Zusammenspiels aus mehreren Faktoren, bei dessen Entwicklung sowohl genetische Faktoren als auch frühkindliche und spätere Umwelteinflüsse eine Rolle spielen.⁵¹ In der Folge soll nun auf die von Buckley erwähnten unterschiedlichen Erklärungsmodelle eingegangen werden.

2.1.2.1 Medizinische Aspekte

Die Chromosomentheorie

Ist Homosexualität als genetische Disposition im Erbgut eines Menschen festgelegt? Davon jedenfalls gehen die Anhänger der sogenannten „Chromosomentheorie“⁵² aus. Sie nehmen an, dass sich Homosexuelle von Natur aus ausschließlich zu Personen des gleichen Geschlechts hingezogen fühlen und dabei keinerlei Einfluss auf ihre sexuelle Orientierung haben. Die oben erwähnte These Buckleys, wonach es so etwas wie gewordene Homosexualität gibt, würden die Vertreter dieser Theorie ablehnen. Was aber genau besagt die sogenannte „Chromosomentheorie“? Die Anhänger dieser Theorie halten es für möglich, dass Homosexuelle einer Art Zwischengeschlecht angehören und weder Frau noch Mann sind. Grund hierfür ist eine Art Gendefekt. Homosexuelle Männer sind dieser Theorie zufolge demnach nicht wie für Männer obligatorisch mit einem Chromosomenpaar XY ausgestattet, sondern mit dem weiblichen Chromosomensatz XX. Aufgrund einer bisher nicht

⁴⁹ Vgl. BUCKLEY, Homosexualität, 57.

⁵⁰ Ebd. 58.

⁵¹ Vgl. ebd. 57 f.

⁵² Ebd. 60.

näher erforschten Störung seien Homosexuelle in ihrer Geschlechtsentwicklung beeinträchtigt. Ein männlicher Homosexueller wäre demnach zwar vom äußerlichen Erscheinungsbild männlich, biologisch gesehen handelte es sich dabei jedoch um eine Frau.⁵³

Buckley ist der Auffassung, dass es sich bei der Chromosomentheorie um eine Hypothese handelt, für die es keine wissenschaftliche Grundlage gibt. Dies liege nicht nur am mangelnden wissenschaftlichen Fortschritt, sondern insbesondere daran, dass Homosexualität aufgrund ihrer Vielschichtigkeit überhaupt nicht dazu geeignet ist, Gegenstand genetischer Untersuchungen zu sein. Buckley bezieht sich dabei auf einen Bericht der „British Medical Association“, wo es heißt: „Homosexualität ist in der Tat ein ungeeignetes Objekt für präzises genetisches Studium wegen ihres komplexen Charakters, der keine klare Segregation zulässt und der von der Umwelt stark beeinflusst ist.“⁵⁴ Buckley bezeichnet die Chromosomentheorie abschließend als „Spekulation“⁵⁵, sie sei „unbeweisbar“⁵⁶. Es gebe keinerlei empirische Belege, die eine solche Theorie stützen würden.⁵⁷

Die Hormontheorie

Auch die Vertreter der sogenannten „Hormontheorie“ sehen einen Kausalzusammenhang zwischen einem körperlichen Defekt und der Entstehung der Homosexualität. Die Theorie besagt, dass Homosexuelle seit ihrer Geburt an einer endokrinologischen Erkrankung leiden, die den Hormonhaushalt beeinflusst. Zwar sei ein männlicher Homosexueller äußerlich nicht von anderen Männern zu unterscheiden, sein Hormonhaushalt gleiche jedoch dem einer Frau. Laut der Theorie ist dies auch die Erklärung dafür, warum sich Homosexuelle ausschließlich von Personen des gleichen Geschlechts angezogen fühlen. Ein möglicher Therapieansatz besteht deshalb darin, Homosexuelle mit Hormonspritzen zu behandeln. Ziel ist es demnach, das endokrine System Homosexueller wieder ins Gleichgewicht zu bringen und die hormonelle Dysbalance zu beheben. Die Vertreter der Hormontheorie betonen, dass sich eine Hormonstörung unbehandelt im Laufe der Zeit weiter festigen kann und sich auch auf das psychosexuelle Verhalten der Homosexuellen auswirkt, was wiederum eine Behandlung erschwert.⁵⁸

Laut den Vertretern der Hormontheorie gibt es zwei unterschiedliche Herangehensweisen, um die Hormontheorie zu beweisen: die indirekte sowie die direkte Methode. Die indirekte Methode geht davon aus, dass zum Beispiel ein männlicher Homosexueller mit

⁵³ Vgl. BUCKLEY, Homosexualität, 60 f.

⁵⁴ Ebd. 61 f.

⁵⁵ Ebd. 63.

⁵⁶ Ebd.

⁵⁷ Vgl. ebd.

⁵⁸ Vgl. ebd. 67 f.

einem Überschuss an weiblichen Hormonen ausgestattet ist und deshalb über weiblichsekundäre Geschlechtsmerkmale verfügt. Ist diese Theorie plausibel? Buckley ist der Ansicht, dass diese Theorie auf einen kleinen Teil von Homosexuellen zutreffen könnte. Genauso gibt es jedoch auch sehr viele Männer, die ein maskulines Erscheinungsbild haben und auf die eine solche Theorie nicht zutrifft. Daneben haben viele heterosexuelle Männer ein weibliches Erscheinungsbild. Nach Buckleys Auffassung spielen die Vertreter der indirekten Methode eher auf sogenannte Hermaphroditen, also Menschen mit Merkmalen beiderlei Geschlechter, an. Die indirekte Methode geht also davon aus, dass Homosexuelle nicht dem Geschlecht zuzuordnen sind, das ihr Erscheinungsbild nahelegt. Buckley hält die Theorie für reine Spekulation. Seiner Meinung nach kann vom äußerlichen Erscheinungsbild eines Menschen kein Rückschluss auf seine sexuelle Orientierung gezogen werden.⁵⁹

Wie verhält es sich mit der direkten Methode? Die Vertreter dieser Theorie gehen davon aus, dass Homosexualität das Resultat einer hormonellen Dysbalance im Körper der jeweiligen Person ist. Zwar finden sich in jedem menschlichen Körper sowohl weibliche als auch männliche Hormone, eine homosexuelle Person zeichne sich jedoch durch einen Überschuss an weiblichen Botenstoffen aus. Die Dysbalance könne nur durch die Gabe von Hormonen behoben werden. Bei männlichen Homosexuellen müsse zusätzlich eine Kastration erfolgen.⁶⁰

Buckley hält es für unwahrscheinlich, dass die sexuelle Orientierung eines Menschen von der hormonellen Zusammensetzung des jeweiligen Körpers abhängt und verweist auf aktuelle Studienergebnisse. Auch den Sinn einer Kastration hält Buckley für zweifelhaft und bezieht sich dabei wiederum auf ein Dokument der British Medical Association. Es sei nicht bewiesen, dass ein solcher Eingriff das gewünschte Ergebnis hervorrufe. Da es keine wissenschaftlichen Anhaltspunkte für die Wirksamkeit gebe, sei ein solch gravierender medizinischer Einschnitt in den menschlichen Körper nicht zu rechtfertigen.⁶¹

Zusammenfassend ist Buckley der Ansicht, dass die sexuelle Orientierung nicht von endokrinologischen Faktoren abhängig ist. Er bezieht sich dabei auf unterschiedliche Forschungsergebnisse. Demnach erweist sich die Verabreichung von Hormonen als wirkungslos. Eine Kastration würde in manchen Fällen dazu führen, dass der Sexualtrieb geringer wird, die Homosexualität lässt sich dadurch jedoch nicht beheben. Die Behauptung, Homosexuelle seien eigentlich intersexuell, weist Buckley ebenfalls zurück. Dies sei höchst-

⁵⁹ Vgl. BUCKLEY, Homosexualität, 69–74.

⁶⁰ Vgl. ebd. 74.

⁶¹ Vgl. ebd. 74–76.

tens in Ausnahmefällen der Fall. Insgesamt spreche wenig für die Hormontheorie, so stellt Buckley abschließend fest.⁶²

Weitere mögliche genetische Ursachen

Da in einigen Familien gehäuft Fälle von Homosexualität auftreten, halten einige Wissenschaftler es für denkbar, dass der Homosexualität genetische Ursachen zugrunde liegen. Laut Buckley zeigen Statistiken zwar, dass Homosexualität in manchen Familien vermehrt auftritt, dies ist ihm zufolge jedoch noch kein hinreichender Beweis für deren Vererbbarkeit. Schließlich könnte die Homosexualität auch etwa durch die Erziehung hervorgerufen worden sein. Wenn zwei Brüder homosexuell sind, dann ist dies nach Auffassung Buckleys eher auf die Familienstruktur bzw. die soziale Umwelt zurückzuführen als auf die Genetik. Wie kann dann erklärt werden, dass es Zwillingspaare gibt, die beide homosexuell sind, auch wenn diese getrennt voneinander aufgewachsen sind? Laut Buckley spielt in solchen Fällen die Familienumwelt eine bedeutende Rolle. Die speziellen Umstände, dass Kinder nicht bei ihren leiblichen Eltern aufwachsen, könnten dabei die Entstehung der Homosexualität begünstigen.⁶³

Insgesamt hält es Buckley für unwahrscheinlich, dass die Entstehung der Homosexualität durch genetische Ursachen zu erklären ist. In diesem Zusammenhang bezieht er sich erneut auf einen Bericht der British Medical Association. Wie die weiteren Ausführungen zeigen werden, spielen Buckley zufolge der Familieneinfluss sowie die soziale Umwelt eine entscheidendere Rolle, wenn es um die Entwicklung von Homosexualität geht.⁶⁴

2.1.2.2 Psychologische Aspekte

Die soziale Umwelt

Inwiefern sind nach Buckley die Ursachen der Homosexualität in der frühen Familienumwelt zu finden? Für ihn steht fest, dass ein gutes Eltern-Kind-Verhältnis von entscheidender Bedeutung ist, um die Entwicklung homosexueller Neigungen zu verhindern. Demnach könnten falsche Erziehungsmethoden in dieser Phase der körperlichen und geistigen Entwicklung zur Ausbildung der Homosexualität führen. Dies zeigt sich etwa darin, dass Homosexuelle „keine integrierte[n] Persönlichkeit[en]“⁶⁵ seien. Demnach leiden sie an einer „emotionelle[n] Krankheit“⁶⁶, die auf einer fehlentwickelten Persönlichkeit basiert. Gleich-

⁶² Vgl. BUCKLEY, Homosexualität, 77 f., 84.

⁶³ Vgl. ebd. 85–91.

⁶⁴ Vgl. ebd. 92.

⁶⁵ Ebd. 99.

⁶⁶ Ebd.

zeitig hält Buckley Homosexualität bei manchen Menschen für „determiniert“⁶⁷. Bezugnehmend auf Carl Gustav Jung geht Buckley überdies davon aus, dass im Gefühlsleben Homosexueller weibliche Komponenten dominieren. Homosexuelle leiden demnach an einem „Mangel an seelischem Gleichgewicht“⁶⁸. Dieser Mangel führt schließlich dazu, dass ein Homosexueller zunehmend wie eine Frau denkt und fühlt. Dies zeige sich schließlich auch im Auftreten eines Homosexuellen, so Buckley.⁶⁹

Laut Buckley zeigt die Erfahrung, dass die Eltern einen erheblichen Einfluss auf die Entwicklung der sexuellen Orientierung eines Kindes haben. So kann die Entstehung der Homosexualität etwa auf ein schlechtes Verhältnis zum eigenen Vater zurückgeführt werden. Auch ein zu strenges Verhalten der Mutter könne Homosexualität begünstigen. Buckley räumt jedoch ein, dass diese Familieneinflüsse nicht in jedem Fall zur Homosexualität führen. Er ist der Auffassung, dass Homosexualität in der Kindheit und Jugend grundgelegt wird. Gleichzeitig sei Homosexualität im Kindesalter jedoch noch nicht vollständig festgelegt. Dies würde nämlich bedeuten, dass Homosexuelle nicht für ihre Homosexualität verantwortlich gemacht werden können. Das hält Buckley nicht für plausibel.⁷⁰ Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen wird Buckley noch einmal auf die Frage nach der individuellen Verantwortung zurückkommen.

Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen stellt Buckley fest, dass die Charaktereigenschaften eines Menschen bereits im Mutterleib festgelegt werden. Diese Eigenschaften wiederum beeinflussen das weitere Heranwachsen des Menschen. Eine entscheidende Rolle spielt laut Buckley dabei die Pubertät. Dies sei die Zeit, in welcher der Heranwachsende „aus sich seine Mannhaftigkeit annehmen und seine wirkliche Mannesrolle als Erwachsener anerkennen [müsse.]“⁷¹ Das Jugendalter ist demnach also für die Entwicklung der sexuellen Identität besonders wichtig.⁷²

Buckley zufolge ist für homosexuelle Menschen die Außenseiterrolle kennzeichnend. Das Gefühl nicht akzeptiert zu werden stellt sich demnach bereits in der Kindheit ein. Wächst ein Jugendlicher in nicht intakten Familienverhältnissen auf, besteht laut Buckley die Gefahr, durch andere Männer verführt zu werden. Das Vorgehen dieser Männer sei trügerisch, weil sie den Jugendlichen das Gefühl von Liebe vermitteln. Da dies allerdings „in einem homosexuellen Rahmen“⁷³ stattfindet, kommen die Heranwachsenden erstmals

⁶⁷ BUCKLEY, Homosexualität, 99.

⁶⁸ Ebd.

⁶⁹ Vgl. ebd. 98 f.

⁷⁰ Vgl. ebd. 100.

⁷¹ Ebd. 101.

⁷² Vgl. ebd.

⁷³ Ebd. 102.

mit Homosexualität in Kontakt. Diese positive Konnotation kann dann laut Buckley schließlich zur Festigung homosexueller Neigungen führen.⁷⁴

Buckley hält es für möglich, dass bestimmte Familienumstände zur Entwicklung von homosexuellen Neigungen beitragen können. Für ihn steht fest, dass Homosexuelle einen „Mangel an Verständnis für menschliche Gefühlsbindungen“⁷⁵ aufweisen. Unstreitig ist für Buckley außerdem, dass das Sexualleben der Eltern und eine falsche Sexualerziehung die Entwicklung von Homosexualität begünstigen können. Als Beispiel nennt Buckley eine „puritanische Haltung gegenüber der Sexualität und dem ehelichen Verkehr“⁷⁶ von Seiten der Eltern. Unter einer puritanischen Sexualerziehung versteht Buckley die Tabuisierung von Sexualität. Es gebe jedoch auch gegenteilige Beispiele, in denen die Eltern ein promiskuitives Sexualleben führen, was genauso schädlich sei.⁷⁷

Besonders negativ kann es sich laut Buckley auswirken, wenn Jugendliche früh sexualisiert werden. Als Beispiel nennt Buckley Kinder, die ihre Eltern zufällig beim Geschlechtsakt beobachten. In solchen Fällen könne es dazu kommen, dass viele Kinder eine Ablehnung gegen den heterosexuellen Geschlechtsakt entwickeln, da der Sexualakt mit „physischer und schmerzlicher Gewalt“⁷⁸ in Verbindung gebracht werde.⁷⁹

Eine wichtige Rolle für die Entwicklung des Kindes ist nach Auffassung Buckleys dem Vater zuzuschreiben. So kommt es häufig vor, dass sich ein Jugendlicher von seinem Vater emotional distanziert, wenn dieser trinksüchtig ist. Auch physische oder verbale Gewalt habe Auswirkungen auf die Entwicklung des Jugendlichen.⁸⁰ Ein gestörtes Vater-Sohn-Verhältnis kann laut Buckley dazu führen, dass der Jugendliche eine Aversion gegenüber dem Vater entwickelt und sich mit seiner Mutter solidarisiert und identifiziert.⁸¹ Ist der Vater nicht streng genug in seiner Erziehung, besteht außerdem die Gefahr der Verweichlichung des Sohnes. Übertriebene Männlichkeitsanforderungen könnten auf den Jugendlichen hingegen überfordernd wirken.⁸²

Doch auch das Verhalten der Mutter hat laut Buckley einen großen Einfluss auf die Entwicklung des Heranwachsenden. So hätten viele Homosexuelle gemeinsam, dass sie von alleinerziehenden Müttern großgezogen worden seien. Die Mütter von Homosexuellen haben laut Buckley nicht selten selbst wechselnde Geschlechtspartner. Sie erziehen ihre

⁷⁴ Vgl. BUCKLEY, Homosexualität, 101 f.

⁷⁵ Ebd. 104.

⁷⁶ Ebd.

⁷⁷ Vgl. ebd.

⁷⁸ Ebd. 105.

⁷⁹ Vgl. ebd.

⁸⁰ Vgl. ebd. 102.

⁸¹ Vgl. ebd. 102 f.

⁸² Vgl. ebd. 110 f.

Söhne oftmals „zu einer laxen Haltung in Dingen der Sexualität“⁸³. Dies wiederum habe Folgen für das spätere Sexualverhalten des Kindes.⁸⁴

Besonders problematisch ist es außerdem, wenn die Mutter zu dominant gegenüber dem Jugendlichen auftritt und dieser dann eine Abneigung gegenüber Frauen entwickelt. Buckley geht in diesem Zusammenhang davon aus, dass der überwiegende Teil der Homosexuellen ihre sexuelle Orientierung „der Mutter verdanken.“⁸⁵ Während viele Mütter besonders dominant auftreten, sei das Verhalten der Väter hingegen eher devot, was laut Buckley dazu führt, dass die Jugendlichen nicht in ihre „männliche Rolle“⁸⁶ hineinwachsen könnten. Bei einem Jugendlichen, der in solchen Familienverhältnissen aufwächst, handelt es sich laut Buckley um einen „psychischen Eunuchen“⁸⁷. Und da besonders die Mütter großen Einfluss auf die sexuelle Entwicklung der Heranwachsenden haben, ist dies für Buckley ein Grund die Emanzipation der Frau abzulehnen.⁸⁸

Buckley betont, dass besonders alleinerziehende Mütter Gefahr laufen, ihre Söhne durch ausgeprägte Fürsorge zu sehr einzuengen. Dies könne schließlich zum Bruch mit der eigenen Mutter führen, da sich ein Jugendlicher unter Umständen nicht ausreichend als Mann wertgeschätzt fühlt. Buckley warnt in diesem Zusammenhang davor, dass es den Söhnen nicht zu lange erlaubt werden sollte, „im mütterlichen Bett“⁸⁹ zu nächtigen. Dies könne sonst zu Problemen führen, wenn einmal eine Partnerin im gemeinsamen Bett übernachten möchte.⁹⁰

Weiterhin berichtet Buckley von Fällen, in denen die Mutter die Partnerinnen ihrer Söhne als Konkurrenz betrachten und versuchen, die Jugendlichen voneinander möglichst fernzuhalten. Buckley weist außerdem darauf hin, dass einige Mütter aus Angst vor einer Schwiegertochter ihre Söhne zu gleichgeschlechtlichen Handlungen animieren würden.⁹¹ Denkbar ist laut Buckley auch der Fall, dass Mütter ihren Sohn als Mädchen erziehen, da sie sich eigentlich ein solches gewünscht haben. Buckley spricht in diesem Zusammenhang von einer „psychischen Kastration“⁹² die dazu führen könne, dass sich der Heranwachsende immer mehr wie ein Mädchen verhalte.⁹³

⁸³ BUCKLEY, Homosexualität, 103.

⁸⁴ Vgl. ebd. 102 f.

⁸⁵ Ebd. 105.

⁸⁶ Ebd. 106.

⁸⁷ Ebd.

⁸⁸ Vgl. ebd. 106 f.

⁸⁹ Ebd. 108.

⁹⁰ Vgl. ebd.

⁹¹ Vgl. ebd. 108 f.

⁹² Ebd. 110.

⁹³ Vgl. ebd. 109 f.

Insgesamt kommen laut Buckley also verschiedene Einflussfaktoren in der frühen Familienumwelt für die Entstehung der Homosexualität in Betracht. Er räumt dabei jedoch ein, dass es auch Homosexuelle gibt, die in offenbar normalen Familienverhältnissen aufgewachsen sind. Darüber hinaus führen schwierige Familienverhältnisse laut Buckley nicht automatisch dazu, dass sich ein Kind homosexuell entwickelt. Wenn dem so wäre, müssten Eltern ihre Kinder ja nur besonders männlich erziehen, um die Ausbildung von Homosexualität zu verhindern. Dennoch zweifelt Buckley nicht daran, dass die frühe Familienumwelt eine bedeutende Rolle in der Entwicklung der Homosexualität spielt. Nach seinem Dafürhalten ist es jedoch kaum möglich zu sagen, welche Faktoren diesbezüglich relevant sind. Fest steht für Buckley hingegen, dass die Pubertät besonders kritisch ist, da Jugendliche zu dieser Zeit beginnen ihre Sexualität auszuleben. Wenn zu diesem Zeitpunkt homosexuelle Reize gesetzt werden, kann sich Homosexualität manifestieren.⁹⁴

„Initiation“ und „Segregation“

Bei der Behandlung der Frage, welche außerfamiliären Faktoren die Entwicklung der Homosexualität begünstigen können, kommt Buckley auf die beiden Begriffe „Initiation“⁹⁵ und „Segregation“⁹⁶ zu sprechen. Was ist damit gemeint? „Segregation“ meint, dass Männer längere Zeit unter sich sind und wenig Kontakt zum anderen Geschlecht haben. In der Theorie kann diese Situation eine Art Gewöhnungseffekt zum gleichen Geschlecht auslösen, sodass manche Jugendliche und Männer das Interesse an Frauen verlieren. Laut Buckley ist dieses Phänomen häufig zu beobachten. Demnach spielt eine solche Segregation etwa in Internaten nicht selten eine Rolle. Generell kommt es immer dann zu solchen Situationen, wenn Jugendlichen der Kontakt zum anderen Geschlecht versagt wird. Unter solchen Bedingungen beginnen einige Jugendliche damit, sexuelle Neigungen zu gleichgeschlechtlichen Mitschülern zu entwickeln. Zwar sind viele dieser Schüler später dennoch in der Lage, heterosexuelle Beziehungen zu führen, ein großer Teil jedoch nicht mehr. Buckley zufolge sollten Heranwachsende deshalb auch etwa nicht zum Militärdienst eingezogen werden, da es sich dabei um eine ähnliche Situation handelt. Auch aus Haftanstalten ist dieses Phänomen bekannt. Mangels Alternativen kommt es in Gefängnissen vermehrt zu homosexuellen Handlungen. Dabei sei nicht auszuschließen, dass die Betroffenen dauerhaft homosexuell werden. Bei diesen okkasionellen Sexualkontakten handelt es sich laut Buckley um „eine Vorbereitung für sein zukünftiges geheimes Leben als ein eingefleisch-

⁹⁴ Vgl. BUCKLEY, Homosexualität, 111 f.

⁹⁵ Ebd. 113.

⁹⁶ Ebd.

ter praktizierender Homosexueller.⁹⁷ Homosexuelle Handlungen, die im Zuge der Segregation stattfinden, seien nur „ein armseliger Ersatz für das nicht vorhandene“⁹⁸. Für Buckley spielt die Segregation also eine signifikante Rolle, was die Entwicklung der Homosexualität angeht.⁹⁹

„Initiation“ hingegen meint, dass Homosexualität durch Verführung ausgelöst werden kann: „Die Berichte der Psychiater zeigen, daß mehr als neunzig Prozent durch Verführung in homosexuelle Beziehungen geraten.“¹⁰⁰ In diesem Zusammenhang gesteht Buckley jedoch ein, dass der homosexuelle Erstkontakt in einigen Fällen auch eine Art „Bewußtwerdung“¹⁰¹ der latent vorhandenen Homosexualität darstellt. Viele Homosexuelle seien jedoch durch den homosexuellen Erstkontakt erst homosexuell geworden. Bei der Initiation kommt es vor allem darauf an, wie alt die jeweiligen Partner sind. Es gibt drei Möglichkeiten: „a) beide Partner sind Jugendliche; b) ein Partner ist ein Erwachsener und der andere ein Jugendlicher; c) beide Partner sind Erwachsene.“¹⁰² Wie bereits dargelegt, kann es unter Jugendlichen zu homosexuellen Handlungen kommen, wenn keine weiblichen Geschlechtspartnerinnen zur Verfügung stehen. Auch hierbei handelt es sich oftmals um ein Initiationserlebnis, bei dem sich die Homosexualität jedoch nicht zwangsweise dauerhaft manifestiert.¹⁰³

Wenn es in der Pubertät zu homosexuellen Handlungen kommt, dann handelt es sich dabei laut Buckley nicht um ein „offenbares Zeichen der Homosexualität“¹⁰⁴. Nach Buckleys Auffassung nimmt die Entwicklung der Homosexualität jedoch in der Regel im Jugendalter ihren Anfang. Damit sich Homosexualität nicht weiter manifestiert, müssen laut Buckley einige Dinge beachtet werden: Vor allem sollen Jugendliche auf regelmäßiges Masturbieren verzichten, da dies, seiner Ansicht nach, die Entwicklung von Homosexualität fördert. Buckley bezeichnet die Masturbation in diesem Zusammenhang als ein „Symptom narzißtischer homoerotischer Neigung“¹⁰⁵. Darüber hinaus führe Masturbation des Öfteren „zu homosexuellen Handlungen im Knabenalter“¹⁰⁶. Buckley stellt dazu fest, dass es nahezu keinen Homosexuellen gibt, der sich in seiner Jugend nicht regelmäßig selbst befriedigt hat.¹⁰⁷

⁹⁷ BUCKLEY, Homosexualität, 116.

⁹⁸ Ebd.

⁹⁹ Vgl. ebd. 113–116.

¹⁰⁰ Ebd. 116.

¹⁰¹ Ebd. 117.

¹⁰² Ebd. 118.

¹⁰³ Vgl. ebd. 117–119.

¹⁰⁴ Ebd. 120.

¹⁰⁵ Ebd. 121.

¹⁰⁶ Ebd.

¹⁰⁷ Vgl. ebd. 120 f.

Laut Buckley sind homosexuelle Handlungen während der Pubertät zwar „bedenklich“¹⁰⁸, gleichzeitig stellen diese jedoch noch keinen Anlass zur Sorge dar. Generell gilt laut Buckley, dass die Entwicklung homosexueller Neigungen umso schwerer zu verhindern ist, je mehr sich ein Jugendlicher darauf einlässt. Und so kann Homosexualität für einige schließlich gar irreversibel werden. In diesem Zusammenhang betont Buckley erneut, dass die „konstitutionelle Natur der Homosexualität“¹⁰⁹ zwar nicht nachgewiesen ist, mit der Zeit manifestiere sich die Gleichgeschlechtlichkeit allerdings derart, dass sie einen konstitutiven Charakter bekomme.¹¹⁰ Homosexuelle Handlungen im Jugendalter bezeichnet Buckley deshalb auch als „entscheidende Determinante der homosexuellen Fixierung.“¹¹¹

Finden homosexuelle Akte zwischen einem Jugendlichen und einem Erwachsenen statt, so handelt es sich nach Einschätzung Buckleys eher um eine pädophile Handlung seitens des Erwachsenen als um einen homosexuellen Akt im eigentlichen Sinne. Nicht selten kommt es jedoch zur homosexuellen Initiation eines Jugendlichen durch ältere Homosexuelle. Solche homosexuellen Akte seien „die gefährlichste Form der Einführung in Homosexualität“¹¹². Besonders in Fürsorgeanstalten träten solche Fälle des Öfteren auf, so Buckley.¹¹³

Homosexuelle Initiation im Erwachsenenalter spielt laut Buckley hingegen eine untergeordnete Rolle, da die Persönlichkeit zu diesem Zeitpunkt in der Regel bereits ausreichend gefestigt ist. Die „Gefahr der Gefühlsverirrung“¹¹⁴, gemeint ist die Homosexualität, wird nach Einschätzung Buckleys immer geringer, je älter ein Mensch ist.¹¹⁵

Buckley sieht in homosexuellen Erstkontakten in der Pubertät zusammenfassend einen „bestimmende[n] Faktor einer permanenten Homosexualität“¹¹⁶. Besonders wenn der Jugendliche durch die Familienumwelt negativ beeinflusst wurde und von sich aus für Homosexualität empfänglich ist, kann sich die Neigung nach dem sexuellen Erstkontakt weiter manifestieren. Durch die gleichgeschlechtlichen Handlungen entstehe schließlich der Wunsch nach weiteren sexuellen Kontakten. Bei einigen Jugendlichen komme es dabei zu einem wiederkehrenden Muster. Verbindet der Jugendliche mit den gleichgeschlechtlichen Handlungen positive Emotionen, dann sei dies ein Zeichen für dafür, dass sich Homosexu-

¹⁰⁸ BUCKLEY, Homosexualität, 121.

¹⁰⁹ Ebd. 122.

¹¹⁰ Vgl. ebd. 121 f.

¹¹¹ Ebd. 122.

¹¹² Ebd. 124.

¹¹³ Vgl. ebd. 124 f.

¹¹⁴ Ebd. 126.

¹¹⁵ Vgl. ebd. 125 f.

¹¹⁶ Ebd. 126.

alität verfestigt. Insgesamt ist die Manifestierung der Homosexualität nach Buckley also multikausal. Es kommt dabei zu einer Verkettung unterschiedlicher Umstände.¹¹⁷

Zwischenbilanz

Als Zwischenbilanz ist positiv hervorzuheben, dass sich Buckley als einer der ersten katholischen Theologen überhaupt mit der Entstehung der Homosexualität sowohl aus medizinischer als auch aus sozio-psychologischer Sicht beschäftigt. In dieser Hinsicht ist seine Vorgehensweise innovativ. Bevor jedoch der Frage nachgegangen werden kann, wie die Aussagen Buckleys vor dem Hintergrund aktueller wissenschaftlicher Erkenntnisse zu bewerten sind, ist zuerst zu klären, ob seine oben dargestellten Aussagen konsistent sind. Es fällt auf, dass Buckley in seinen Ausführungen immer wieder betont, die Ursachen der Homosexualität seien hauptsächlich im sozialen Umfeld des Betroffenen zu suchen. Wie an früherer Stelle dargelegt, nennt Buckley hierfür eine Reihe von Beispielen. Gleichzeitig hält er es laut eigenen Angaben ebenfalls für möglich, dass die Entstehung der Homosexualität in manchen Fällen genetisch determiniert sein kann.¹¹⁸ Aus diesem Grund unterscheidet Buckley zwischen determinierter (essentieller) und erworbener (gewordener) Homosexualität und geht damit von der Existenz zweier Formen der Homosexualität aus. Das Verhältnis zwischen den beiden Formen bleibt allerdings unbestimmt. So warnt Buckley immer wieder vor der Gefahr der Gewöhnung an Homosexualität, gleichzeitig weist er jedoch auch auf die „entscheidende Rolle“¹¹⁹ der Gefühle – also vermutlich der natürlichen Disposition – des Einzelnen hin. Ersteres wäre in diesem Zusammenhang eine Erklärung für die gewordene, letzteres für die essentielle Homosexualität. Die Äußerungen Buckleys werfen jedoch die Frage auf, welche der beiden genannten Aspekte nun für die Entwicklung der Homosexualität entscheidend sind, die Gewöhnung oder das Gefühl. Oder spielen bei der Entstehung der Homosexualität immer beide Aspekte eine Rolle? Tatsächlich weist Buckley nur an einer Stelle darauf hin, dass es so etwas wie eine essentielle Homosexualität gibt. Auf deren Ursachen kommt er in der Folge überhaupt nicht weiterzusprechen. Wesentlich öfter nimmt Buckley in seinen Ausführungen jedoch auf die Ursachen gewordener Homosexualität Bezug. Was könnte der Grund hierfür sein? Scheinbar hält Buckley die gewordene Form der Homosexualität für weiterverbreitet und deshalb relevanter. Er wirft Ärzten gar vor, Homosexualität oft vorschnell als natürliche Disposition abzutun. Möglicherweise betont Buckley die gewordene Homosexualität deshalb besonders, weil die

¹¹⁷ Vgl. BUCKLEY, Homosexualität, 126 f.

¹¹⁸ Vgl. ebd. 99.

¹¹⁹ Ebd. 127.

Entstehung dieser im Gegensatz zur gewordenen Form seiner Einschätzung nach verhindert werden kann. Dies würde auch erklären, warum Buckley die Bedeutung der Sexualerziehung Jugendlicher besonders hervorhebt und vor den Gefahren warnt, die durch Verführung Homosexueller entstehen. Würden alle Heranwachsenden in geordneten Familienverhältnissen aufwachsen – so könnte Buckleys Gedankengang lauten – gäbe es die meisten Fälle gewordener Homosexualität nicht. Für die Entwicklung gewordener Homosexualität gibt es also immer eine Erklärung, die in der Biographie des Einzelnen zu finden ist.

Buckleys Ausführungen sind durchaus konsistent. Dennoch bleibt er recht vage. Er betont, dass es zwei Formen der Homosexualität mit jeweils unterschiedlichen Ursachen gibt, kann über die Ursachen der Entstehung jedoch nur spekulieren. Da es zum damaligen Zeitpunkt wenig gesicherte Informationen über die Entstehung der Homosexualität gab, soll dies Buckley nicht zum Vorwurf gemacht werden. Problematisch ist allerdings, dass er offensichtlich den Eindruck erwecken möchte, als wüsste er, wodurch Homosexualität entsteht. Anders lässt sich nicht erklären, warum Buckley zahlreiche Ursachen der gewordenen Homosexualität aufführt, ohne empirische Belege zu nennen. Die Behauptungen bezüglich des Verhaltens der Eltern sind nicht evidenzbasiert. Damit suggeriert Buckley, dass Homosexuelle im Wesentlichen selbst für ihre sexuelle Orientierung verantwortlich sind. Doch selbst wenn angenommen wird, dass Homosexualität in manchen Fällen durch Gewöhnung entsteht, geht aus Buckleys Äußerungen nicht hervor, wie viel Verantwortung genau jeder Einzelne für diesen Gewöhnungsprozess trägt. Ebenso wenig klärt Buckley in seinen Ausführungen, wann die Entwicklung der Homosexualität determiniert und wann sie durch das Umfeld erworben ist.

2.1.3 Empirische Ansätze – ein kritischer Blick

Nachdem Buckleys Äußerungen in Bezug auf die Entstehung der Homosexualität näher erörtert wurden, soll an dieser Stelle nun auf die wissenschaftliche Diskussion zu diesem Thema eingegangen werden. Zunächst gibt diese Arbeit einen allgemeinen Überblick über den damaligen Stand der Wissenschaft. Im Anschluss sollen neuere Forschungsergebnisse skizziert und die unterschiedlichen Forschungsstände miteinander verglichen werden.

2.1.3.1 Damaliger Forschungsstand

Buckley dürfte in seiner Meinung maßgeblich durch die zeitgenössische Forschung beeinflusst worden sein. Aus heutiger Sicht ist zu vermuten, dass Homosexualität bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts vor allem als eine krankhafte Störung angesehen wurde. Dieser Eindruck entsteht durch zahlreiche Berichte über Konversionstherapien, denen sich Betroffene in der Vergangenheit nicht selten unterziehen mussten.¹²⁰ Die Frage nach der Entstehung von Homosexualität wird in der Wissenschaft seit Ende des 19. Jahrhunderts diskutiert. Die Meinungen, wie Homosexualität zu bewerten ist, gingen dabei weit auseinander. Einige häufig rezipierte Positionen sollen hier exemplarisch dargestellt werden.¹²¹

Richard von Krafft-Ebing

Zunächst zu Richard von Krafft-Ebing, der sich bereits im Jahr 1877 mit der Entstehung der Homosexualität beschäftigte. Genauer kann in seinem Werk mit dem Titel „Psychopathia sexualis“¹²² nachgelesen werden. Darin äußert Krafft-Ebing – der sowohl die männliche als auch die weibliche Homosexualität thematisiert – die Meinung, dass Homosexualität sowohl angeboren als auch antrainiert sein kann. Homosexuelle bezeichnet er als „Urninge“¹²³, ein Begriff, der heute nicht mehr geläufig ist. Was erworbene Homosexualität betrifft, so betont Krafft-Ebing, dass zu häufiges und zu frühes Masturbieren in der Adoleszenz dazu führen kann, das Interesse am gleichen Geschlecht nachhaltig zu mindern. Es werde dadurch die Entwicklung der Homosexualität begünstigt.¹²⁴

Die Entstehung erworbener Homosexualität erfolgt ihm zufolge in mehreren Schritten. Im ersten Schritt entwickelt sich ein sexuelles Interesse an Personen des gleichen Ge-

¹²⁰ Auch heute noch werden Konversionstherapien in vielen Ländern durchgeführt. In Deutschland sind solche Therapien seit dem Jahr 2020 verboten. Vgl. O. V. Gesetz zum Schutz vor Konversionsbehandlungen vom 12. Juni 2020 (BGBl. I S. 1285).

¹²¹ Bezüglich der Auswahl der unterschiedlichen Vertreter orientiert sich die vorliegende Arbeit an den Ausführungen MCNEILLS. Vgl. MCNEILL, John, *The Church and the Homosexual*, Boston ⁴1993, 114 f.

¹²² VON KRAFFT-EBING, Richard, *Psychopathia sexualis*, München 1984.

¹²³ Ebd. 234.

¹²⁴ Vgl. ebd. 226–229.

schlechts. Krafft-Ebing nennt dies „einfache Verkehrung der Geschlechtsempfindung.“¹²⁵ In diesem Stadium würden viele Homosexuelle therapeutische Maßnahmen in Anspruch nehmen, um die Manifestierung der Homosexualität zu verhindern. Zu diesem Zeitpunkt könne dies noch gelingen.¹²⁶

Im zweiten Schritt, so Krafft-Ebing weiter, erfährt der Betroffene eine „tiefgehende Wandlung seines Charakters“¹²⁷, die zu „dauernden Umänderungen der psychischen Persönlichkeit“¹²⁸ führen kann. Diesen Schritt nennt er „Eviratio und Defeminatio.“¹²⁹ Der Homosexuelle verhält sich und denkt zunehmend wie eine Frau. Auch die Sexualpraktiken ändern sich hin zu „passive[r] Geschlechtsbetätigung“¹³⁰. Krafft-Ebing bezeichnet den Homosexuellen in diesem Stadium als „Weib bei sexuellen Akten“¹³¹. Er hält Homosexualität in diesem Stadium bereits für irreversibel.¹³²

Den dritten Schritt bezeichnet Krafft-Ebing als „Uebergangsstufe zur Metamorphosis sexualis paranoica.“¹³³ In dieser Phase ändert sich demnach auch das körperliche Empfinden im Sinne einer „Transmutatio sexus“¹³⁴. Krafft-Ebing ist also der Ansicht, dass zu diesem Zeitpunkt eine Art Geschlechtsumwandlung begonnen wird.¹³⁵

Im vierten und letzten Schritt kommt es nach Ansicht von Krafft-Ebing schließlich zur vollständigen „Metamorphosis sexualis paranoica.“¹³⁶ Diesen Zustand nennt er den „Wahn der Geschlechtsverwandlung.“¹³⁷ Die Person leidet seiner Ansicht nach an „einer seelischen Erkrankung, der Paranoia.“¹³⁸ Der Betroffene hat in diesem Stadium auch körperlich sein Geschlecht bereits geändert. In diesem Zusammenhang muss drauf hingewiesen werden, dass Krafft-Ebing die erworbene Homosexualität nur für ein seltenes Phänomen hält.¹³⁹

Etwas anders verhält es sich bei der angeborenen Homosexualität. Hier unterscheidet Krafft-Ebing vier unterschiedliche Formen: Zunächst thematisiert er die „psychische Hermaphrodisie.“¹⁴⁰ Das umfasst Personen, die sowohl sexuelles Interesse am eigenen als

¹²⁵ VON KRAFFT-EBING, *Psychopathia sexualis*, 229.

¹²⁶ Vgl. ebd. 229 f.

¹²⁷ Ebd. 234.

¹²⁸ Ebd.

¹²⁹ Ebd.

¹³⁰ Ebd.

¹³¹ Ebd.

¹³² Vgl. ebd.

¹³³ Ebd. 238.

¹³⁴ Ebd.

¹³⁵ Vgl. ebd.

¹³⁶ Ebd. 252.

¹³⁷ Ebd.

¹³⁸ Ebd.

¹³⁹ Vgl. ebd. 255.

¹⁴⁰ Ebd. 267.

auch am anderen Geschlecht haben. Aus heutiger Sicht würde dies als Bisexualität bezeichnet werden.¹⁴¹

Eine weitere Form ist laut Krafft-Ebing die „Effeminatio.“¹⁴² Damit meint er, dass einige Menschen nicht nur gleichgeschlechtliche Empfindungen entwickeln, sondern auch damit beginnen, ihr Verhalten entsprechend ihrem Gefühlsleben anzupassen. Dies bedeutet, homosexuelle Männer würden sich wie Frauen und homosexuelle Frauen wie Männer verhalten.¹⁴³

Eine weitere Stufe stellt die „Androgynie“¹⁴⁴ dar; dabei entwickeln homosexuelle Männer neben ihren gleichgeschlechtlichen Gefühlen schließlich auch weibliche Körpermerkmale.¹⁴⁵ Neben diesen Fällen gibt es laut Krafft-Ebing jedoch auch Fälle, die sich sexuell vom jeweils gleichen Geschlecht angezogen fühlen, ansonsten jedoch keine Auffälligkeiten aufweisen. Bei diesen Menschen handelt es sich um diejenigen, die heute als Homosexuelle bezeichnet werden.¹⁴⁶

Krafft-Ebing betont, dass Homosexuelle oft „sexuell neurasthenisch sind“¹⁴⁷. Diese Neurasthenie wiederum werde durch übermäßige Masturbation oder sexuelle Enthaltsamkeit ausgelöst. Die Beziehung zur eigenen Sexualität ist gestört.¹⁴⁸ Krafft-Ebing bezeichnet Homosexualität in diesem Zusammenhang auch als „Perversion“¹⁴⁹. Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen stellt er jedoch klar, dass es sich bei Homosexualität nicht um eine pathologische Störung handelt. Zwar sei Homosexualität eine „seelische Anomalie“¹⁵⁰, doch könne das Leben als Homosexueller ähnlich normal verlaufen, wie bei Heterosexuellen. Die Ursache der Homosexualität lässt sich laut Krafft-Ebing nicht pauschal bestimmen. Diese liege in der „psycho-sexuellen Entwicklungsgeschichte“¹⁵¹ der jeweiligen Person begründet. Zwar leiden viele Homosexuelle seiner Ansicht nach an psychischen Krankheiten. Diese sind ihm zufolge jedoch eher ein Nebeneffekt der Homosexualität und nicht Ursache. Krafft-Ebing hält es außerdem für wahrscheinlich, dass es eine genetische Disposition für Homosexualität gibt. Homosexuelles Verhalten vor und in der Adoleszenz ist laut Krafft-Ebing nichts Ungewöhnliches und nicht als Zeichen für tatsächliche Homosexualität zu werten. Von Homosexualität könne nur gesprochen werden, wenn eine kon-

¹⁴¹ VON KRAFFT-EBING, *Psychopathia sexualis*, 268.

¹⁴² Ebd. 288.

¹⁴³ Vgl. ebd. 288 f.

¹⁴⁴ Ebd. 293.

¹⁴⁵ Vgl. ebd.

¹⁴⁶ Vgl. ebd. 275.

¹⁴⁷ Ebd.

¹⁴⁸ Vgl. ebd. 275–277.

¹⁴⁹ Ebd. 276.

¹⁵⁰ Ebd. 328.

¹⁵¹ Ebd.

krete Neigung vorliege, so Krafft-Ebbing. Kennzeichnend für echte Homosexualität sei, dass es nach der Adoleszenz zu homosexuellen Handlungen komme.¹⁵²

Wie bereits oben dargelegt, unterscheidet Krafft-Ebbing also zwischen erworbener und angeborener Homosexualität. Während bei der erworbenen Homosexualität „die homosexuale [sic!] Empfindung sekundär in der Lebensgeschichte auftritt“¹⁵³, ist diese bei der angeborenen Variante die „in der Vita sexualis dominierende.“¹⁵⁴ Bei der erworbenen Homosexualität, so Krafft-Ebbing weiter, kommt es lediglich „faute de mieux“¹⁵⁵ zu homosexuellen Akten. Diese sind außerdem oftmals durch Schuldgefühle begleitet. Menschen mit angeborener Homosexualität hingegen identifizieren sich vollständig mit ihrer sexuellen Orientierung. Homosexualität gilt für sie als normal. Doch gibt es eine Möglichkeit, die Entwicklung aufzuhalten? Laut Krafft-Ebbing ist eine Therapie zumindest bei der erworbenen Variante recht erfolgsversprechend. Während es bei der erworbenen Homosexualität darum geht, die Entwicklung der Gleichgeschlechtlichkeit zu unterbinden, bleibt bei der angeborenen Homosexualität nur noch die Möglichkeit, die gleichgeschlechtlichen Akte zu verhindern. Krafft-Ebbing rät in diesem Zusammenhang dazu, auf Masturbation zu verzichten, da diese seiner Ansicht nach Homosexualität noch weiter festigen kann. Darüber hinaus rät er zur „Bekämpfung homosexueller und der Förderung heterosexueller Gefühle und Impulse.“¹⁵⁶ In einigen Fällen lassen sich laut Krafft-Ebbing auch durch Hypnose gute Erfolge erzielen.¹⁵⁷

Es kann also festgehalten werden, dass Krafft-Ebbing Homosexualität nicht für eine Krankheit hält. Zwar ist vieles von dem, was Krafft-Ebbing schildert – insbesondere im Hinblick auf die erworbene Homosexualität – mittlerweile wissenschaftlich überholt, im Gegensatz zu anderen bringt er Homosexualität jedoch nicht mit einer psychischen Störung in Verbindung. Darüber hinaus fällt auf, dass Krafft-Ebbing und Buckley beide der Meinung sind, Homosexualität könne durch Masturbation begünstigt werden.

¹⁵² Vgl. VON KRAFFT-EBING, *Psychopathia sexualis*, 327–330.

¹⁵³ Ebd. 334.

¹⁵⁴ Ebd. 335.

¹⁵⁵ Ebd. 334.

¹⁵⁶ Ebd. 336.

¹⁵⁷ Vgl. ebd. 334–337.

Sigmund Freud

Wie bereits angedeutet, beschäftigte sich auch Sigmund Freud mit der Frage nach der Entstehung der Homosexualität. Ein Brief, den Freud bereits im Jahr 1935 an eine Mutter verfasste, gibt darüber Aufschluss, wie er über Homosexualität dachte. Diese wandte sich an Freud, weil sie den Verdacht hegte, dass ihr Sohn homosexuell sein könnte.¹⁵⁸ Ähnlich wie Krafft-Ebing ist Freud der Ansicht, dass es sich bei der Homosexualität nicht um eine pathologische Störung handelt. Er betont:

„Homosexuality is assuredly no advantage but it is nothing to be ashamed of, no vice, no degradation, it cannot be classified as an illness; we consider it to be a variation of the sexual function produced by a certain arrest of sexual development.”¹⁵⁹

Seiner Ansicht nach handelt es sich bei der Homosexualität also weder um ein Laster noch um eine Art Entwürdigung oder Entehrung. Es scheint, als ob er bewusst alle Vokabeln aufgreift, die im Zusammenhang mit Homosexualität des Öfteren genannt werden.

Was die Frage betrifft, ob Homosexualität reversibel ist, so vertritt Freud die Ansicht, dass dies von Fall zu Fall unterschiedlich betrachtet werden muss. In diesem Zusammenhang behauptet Freud, alle Homosexuellen seien grundsätzlich auch bis zu einem gewissen Grad heterosexuell. Seiner Einschätzung nach ist es für Homosexuelle jedoch in der Regel nicht möglich, heterosexuell zu leben. Ob dies gelingt oder nicht, ist ihm zufolge auch davon abhängig, wie alt ein Homosexueller ist und wie stark die Homosexualität präsent ist.¹⁶⁰

Die Aussagen Freuds sind bemerkenswert, da er bereits zu einem sehr frühen Zeitpunkt die Meinung vertrat, dass es sich bei Homosexualität nicht um eine Krankheit handelt. Freud unterscheidet sich von anderen Wissenschaftlern dadurch, dass er Homosexualität zwar nicht als einen Vorteil betrachtet, es jedoch gleichzeitig vermeidet, sie als etwas Besorgniserregendes anzusehen. Homosexualität ist für Freud offensichtlich etwas Neutrales, eine Spielart menschlicher Sexualität.

¹⁵⁸ Vgl. FREUD, Sigmund, Historical Notes. A Letter from Freud, in: American Journal of Psychiatry 107 (1951), 786 f.

¹⁵⁹ Ebd. 787.

¹⁶⁰ Vgl. ebd.

Alfred Kinsey

Den bekanntesten Beitrag erbrachte diesbezüglich wohl Alfred Kinsey, der in seinem 1948 erschienen „Kinsey-Report“ untersuchte, wie weit Homosexualität in der Gesellschaft verbreitet ist. Seine Ergebnisse deuten darauf hin, dass dies – in unterschiedlichen Graden – bei einem großen Teil der Bevölkerung der Fall ist. Seiner Einschätzung nach hat ein signifikanter Anteil der Menschen bereits homosexuelle Erfahrungen gemacht.¹⁶¹ Deshalb lassen ihn seine Forschungsergebnisse daran zweifeln, ob Homosexualität als „anomal oder unnatürlich“¹⁶² bezeichnet werden kann. Kinsey ist außerdem der Ansicht, dass es keinen direkten Zusammenhang zwischen Homosexualität und einer Erkrankung wie „Neurosen oder Psychosen“¹⁶³ gibt. Seine Studie lässt diesbezüglich keine Rückschlüsse zu. Zwar gibt es laut Kinsey auch Homosexuelle, die psychisch auffällig sind, ähnliches lasse sich jedoch auch bei Heterosexuellen beobachten. Darüber hinaus vermutet Kinsey, dass es mehr offene Homosexualität gäbe, wenn die Haltung der Gesellschaft dieser gegenüber weniger repressiv wäre.¹⁶⁴

Was die Frage betrifft, durch was Homosexualität ausgelöst wird, so stellt Kinsey fest, dass dies erst durch weitere empirische Forschungen näher untersucht werden müsste. Seinen Studien zufolge sind viele Menschen jedoch nicht entweder vollständig homosexuell oder heterosexuell. Zwischen den beiden Sexualitäten gibt es seiner Ansicht nach „jede nur erdenkliche Graduierung“¹⁶⁵. Selbst wenn angenommen wird, dass bestimmte Einflüsse Auswirkungen auf die Homosexualität haben, müsste deshalb erst einmal bewiesen werden, warum sich Homosexualität in unterschiedlichen Graden entwickelt. Kinsey legt sich allerdings nicht fest, welche konkreten Einflüsse er für wahrscheinlich hält.¹⁶⁶

Da homosexuelle Neigungen bei einem großen Teil der Bevölkerung verbreitet sind, stellt Kinsey in seinen Ausführungen auch in Frage, ob es überhaupt sinnvoll ist, Betroffene für ihre homosexuellen Handlungen zu verurteilen. Die Homosexualität eines Menschen ist laut Kinsey „Ausdruck von grundlegend im Menschen verankerten Eigenschaften“¹⁶⁷. Er hält die sexuelle Orientierung eines Menschen demnach für existenziell. Ihm zufolge sollte nicht von Homosexuellen verlangt werden, ihre sexuelle Veranlagung zu verdrängen.

¹⁶¹ Genauer unter: Vgl. KINSEY, Das sexuelle Verhalten, 600 f.

¹⁶² Ebd. 609.

¹⁶³ Ebd.

¹⁶⁴ Vgl. ebd. 609 f.

¹⁶⁵ Ebd. 610.

¹⁶⁶ Vgl. ebd. 610–613.

¹⁶⁷ Ebd. 616.

Kinsey betont jedoch, dass er es nicht als seine Aufgabe sei, zu bewerten, inwiefern homosexuelle Akte ethisch legitim sind.¹⁶⁸

Kinseys Studienergebnisse sind für die wissenschaftliche Diskussion von großer Bedeutung. Auch er kommt zu dem Schluss, dass es sich bei Homosexualität nicht um eine pathologische Störung handelt. Da Homosexualität seinen Forschungen zufolge weit in der Gesellschaft verbreitet ist, handelt es sich seiner Ansicht nach nicht um etwas Negatives. Hier unterscheidet sich Kinsey von Buckley, der Homosexualität an sich negativ bewertet.

Wolfenden report

Bereits ab dem Jahr 1954 beschäftigte sich auch das sogenannte „Wolfenden-Committee“ mit der Frage, ob Homosexualität als eine Krankheit bezeichnet werden kann. Hierbei handelte es sich um ein Gremium, das von der britischen Regierung beauftragt wurde, dieses Thema näher zu erörtern. Die Expertengruppe leistete zwar keinen wissenschaftlichen Beitrag im eigentlichen Sinne, aber die Ergebnisse wurden vielfach aufgegriffen. Aus diesem Grund soll die Position hier kurz skizziert werden. Da zu dem damaligen Zeitpunkt zahlreiche Personen aufgrund homosexueller Handlungen strafrechtlich verurteilt wurden, untersuchte das Wolfenden Committee, ob und inwiefern die Gesetzgebung hierzu geändert werden müsse. Man kam zu dem Ergebnis, dass es nicht genügend Hinweise dafür gibt, Homosexualität als eine Krankheit zu bezeichnen.¹⁶⁹ Darüber hinaus hob das Gremium hervor, wie viele Facetten von Homosexualität existieren. Demnach kann sich Homosexualität von Fall zu Fall unterschiedlich stark bemerkbar machen. Diesbezüglich orientiert sich das Gremium an den Äußerungen Kinseys.¹⁷⁰

Wie bereits dargelegt, hat Buckley einige Positionen des Wolfenden Comitees übernommen. So zum Beispiel die Behauptung, dass es unterschiedliche Facetten der Homosexualität gibt. Außerdem vertritt auch Buckley die Auffassung, wonach Homosexualität individuell betrachtet werden müsse.

¹⁶⁸ Vgl. KINSEY, Das sexuelle Verhalten, 613–616.

¹⁶⁹ Vgl. REPORT OF THE DEPARTMENTAL COMMITTEE ON HOMOSEXUAL OFFENCES AND PROSTITUTION, in: British Medical Journal (14.09.1957), 639.

¹⁷⁰ Vgl. ebd.

Edmund Bergler

Eine etwas andere Meinung vertritt der Psychiater Edmund Bergler. Bergler bewertet Homosexualität als etwas Negatives. Er stört sich auch daran, wie Homosexualität normalerweise definiert wird. Eine der gängigsten Definitionen laute demnach, dass sich Homosexuelle von Menschen des gleichen Geschlechts angezogen fühlen. In dieser Definition sieht er eine Gefahr, da Homo- und Heterosexualität als gleichwertig angesehen werden könnten. Außerdem dürfe Homosexualität nicht als etwas Positives dargestellt werden. Bergler zufolge handelt es sich bei Homosexualität um eine Krankheit. Es gebe außerdem psychische Störungen, die fast ausschließlich bei Homosexuellen zu beobachten seien.¹⁷¹

In seinen weiteren Ausführungen bezeichnet Bergler Homosexualität als „perversion“¹⁷² und „neurotic disease“¹⁷³. Schon aus diesem Grund handelt es sich nicht um eine Alternative zu Heterosexualität. Homosexuelle sind für Bergler „psychic masochists.“¹⁷⁴ Heterosexuelle hingegen würden nicht so häufig an psychischen Krankheiten leiden. Bergler beschreibt Homosexuelle als selbstzerstörerische Personen, die durch ihr Verhalten Enttäuschungen provozieren.¹⁷⁵

Das psychopathische Verhalten Homosexueller wird Bergler zufolge bereits im Säuglingsalter grundgelegt. Schon in der frühen Kindheit könne es passieren, dass das Kind die Beziehung zur Mutter fehldeute. Das Scheitern in der zwischenmenschlichen Beziehung zur eigenen Mutter bildet schließlich die Grundlage für die bereits oben genannte psychisch-masochistische Grundstruktur des Homosexuellen. Bergler stellt in diesem Zusammenhang zwar klar, dass nicht alle psychischen Masochisten Homosexuelle sind. Je nachdem wie stark psychisch-masochistisch ein Mensch veranlagt ist, handelt es sich seiner Ansicht nach jedoch um ein Indiz für eine ernsthafte psychische Störung. Liegt eine Neigung zu psychischem Masochismus vor, kann dies wiederum ein Hinweis auf vorhandene Homosexualität sein. Laut Bergler besteht ein weiteres Indiz für Homosexualität dann, wenn eine Person sich vor Frauen fürchtet oder diese stark verabscheut. Homosexuelle ziehen es demnach vor, möglichst auf Distanz zu Frauen zu gehen. Homosexuelle seien deshalb promiskuitiv, weil sie dadurch versuchen ihren Frauenhass zu kompensieren, so Bergler weiter.¹⁷⁶ Ihm zufolge betrachten Homosexuelle promiskuitive Handlungen als eine Art Therapie¹⁷⁷ gegen Angst vor Frauen. Die Sexualkontakte Homosexueller bleiben

¹⁷¹ Vgl. BERGLER, Edmund, Homosexuality: Disease or Way of Life?, in: Pastoral Psychology 8 (1957), 49.

¹⁷² Ebd.

¹⁷³ Ebd.

¹⁷⁴ Ebd.

¹⁷⁵ Vgl. ebd. 50; wörtlich: „unconsciously provokes a disappointment“.

¹⁷⁶ Vgl. ebd.

¹⁷⁷ Ebd; wörtlich: „antidote“.

dabei hauptsächlich anonym. Laut Bergler haben Homosexuelle für ihre jeweiligen Geschlechtspartner in der Regel nur Verachtung übrig. Dies sei daran zu erkennen, dass sie nicht an der anderen Person als solcher interessiert seien.¹⁷⁸ Die Promiskuität Homosexueller bewertet er äußerst negativ: „they crave variety, and have insatiable sexual appetites.“¹⁷⁹ In diesem Zusammenhang bezeichnet Bergler Homosexualität als „poor and unsatisfying sexual diet.“¹⁸⁰ In seinen weiteren Ausführungen betont er außerdem, dass homosexuelle Partnerschaften nur eine Nachahmung der Ehe darstellen. Dies könne daran erkannt werden, dass der eine Partner sich immer als der weibliche und der andere als der männliche Part ausbebe. Dadurch ist Bergler zufolge auch die Theorie entstanden, wonach männliche Homosexuelle eigentlich biologisch weiblich seien. Diese Theorie ist seiner Meinung nach jedoch nicht plausibel, weil ja eine Hälfte der Homosexuellen eine männliche Rolle einnimmt und deren Homosexualität dann nicht erklärbar wäre. Tatsächlich sei es so, dass viele Homosexuelle nicht von Heterosexuellen zu unterscheiden sind.¹⁸¹

Bergler charakterisiert Homosexuelle des Weiteren als großenwahnsinnig.¹⁸² Viele Homosexuelle hätten mit Depressionen zu kämpfen: „The homosexual’s partly compensatory megalomania does not prevent deep inner depression.“¹⁸³ Besonders das Gefühl, etwas falsch gemacht zu haben, sei typisch für Homosexuelle. Laut Bergler ist es jedoch so, dass sich Homosexuelle von sich aus ungerecht behandelt fühlen wollen und ihre unglückliche Situation aktiv herbeiführen. Dies sei eine Folge ihrer psychopathischen Veranlagung.¹⁸⁴

Bergler betont schließlich noch, dass Homosexuelle nicht für ihre Situation verantwortlich sind. Außerdem sei ihm gelungen, einige von Ihrer Homosexualität zu heilen. Generell sieht er Homosexuelle hauptsächlich als Patienten: „for me they are sick people requiring medical help.“¹⁸⁵ Bergler geht also davon aus, dass Homosexualität therapierbar ist.¹⁸⁶

Es kann damit festgehalten werden, dass Bergler Homosexualität als eine psychische Störung betrachtet. Diese kann wiederum auf eine gestörte Beziehung zu den Eltern zurückgeführt werden und sich bereits in der frühen Kindheit äußern. Homosexualität geht laut Bergler immer auch mit Depressionen einher und ist ein Ausdruck von Angst vor Frauen. Hier sind also einige Parallelen zu Buckley erkennbar, der die Entstehung der Ho-

¹⁷⁸ Vgl. BERGLER, *Homosexuality*, 50.

¹⁷⁹ Ebd. 51.

¹⁸⁰ Ebd.

¹⁸¹ Vgl. ebd.

¹⁸² Ebd. 52; wörtlich: „megalomaniac“.

¹⁸³ Ebd.

¹⁸⁴ Ebd. 51 f.

¹⁸⁵ Ebd. 52.

¹⁸⁶ Vgl. ebd.

mosexualität ebenfalls auf eine gestörte Beziehung zur eigenen Familie zurückführt. Auch die Angst vor Frauen wird bei Buckley thematisiert.

Irving Bieber

Auch der Psychoanalytiker Irving Bieber setzte sich mit der Frage nach der Entstehung der Homosexualität auseinander. Er vertritt im Wesentlichen dieselben Argumente wie Bergler. So ist er ebenfalls der Ansicht, dass Homosexualität durch Angst vor dem anderen Geschlecht ausgelöst werden kann. Demnach würden sich viele Homosexuelle vor Heterosexualität fürchten.¹⁸⁷ Diese Angst äußert sich insbesondere darin, dass eine tiefe Abneigung gegenüber weiblichen Geschlechtsteilen entwickelt wird.¹⁸⁸ Ähnlich wie Bergler bezeichnet Bieber Homosexualität deshalb als eine Krankheit.¹⁸⁹ Bieber hält Homosexualität zwar nicht für ein besonders seltenes Phänomen. Allerdings dürfe daraus nicht automatisch geschlossen werden, dass es sich dabei nicht um eine krankhafte Veranlagung handelt. Er bekräftigt seine Äußerungen mit einem Beispiel: Zwar würden sich zahlreiche Menschen während der Wintermonate eine Erkältung einfangen, daraus könne jedoch nicht abgeleitet werden, dass eine Erkältung keine Krankheit sei.¹⁹⁰ Außerdem soll Bieber zufolge Homosexualität nicht als eine Alternative zu Heterosexualität bezeichnet werden.¹⁹¹

Homosexuelle leiden laut Bieber an Persönlichkeitsstörungen.¹⁹² Er behauptet in diesem Zusammenhang, dass nicht etwa das soziale Umfeld des Homosexuellen, sondern die Homosexualität selbst für diese Persönlichkeitsstörung verantwortlich ist. Er bezeichnet Homosexualität deshalb auch als „primary disorder“¹⁹³. Seiner Einschätzung nach würde es zu kurz greifen, den ausschlaggebenden Grund für die Persönlichkeitsstörungen Homosexueller im repressiven Gesellschaftsklima zu suchen.¹⁹⁴

In seinen weiteren Ausführungen kommt Bieber auf die Behauptung einiger Wissenschaftler zu sprechen, wonach die Neigung zur Homosexualität in der Natur des Menschen angelegt ist.¹⁹⁵ Laut dieser Theorie kann auch bei anderen höher entwickelten Säugetieren homosexuelles Verhalten beobachtet werden. Bieber betont, dass der Mensch zwar grundsätzlich zu Homosexualität fähig ist, allerdings tendiert die menschliche Sexualität seiner

¹⁸⁷ Vgl. BIEBER, Irving, *Homosexuality. A Psychoanalytic Study*, New York 1962, 303; wörtlich: „fear of heterosexuality“.

¹⁸⁸ Vgl. ebd.

¹⁸⁹ Ebd. 305; wörtlich: „pathological condition“.

¹⁹⁰ Vgl. ebd. 304.

¹⁹¹ Vgl. ebd.; „variant of ‘normal’ sexual behavior“.

¹⁹² Ebd.; wörtlich: „personality disturbances“.

¹⁹³ Ebd.

¹⁹⁴ Vgl. ebd.

¹⁹⁵ Ebd. 305; wörtlich: „biological tendency“.

Ansicht nach eindeutig zu Heterosexualität.¹⁹⁶ Da Homosexualität in der Entwicklung der menschlichen Sexualität nicht vorgesehen ist, kann sie Bieber zufolge nur angeeignet sein.¹⁹⁷ Während einige Wissenschaftler davon ausgehen, dass prinzipiell alle erwachsenen Männer mehr oder weniger stark ausgeprägte homosexuelle Tendenzen haben, widerspricht Bieber dieser Theorie.¹⁹⁸ Was die Frage anbetrifft, inwiefern die Entstehung der Homosexualität auf biologische Faktoren zurückgeführt werden kann, äußert sich Bieber ebenfalls kritisch. Er kommt dabei auf Studien zu sprechen, die der Frage nachgehen, ob Homosexualität in manchen Familien gehäuft vorkommt. Dabei wurden besonders Zwillingspärchen untersucht. Es habe sich herausgestellt, dass wenig für eine genetische Ursache von Homosexualität spreche, so Bieber.¹⁹⁹

Wie bereits dargelegt, geht Bieber davon aus, dass Homosexualität unter anderem durch Angst vor dem weiblichen Körper hervorgerufen wird. In diesem Zusammenhang nimmt er Bezug auf Freud. Freud hält es für denkbar, dass der Anblick des weiblichen Körpers bei Jungen eine Art Kastrationsangst²⁰⁰ auslösen kann, die wiederum in einigen Fällen die Entstehung der Homosexualität begünstigt. Auch Biebers eigene Studienergebnisse legen nahe, dass sich Homosexuelle vor weiblichen Geschlechtsteilen fürchten. Bei heterosexuellen Probanden sei dies nicht der Fall. Darüber hinaus greift Bieber auch die Behauptung Freuds auf, wonach die Entstehung der Homosexualität durch ein gestörtes Verhältnis zu den Eltern begünstigt werden kann. Kennzeichnend für dieses gestörte Verhältnis ist ein schlechtes Verhältnis zum Vater. Doch auch eine überfürsorgliche Mutter könne durch ihr Verhalten die Entwicklung der Homosexualität fördern. Bieber hält diese Theorie für plausibel.²⁰¹ Laut Bieber identifizieren Homosexuelle ihre Partner oftmals mit den eigenen Familienangehörigen. Identifiziert ein Homosexueller seinen Partner mit der eigenen Mutter, dann ist dies ein Zeichen, dass die Person eigentlich heterosexuell leben möchte. Wird der Partner mit dem eigenen Vater oder Bruder identifiziert, kann es sich dabei um einen Versuch handeln die gestörte Beziehung mit diesen Familienangehörigen heilen zu wollen. Dies seien jedenfalls seine Beobachtungen gewesen.²⁰²

Bieber ist also der Ansicht, dass die Entstehung der Homosexualität durch ein schlechtes Verhältnis zu den Eltern begünstigt werden kann. Auch in den eigens von ihm durchgeführten Studien bestätigte sich dieser Eindruck. Demnach entwickeln sich Kinder beson-

¹⁹⁶ Vgl. BIEBER, Homosexuality, 305.

¹⁹⁷ Ebd.; wörtlich: „Homosexuality [...] is acquired“.

¹⁹⁸ Vgl. ebd.

¹⁹⁹ Vgl. ebd. 306.

²⁰⁰ Ebd. 307; wörtlich: „castration anxiety“.

²⁰¹ Vgl. ebd. 307 f.

²⁰² Vgl. ebd. 308.

ders häufig homosexuell, wenn die Eltern selbst psychische Probleme haben oder die Ehe nicht mehr intakt ist. Außerdem leiden vor allem Söhne unter elterlichen Konflikten besonders stark. Die Homosexualität des Kindes steht dabei sinnbildlich für die elterliche Konfliktsituation. Wächst ein Kind in einer stabilen Beziehung zu seinem Vater auf, sinkt nach Biebers Einschätzung die Wahrscheinlichkeit, dass es sich homosexuell entwickelt. Anders verhält es sich, wenn der Vater feindselig gegenüber dem Sohn auftritt. Auch das Verhältnis zu den Geschwistern ist aufschlussreich. Ist das Verhältnis zu den Geschwistern gestört, so führt dies zwar nicht zwangsläufig zu Homosexualität, doch könne diese dadurch begünstigt werden.²⁰³

Was kann also getan werden, um die Entstehung der Homosexualität zu verhindern? Laut Bieber kommt den Eltern in diesem Zusammenhang eine besondere Rolle zu. Demnach besteht die elterliche Aufgabe darin das Kind zur Männlichkeit zu erziehen.²⁰⁴ Für die weitere Entwicklung ist es wichtig, dass die Mutter sich nicht besitzergreifend verhält. Gerade wenn die Beziehung der Eltern untereinander gestört ist, kann dies problematisch werden: „Where the marital relationship is unsatisfactory, the parents may make attempts to fulfill frustrated romantic wishes through a child.“²⁰⁵ Laut Bieber ist ein großer Teil der Mütter in der von ihm durchgeführten Studie tonangebend gegenüber dem Vater aufgetreten. Seinen Beobachtungen zufolge pflegen viele Mütter außerdem ein besonders enges Verhältnis zu ihren Söhnen und hätten oftmals gar sexuelles Interesse an diesen. Auch bevorzugen viele Mütter ihren Sohn vor dem eigenen Ehemann.²⁰⁶ Bieber ist der Ansicht, dass ein solch überfürsorgliches und verführerisches Auftreten der Mutter dem Sohn schade: „We assume that the unusually close mother-son relationship and the maternal seductiveness explicit in over half the cases had the effect of over-stimulating the sons sexually.“²⁰⁷ Dieses Überstimulieren wiederum wirke sich auf die sexuelle Entwicklung des Heranwachsenden aus. So seien viele Homosexuelle im Schnitt früher sexuell aktiv als heterosexuelle Gleichaltrige.²⁰⁸ Bieber führt weiterhin aus, dass einige Mütter ihre Söhne deshalb so vereinnahmen, weil sie diese mit ihrem eigenen Vater oder Bruder identifizierten. Da sie sich nach einer starken Vater- oder Bruderfigur sehnt, isoliert die Mutter den Sohn immer stärker nach außen. Dabei wird dem Sohn vermittelt, dass männliches Verhalten nicht erwünscht ist. Laut Bieber erhoffen die Mütter dadurch, den Sohn länger an sich

²⁰³ Vgl. BIEBER, Homosexuality, 310 f.

²⁰⁴ Vgl. ebd. 313.

²⁰⁵ Ebd.

²⁰⁶ Vgl. ebd.; wörtlich: „In about two-third of the cases, the mother openly preferred her H-son to her husband and allied with son against the husband.“

²⁰⁷ Ebd. 314.

²⁰⁸ Vgl. ebd. 313.

zu binden. Bei vielen Müttern herrscht demnach eine große Angst, dass der Sohn sie für eine Partnerin verlässt.²⁰⁹

Doch auch das Verhalten des Vaters spielt in diesem Zusammenhang eine große Rolle. Er führt aus, dass viele Väter feindselig und ablehnend gegenüber der Mutter und dem Sohn auftreten. Wenn sich die Mutter vereinnahmend gegenüber dem Sohn verhält, kann dies dazu führen, dass die Aggressivität des Vaters noch weiter gesteigert wird. Die Beziehung zum Vater ist laut Bieber außerdem oftmals sowohl durch Angst als auch durch die Sehnsucht nach Liebe geprägt. Der Sohn, zunehmend durch das aggressive Verhalten des Vaters eingeschüchtert, beginnt schließlich sein Verhalten anzupassen. Dadurch versucht er, seinen Vater durch ein zu männliches Auftreten nicht noch weiter zu verärgern. Dies allerdings beeinträchtigt die normale sexuelle Entwicklung des Sohnes. Auch seine eigenen Studien haben ergeben, dass eine gute Beziehung zum eigenen Vater für eine gesunde sexuelle Entwicklung wichtig ist. Bei jedem seiner homosexuellen Probanden sei das Verhältnis zwischen Vater und Sohn gestört gewesen.²¹⁰ Auch auf das Verhältnis zu Gleichaltrigen wirkt sich das gestörte Verhältnis zwischen Vater und Mutter aus. Es zeige sich, dass die homosexuelle Jugendliche Schwierigkeiten haben, von Gleichaltrigen akzeptiert zu werden. Da Homosexuelle bei anderen Jugendlichen oftmals auf Ablehnung stoßen, begeben sie sich schließlich auf die Suche nach Gleichgesinnten. Dabei kommt es Biebers Angaben zufolge oftmals zu homosexuellen Beziehungen, die jedoch nicht von langer Dauer sind.²¹¹ Abschließend betont Bieber, dass Homosexualität bei vielen Betroffenen behoben werden konnte. Dies sei jedoch nicht in jedem Fall möglich.²¹²

Einstweilen kann also festgehalten werden, dass Bieber Homosexualität für einen pathologischen Zustand hält. Seiner Einschätzung nach ist Homosexualität nicht angeboren, sondern wird bereits in der frühen Kindheit erworben. Demnach spielt bei der Entwicklung der Homosexualität die Beziehung zu den Eltern eine entscheidende Rolle. Gleichzeitig räumt Bieber ein, dass nicht jeder Fall von Homosexualität durch äußere Faktoren erklärbar ist.²¹³ Insgesamt vertritt er eine recht ähnliche Auffassung wie Buckley, der ebenfalls der Ansicht ist, die Entstehung der Homosexualität werde durch die Familienumwelt begünstigt. Ein wichtiger Unterschied ist allerdings, dass Bieber die Homosexualität im Gegensatz zu Buckley als krankhaft bezeichnet.

²⁰⁹ Vgl. BIEBER, Homosexuality, 314 f.

²¹⁰ Vgl. ebd., 315 f.

²¹¹ Vgl. ebd., 316–318.

²¹² Vgl. ebd., 319.

²¹³ Vgl. ebd., 318.

Evelyn Hooker

Ein weiterer bedeutender Beitrag zu diesem Thema stammt von Evelyn Hooker. Auch sie beschäftigt sich mit der Frage, ob es sich bei Homosexualität um eine psychische Krankheit handelt. Hierzu führte Hooker eine eigens konzipierte Studie durch. Das Neuartige an ihrer Studie ist, dass sie sich an Homosexuelle richtet, die ihre Sexualität offen ausleben. Hooker gleicht die Ergebnisse schließlich mit einer Kontrollgruppe ab, die aus heterosexuellen Teilnehmern besteht.²¹⁴ Bei der Studie wurde insbesondere die Persönlichkeitsstruktur der Teilnehmenden untersucht. Dabei kam die Rohrschach-Methode zur Anwendung und es wurden Protokolle anfertigt. Die Auswertung der Protokolle erfolgte durch unabhängige Forscher, die nicht darüber in Kenntnis gesetzt wurden, welche Personen homosexuell sind und welche nicht. Den Auswertungen zufolge ist die Persönlichkeitsstruktur Homosexueller nicht besonders auffällig.²¹⁵ Hooker kommt deshalb zu dem Ergebnis, dass es sich bei Homosexualität nicht um etwas Pathologisches handelt, auch wenn sie in diesem Zusammenhang von „deviation in sexual pattern“²¹⁶ spricht. Darüber hinaus hält Hooker Homosexualität für eine Verhaltensstörung.²¹⁷ Diese Störung bezieht sich auf die sexuelle Entwicklung. Dies bedeute jedoch nicht, dass Homosexuellen pauschal unterstellt werden kann, auch in anderen Lebensbereichen verhaltensgestört zu sein.²¹⁸

Hookers Beitrag kann als innovativ bezeichnet werden, da sie offen homosexuell lebende Probanden untersucht. Sie weist darauf hin, dass in vielen Studien ausschließlich Homosexuelle befragt werden, die psychische Krankheiten oder zumindest Verhaltensauffälligkeiten aufweisen. Zwar bezeichnet Hooker Homosexualität ebenfalls als sexuelle Abweichung, anders als Buckley ist sie jedoch nicht der Ansicht, dass Homosexuelle in irgendeiner Art und Weise fehlentwickelt sind.

²¹⁴ Vgl. HOOKER, Evelyn, *The Adjustment of the Male Overt Homosexual*, in: *Journal of Projective Techniques* (1957), 18.

²¹⁵ Vgl. ebd. 19–30.

²¹⁶ Ebd. 30.

²¹⁷ Ebd; wörtlich: „maladjustment“.

²¹⁸ Vgl. ebd.

Wainwright Churchill

Ein weiterer Vertreter, der sich mit der Frage nach der Entstehung der Homosexualität beschäftigte, ist Wainwright Churchill. Churchill ist der Ansicht, dass sich die Sexualität ähnlich wie andere Neigungen entwickelt. In diesem Sinne gibt es keinen grundsätzlichen Unterschied, was die Entstehung von Homo- und Heterosexualität betrifft.²¹⁹ Laut Churchill kann Homosexualität nicht als „perversity“²²⁰ bezeichnet werden. Ihm zufolge gibt es darüber hinaus keine wissenschaftlichen Anhaltspunkte dafür, dass übermäßige Masturbation²²¹ die Entwicklung von Homosexualität fördern könnte. In diesem Zusammenhang nimmt Churchill direkten Bezug auf Michael Buckley. Wie Churchill betont, würden einige Vertreter immer noch den Einzelnen für die Entstehung der Homosexualität verantwortlich machen. Er spricht in diesem Zusammenhang auch von der „theory of willfull depravity“²²². Buckley ist für ihn ein Beispiel dafür, dass diese Theorie, die sich auch bei früheren Vertretern regelmäßig findet, immer noch aufrechterhalten wird. Solche Aussagen seien inzwischen jedoch wissenschaftlich überholt.²²³ Erbliche Faktoren spielen laut Churchill bei der Entstehung der Homosexualität keine Rolle. Auch hier unterscheidet er sich von anderen Wissenschaftlern.²²⁴

Churchill nimmt außerdem Bezug auf die Aussagen Biebers, wonach Homosexualität mit einer krankhaften psychischen Störung in Verbindung steht. In diesem Zusammenhang kritisiert Churchill, Biebers Studie würde vor allem auf Homosexuelle Bezug nehmen, die bereits durch andere psychische Krankheiten auffällig geworden seien. Eine solche Studie hält Churchill nicht für besonders repräsentativ. Homosexualität ist seiner Einschätzung nach nicht in jedem Fall auf ein gestörtes Eltern-Kind-Verhältnis zurückzuführen. Churchill geht zwar davon aus, dass Homosexualität in den meisten Fällen nicht durch Familieneinflüsse oder krankhafte Störungen ausgelöst wird, in Einzelfällen allerdings schon. Genauso wie es eine krankhafte Homosexualität gibt, existiert laut Churchill jedoch auch krankhafte Heterosexualität.²²⁵ Churchill nimmt außerdem Bezug auf die Aussagen Biebers, wonach Homosexualität durch Angst vor Heterosexualität ausgelöst wird. Er hält dies nicht für möglich, da es zahlreiche Belege gibt, die diese Theorie entkräften. Churchill

²¹⁹ Vgl. CHURCHILL, Wainwright, *Homosexual Behavior among Males. A Cross-Cultural and Cross-Species Investigation*, New York City 1971, 90.

²²⁰ Ebd. 91.

²²¹ Ebd.; wörtlich: „excessive masturbation“.

²²² Ebd. 92.

²²³ Vgl. ebd. 91 f.

²²⁴ Vgl. ebd. 94 f.

²²⁵ Vgl. ebd. 96–98.

kritisiert außerdem, dass viele Wissenschaftler Homosexualität als pathologisch bezeichnen.²²⁶

Churchill geht davon aus, dass mehr Menschen offen homosexuell leben würden, wenn Homosexualität in der Gesellschaft nicht so negativ bewertet wäre. Die Abneigung gegenüber Homosexualität sei in der Gesellschaft weit verbreitet.²²⁷ Er spricht in diesem Zusammenhang auch von „homoerotiphobia“²²⁸. Darüber hinaus ist er der Ansicht, dass die sexuelle Orientierung eines Menschen durch eine Art Lernprozess entsteht. Ob sich ein Mensch homo- oder heterosexuell entwickelt, hängt seiner Meinung nach entscheidend davon ab, durch welche Reize²²⁹ ein Mensch in seiner Kindheit geprägt wird. Mit dieser Einschätzung widerspricht Churchill anderen Vertretern, die davon ausgehen, Heterosexualität sei in der Natur des Menschen angelegt. Churchill hält es für wenig wahrscheinlich, dass krankhafte Störungen für die Entstehung der Homosexualität verantwortlich sind.²³⁰ Dennoch sei es möglich, dass Homosexualität therapiert werden kann. In vielen Fällen sei die Ursache der Homosexualität in der Persönlichkeit zu suchen: „Certain cases of pathological homosexuality may respond very well to intensive psychotherapy aimed at resolving the underlying conflict within the personality.“²³¹ Nach Einschätzung Churchills sind viele Homosexuelle in therapeutischer Behandlung, um mit der eigenen sexuellen Orientierung klar zu kommen. Eine Therapie könne dabei hilfreich sein. Der Therapeut soll mit dem Homosexuellen gemeinsam erörtern, wie die Homosexualität entstanden ist. Dabei dürfe aber kein Druck auf den Patienten aufgebaut werden.²³²

Festgehalten werden kann also, dass Churchill ähnlich wie andere Vertreter Homosexualität nicht als krankhaft bezeichnet. Zwar entscheidet sich seiner Ansicht nach bereits in der Kindheit, ob sich jemand homo- oder heterosexuell entwickelt, dies ist jedoch mehr oder weniger dem Zufall überlassen. Churchill betont außerdem den gesellschaftlichen Druck, dem Homosexuelle ausgesetzt sind. Seiner Auffassung nach liegt es also weniger an der sexuellen Orientierung, dass Homosexuelle psychisch auffällig sind, sondern eher an dem repressiven Verhalten der Gesellschaft. Churchill weist außerdem die Behauptung Buckleys zurück, wonach regelmäßige Masturbation die Entwicklung von Homosexualität begünstigen kann. Ähnlich wie Buckley ist Churchill jedoch der Meinung, dass Homosexualität durch äußere Reize ausgelöst wird.

²²⁶ Vgl. CHURCHILL, *Homosexual Behavior*, 271 f.

²²⁷ Vgl. ebd. 97.

²²⁸ Ebd.

²²⁹ Ebd. 98; wörtlich: „stimuli“.

²³⁰ Vgl. ebd. 97.

²³¹ Ebd. 282.

²³² Vgl. ebd. 282 f.

John Cavanagh

Ein weiterer Vertreter, der hier genannt werden soll, ist John Cavanagh. Cavanagh ist der Auffassung, dass es sich bei der Homosexualität nicht notwendigerweise um eine krankhafte Störung handelt.²³³ Er hält Homosexualität stattdessen für eine Charakterstörung.²³⁴ Diese führt er auf bestimmte Erlebnisse in der Kindheit zurück. Cavanagh geht in Anschluss an Freud davon aus, dass jeder Mensch in seiner frühen Jugend mit einer temporären Form der Homosexualität konfrontiert ist. In einigen Fällen könne sich die Homosexualität verfestigen, bei den meisten Heranwachsenden stellt sie jedoch lediglich eine Phase dar. Nur in Einzelfällen sei Homosexualität ein Zeichen für eine krankhafte Störung.²³⁵

Cavanagh stellt klar, dass Homosexuelle nicht notwendigerweise unfähig sind, eine heterosexuelle Beziehung zu führen. Seiner Ansicht nach gibt es durchaus Homosexuelle, die zu einer heterosexuellen Ehe fähig sind. Auch können Homosexuelle Cavanagh zufolge nicht pauschal als pervers bezeichnet werden.²³⁶

Wie aber entsteht seiner Ansicht nach Homosexualität? Cavanagh hält es für unwahrscheinlich, dass Homosexualität durch übermäßiges Masturbieren ausgelöst wird, wie von anderen Wissenschaftlern vermutet.²³⁷ Er bezeichnet diese Theorie als „old wives‘ tale“²³⁸. Auch gibt es, seiner Einschätzung nach, keine körperlichen oder genetischen Ursachen, auf die die Entwicklung der Homosexualität zurückgeführt werden kann.²³⁹ Die Behauptung, Homosexualität sei erblich bedingt, hält Cavanagh für Spekulation. Für Cavanagh ergibt sich daraus, dass die Ursache der Homosexualität psychologischer Natur sein muss. Die ersten Anzeichen für Homosexualität treten demnach bereits zu einem frühen Zeitpunkt im Leben auf.²⁴⁰ Es stellt sich deshalb die Frage, wie der Entstehung von Homosexualität entgegengewirkt werden kann. Laut Cavanagh kann dagegen nur eine intakte Familie²⁴¹ helfen. Stabile Familienverhältnisse können demnach das Risiko minimieren, an psychischen Störungen zu erkranken. Die soziale Umwelt nimmt Einfluss darauf, ob sich ein Heranwachsender homosexuell entwickelt oder nicht.

²³³ Vgl. CAVANAGH, John R., *Counseling The Homosexual*, Huntington 1977, 58; wörtlich: „Homosexuality is not a disease per se.“

²³⁴ Ebd. 38; wörtlich „personality disorder“.

²³⁵ Vgl. ebd. 56–58.

²³⁶ Vgl. ebd. 37 f.

²³⁷ Vgl. ebd., 60.

²³⁸ Ebd.

²³⁹ Vgl. ebd.; wörtlich: „There seems no reason to believe, according to available evidence, that true homosexuality is due either to organic or hereditary factors.“

²⁴⁰ Vgl. ebd. 69; wörtlich: “It seems clear, as I hope to demonstrate, that the basic cause of homosexuality is psychological. It seems also clear that this psychological deviation arises early in life.”

²⁴¹ Vgl. ebd. 251; wörtlich: „happy homelife“.

Ähnlich wie Buckley ist Cavanagh der Meinung, dass die Ursachen der Homosexualität in der frühen Kindheit zu suchen sind. Außerdem stellt ein intaktes Verhältnis zu den Eltern die beste Prävention dar, um nicht homosexuell zu werden. Hier ähneln sich die Positionen von Buckley und Cavanagh. Anders als Buckley und ähnlich wie Churchill geht Cavanagh allerdings nicht davon aus, dass regelmäßige Masturbation Einfluss auf die Entwicklung der sexuellen Orientierung haben könnte.

Erwin Ringel

Auch im deutschsprachigen Raum wird lange Zeit die Auffassung vertreten, dass Homosexualität eine pathologische Störung darstellt. Ein Beispiel hierfür ist Erwin Ringel, der diese Meinung noch bis Anfang der 1980er Jahre vertritt.²⁴² Ringel betont, dass der Ursprung der Homosexualität auf die „Fixierung an den entgegengesetztgeschlechtlichen Elternteil“²⁴³ zurückzuführen ist. Diese Fixierung bringt seiner Ansicht nach mit sich, dass sich der Betroffene nicht mit seinem biologischen Geschlecht identifizieren kann. Homosexuelle leiden demnach besonders häufig unter emotionaler Labilität. Homosexuelle Geschlechtsakte sind für Ringel nicht mit heterosexuellen Handlungen zu vergleichen. Seiner Ansicht nach sind gleichgeschlechtliche Handlungen keine richtigen Sexualakte. Tatsächlich würden die beiden Partner lediglich versuchen, den heterosexuellen Sexualakt nachzuspielen. Ringel schließt daraus, dass es sich bei Homosexualität um eine pathologische Störung handelt. Darüber hinaus ist Homosexualität ihm zufolge Zeichen einer „abnormen Persönlichkeitsstruktur“²⁴⁴ und kann nicht als Veranlagung bezeichnet werden.²⁴⁵

American Psychiatric Association

Im Jahr 1973 wurde Homosexualität schließlich durch die „American Psychiatric Association“ von der Liste psychischer Krankheiten entfernt. Es vergingen jedoch noch weitere Jahre, bis sich in der Medizin die Ansicht behaupten konnte, dass Homosexualität nicht behandlungsbedürftig ist. Erst im Jahr 1992 wurde ähnliches auch hierzulande umgesetzt, als einer Empfehlung der WHO gefolgt und Homosexualität nicht länger als Krankheit

²⁴² Vgl. MÜLLER, Wunibald, Größer als alles aber ist die Liebe. Für einen ganzheitlichen Blick auf Homosexualität Ostfildern 2014, 17; MÜLLER verweist an dieser Stelle auf Erwin RINGEL.

²⁴³ RINGEL, Erwin, Selbstschädigung durch Neurose. Psychotherapeutische Wege zur Selbstverwirklichung, Wien ⁵1980, 62.

²⁴⁴ Ebd. 63.

²⁴⁵ Vgl. ebd. 62 f.

bezeichnet wurde.²⁴⁶ Heute ist sich die Wissenschaft einig, dass es sich bei Homosexualität nicht um eine Krankheit handelt.

Zwischenbilanz

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Buckleys Ausführungen in Bezug auf die Entstehung von Homosexualität in etwa das widerspiegeln, was zum damaligen Zeitpunkt in der Wissenschaft diskutiert wurde. Für jedes seiner Argumente finden sich sowohl Unterstützer als auch Gegner. Mit Ausnahme von Krafft-Ebing sind sich die genannten Vertreter einig, dass es keine biologischen oder genetischen Ursachen für die Entstehung von Homosexualität gibt. Was die Frage anbetrifft, ob es sich bei Homosexualität um eine Krankheit handelt, vertritt Buckley eine vergleichsweise fortschrittliche Position. Während Bergler und Bieber dies bejahen, lehnt Buckley es ähnlich wie Krafft-Ebing und Hooker ab, von pathologischen Ursachen zu sprechen. Wie oben dargelegt, führt Buckley die Entstehung der Homosexualität vor allem auf ein gestörtes Verhältnis zu den Eltern zurück. In diesem Zusammenhang deckt sich Buckleys Meinung vor allem mit derjenigen Biebers. Auch Bieber ist der Auffassung, Homosexualität lasse sich durch eine gute Sexualerziehung verhindern. Generell sind alle Vertreter der Meinung, dass ein intaktes Verhältnis zur eigenen Familie für eine normale Entwicklung des Heranwachsenden förderlich ist und dadurch psychische Krankheiten vermieden werden können. Über die Frage, ob dadurch auch die Entwicklung von Homosexualität zu verhindern ist, besteht allerdings keine Einigkeit. Wie oben dargelegt, ist Buckley darüber hinaus der Auffassung, dass Homosexualität durch Angst vor Frauen ausgelöst wird. Hierbei handelt es sich keinesfalls um eine Einzelmeinung, wie durch Bergler und Bieber aufgezeigt werden konnte. Die Masturbation als auslösender Faktor für Homosexualität wird indes mit Ausnahme von Krafft-Ebing von allen oben genannten Vertretern verworfen. Hier beruft sich Buckley möglicherweise auf veraltete Forschungsbeiträge. Den Gedanken, dass psychische Krankheiten auch durch gesellschaftliche Repressionen ausgelöst werden, wie es beispielsweise Hooker, Kinsey oder der Wolfenden Report vertreten, greift Buckley indes nicht auf. Schließlich ist festzuhalten, dass Buckley keinen Bezug auf die Ergebnisse des Kinsey-Reports nimmt. Vor dem Hintergrund des weltweiten Medienechos das der Kinsey-Report erzeugte, ist dies zumindest verwunderlich.

²⁴⁶ Vgl. SCHNEIDER, Tillman-David, Sind homosexuelle Menschen beziehungsfähig? Ein psychoanalytischer Blick auf Liebes- und Beziehungsfähigkeit und die (gesellschaftlichen) Bedingungen, die für das Gelingen notwendig sind, in: LOOS, Stephan / REITEMEYER, Michael / TRETTIN, Georg (Hg.), Mit dem Segen der Kirche? Gleichgeschlechtliche Partnerschaft im Fokus der Pastoral, Freiburg – Basel – Wien 2019, 64 f.

2.1.3.2 Aktueller Forschungsstand

Es wurde zunächst dargelegt, wie Buckley die Entstehung der Homosexualität aus medizinischer bzw. sozio-psychologischer Sicht erklärt. Im weiteren Verlauf dieser Arbeit konnte dann aufgezeigt werden, dass sich Buckleys Position mehr oder weniger am damaligen Forschungsstand orientiert. Nun soll an dieser Stelle ein Überblick über den aktuellen Forschungsstand zu diesem Thema skizziert werden. Einen Beitrag dazu leistet der Sexualmediziner Hartmut A. G. Bosinski, der sich mit der Frage auseinandersetzt, wie sich die homosexuelle Veranlagung eines Menschen entwickelt. Die Ergebnisse seiner Forschungsarbeit werden nun in der Folge wiedergegeben.

Bosinski definiert Sexualität als „eine lebenslang überdauernde, tief in der Persönlichkeit verankerte sexuell-erotische Attraktion durch und Ausrichtung auf Angehörige des eigenen, des anderen oder beider Geschlechter.“²⁴⁷ Dabei gibt das „reale Sexualverhalten“²⁴⁸ laut Bosinski noch keine genaue Auskunft darüber, ob eine Person homosexuell ist oder nicht. Bosinski greift in diesem Zusammenhang bereits das von Buckley geschilderte Phänomen der okkasionellen Homosexualität auf und betont, dass sich Menschen unter bestimmten Bedingungen vorübergehend homosexuell verhalten. Dies kann beispielsweise in Haftanstalten der Fall sein. Analog dazu seien Homosexuelle zu heterosexuellen Handlungen in der Lage, wenn ihre soziale Umgebung Homosexualität besonders restriktiv bewertet.²⁴⁹

Unter welchen Voraussetzungen kann eine Person als homosexuell bezeichnet werden? Zunächst einmal liegt es nahe, die jeweilige Person nach ihrer sexuellen Orientierung zu befragen. Wenn sich eine Person als homosexuell bezeichnet, dann stellt dies laut Bosinski jedoch nur ein Indiz dar. Es ist dann noch nicht objektiv festgestellt, ob wirklich eine solche Veranlagung vorliegt. Wie allerdings in Studien aufgezeigt werden konnte, reagiert das Gehirn homosexueller Probanden auf Darstellungen nackter Personen des gleichen Geschlechts. Dies wurde unter Hinzuziehung bildgebender Verfahren nachgewiesen. Bosinski schließt daraus, dass die homosexuelle Veranlagung einer Person in ihrem „Gehirn verankert“²⁵⁰ sein muss. Wie in Studien außerdem dargelegt werden konnte, stellt die Sexualpräferenz des Menschen ein integraler Bestandteil des Daseins dar.²⁵¹

²⁴⁷ BOSINSKI, Hartmut A. G., Eine Normvariante menschlicher Beziehungsfähigkeit. Homosexualität aus Sicht der Sexualmedizin, in: GOERTZ, Stephan (Hg.), „Wer bin ich, ihn zu verurteilen?“. Homosexualität und katholische Kirche (Katholizismus im Umbruch 3), Freiburg – Basel – Wien 2015, 91.

²⁴⁸ Ebd.

²⁴⁹ Vgl. ebd. 91.

²⁵⁰ Ebd. 92.

²⁵¹ Ebd. 92 f.

Wie bereits zu einem früheren Zeitpunkt dieser Arbeit dargelegt, war es Kinsey, der das menschliche Sexualverhalten erstmals in groß angelegten Studien untersuchte. Zwar sind die Ergebnisse des Kinsey-Reports Bosinski zufolge mittlerweile wissenschaftlich überholt, doch die Methodik der Befragung hält er auch heute noch für wegweisend. In diesem Zusammenhang kommt Bosinski auch auf jüngere Forschungsergebnisse zu diesem Thema zu sprechen. Er weist darauf hin, dass sich die Resultate der Befragungen mitunter erheblich unterscheiden. Je nach Befragung bezeichnen sich zwischen 1,1% und 2% der Teilnehmer als homosexuell. Nach Auffassung Bosinskis gibt es unterschiedliche Gründe dafür, dass sich die Ergebnisse der Studien voneinander unterscheiden. Eine große Rolle spielt demnach das restriktive Gesellschaftsklima gegenüber Homosexuellen. Darüber hinaus handelt es sich nicht um eine objektive Zuordnung, sondern um eine Selbsteinschätzung der Befragten.²⁵²

Bosinski bezeichnet die sexuelle Ausrichtung eines Menschen als geschlechtstypischen Unterschied. Er definiert geschlechtstypische Unterschiede als:

“im Geschlechtergruppenvergleich erfassbare Unterschiede in körperlichen, psychischen oder sozialen Eigenschaften, Funktionen und Verhaltensweisen, die innerhalb der einen Geschlechtergruppe häufiger und / oder intensiver auftreten als innerhalb der anderen und / oder bei denen die Differenzen der Mittelwerte innerhalb der Geschlechtergruppe kleiner sind als zwischen den beiden Gruppen.“²⁵³

Solch ein geschlechtstypischer Unterschied kann sowohl den physischen (etwa hinsichtlich des Körperbaus) als auch den psychischen Bereich eines Menschen betreffen. Ein geschlechtstypischer Unterschied ist beispielsweise, dass sich Frauen tendenziell eher zu Männern und Männer eher zu Frauen sexuell hingezogen fühlen. Auch die sexuelle Orientierung ist ein geschlechtstypischer Unterschied.²⁵⁴

Doch wie entsteht die geschlechtliche Orientierung eines Menschen? Wie Bosinski betont, handelt es sich dabei um einen äußerst komplexen Vorgang. Zwar ist zunächst naheliegend, dass die Entstehung der jeweiligen sexuellen Orientierung auf biologische Faktoren zurückzuführen ist, laut Bosinski spielen jedoch auch andere Faktoren eine Rolle. Er betont, dass eine Person „nicht nur Produkt einer biologischen, sondern auch einer Jahrzehntausende wirkenden kulturellen Evolution“²⁵⁵ ist. Was die biologische Ebene betrifft, so sei bereits die Entstehung des jeweiligen Geschlechts ein sehr vielschichtiger Vorgang. Das biologische Geschlecht bildet sich laut Bosinski im Rahmen der sogenannten „soma-

²⁵² Vgl. BOSINSKI, Normvariante, 93–98.

²⁵³ Ebd. 98.

²⁵⁴ Vgl. ebd. 102–104.

²⁵⁵ Ebd. 104.

tosexuellen Differenzierung²⁵⁶ pränatal aus. Wie der Prozess der somatosexuellen Differenzierung genau abläuft, kann in dieser Arbeit jedoch nicht erschöpfend diskutiert werden und ist an anderer Stelle genauer nachzulesen.²⁵⁷ Wichtig für die weiteren Überlegungen ist, dass es ihm Rahmen dieses Prozesses zur Entstehung sogenannter „geschlechtsspezifischer Unterschiede“²⁵⁸ kommt. Diese geschlechtsspezifischen Unterschiede wiederum teilen sich – bis auf wenige Ausnahmefälle²⁵⁹ – in männlich oder weiblich auf. Die Ausbildung des biologischen Geschlechts, und damit der geschlechtsspezifischen Unterschiede, ist also grundsätzlich „biologisch determiniert.“²⁶⁰ Von den geschlechtsspezifischen Unterschieden sind wiederum die oben bereits erwähnten geschlechtstypischen Unterschiede zu differenzieren. Die Entstehung der geschlechtstypischen Unterschiede, und damit auch der sexuellen Orientierung, ist laut Bosinski komplexer. In diesem Fall kann nicht ohne weitere Erklärung auf genetische oder biologische Vorbedingungen rekuriert werden. Es müsste erst durch weitere Untersuchungen plausibel gemacht werden, wie diese entstehen.²⁶¹ Im Folgenden soll exemplarisch auf den geschlechtstypischen Unterschied der sexuellen Orientierung näher eingegangen werden. Die Untersuchung Bosinskis erfolgt unter vier unterschiedlichen Aspekten, die in der Folge näher erörtert werden sollen.

Zunächst kommt Bosinski auf den sogenannten „Interspezies-Aspekt“²⁶² zu sprechen. Dabei wird der Frage nachgegangen, ob Heterosexualität auch im Tierreich die dominierende Sexualpräferenz ist. Hierzu ist laut Bosinski festzustellen, dass auch Säugetiere in der Regel vom jeweils anderen Geschlecht sexuell angezogen werden. Gleichzeitig kommt es jedoch auch unter Säugetieren gelegentlich zu homosexuellen Handlungen. Homosexualität ist also kein Phänomen, das ausschließlich bei Menschen zu beobachten ist.²⁶³ Zu einem späteren Zeitpunkt dieser Arbeit wird auf die Ergebnisse der Verhaltensforschung noch einmal näher zurückzukommen sein.

Den zweiten Faktor nennt Bosinski „transkultureller Aspekt“²⁶⁴. Dabei soll untersucht werden, ob sich die sexuelle Orientierung als „geschlechtstypisch[er] Unterschied in gleicher Weise in allen menschlichen Kulturen“²⁶⁵ finden lässt. Bosinski betont in diesem Zusammenhang, dass der heute verwendete Begriff Homosexualität noch nicht lange bekannt

²⁵⁶ BOSINSKI, Normvariante, 104.

²⁵⁷ Vgl. ebd. 103–107. Näheres kann unter den hier angegebenen Seiten nachgelesen werden.

²⁵⁸ Ebd. 107.

²⁵⁹ Vgl. ebd. 108. Eine solche Ausnahme stellt laut BOSINSKI beispielsweise das sogenannte „Intersex-Syndrom“ dar.

²⁶⁰ Ebd.

²⁶¹ Vgl. ebd. 107 f.

²⁶² Ebd. 108.

²⁶³ Vgl. ebd. 109 f.

²⁶⁴ Ebd. 110.

²⁶⁵ Ebd. 108.

ist. Es gibt jedoch Quellen, die auch in früheren Gesellschaften von Homosexualität berichten.²⁶⁶ Mittlerweile liegen zahlreiche Studien vor, die sich mit der Frage auseinandersetzen, inwiefern Homosexualität in den unterschiedlichen Kulturen und Zivilisationen verbreitet ist.²⁶⁷ Laut Bosinski zeigen diese Studien, dass das Phänomen in allen Teilen der Erde beobachtet werden kann. Je nachdem wie eine Kultur Homosexualität bewertet, begünstigt oder erschwert sie homosexuelle Handlungen. Ob eine Gesellschaft Homosexualität positiv oder negativ beurteilt, hat jedoch keinen Einfluss darauf, wie viele Menschen in der Gesellschaft tatsächlich homosexuell sind.²⁶⁸

Als drittes nennt Bosinski den „Sozialisations-Aspekt“²⁶⁹. Dabei wird der Frage nachgegangen, ob die sexuelle Orientierung „unabhängig oder zumindest nicht umkehrbar durch Sozialisationsbedingungen“²⁷⁰ geprägt wird. Hierzu stellt Bosinski fest, dass die Wissenschaft bisher keine familiären Einflussfaktoren nachweisen konnte, die die Entstehung homosexueller Neigungen fördern. Es konnte also noch nicht aufgezeigt werden, ob und inwiefern ein bestimmter Erziehungsstil die Entwicklung von Homosexualität begünstigt. Auch bei Kindern oder Jugendlichen, die vom anderen Geschlecht separiert werden – Buckley kam bereits darauf zuspochen – kommt es nicht öfter oder seltener zur Ausbildung homosexueller Neigungen als beim Rest der Gesellschaft.²⁷¹

Oftmals ist es laut Bosinski so, dass Homosexuelle in der Rückschau bereits erste Anzeichen für ihre Homosexualität in früheren Jahren erkennen. So erkennt ein Mensch schon in der Adoleszenz, zu welchem Geschlecht er sich hingezogen fühlt. Solche „schwärmerisch-erotische Besetzungen für Angehörige des eigenen Geschlechts“²⁷² sind demnach nichts Ungewöhnliches. Die Behauptung Buckleys, wonach Homosexualität im Kinder- und Jugendalter antrainiert werden kann, gilt damit als widerlegt. Bosinski betont jedoch, dass Kinder bzw. Jugendliche „zu homo- oder heterosexuellen Handlungen erzogen, gezwungen oder verführt“²⁷³ werden können. Diese Handlungen liegen im Bereich des Kindesmissbrauchs.²⁷⁴

Der vierte Punkt, auf den Bosinski näher zu sprechen kommt, ist der sogenannte „Intra-species-Aspekt“²⁷⁵. Dabei geht es um die Frage, inwiefern die Entwicklung der sexuellen

²⁶⁶ Vgl. BOSINSKI, Normvariante, 110 f. Ein Beispiel hierfür ist die sogenannte Knabenliebe im antiken Griechenland.

²⁶⁷ Vgl. ebd. 111–114. Die Ergebnisse einzelner Studien können hier genauer nachgelesen werden.

²⁶⁸ Vgl. ebd. 114.

²⁶⁹ Ebd. 108.

²⁷⁰ Ebd.

²⁷¹ Vgl. ebd. 114 f.

²⁷² Ebd. 116.

²⁷³ Ebd.

²⁷⁴ Vgl. ebd. 114–116.

²⁷⁵ Ebd. 109.

Präferenz – und damit auch der Homosexualität – auf genetische Faktoren zurückgeführt werden kann.²⁷⁶ Genauer gesagt wird dabei untersucht, ob es Hinweise für eine Verknüpfung

„zwischen einer [...] atypischen Ausprägung bestimmter geschlechtstypischer Unterschiede (also etwa der sexuellen Orientierung) und biologischen Parametern, die [...] auf eine gleichsinnige Abweichung der pränatalen somatosexuellen Differenzierung deuten [gibt.]“²⁷⁷

Laut Bosinski neigen Männer etwa mehr zu Aggressionen. Außerdem seien Männer im Vergleich zu Frauen offener für promiskuitive Handlungen.²⁷⁸ Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass sich das Aggressionsverhalten Homosexueller laut Studien durch ein „geschlechtsatypisches Muster“²⁷⁹ auszeichnet. Demnach ist das Aggressionsverhalten homosexueller Männer und heterosexueller Frauen vergleichbar. Was das Interesse an okkasionellen Sexualkontakten anbelangt, so verhalten sich Homosexuelle so, wie es für ihre Geschlechtszugehörigkeit zu erwarten ist.²⁸⁰ Dies ist auch eine Begründung dafür, warum schwule Männer im Schnitt besonders oft ihre Geschlechtspartner wechseln. Bosinski stellt dazu fest: „Ihr (männliches) höheres Interesse an Gelegenheitssex stößt auf ein ebensolches bei ihren männlichen Partnern“²⁸¹. Heterosexuelle Männer hingegen stehen vor der Herausforderung, dass ihre potenziellen Geschlechtspartnerinnen weniger offen für solche Sexualkontakte sind. Damit ist die These widerlegt, wonach Homosexualität an sich promiskuitives Verhalten begünstigt. Die entscheidende Rolle spielt in diesem Zusammenhang das biologische Geschlecht. Laut Bosinski muss außerdem beachtet werden, dass einzelne Homosexuelle mit sehr vielen Geschlechtspartnern die Werte statistisch verzerren. Darüber hinaus leben viele Homosexuelle ihre Sexualität heimlich in speziellen Milieus aus. Dies gilt insbesondere dann, wenn ein repressives Gesellschaftsklima herrscht. Es sind also auch soziologische Aspekte zu berücksichtigen, auf die im weiteren Verlauf dieser Arbeit noch näher einzugehen sein wird. Einstweilen ist festzuhalten, dass Homosexuelle durch geschlechtstypische Eigenschaften gekennzeichnet sind, die für ihr biologisches Geschlecht kennzeichnend sind.²⁸²

Was bedeutet dies für die Entstehung der Homosexualität? Gibt es nun doch so etwas wie biologische oder genetische Faktoren, die die Ausbildung von Homosexualität begünstigen? Im Zuge der Beantwortung dieser Frage kommt Bosinski auf die Theorie der „prä-

²⁷⁶ Vgl. BOSINSKI, Normvariante, 108 f.

²⁷⁷ Ebd. 108.

²⁷⁸ Vgl. ebd. 99–103.

²⁷⁹ Ebd. 117.

²⁸⁰ Vgl. ebd. Homosexuelle Männer haben ein ebenso gesteigertes Interesse an okkasionellen Sexualkontakten wie heterosexuelle Männer. Bei Frauen ist das Interesse an solchen Sexualkontakten geringer.

²⁸¹ Ebd. 117.

²⁸² Vgl. ebd. 117 f.

natalen Gehirnandrogenisierung²⁸³ zu sprechen. Demnach konnte an Tieren aufgezeigt werden, dass geschlechtstypische Eigenschaften durch die „Wirkung pränataler Androgene“²⁸⁴ verursacht werden. Bei der Androgenisierung handelt es sich um einen Prozess, der im Mutterleib auf den Embryo Einfluss nimmt. Dies führe zu „Maskulinisierung und Defeminisierung bestimmter Gehirnstrukturen“²⁸⁵. Nach der Geburt bzw. während der Geschlechtsreife setzt dies dann weitere Prozesse in Gang. Je nachdem wie hoch der Androgenspiegel in der vorgeburtlichen Phase war, kommt es zur Ausbildung von „geschlechtstypisch männlichen Verhaltensweisen“²⁸⁶ bzw. „zu einer eher femininen Ausprägung kognitiver, emotionaler und behavioraler Merkmale“²⁸⁷. Auf Grundlage dieser Forschungsergebnisse ist laut Bosinski davon auszugehen, dass Homosexualität „pränatal durch (im Falle homosexueller Männer) atypisch niedrige oder (im Falle homosexueller Frauen) eine atypisch hohe Androgenwirkung auf das sich entwickelnde Gehirn biologisch prädisponiert wird.“²⁸⁸ Die Gründe dieser erhöhten oder verminderten Androgenwirkung auf den Fötus führt Bosinski wiederum auf die Genetik zurück.²⁸⁹

Auf Grundlage dieser Erkenntnisse muss laut Bosinski von einer biologischen Veranlagung der Homosexualität ausgegangen werden. Diese biologische Veranlagung ist jedoch noch keine Garantie dafür, dass sich Homosexualität entwickelt. Für die tatsächliche Entwicklung der Homosexualität spielt auch eine Rolle, wie die jeweilige Person sozialisiert ist. Dazu Bosinski weiter: „So beeinflusst das Kind von Anfang an durch sein So-Sein und -Handeln, seine Vigilanz, seine Expressibilität, seine Temperamenttönung usw. [...] die Reaktion und Verhaltensweisen der Eltern.“²⁹⁰ Auch die Eltern prägen also die weitere Entwicklung des Kindes. Dies erfolgt durch Erwartungen, die an das Verhalten des Kindes gestellt werden. Diese Rollenerwartungen sind oftmals kulturell geprägt. Das Gehirn des Kindes spielt dabei eine besondere Rolle und steht „unter dem Einfluss des Wechselspiels von Umwelt, Genen und Hormonen“²⁹¹, so lange bis die Pubertät abgeschlossen ist. Schließlich entsteht „ein System komplexer bio-psychosozialer Interdependenzen“²⁹², das wiederum das weitere Heranwachsen des Kindes beeinflusst. Ob es dann schließlich zur Ausbildung von Homosexualität kommt oder nicht, hängt laut Bosinski auch von zufälli-

²⁸³ BOSINSKI, Normvariante, 119.

²⁸⁴ Ebd. 118.

²⁸⁵ Ebd. 119.

²⁸⁶ Ebd.

²⁸⁷ Ebd.

²⁸⁸ Ebd. 124. Dieser Zusammenhang ist laut BOSINSKI jedoch nicht „unilinear“, sonst müsste jedes eineiige Zwillingspärchen übereinstimmend in seiner geschlechtlichen Ausrichtung sein.

²⁸⁹ Vgl. ebd. 119. Genauer nachzulesen auf den Seiten 120–124.

²⁹⁰ Ebd. 125.

²⁹¹ Ebd.

²⁹² Ebd. Siehe auch Abb. 4 auf der darauffolgenden Seite.

gen Gegebenheiten ab: „Im Wechsel von Stabilität und Labilität kann in bestimmten Perioden der Entwicklung die Änderung eines ansonsten marginalen Struktur-elements das Bedingungsgefüge im gesamten System dauerhaft verändern.“²⁹³ Dies zeigt auch noch einmal, wie vielschichtig das Phänomen Homosexualität ist.²⁹⁴

Zwischenbilanz

Es stellt sich nun die Frage, wie Buckleys Äußerungen bezüglich der Entstehung von Homosexualität aus heutiger Sicht zu bewerten sind. Zunächst einmal kann Buckley zugestimmt werden, dass die sogenannte „Chromosomentheorie“ nicht plausibel ist. Die Theorie wird in der heutigen wissenschaftlichen Diskussion nicht mehr diskutiert. Bosinski kommt darauf gar nicht zu sprechen. Es scheint keine empirischen Belege dafür zu geben, dass sich die Entstehung der Homosexualität auf einen nicht mit dem jeweiligen Körper übereinstimmenden Chromosomensatz zurückführen lässt. Auch die von Buckley genannte „Hormontheorie“ wurde von der Wissenschaft verworfen. Die Gabe männlicher oder weiblicher Hormone hat demnach keinen Einfluss auf die sexuelle Orientierung eines Menschen. Allerdings konnte laut Bosinski aufgezeigt werden, dass endokrinologische Faktoren in der Wissenschaft diskutiert werden. Dies wurde am Beispiel der pränatalen Androgenisierung veranschaulicht. Hierbei handelt es sich um einen biologischen Vorgang, bei dem Hormone vorgeburtlich auf den Fötus einwirken. Dadurch kann wiederum die Entstehung der Homosexualität begünstigt werden. Was die genetischen Faktoren betrifft, so ist Buckleys Einschätzung aus heutiger Sicht also durchaus plausibel. Dieser hatte darauf hingewiesen, dass genetische bzw. biologische Ursachen nicht völlig auszuschließen sind, in jedem Fall jedoch nicht als alleiniger Ursprung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung gelten können

Wie bereits dargelegt, kommt Buckley in seinen Ausführungen auch darauf zu sprechen, welche Rolle das soziale Umfeld hinsichtlich der Entstehung von Homosexualität haben könnte. Es kann zunächst auch hier zugestimmt werden, dass die soziale Umwelt einen nicht unerheblichen Einfluss auf die Ausbildung der Homosexualität hat. Dies trifft insbesondere auf die Kindheit und Jugend zu. Allerdings ist es nicht so, dass Homosexualität „antrainiert“ werden kann. Hier unterscheidet sich die aktuelle Forschung von Buckley. Da es sich bei Homosexualität nicht um eine schlechte Angewohnheit handelt, sind auch Buckleys Schlussfolgerungen falsch. Denn selbst wenn ein Homosexueller keinen Kontakt zu anderen Homosexuellen hat und seine sexuelle Orientierung nicht auslebt, bleibt er ho-

²⁹³ BOSINSKI, Normvariante, 126.

²⁹⁴ Vgl. ebd. 125 f.

mosexuell. Darüber hinaus ist die Behauptung nicht bestätigt worden, wonach Homosexualität auf ein gestörtes Verhältnis zu den Eltern zurückgeführt werden kann. Buckley erweckt den Eindruck, dass Homosexualität zu einem überwiegenden Teil durch das soziale Umfeld ausgelöst wird. Laut Bosinski konnte jedoch lediglich gezeigt werden, dass die Entstehung der Homosexualität ein Zusammenspiel aus mehreren Faktoren ist. Dabei kann nicht gesagt werden, wie viel Anteil jeder Faktor an der Entwicklung der Homosexualität trägt. Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass Buckleys Überlegungen bezüglich der Entstehung der Homosexualität zumindest teilweise von der aktuellen Forschung bestätigt werden. Die Hintergründe sind aber komplexer als von Buckley vermutet.

2.2 Ethische Aspekte

In seinen Ausführungen diskutiert Buckley auch die Frage, wie Homosexualität aus ethischer Sicht zu bewerten ist. Buckley kommt dabei darauf zu sprechen, dass es unterschiedliche „Typen“²⁹⁵ von Homosexuellen gibt, die sich jeweils in ihrem Verhalten unterscheiden. Ein Homosexueller hat nach Buckleys Ansicht außerdem die Möglichkeit, auf verschiedene Weise mit Homosexualität umzugehen. Homosexuelle können demnach also in unterschiedliche Kategorien eingeordnet werden.

Die Frage nach der ethischen Bewertung der Homosexualität erfolgt bei Buckley in zwei Schritten: Zunächst einmal thematisiert er ausschließlich die homosexuelle Neigung an sich. Anschließend setzt er sich damit auseinander, ob und inwiefern homosexuelle Handlungen ethisch legitim sein können. Buckleys innovativer Ansatz unterscheidet hier zwischen homosexueller Neigung und konkret homosexueller Handlung. Daneben geht Buckley auch auf die Frage ein, wie mit Homosexuellen in der Gesellschaft umgegangen werden sollte. Seine Aussagen hierzu sollen nun in der Folge skizziert werden. In diesem Zusammenhang wird auch kritisch zu überprüfen sein, wie Buckleys Ausführungen aus heutiger Sicht zu bewerten sind.

2.2.1 Homosexualität als „malum“

Buckleys Ansicht nach stellt Homosexualität keine legitime „Alternative“²⁹⁶ zu Heterosexualität dar. Er hält Homosexualität für eine Konterkarierung menschlicher Sexualität, die von Gott nicht gewollt ist. In seiner Begründung verweist er nicht nur auf die Heilige Schrift, sondern auch auf den aktuellen medizinischen Forschungsstand. Buckley zufolge kann eindeutig gesagt werden, dass nur die Ehe zwischen Mann und Frau als objektiv gut zu bezeichnen ist.²⁹⁷

Wie bereits in einem früheren Kapitel dargelegt, weist Buckley darauf hin, dass die Wissenschaft noch nicht eindeutig belegen kann, warum manche Menschen homosexuell sind. Ebenso wenig sei bekannt, ob Homosexualität angeboren ist oder erworben wird. Buckley hält es jedoch für unwahrscheinlich, dass sich Homosexuelle von Geburt an zum gleichen Geschlecht hingezogen fühlen. Aus medizinischer Sicht gebe es jedenfalls keinen Anhaltspunkt, in Bezug auf Homosexualität von einem „konstitutionellen Charakter“²⁹⁸ auszugehen. Gleichzeitig sei Homosexualität keine psychopathologische Störung. Zwar

²⁹⁵ BUCKLEY, Homosexualität, 149.

²⁹⁶ Ebd. 159.

²⁹⁷ Vgl. ebd. 159 f.

²⁹⁸ Ebd. 160.

bestehe oftmals ein Zusammenhang zwischen psychischen Krankheiten und homosexueller Neigung. Erstere seien in der Regel jedoch eher Begleiterscheinungen und nicht der Grund für die Entstehung der Homosexualität. Dass Homosexualität auf eine pathologische Störung zurückzuführen ist, hält Buckley nur in Ausnahmefällen wahrscheinlich. Nach Buckleys Einschätzung entsteht Homosexualität wahrscheinlich durch ein Zusammenspiel verschiedener äußerer Faktoren.²⁹⁹

Zwar verzichtet Buckley darauf, Homosexualität als eine Krankheit zu bezeichnen. In seinen Ausführungen spricht er jedoch von einer „geistige[n] Abweichung“³⁰⁰, durch die Homosexuelle gekennzeichnet seien. Bei einigen Menschen manifestiert sich diese Abweichung immer weiter, bis sie schließlich tief im Verhalten des Einzelnen verwurzelt ist. Buckley bezeichnet Homosexualität deshalb auch als eine „Gemütsverfehlung“³⁰¹. Der Ursprung dieser Gemütsverfehlung basiere auf einer „falschen Auffassung von der menschlichen Liebe“³⁰². An anderer Stelle behauptet Buckley, dass die Liebe zwischen Homosexuellen gar nicht mit jener zwischen Heterosexuellen vergleichbar sei. Es scheint, als ob er einen qualitativen Unterschied zwischen hetero- und homosexueller Liebe für möglich hält: „‘Homosexuelle Liebe‘ kann in mancher Hinsicht mit verschiedenen Arten ‚heterosexueller Liebe‘ verglichen werden (z. B. der Liebe zwischen Bruder und Schwester)“³⁰³. Auf diesen Punkt wird später noch genauer einzugehen sein. Damit sich Homosexualität gar nicht erst entwickeln kann, empfiehlt Buckley, die eigenen Nachkommen entsprechend zu erziehen. Dies gilt insbesondere für den Bereich der Geschlechtererziehung. Welche genauen Maßnahmen hierfür ergriffen werden sollen, wird von Buckley jedoch nicht näher dargelegt, sodass seine Aussagen recht vage bleiben. Ihm zufolge gilt, dass sich Homosexualität umso stärker verfestigen kann, „je länger sie unangefochten geblieben ist“³⁰⁴. Wenn sich homosexuelle Neigungen bereits verfestigt haben, ist dies aber nichts Positives, denn Homosexualität an sich kann nicht gutgeheißen werden. Stattdessen wird von der betroffenen Person Disziplin verlangt. Buckley spricht in diesem Zusammenhang von der „Konkupiszenz“³⁰⁵. Er meint damit „das Versagen des Willens gegenüber sinnlichen Trieben und Neigungen“³⁰⁶. Jeder Mensch sei dazu verpflichtet, seine Begierden durch seine Vernunft zu kontrollieren. Scheitert der Einzelne an diesem Anspruch, ist die Verfestigung schlechter Gewohnheiten die logische Folge. Ähnliches gilt für homosexuelle

²⁹⁹ Vgl. BUCKLEY, Homosexualität, 160–163.

³⁰⁰ Ebd. 163.

³⁰¹ Ebd.

³⁰² Ebd.

³⁰³ Ebd. 145.

³⁰⁴ Ebd. 163 f.

³⁰⁵ Ebd. 164.

³⁰⁶ Ebd.

Neigungen. Unternimmt der Einzelne nichts gegen seine Homosexualität, trägt er in besonderer Weise für seine sexuelle Orientierung Verantwortung. Diese Verantwortung nehme noch weiter zu, wenn eine Person absichtlich homosexuelle Handlungen vollzieht. Dies gilt insbesondere dann, wenn sich die Person obwohl über die objektive Sündhaftigkeit ihrer Handlungen im Klaren ist.³⁰⁷

Buckley betont, dass homosexuelle Neigungen bei den Betroffenen oftmals ein tiefes Gefühl der inneren Unzufriedenheit auslösen können. Jedoch sei es nicht möglich, dieses Gefühl dadurch zu beheben, dass die eigene Homosexualität akzeptiert wird. Doch was ist mit Homosexuellen, die sich nie mit der Frage beschäftigt haben, ob ihre homosexuellen Handlungen ethisch legitim sind oder nicht? Buckley stellt klar, dass es sich hierbei um extreme Ausnahmefälle handelt. Demnach setzen sich solche Menschen absichtlich nicht genauer mit ihrer sexuellen Orientierung auseinander. Diese Personen tragen laut Buckley die gleiche Verantwortung für ihr Handeln wie andere Menschen, da nicht wirklich von Unwissenheit ausgegangen werden kann.³⁰⁸

In seinen weiteren Ausführungen bekräftigt Buckley, dass der Grad der Verantwortung des Einzelnen für seine Homosexualität steigt, je stärker sich eine Person auf ihre Sexualität einlässt. Demnach ist es zwingend notwendig, sich von seinen homosexuellen Neigungen zu distanzieren. Andernfalls sei ein gutes und gottgefälliges Leben nicht möglich. Eine homosexuelle Person sei deshalb „sub gravi“³⁰⁹ dazu verpflichtet, ihr durch Gewohnheit geprägtes Handeln zu ändern. Hat ein homosexueller Mensch eingesehen, dass seine sexuelle Orientierung ungeordnet ist, befindet sich diese Person laut Buckley bereits auf dem Weg der Besserung. Buckley bezeichnet Homosexualität als „Unordnung und Abweichung“³¹⁰. Es handele sich dabei um ein „in sich verwerfliche[s] Ziel“³¹¹. Ein homosexueller Mensch sei „um seine Homosexualität nicht mehr zu beneiden [...] als ein Blinder um seine Blindheit.“³¹² Gleichzeitig gesteht Buckley jedoch ein, dass selbst bei größter Anstrengung und willentlicher Abkehr von der Homosexualität in der Regel keine Konversion möglich ist. Das „Angezogensein vom homosexuellen Lebensstil“³¹³ sei erfahrungsgemäß nur sehr schwer zu überwinden. Um gegen seine sexuellen Begierden standhaft bleiben zu können, sollen sich Homosexuelle einen „erfüllenden Beruf“³¹⁴ suchen. Außerdem haben

³⁰⁷ Vgl. BUCKLEY, Homosexualität, 163–165.

³⁰⁸ Vgl. ebd. 165 f.

³⁰⁹ Ebd. 167.

³¹⁰ Ebd.

³¹¹ Ebd.

³¹² Ebd. 184.

³¹³ Ebd. 167.

³¹⁴ Ebd.

Homosexuelle bei ihren „moralischen Grundsätze[n]“³¹⁵ zu bleiben. Dann werden sie schließlich erkennen, dass Gott den Menschen heterosexuell erschaffen hat. So könne es einem homosexuellen Menschen gelingen, „ein Vorbild christlicher Tugend“³¹⁶ zu sein – und das wie Buckley sagt, „trotz seiner Anomalie“³¹⁷. Er empfiehlt Homosexuellen deshalb sich sozial zu engagieren. Buckley betont in diesem Zusammenhang außerdem, dass ärztliche Therapien nicht angeraten sind, um Homosexualität umzukehren. Die Erfolgsaussichten sind hierfür in der Regel zu gering.³¹⁸

Die Aussagen Buckleys zur ethischen Bewertung von Homosexualität können wie folgt zusammengefasst werden: Für Buckley ist jeder Homosexuelle in unterschiedlichen Abstufungen für seine Homosexualität verantwortlich. Abhängig von der jeweiligen Situation gilt dies bis zu einem gewissen Grad für die Entstehung der Homosexualität oder aber zumindest für das Bejahen der homosexuellen Neigung. Wie viel Verantwortung die jeweilige Person konkret trägt, hängt laut Buckley davon ab, welche Anstrengung unternommen wird, die eigene Homosexualität zu überwinden. Dabei seien auch die äußeren Einflüsse zu berücksichtigen, die zur Entwicklung der Homosexualität beigetragen haben. Es kann also festgehalten werden, dass sich der Grad der Verantwortung des Einzelnen für seine Homosexualität individuell und abhängig von der jeweiligen Situation unterscheidet. Um eine Krankheit handelt es sich nach Buckleys Einschätzung bei der Homosexualität allerdings nicht, auch wenn er diese explizit als geistige Abweichung bezeichnet.³¹⁹

Zwischenbilanz

Zunächst einmal ist hervorzuheben, dass Buckley Homosexualität nicht für eine Krankheit hält. Umso verwunderlicher ist es, wenn er diese jedoch als „geistige Abweichung“ bezeichnet. Was meint Buckley damit? Denkbar ist, dass Buckley damit eine psychische Krankheit meint. Dann allerdings wären seine Ausführungen inkonsistent. Möglicherweise spielt Buckley mit diesen Worten lediglich darauf an, dass es sich bei Homosexualität um eine Abweichung von der Norm handelt. Da die meisten Menschen in der Bevölkerung heterosexuell sind, könnte Buckley in diesem Fall zugestimmt werden. In der Tat entspricht Homosexualität nicht der Norm. Allerdings: Nur weil ein überwiegender Teil der Bevölkerung nicht homosexuell ist, bedeutet dies nicht, dass Homosexualität etwas Negatives ist. Denn genau dies wird durch den Begriff „geistige Abweichung“ impliziert. Da

³¹⁵ BUCKLEY, Homosexualität, 167.

³¹⁶ Ebd.

³¹⁷ Ebd.

³¹⁸ Vgl. ebd. 167 f.

³¹⁹ Vgl. ebd. 168.

jeder Mensch andere Präferenzen, Talente und Veranlagungen hat, ist Homosexualität ein Zeichen von Diversität. Insofern entspricht kein Mensch der Norm.

Auch der Behauptung, die Liebe eines homosexuellen Paares sei nicht mit der eines heterosexuellen vergleichbar, muss bestritten werden. Es handelt sich hierbei um eine Behauptung, deren Begründung Buckley schuldig bleibt. Tatsächlich lässt sich diese Aussage nicht verifizieren, da hierfür keine objektiven Belege genannt werden können. Die sexuelle Veranlagung eines Menschen hat nichts damit zu tun, wie liebesfähig eine Person ist. Zu einem späteren Zeitpunkt dieser Arbeit wird darauf noch einmal zurückzukommen sein.

Wie oben dargelegt, ist Buckley der Ansicht, dass Menschen dazu verpflichtet sind, ihre Triebe zu kontrollieren. Dies gilt insbesondere für Homosexuelle, da sich sonst ihre sexuelle Orientierung weiter manifestieren kann. In Bezug auf die Entwicklung der Homosexualität bedeutet dies laut Buckley, dass ein Mensch umso größere Verantwortung trägt, je mehr er sich auf seine Homosexualität einlässt. Dazu ist zu sagen: Die Behauptung Buckleys wäre nur dann konsistent, wenn ein Mensch wirklich Einfluss auf die Entwicklung seiner Homosexualität hat. Aus seiner Sicht ist dies so. Er geht davon aus, dass die sexuelle Orientierung durch die Triebe gesteuert wird. Mittlerweile ist allerdings bekannt, dass es für die Entwicklung der Homosexualität keine Rolle spielt, ob ein Mensch seine sexuelle Orientierung auslebt oder nicht. Die jeweilige Homosexualität bleibt bei einem Mensch bestehen, egal wie er sich verhält. Dies bedeutet jedoch auch, dass Homosexuelle keine Verantwortung für ihre homosexuelle Orientierung haben, auch keine graduelle. Es kann dann nicht länger gefordert werden, Homosexualität als Veranlagung zu kontrollieren.

Es soll an dieser Stelle noch darauf eingegangen werden, wie negativ Buckley Homosexualität bewertet. Wie oben dargelegt behauptet er etwa sinngemäß, Homosexualität sei in sich verwerflich. Wie mittlerweile bekannt ist, handelt es sich bei der Homosexualität um eine Veranlagung. Veranlagungen können grundsätzlich weder als „gut“ noch als „schlecht“ bezeichnet werden, sie sind ethisch neutral.³²⁰ Mit welchen Eigenschaften ein Mensch ausgestattet ist, kann für sich nicht positiv oder negativ bewertet werden, höchstens mit Blick auf die soziale Umwelt. Letztlich kommt es darauf an, was der Einzelne aus seiner Veranlagung macht. Es ist Aufgabe der Gesellschaft, entsprechende Rahmenbedingungen zu schaffen, damit jeder Mensch seine Potenziale entfalten kann.

³²⁰ Vgl. GOERTZ, Zwischen „himmelschreiender Sünde“, 213. GOERTZ bezeichnet die Homosexualität als „moralisch neutral“; vgl. KORFF, Wilhelm, Art. Homosexualität, III. Theologisch-ethisch, in: LThK 5 (32017), 257. KORFF betont ebenfalls, dass die Homosexualität nicht frei gewählt ist und es dem Einzelnen obliegt, mit seiner sexuellen Orientierung umzugehen.

2.2.2 *Praktische Handlungsanweisungen an Homosexuelle*

Wie aber sollen Homosexuelle nach Vorstellung Buckleys mit ihrer sexuellen Orientierung umgehen? Diese Frage versucht Buckley in einem Kapitel mit dem Titel „Behandlung und Zukunft des Homosexuellen“³²¹ zu klären. Er betont, dass die Hauptaufgabe aller Beteiligten darin bestehen müsse, „den Homosexuellen normal zu machen.“³²² Gleichzeitig ist sich Buckley bewusst, dass Homosexualität in den meisten Fällen nicht behoben werden kann. Aus diesem Grund gehe es vor allem darum, Homosexuelle darin zu unterstützen, die sexuelle Orientierung nicht auszuleben. Nach Meinung Buckleys gibt es Homosexuelle, die bewusst enthaltsam leben, da sie ihre eigene Sexualität ablehnen. Bei diesen Menschen sieht er die größten Erfolgchancen. Er teilt Homosexuelle auch in verschiedene Kategorien ein. Darauf wird im nächsten Teilkapitel zurückzukommen sein.³²³

Buckley hält es für wenig zielführend, Homosexuelle medikamentös zu behandeln. Er ist der Ansicht, dass die Zahl der klinisch behandlungsbedürftigen Homosexuellen „in der Vergangenheit stark übertrieben worden [sei.]“³²⁴ Medikamente hält er nur dann für angezeigt, wenn die jeweilige Person zusätzlich unter psychischen Krankheiten leidet. Diese Krankheiten lassen sich nach Auffassung Buckleys jedoch für gewöhnlich nicht auf die homosexuelle Veranlagung zurückführen.³²⁵ Buckley stellt außerdem klar, dass Homosexuelle keine Ehe mit einer Frau eingehen sollen. Es gelinge in aller Regel nicht, die homosexuellen Neigungen dadurch in den Hintergrund zu drängen. Nur für wenige Homosexuelle sei es möglich, ein normales Familienleben zu führen und die homosexuellen Neigungen zu überwinden.³²⁶

Nach Buckleys Auffassung kann nur die katholische Kirche „die volle Wahrheit“³²⁷ über die menschliche „Natur“³²⁸ vermitteln. Dies erklärt auch, warum er die Unterstützung eines Priesters für Homosexuelle für unbedingt notwendig hält. Buckley bezeichnet Homosexuelle in diesem Zusammenhang als „moralisch krank“³²⁹. Eine Besserung der Situation kann nur dann eintreten, wenn ein Priester den Homosexuellen wieder zu seiner „übernatürlichen Bestimmung“³³⁰ zurückführt, so Buckley.³³¹

³²¹ BUCKLEY, Homosexualität, 192.

³²² Ebd. 177.

³²³ Vgl. ebd. 178–180.

³²⁴ Ebd. 195.

³²⁵ Vgl. ebd. 193.

³²⁶ Vgl. ebd. 197.

³²⁷ Ebd. 175.

³²⁸ Ebd.

³²⁹ Ebd. 176.

³³⁰ Ebd.

³³¹ Vgl. ebd. 175 f.

Laut Buckley kann der katholische Glaube dabei helfen, mit den homosexuellen Neigungen umgehen zu können. Aus diesem Grund empfiehlt er Homosexuellen, möglichst regelmäßig die Sakramente zu empfangen.³³² Seiner Meinung nach ist die „homosexuelle Liebe“³³³ im Kern „selbstmörderisch“³³⁴. Durch homosexuelle Handlungen würde sich der Einzelne immer weiter von Gott entfernen. Besonders religiöse Menschen seien deshalb grundsätzlich eher in der Lage, ihre Homosexualität zu beherrschen. Idealerweise wird dies bereits im Jugendalter vermittelt.³³⁵ Jedoch gesteht Buckley ein, dass dies unter Umständen „Jahre der Selbstverleugnung“³³⁶ erfordert. Von den jeweiligen Personen werden große Kraftanstrengungen verlangt.³³⁷

Außerdem kommt Buckley auf die Frage zu sprechen, wie es gelingen kann, die homosexuellen Neigungen dauerhaft zu kontrollieren. Er betont zunächst, dass der Einzelne „zur Widerstandskraft erzogen werden“³³⁸ müsse. Gerade bei Jugendlichen seien die homosexuellen Neigungen nicht selten einer „vorübergehenden Entwicklungsphase“³³⁹ geschuldet. Sofern die richtigen Maßnahmen getroffen werden, seien die Neigungen demnach reversibel.³⁴⁰

Buckley hat für Homosexuelle auch konkrete Handlungsanweisungen parat. So fordert er beispielsweise, dass sich Betroffene durch sportliche Betätigungen von ihrer Homosexualität ablenken sollen. Seiner Meinung nach kann sich jeder Gedanke an die eigene Homosexualität negativ auf die Gesamtsituation auswirken. Deshalb sei es wichtig, sich möglichst nicht damit zu beschäftigen.³⁴¹ Zudem warnt Buckley Homosexuelle davor, sich in ihrem Alltag wie Frauen zu kleiden oder sich wie solche zu verhalten. Auch wäre es kontraproduktiv, sich mit anderen Homosexuellen zu solidarisieren oder sich mit diesen anzufreunden. Außerdem sollte die eigene Homosexualität im engsten Freundeskreis idealerweise nicht thematisiert werden.³⁴²

Bemerkenswert ist darüber hinaus, dass Buckley von Homosexuellen fordert, sich von ihrer „homosexuellen Umwelt“³⁴³ zu lösen. Dieser Schritt falle vielen Homosexuellen schwer, sei aber unbedingt notwendig. Demnach hindern homosexuelle Freunde den Ein-

³³² Vgl. BUCKLEY, Homosexualität, 182 f.

³³³ Ebd. 183.

³³⁴ Ebd.

³³⁵ Vgl. ebd. 185.

³³⁶ Ebd. 195.

³³⁷ Vgl. ebd.

³³⁸ Ebd. 185.

³³⁹ Ebd.

³⁴⁰ Vgl. ebd.

³⁴¹ Vgl. ebd. 186. BUCKLEY bezieht sich hier auf J. LEYCESTER KING.

³⁴² Vgl. ebd. 191. BUCKLEY bezieht sich hier auf eine Arbeit mit dem Titel „Anomaly“, der Vertreter wird nicht genannt.

³⁴³ Ebd. 188.

zelen daran, mit der eigenen Sexualität verantwortungsvoll umgehen zu können. Wie Buckley betont, ist es allerdings kein einfaches Unterfangen, sich von seinen homosexuellen Freunden zu lösen. Dies wird nämlich oft von den ehemaligen Freunden erschwert, die versuchen, den Betroffenen erneut auf ihre Seite zu ziehen. Generell ist es nach Meinung Buckleys jedoch nicht verwerflich, mit Personen des gleichen Geschlechts befreundet zu sein. Es sei jedoch stets zu beachten, dass sich aus der Freundschaft keine Intimbeziehungen entwickeln. Buckley rät Homosexuellen deshalb, sich einen möglichst großen Freundeskreis mit Heterosexuellen aufzubauen. So könne es gelingen, die eigene Homosexualität zu kontrollieren.³⁴⁴

Schließlich appelliert Buckley an Homosexuelle, sich in ihrer Berufswahl nicht von ihren sexuellen Neigungen leiten zu lassen. Demnach entscheiden sich etwa viele Homosexuelle aufgrund ihrer „natürliche[n] Liebe zu Kindern“³⁴⁵ für den Lehrerberuf. Laut Buckley würden die Homosexuellen „aus unlauteren Motiven diesen Beruf ergreifen“³⁴⁶ und ihre Homosexualität absichtlich nicht offen kommunizieren. Aus den Ausführungen Buckleys geht jedoch nicht eindeutig hervor, ob er Homosexuellen generell vorwirft, pädophile Neigungen haben. Möglicherweise sieht er diese Gefahr nur bei Homosexuellen, die in Fürsorgeberufen arbeiten.³⁴⁷

Zwischenbilanz

Bemerkenswert ist, dass Buckley Homosexualität in der Regel nicht für therapierbar hält. Er empfiehlt Homosexuellen, sich mit ihrer sexuellen Veranlagung so zu arrangieren, dass diese nicht ausgelebt wird. Wenn Homosexualität im Zusammenhang mit anderen psychischen Krankheiten steht, kann eine Therapie jedoch unter Umständen sinnvoll sein. Dazu ist Folgendes zu sagen: Zunächst einmal kann vor dem Hintergrund aktueller wissenschaftlicher Erkenntnisse festgehalten werden, dass eine Konversion der sexuellen Orientierung nicht möglich ist. Es gibt dabei keine Ausnahmefälle. Psychische Krankheiten sollten immer behandelt werden. Es gibt allerdings keine psychischen Krankheiten, die Homosexualität begünstigen. Ärztliche bzw. therapeutische Hilfe kann jedoch sinnvoll sein. Dies gilt vor allem dann, wenn eine Person aufgrund des gesellschaftlichen Klimas unter ihrer Homosexualität leidet. In solch einem Fall muss dem Einzelnen vermittelt werden, dass nicht die Homosexualität das eigentliche Problem darstellt.

³⁴⁴ Vgl. BUCKLEY, Homosexualität, 188 f.

³⁴⁵ Ebd. 189.

³⁴⁶ Ebd. 187.

³⁴⁷ Vgl. ebd.

Die Ausführungen Buckleys in diesem Kapitel sind aus heutiger Sicht weitestgehend überholt. Dies trifft vor allem auf die Behauptung zu, wonach das Ziel darin bestehen müsse, Homosexuelle „normal zu machen“. Was bedeutet es denn überhaupt, „normal“ zu sein? In dieser Arbeit wurde bereits angedeutet, dass nicht alles, was nicht der Norm entspricht, „unnormal“ sein muss. Jede Abweichung von der Norm kann so gesehen ein Zeichen von Vielfalt darstellen. Buckleys Schlussfolgerung, dass Homosexuelle ihre Sexualität verdrängen sollen, kann für Betroffene gefährliche Nebenwirkungen haben. So konnten aktuelle Studienergebnisse aufzeigen, dass homo- und bisexuelle Menschen im Vergleich zu Heterosexuellen stärker zu Depressionen und Selbstmordgedanken neigen. Der Versuch, die eigene sexuelle Orientierung zu unterdrücken, wird bei Homosexuellen nur zu Frustration und Selbsthass führen. Laut Plöderl et al. ist die Gefahr, an einer Depression zu erkranken, nach aktuellen Untersuchungen für homo- und bisexuelle Männer um das Dreifache erhöht. Darüber hinaus steigt die Gefahr, einen Selbstmordversuch zu begehen, bei der genannten Personengruppe um das Fünf- bis Sechsfache im Vergleich zu Heterosexuellen. Möglicherweise ist die Zahl noch höher, da die sexuelle Orientierung in Studien teils inkorrekt angegeben wird.³⁴⁸ Welche Ursachen könnte dies haben? In diesem Zusammenhang ist vom sogenannten „Minoritätenstress“³⁴⁹ die Rede. Dieser wird durch homophobes Verhalten ausgelöst. Weiterhin kann Minoritätenstress „in distale Stressoren (konkret erlebte Diskriminierung und Gewalt) und proximale Stressoren (Angst vor Diskriminierung, Verheimlichung der sexuellen Orientierung, internalisierte Homophobie)“³⁵⁰ unterschieden werden. In Verbindung mit anderen Stressfaktoren kann Minoritätenstress Depressionen oder Suizidgedanken begünstigen. Darüber hinaus gibt es Untersuchungen, die nahelegen, dass verbale und physische Übergriffe auf Homosexuelle besonders schlimme Folgen bei den Betroffenen auslösen können. Gerade die Erfahrungen in der Schule spielen in diesem Zusammenhang eine Rolle. Plöderl weist darauf hin, dass diskriminierende Erfahrungen in Bildungseinrichtungen erhebliche Auswirkungen haben können. Teilweise werden bei den Betroffenen posttraumatische Belastungsstörungen diagnostiziert.³⁵¹

In der Regel setzen sich homo- oder bisexuelle Menschen zunächst selbst mit ihrer sexuellen Identität auseinander, bevor sie sich vor Freunden oder der Familie zu ihrer sexuellen Orientierung bekennen. Gerade diese Phase kann für Heranwachsende sehr belastend sein. Aus Angst vor der Reaktion anderer Menschen versuchen viele Homosexuelle ihre

³⁴⁸ PLÖDERL, Martin u. a., Homosexualität als Risikofaktor für Depression und Suizidalität bei Männern, in: *Blickpunkt der Mann. Wissenschaftliches Journal für Männergesundheit* 7 (2009), 28–30.

³⁴⁹ Ebd. 31.

³⁵⁰ Ebd.

³⁵¹ Vgl. ebd. 31 f.

sexuelle Orientierung geheim zu halten. In einigen Fällen verschiebt sich das Comingout immer weiter, manche Homosexuelle outen sich zeitlebens überhaupt nicht. Neben dem bereits genannten Minoritätenstress gibt es noch weitere Faktoren, welche die psychische Gesundheit Homosexueller beeinflussen. Eine Rolle spielt dabei auch, dass sich homosexuelle Kinder oft anders verhalten, als das von Ihnen erwartet wird. Dies wird wiederum von der sozialen Umwelt negativ beurteilt. Auch Lehrer und Eltern sanktionieren Kinder häufig für ihr nicht konformes Verhalten. Besonders bei männlichen Heranwachsenden wird geschlechtsuntypisches Verhalten seltener toleriert. So verbieten Eltern Jungen oftmals das Spielen mit Puppen. Außerdem dürfen viele Jungen nicht mit weiblichen Gleichaltrigen spielen, da dies als unmännlich gesehen wird. Solche Verbote haben wiederum Auswirkungen auf die Eltern-Kind-Beziehung. Schließlich führt dies bei manchen Heranwachsenden zu psychischen Problemen, da sich die Persönlichkeit nicht richtig entwickeln kann. In diesem Zusammenhang sei jedoch angemerkt, dass es viele Homosexuelle gibt, die in der Kindheit und Jugend keine größeren Probleme erfahren haben als andere Gleichaltrige.³⁵²

Vor diesem Hintergrund ist es aus medizinisch-psychologischer Sicht nicht ratsam, die eigene Homosexualität zu verdrängen. Es könnte gar davon ausgegangen werden, dass Buckleys Forderung, seine eigene sexuelle Orientierung zu unterdrücken, zu mehr Suizidalität und psychischen Erkrankungen bei den Betroffenen führt. Kurzum: Es würde mehr schaden als nutzen, wenn die Empfehlungen Buckley für den Umgang mit der eigenen Homosexualität umgesetzt werden. Zwar ist Buckleys Behauptung korrekt, dass in der Kindheit bzw. Jugend wichtige Weichen für die Persönlichkeitsbildung gestellt werden. Es sollte den Heranwachsenden jedoch ein Gefühl von Anerkennung vermittelt werden. Wenn er fordert, es solle Jungen verboten werden, Frauenkleider zu tragen, dann ist dies aus heutiger Sicht kein sinnvoller Vorschlag. Es spielt keine Rolle, welche Kleidung ein Mensch gerne trägt. Auch für die Entwicklung der sexuellen Orientierung hat dies keinen Einfluss. Ähnliches gilt für die Forderung Buckleys, wonach sich Homosexuelle keine homosexuellen Freunde suchen sollen. Dies würde dazu führen, dass sich homosexuelle Heranwachsende weniger angenommen und verstanden fühlen. Mit welchen Menschen eine Person Freundschaften schließt, muss jedem selbst überlassen werden. Die oben aufgeführten Studien legen nahe, dass Heranwachsende in der Entwicklung ihrer Persönlichkeit bestärkt werden sollten. Die Gesellschaft ist gut beraten, ein Klima der Toleranz zu schaffen. Vermeintlich geschlechtsuntypisches Verhalten sollte von der sozialen Umwelt außerdem nicht sanktioniert oder stigmatisiert werden. Dies gilt insbesondere für die Kind-

³⁵² Vgl. PLÖDERL, Homosexualität, 31–35.

heit und Jugend. Außerdem sollten Homosexuelle möglichst wenig Angst vor Diskriminierung haben müssen. Immerhin rät Buckley Homosexuellen nicht, eine Ehe mit einer Frau einzugehen. Dies ist positiv hervorzuheben. Durch eine solche Ehe würden Homosexuelle Gefahr laufen, sich selbst zu verleugnen. Der psychische Leidensdruck könnte weiter verstärkt werden.

Auch die Bemerkung Buckleys, wonach die Hilfe eines Priesters notwendig ist, um Homosexuelle zu ihrer „übernatürlichen Bestimmung“ zurückzuführen, kann kritisiert werden. Grundsätzlich gilt, dass nichts dagegenspricht, einen Priester in spirituellen Fragen um Rat zu fragen. Wenn dieser jedoch empfiehlt, die eigene Homosexualität zu unterdrücken, dann kann dies negative Auswirkungen für den Einzelnen haben. Der regelmäßige Empfang von Sakramenten mag in religiöser Hinsicht sinnvoll sein, auf die Entwicklung der Homosexualität hat dies jedoch keinen Einfluss. Aktuelle Studien konnten zeigen, dass sich Religiosität bei Homosexuellen sowohl positiv als auch negativ auswirkt. Zum einen gibt es unter religiösen Menschen eine niedrigere Selbstmordrate, zum anderen herrscht in religiösen Gemeinschaften ein tendenziell homophoberes Klima als in anderen gesellschaftlichen Bereichen.³⁵³

Buckley rät Homosexuellen bestimmte Berufe zu meiden, in denen einfacher Kontakt zu Kindern und Jugendlichen hergestellt werden kann. Dadurch offenbart er, dass er einen Zusammenhang zwischen Homosexualität und Pädophilie sieht. Auch wenn an dieser Stelle nicht näher auf dieses Thema eingegangen werden kann, ist festzuhalten, dass kein genereller Zusammenhang zwischen Pädophilie und Homosexualität besteht. Pädophile Handlungen gehen nur in Einzelfällen mit Homosexualität einher. Zwar werden immer wieder Fälle von sexuellem Missbrauch bekannt, allerdings ist dies nicht durch die Homosexualität der Täter zu erklären. Wie Wunibald Müller darlegt, gibt es unter katholischen Priestern jedoch einige Menschen, die ihre Sexualität nicht ausreichend reflektiert haben. In Zusammenhang mit anderen Einflussfaktoren könnte dies pädophile Handlungen begünstigen. Dies gilt allerdings nur für den Fall, dass eine Grunddisposition zur Pädophilie vorliegt.³⁵⁴

³⁵³ Vgl. PLÖDERL, Homosexualität, 33.

³⁵⁴ MÜLLER, Wunibald, Keine falsche Stärke vortäuschen. Die neuen Fälle von sexuellem Missbrauch werfen Fragen auf, in: HerKorr 64 (2010), 119–123.

2.2.3 Unterschiedliche Kategorien von Homosexuellen

Im vorherigen Abschnitt wurde dargelegt, welchen Umgang Buckley mit der Homosexualität für angemessen hält. Doch wie gehen Homosexuelle mit ihrer sexuellen Orientierung tatsächlich um und wie beurteilt Buckley das? Buckley kommt in diesem Zusammenhang auf drei unterschiedliche Kategorien von Homosexuellen zu sprechen.

Bei der ersten Kategorie handelt es sich um Homosexuelle, die grundsätzlich am liebsten heterosexuell werden möchten. Diese Art von Homosexuellen sind laut Buckley dazu bereit, große Kraftanstrengungen auf sich zu nehmen, um ihre Homosexualität loszuwerden. Ob dies gelingt, hängt laut Buckley auch davon ab, wie stark sich die homosexuellen Tendenzen bereits manifestiert haben. Buckley gesteht jedoch ein, dass die Auseinandersetzung mit den homosexuellen Neigungen oftmals „lang und schwierig“³⁵⁵ sein kann. Insgesamt bewertet Buckley die Haltung dieser Homosexuellen positiv. Er würdigt die Anstrengungen, die von ihnen unternommen werden.³⁵⁶

Zu der zweiten Art von Homosexuellen gehören laut Buckley Menschen, die nicht den nötigen Willen besitzen, eine Konversionstherapie in Anspruch zu nehmen oder nicht an deren Wirksamkeit glauben. Oftmals bestehe das Problem darin, dass sich die Betroffenen vor den Auswirkungen fürchten, die eine solche Konversion mit sich bringen. Außerdem sind die Homosexuellen nach Auffassung Buckleys „von [...] Fatalismus überwältigt“³⁵⁷. Dieser Fatalismus verhindert, dass sich die Situation der Betroffenen verändern kann.³⁵⁸

Als drittes kommt Buckley auf Homosexuelle zu sprechen, die ihre sexuelle Orientierung ausleben. Diese Menschen lehnen Therapieversuche grundsätzlich ab, da sie ihre Sexualität nicht als etwas Negatives empfinden oder diese sogar bejahen. Laut Buckley handelt es sich bei solchen Personen um „narzißtische Homosexuelle“³⁵⁹, die sich ausschließlich für ihr eigenes Wohl interessieren. Diese Selbstzentriertheit ist Buckleys Einschätzung zufolge für viele Homosexuelle charakteristisch. Aus diesem Grund hält er einen Zusammenhang zwischen Homosexualität und narzisstischen Tendenzen für wahrscheinlich. Das zeigt sich Buckley zufolge darin, dass Homosexuelle in Wahrheit keinen Partner suchen, der sie ergänzt. Vielmehr würden Homosexuelle ihre potenziellen Partner für die eigenen Sehnsüchte und Wünsche missbrauchen. Dies geschieht dadurch, dass Erwartungen an sich selbst in den jeweiligen Partner hineinprojiziert werden. Laut Buckley ist das auch der Grund dafür, warum ein Homosexueller „mehr durch vage, egozentrische Antriebe be-

³⁵⁵ BUCKLEY, Homosexualität, 149.

³⁵⁶ Vgl. ebd.

³⁵⁷ Ebd. 150.

³⁵⁸ Vgl. ebd.

³⁵⁹ Ebd.

stimmt wird als durch rationale Überlegungen.³⁶⁰ Die Einstellung solcher Art von Homosexuellen zu den Themen Liebe und Partnerschaft bezeichnet Buckley als „verwirrt“³⁶¹. Diese Homosexuellen identifizieren sich mit ihrer sexuellen Orientierung und hinterfragen sie nicht.³⁶²

Buckley fügt noch hinzu, dass sich besonders die Einstellung des zweiten und dritten Typs sehr stark durch Ichbezogenheit auszeichnet.³⁶³ Er vergleicht Homosexuelle mit einem „Morphinisten“³⁶⁴, also einem schwer drogenabhängigen Menschen. Wie ein Drogensüchtiger kehrt ein solcher Homosexueller immer wieder „zum Schauplatz seiner sexuellen Zügellosigkeit zurück“³⁶⁵. Dies verdeutlicht, dass Buckley Homosexualität als schweres Laster ansieht. Abschließend bezeichnet Buckley Homosexualität als eine „falsche Auffassung von menschlicher Liebe“³⁶⁶. Damit verdeutlicht er, dass er Homosexuelle nicht zu wahrer menschlicher Liebe fähig hält.³⁶⁷ Wie bereits angedeutet, vergleicht Buckley die homosexuelle Liebe an anderer Stelle mit „der Liebe zwischen Bruder und Schwester“³⁶⁸. Buckley ist also der Meinung, die Liebe zweier Homosexueller sollte anders bewertet werden als die Liebe zwischen Mann und Frau. Darauf wird an anderer Stelle zurückzukommen sein.

Für jede der drei Kategorien gibt es unterschiedliche Möglichkeiten, mit der Homosexualität umzugehen. Im ersten Fall verzichten Homosexuelle dauerhaft auf homosexuelle Handlungen. Die zweite Kategorie lebt ihre Homosexualität nach Maßgabe ihrer subjektiven Auffassung von Moralität aus. Und die dritte Gruppe von Homosexuellen lehnt äußere Moralvorstellungen grundsätzlich ab. Sie leben ihre Sexualität nach ihren eigenen Vorstellungen aus und setzen sich dabei selbst auch keine eigenen Maßstäbe.³⁶⁹

Verzichtet ein Homosexueller vollständig darauf, seine sexuelle Orientierung auszuleben, so handelt es sich dabei laut Buckley in der Regel um eine sehr religiöse Person. Diese Homosexuellen haben für sich akzeptiert, dass ihre Veranlagung objektiv ungeordnet ist. Homosexuelle Handlungen lehnen sie vor dem Hintergrund ihrer christlichen Sozialisation ab. Die zweite Kategorie von Homosexuellen hält gleichgeschlechtliche Handlungen unter bestimmten Voraussetzungen für legitim. Diese orientieren sich nicht an der katholischen Sexualmoral oder an der von der Kirche verkündeten objektiven Schöpfungsord-

³⁶⁰ BUCKLEY, Homosexualität, 151.

³⁶¹ Ebd. 150.

³⁶² Vgl. ebd. 150 f.

³⁶³ Vgl. ebd. 151.

³⁶⁴ Ebd. 181.

³⁶⁵ Ebd.

³⁶⁶ Ebd. 152.

³⁶⁷ Vgl. ebd. 151 f.

³⁶⁸ Ebd. 145.

³⁶⁹ Vgl. ebd. 152.

nung, sondern an den eigenen moralischen Normen. Buckley meint hier ein wiederkehrendes Muster erkennen zu können: Aus anfänglich einer rein platonischen Freundschaft zweier Männer entwickelt sich langsam eine mehr oder weniger ausschließlich sexuelle Beziehung. Zwar kann Buckley zufolge nicht ausgeschlossen werden, dass diese Personen wirklich auf der Suche nach Liebe und Geborgenheit sind. Mit der Zeit überlagert jedoch das Sexuelle alle anderen relevanten Aspekte.³⁷⁰ Andere Homosexuelle seien gar dazu übergegangen, ihre Partnerschaft in eheähnlichen Verhältnissen auszuleben. Buckley kritisiert, dass viele dieser Homosexuellen kein Problem darin sehen, gleichgeschlechtliche Beziehungen zu führen. Aus ihrer homosexuellen Veranlagung schließen die Homosexuellen, dass es sich dabei um eine natürliche Disposition handelt. Dies ist Buckleys Auffassung nach jedoch nicht der Fall. Besonders falsch ist solches Verhalten nach Buckleys Einschätzung, wenn Homosexuelle den Eindruck erwecken, dass die Kirche diese Art von eheähnlichen Verbindungen gutheißt. Tatsächlich seien homosexuelle Beziehungen in keiner Weise mit einer Ehe zwischen Mann und Frau zu vergleichen. Es handelt sich dabei nicht um eine auf Dauer angelegte Partnerschaft, so Buckley.³⁷¹

Der dritte Typ des Homosexuellen lehnt die kirchliche Sexuallehre kategorisch ab. Er leugnet die Existenz der objektiven Sittenlehre und sieht sich nicht daran gebunden, was die Kirche sagt. In Bezug auf das eigene Sexualleben schränkt er sich nicht ein. Buckley betont, dass das Leben dieser Homosexuellen durch Promiskuität gekennzeichnet ist. Die Kontakte zum gleichen Geschlecht sind mal von kurzer und mal von längerer Dauer, halten in der Regel jedoch nicht auf lange Sicht. Das Verhalten der Art von Homosexuellen bezeichnet Buckley als „antisozial“³⁷². Ihre Persönlichkeit sei von „Arroganz“³⁷³ geprägt. Die genannten Personen würden versuchen, ihre „Gefühle von Unsicherheit und Zweifeln“³⁷⁴ zu kaschieren. Die Sexualekontakte haben zum Ziel, von der selbstverschuldeten Einsamkeit abzulenken. Selbstverschuldet ist die Einsamkeit demnach deshalb, weil Homosexuelle in der Vergangenheit nichts gegen ihre Situation unternommen haben. Buckley urteilt insgesamt sehr hart über diese Art von Homosexuellen. Er wirft ihnen vor, einen „Krieg gegen alle moralischen Grundsätze“³⁷⁵ zu führen.³⁷⁶ Diese Prinzipienlosigkeit wiederum führe zur „Entartung“³⁷⁷. Das äußert sich dergestalt, dass Homosexuelle regelmäßig sexu-

³⁷⁰ Vgl. BUCKLEY, Homosexualität 152 f.

³⁷¹ Vgl. ebd. 155 f.

³⁷² Ebd. 157.

³⁷³ Ebd.

³⁷⁴ Ebd.

³⁷⁵ Ebd.

³⁷⁶ Vgl. ebd.

³⁷⁷ Ebd. 153.

elle Befriedigung suchen.³⁷⁸ Es ist laut Buckley charakteristisch für einen homosexuellen Menschen, dass er versucht, „mit all seiner Macht die Gesellschaft zu sprengen.“³⁷⁹ Diese Art von Homosexuellen erkennen nicht, dass die Beachtung der von der Kirche vertretenen moralischen Grundsätze die Voraussetzung dafür ist, in ein geordnetes Leben zurückzukehren.³⁸⁰

Zwischenbilanz

Vermutlich kann sich ein Großteil der Homosexuellen in eine der von Buckley formulierten Kategorien einordnen. Da jeder Homosexuelle seine sexuelle Orientierung anders bewertet, ist die von Buckley vorgenommene Einteilung dennoch zu eng gefasst. Bei der Bewertung der Aussagen ist zu beachten, dass Buckley seine Aussagen vor dem Hintergrund der damaligen wissenschaftlichen Forschung trifft. Doch was ist von Buckleys Position zu halten? Der erste von Buckley beschriebene Homosexuellen-Typ ist heute noch in bestimmten konservativ-religiösen Milieus anzutreffen. Da die Lehre der Kirche homosexuelle Partnerschaften verbietet, lehnen die betroffenen Personen diese ebenfalls ab. Wenn es bei solchen Menschen zu homosexuellen Handlungen kommt, dann wird dies in der Regel als einmalige Verfehlung abgetan. Danach geloben die Personen wieder Besserung. Die zweite und dritte Gruppe von Homosexuellen wird von Buckley negativ beurteilt. Bemerkenswert ist dabei, dass Buckley die generative Dimension unterschlägt. Homosexuelle Partnerschaften werden in erster Linie deshalb abgelehnt, da sie angeblich keinen langfristigen Bestand haben, nicht wegen der fehlenden Fortpflanzungsfähigkeit.

Die Behauptung Buckleys, wonach Homosexuelle über einen besonderen Hang zum Narzissmus verfügen, kann kritisiert werden. Ähnliche Formulierungen werden jedoch auch von anderen immer wieder vorgebracht. Eine solche Aussage findet sich beispielsweise in dem im Jahr 1986 von der Kongregation für die Glaubenslehre veröffentlichten „Schreiben an die Bischöfe der Katholischen Kirche über die Seelsorge für homosexuelle Personen“³⁸¹. Dort heißt es im Hinblick auf Homosexuelle: „Wenn sie sich jedoch auf homosexuelles Tun einlassen, bestärken sie in sich selbst eine ungeordnete sexuelle Neigung, die von Selbstgefälligkeit geprägt ist.“ (Nr. 7) In diesem Schreiben wird somit ebenfalls die Auffassung vertreten, Homosexuelle seien narzisstisch. Ähnlich wie Buckley ist das

³⁷⁸ Vgl. BUCKLEY, Homosexualität, 153.

³⁷⁹ Ebd. 157.

³⁸⁰ Vgl. ebd.

³⁸¹ Vgl. KONGREGATION FÜR DIE GLAUBENSLEHRE, Schreiben an die Bischöfe der katholischen Kirche über die Seelsorge für homosexuelle Personen (01.10.1986), in: https://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_con_cfaith_doc_19861001_homosexual-persons_ge.html (zuletzt abgerufen am: 18.12.2023).

Lehramt der Meinung, Homosexuelle würden in Wahrheit gar keinen Partner suchen, sondern nur die eigenen Wünsche in die jeweils andere Person hineinprojizieren. Es handelt sich dabei um eine Aussage, die nicht plausibel begründet wird. Es müssten hierfür empirische Belege vorgebracht werden.

Außerdem wurde dargelegt, dass die Aussagen Buckleys schließlich in dem Vorwurf gipfeln, Homosexuelle seien liebesunfähig. Scheinbar hält er die Liebe eines gleichgeschlechtlichen Paares im Vergleich zu anderen Partnerschaften für defizitär. Homosexuelle können seiner Auffassung nach nicht so lieben wie Heterosexuelle. Auch diese Behauptung wäre nur dann plausibel, wenn sie begründet werden könnte. Tatsächlich ist die Behauptung so formuliert, dass diese gar nicht zu begründen ist. Zunächst wären hierfür wissenschaftliche Belege anzuführen. Diesen bleibt Buckley schuldig. Vor allem aber müsste seine Behauptung so formuliert sein, dass Bedingungen genannt werden können, unter denen sie falsifizierbar ist. Wahrscheinlich würden Homosexuelle von sich nicht behaupten, liebesunfähig zu sein. So gesehen handelt es sich bei dem von Buckley vorgetragenen Vorwurf lediglich um eine subjektive Meinungsäußerung nicht jedoch um eine wissenschaftlich fundierte Aussage. Auf die Bedeutung der Liebe in Bezug auf gleichgeschlechtliche Partnerschaften wird zu einem späteren Zeitpunkt dieser Arbeit noch näher einzugehen sein.

Was ist mit dem Vorwurf, wonach die sexuelle Komponente bei homosexuellen Partnerschaften eine stärkere Rolle spielt als bei heterosexuellen? Ähnlich wie für die Behauptung über die vermeintliche Liebesunfähigkeit Homosexueller gilt auch hier, dass dieser Vorwurf erst durch empirische Belege bewiesen werden müsste. Die Aussagen Buckleys sind in diesem Zusammenhang eher spekulativ. Tatsächlich dürfte bei gleichgeschlechtlichen Beziehungen die Sexualität eine ähnliche Rolle spielen wie bei Heterosexuellen.

Auch die Behauptung Buckleys, wonach homosexuelle Partnerschaften immer einem gleichen Muster folgen, fällt unter diese Kategorie. Eine gleichgeschlechtliche Beziehung kann genauso auf Dauer ausgelegt sein wie eine heterosexuelle. Homosexuelle können nicht einfach pauschal als beziehungsunfähig bezeichnet werden. Es bedarf auch hierzu empirischer Belege. Lägen diese vor, wäre immer noch auf den gesellschaftlichen Kontext zu verweisen, der es Homosexuellen erschwert, stabile Beziehungen zu entwickeln. Wenn schließlich von gegenseitiger Treue geprägte homosexuelle Beziehungen eine gesellschaftliche Realität sind, wird Buckleys Vorwurf entkräftet, homosexuelle Beziehungen also legitimiert. Darüber hinaus gibt es auch heterosexuelle Menschen, die beziehungsunfähig sind.

Gegen die Aussage, gleichgeschlechtliche Partnerschaften seien für gewöhnlich nur von kurzer Dauer, muss an dieser Stelle ebenfalls Einwand erhoben werden. Buckley kann wieder nicht substantiiert begründen, wie er zu seiner Schlussfolgerung kommt. Ob eine Beziehung von langer oder kurzer Dauer ist, dürfte weniger von der sexuellen Orientierung als von der Liebe der jeweiligen Partner abhängig sein. Ob die Bezeichnung „eheähnlich“, an der sich Buckley stört, auch auf homosexuelle Partnerschaften angewendet werden sollte, muss an anderer Stelle näher erörtert werden.

Die Behauptung, Homosexuelle würden sich „selbstverschuldet“ in ihrer Situation wiederfinden, muss ebenso zurückgewiesen werden. Das wäre nur dann so, wenn Homosexualität eine Folge des eigenen Handelns wäre. Wie bereits zu einem früheren Zeitpunkt dieser Arbeit dargelegt, ist dies jedoch nicht der Fall.

Abschließend soll an dieser Stelle noch auf den Vorwurf eingegangen werden, wonach einige Homosexuelle „Krieg“ gegen die kirchliche Moral führen würden. Hierzu ist Folgendes zu sagen: Auch wenn sich ein Teil der Homosexuellen nicht mit der katholischen Sexualmoral identifizieren kann, so muss ihnen doch zumindest zugestanden werden, für eine andere Moral zu plädieren. Eine solche Meinungsverschiedenheit darf jedoch nicht als „Krieg“ fehlinterpretiert werden.

Insgesamt scheint es, dass Buckleys Ausführungen von Vorurteilen gegenüber Homosexuellen geprägt sind. Eine große Anzahl seiner Aussagen zielen auf die vermeintliche Beziehungsunfähigkeit Homosexueller ab. Seine Äußerungen stellen sich bei genauerer Betrachtung als Behauptungen heraus, deren Begründung er schuldig bleibt.

2.2.4 Ethische Bewertung homosexueller Handlungen

Wie bereits dargelegt, macht Buckley Homosexuelle unter bestimmten Umständen für ihre sexuelle Orientierung verantwortlich. Vor diesem Hintergrund ist es nur logisch konsequent, wenn der Einzelne auch moralische Verantwortung für seine gleichgeschlechtlichen Handlungen trägt. Allerdings betont Buckley dabei, dass homosexuelle Handlungen nicht grundsätzlich als schwerwiegender zu bewerten sind als andere sexuelle Abweichungen. Als Beispiel nennt er etwa außereheliche heterosexuelle Geschlechtsakte oder die Masturbation.³⁸²

Buckley weist darauf hin, dass ein sexuell enhaltsames Leben für Homosexuelle grundsätzlich möglich ist. Viele würden diese Tatsache jedoch bestreiten. Teilweise werden die homosexuellen Handlungen durch den Hinweis darauf entschuldigt, dass Homosexuelle ständig allein sind. Es ist nach Auffassung Buckleys jedoch nicht legitim, das Alleinsein durch Promiskuität zu kompensieren. Homosexuelle sind also in vollem Umfang für ihre Sexualakte verantwortlich. Er betont zwar, dass sich Homosexuelle in einer bedauernswerten und komplizierten Lage befinden, dies entbinde die Personen jedoch nicht von der Pflicht, ihr Leben im Sinne der von Gott vorgegeben objektiven Ordnung zu gestalten. In diesem Zusammenhang vergleicht Buckley die Lage eines Homosexuellen mit der eines nicht verheirateten Heterosexuellen. Es werde von Unverheirateten auch sexuelle Enthaltsamkeit gefordert. Ihre Situation sei also vergleichbar, so Buckley.³⁸³

Buckley kommt auch darauf zu sprechen, dass einige Homosexuelle dafür plädieren, gleichgeschlechtliche Partnerschaften anzuerkennen. Da es sich bei solchen Partnerschaften um einen Verstoß gegen das sechste Gebot handle, sei dies jedoch strikt abzulehnen. Homosexuelle Handlungen seien zwar nicht strenger zu bewerten als andere außereheliche Akte, doch dürfen diese keinesfalls gutgeheißen werden. Auch den Vorschlag, homosexuelle Handlungen in einer auf Dauer angelegten Beziehung als eine Art „geringeres Übel“ anzuerkennen, weist Buckley zurück. Er nennt dieses Argument einen „Abwehrmechanismus moralisierender Homosexueller“³⁸⁴. Homosexuelle würden nur deshalb so vehement auf ihren Moralvorstellungen beharren, da ihnen „Einsicht in die wirkliche Bedeutung der Sittenlehre“³⁸⁵ fehle. Viele Homosexuelle beherzigen nur die moralischen Normen, die sie selbst für sinnvoll erachten. Damit schaffen sie sich ihr eigenes moralisches Wertesystem.³⁸⁶

³⁸² Vgl. BUCKLEY, Homosexualität, 56 f.

³⁸³ Vgl. ebd. 168 f.

³⁸⁴ Ebd. 170.

³⁸⁵ Ebd.

³⁸⁶ Vgl. ebd.

Einige Homosexuelle versuchen laut Buckley zwar ihre homosexuellen Neigungen zu kontrollieren, doch fallen sie immer wieder in alte Muster zurück. Trotz dieser Bemühungen sind sie für ihre homosexuellen Handlungen moralisch verantwortlich. Laut Buckley kann ihre Schuldfähigkeit jedoch aufgrund des „Zwang[s] der Gewohnheit“³⁸⁷ insgesamt verringert sein. Durch die vielen Sexualkontakte können Homosexuelle oft nicht einschätzen, was ethisch gut oder schlecht ist, so Buckley.³⁸⁸

Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen kommt Buckley darauf zu sprechen, dass viele Homosexuelle promiskuitiv leben und dies auch offen kommunizieren und gut finden. In diesem Fall sei der Grad der Verantwortung für die homosexuellen Handlungen als besonders hoch einzuschätzen. Grundsätzlich gilt, dass die Verantwortung für die homosexuellen Handlungen steigt, je mehr eine Person ihre Homosexualität bejaht. Aus diesem Grund bestehe die Hauptaufgabe Homosexueller darin, die „Gewohnheit“³⁸⁹ zu überwinden. Nur dann könne verhindert werden, dass es nicht ständig zu sexuellen Akten kommt.³⁹⁰ Außerdem könne nicht von einem Zwang die Rede sein. Die Sexualakte werden nämlich für gewöhnlich „freiwillig [...] ausgeführt“³⁹¹. Es sei nicht so, als wären Homosexuelle ihren Begierden einfach ausgeliefert, so Buckley.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Homosexuelle laut Buckley grundsätzlich für ihre sexuellen Handlungen verantwortlich sind. Da sich Homosexualität seiner Ansicht nach nicht mit der Schöpfungsordnung Gottes in Einklang bringen lässt, ist für ihn keine Konstellation denkbar, in der homosexuelle Akte ethisch legitim sein können. Der Grad der Verantwortung für die jeweiligen homosexuellen Handlungen steigt laut Buckley graduell, je nachdem wie viel Anstrengungen der Einzelne unternimmt, seine Gewohnheiten zu durchbrechen. Durch die „Macht der Gewohnheit“ ist die moralische Schuld zwar in Einzelfällen eingeschränkt, der Einzelne hat jedoch grundsätzlich die Möglichkeit, die Handlungen zu unterlassen. Von Schuldlosigkeit kann nach Auffassung Buckleys in den allermeisten Fällen nicht die Rede sein.

³⁸⁷ BUCKLEY, Homosexualität, 170.

³⁸⁸ Vgl. ebd. 170 f.

³⁸⁹ Ebd. 171.

³⁹⁰ Vgl. ebd. 170 f.

³⁹¹ Ebd. 171.

Zwischenbilanz

Die Einschätzung Buckleys, wonach Homosexuelle für ihre sexuellen Handlungen verantwortlich sind, ist plausibel. Jeder Mensch trägt grundsätzlich für das Verantwortung, was er tut. Weitere Aussagen Buckleys sind jedoch nur dann nachvollziehbar, wenn seine Sichtweise über Homosexualität vorausgesetzt wird. So verhält es sich auch mit der Aussage, dass die Schuldfähigkeit Homosexueller durch den „Zwang der Gewohnheit“ herabgesetzt sein kann. Diese Behauptung unterstellt zunächst einmal, alle homosexuellen Handlungen seien grundsätzlich schlecht. Auch wird davon ausgegangen, dass Promiskuität durch Gewohnheit ausgelöst wird. Grundsätzlich kann es zu mehr sexuellen Akten kommen, wenn der Einzelne sich erst einmal dazu entschieden hat, seine Sexualität auszuüben. Vor dem Hintergrund des damaligen Forschungsstands sind Buckleys Aussagen plausibel. Da Buckley homosexuelle Akte aus Überzeugung ablehnt und Homosexualität in Teilen für selbstverschuldet hält, ist es nachvollziehbar, dass er vor der Gewöhnung an gleichgeschlechtliche Handlungen warnt. Ähnliches gilt für die Behauptung, wonach die Verantwortung für die gleichgeschlechtlichen Akte graduell steigt. Aus heutiger Sicht sind solche Aussagen aber nicht länger plausibel. In der heutigen Gesellschaft gelten homosexuelle Handlungen nicht mehr pauschal als schlecht. Es werden Normen definiert, unter denen homosexuelle Akte als ethisch gut bzw. schlecht zu bezeichnen sind. Zu einem späteren Zeitpunkt dieser Arbeit wird darauf einzugehen sein, welche Kriterien dies sind. Buckley könnte jedoch zugestimmt werden, dass sich bei promiskuitiven Handlungen Gewöhnungseffekte einstellen. Allerdings muss in diesem Zusammenhang auch auf die gesellschaftliche Umwelt hingewiesen werden, die homosexuelle Partnerschaften immer noch erschwert. Die restriktive Haltung gegenüber Homosexualität kann zu mehr Promiskuität unter Homosexuellen beitragen. Denkbar ist außerdem, dass Sexualakte nicht immer nur als absolut gut oder schlecht zu bezeichnen sind, da es viele Schattierungen gibt. In heutigen Gesellschaften kann es graduelle Unterschiede geben, was die ethische Bewertung sexueller Handlungen betrifft.

Was ist mit dem Vorwurf, Homosexuelle würden sich ein eigenes moralisches Wertesystem schaffen? Es ist sicherlich richtig, dass viele Homosexuelle für ein anderes Wertesystem plädieren, als Buckley es tut. Viele Menschen können sich mit der katholischen Sexualmoral nicht identifizieren. Nicht wenige Homosexuelle sind der Auffassung, dass homosexuelle Handlungen nicht mehr grundsätzlich als ethisch illegitim bezeichnet werden sollen. Es ist nichts dagegen einzuwenden, wenn Menschen für eine andere Sexualmoral plädieren. Dies darf nicht als moralischer Indifferentismus missinterpretiert werden.

Auch kann daraus nicht geschlussfolgert werden, dass Homosexuelle nicht zu moralischem Handeln fähig sind.

Bleibt noch, auf die Behauptung Buckleys einzugehen, wonach Homosexuellen zuzumuten ist, enthaltsam zu leben. Schließlich werde dies auch von unverheirateten Heterosexuellen verlangt, so die Begründung. Hierzu ist Folgendes zu sagen: Eine unverheiratete heterosexuelle Person lebt möglicherweise deshalb enthaltsam, weil sie noch keinen Partner gefunden hat. Ein heterosexuelles Paar hat nach der Logik Buckleys außerdem die Möglichkeit zu heiraten und kann dann seine Sexualität ausleben. Anders verhält es sich jedoch bei Homosexuellen, die nach Auffassung Buckleys ja gar nicht heiraten dürfen. Die Situation von Hetero- und Homosexuellen ist diesbezüglich also kaum vergleichbar.

2.3 Theologische Aspekte

Im vorausgehenden Kapitel wurde erörtert, wie Buckley Homosexualität aus ethischer Sicht bewertet. Nun soll der Frage nachgegangen werden, welche theologischen Aspekte in seiner Bewertung eine Rolle spielen. Buckley geht in diesem Zusammenhang sowohl auf Aspekte aus der Heiligen Schrift als auch der Tradition ein. Zunächst zu den einschlägigen Bibelstellen.

2.3.1 Die Bewertung einschlägiger Bibelstellen

Buckley untersucht, inwiefern Homosexualität in der Bibel thematisiert wird. Im Anschluss an Bailey kommt Buckley zu dem Schluss, dass gleichgeschlechtliche Handlungen von der Heiligen Schrift „immer als voll willentliche Übeltat[en]“³⁹² verurteilt worden sind. In der Zwischenzeit sei klar geworden, dass es sich bei Homosexualität um einen Defekt handele und weniger um eine moralische Verirrung. Buckley legt allerdings nicht dar, wo genau der Unterschied diesbezüglich besteht. Er betont außerdem, dass das Phänomen der Homosexualität in der Antike noch nicht bekannt war. Dennoch müsse „jede Fehlinterpretation des Schweigens der Schrift über diesen Gegenstand“³⁹³ vermieden werden. Laut Buckley bietet die Heilige Schrift also keine Möglichkeit, homosexuelle Handlungen zu legitimieren.³⁹⁴

In der Folge kommt Buckley auf einzelne Textpassagen der Heiligen Schrift zu sprechen, die sich mit Homosexualität auseinandersetzen. Besonders die Erzählung von Sodom und Gomorrha wurde in diesem Zusammenhang häufig herangezogen (vgl. Gen 19, 4–11). Es geht dabei um Lot, ein Bewohner der Stadt Sodom. Da die Bewohner von Sodom ein besonders sündhaftes Leben führen, entschließt sich Gott dazu, die Stadt zu vernichten. Diesen Plan wird Gott nur dann nicht in die Tat umsetzen, wenn Lot zehn Gerechte unter den Bewohnern von Sodom findet. Im Laufe der Erzählung schickt Gott zwei Engel in die Stadt, die von Lot gastfreundlich aufgenommen werden. Es tauchen Stadtbewohner auf, die Lot auffordern, die Besucher herauszubringen, damit diese mit ihnen, wie es sinngemäß heißt, „verkehren“ können. Da Lot ahnt, was die Bewohner von Sodom mit seinen Gästen vorhaben, bietet er stattdessen seine Töchter an. Am nächsten Tag wurde die Stadt schließlich von Gott vernichtet. Der entscheidende Textabschnitt lautet: „Bring sie zu uns heraus, wir wollen mit ihnen verkehren.“ (Gen 19,5) Buckley diskutiert in diesem Zusam-

³⁹² BUCKLEY, Homosexualität, 128.

³⁹³ Ebd. 128 f.

³⁹⁴ Vgl. ebd.

menhang, inwiefern das hebräische Wort „jada“, welches hier mit „verkehren“ übersetzt wurde, auf eine sexuelle Handlung anspielt. Er zitiert dabei erneut Bailey, der zwar bestätigt, dass „jada“ mit „Koitus ausüben“³⁹⁵ übersetzt werden kann, allerdings sei auch eine Übersetzung im Sinne von „Suche nach Erkenntnis“³⁹⁶ möglich. Denkbar wäre demnach, dass die Dorfbewohner gekommen sind, um die „Vertrauenswürdigkeit“³⁹⁷ der Gäste Lots zu überprüfen. Während Bailey zu der zweiten Variante tendiert, widerspricht Buckley und hält eine sexuelle Konnotation für plausibel. Buckley betont, dass „jada“ in der Heiligen Schrift insgesamt „elfmal genau im obigen Sinn gebraucht“³⁹⁸ wird und dabei stets eine sexuelle Konnotation hergestellt wurde. Als ein Beispiel führt Buckley Ri 19,22 auf, wo „jada“ im Sinne von „homosexueller Mißbrauch“³⁹⁹ übersetzt werden kann. Darüber hinaus weist Buckley darauf hin, dass das Wort „jada“ auch in der Passage zu finden ist, als Lot den Dorfbewohnern seine Töchter anbietet. In diesem Fall sei die sexuelle Konnotation des Wortes eindeutig, da es keinen Sinn machen würde, die Töchter Lots auf ihre Vertrauenswürdigkeit zu prüfen. Buckley bekräftigt außerdem, dass es nicht plausibel gewesen wäre, die Stadt nur deshalb zu zerstören, weil die Dorfbewohner die Vertrauenswürdigkeit der Gäste kontrollieren wollten. Auch die inständige Bitte Lots an die Dorfbewohner, nicht weiter nach seinen Gästen zu verlangen, würde dann keinen Sinn ergeben. Auf Grundlage der aufgeführten Argumente geht Buckley deshalb von einer homosexuellen Konnotation der Sodomgeschichte aus. Zwar sei nicht auszuschließen, dass es auch noch andere Gründe gab, die Gott zur Zerstörung der Städte von Sodom und Gomorrha veranlassten. Die „homosexuellen Begierden“⁴⁰⁰ spielten nach Einschätzung Buckleys dabei allerdings eine entscheidende Rolle.⁴⁰¹

Als nächstes kommt Buckley auf die beiden Stellen im Buch Levitikus zu sprechen, die ebenfalls mit Homosexualität in Verbindung gebracht werden. In Lev 18,22 ist zu lesen, dass homosexuelle Akte ein „Gräuel“ darstellen. In Lev 20,13 wird außerdem die Todesstrafe als geeignete Sanktion genannt. Buckley betont in diesem Zusammenhang, die beiden Textstellen seien an einer Stelle in der Bibel zu finden, wo sich die Heilige Schrift „mit den Gebräuchen der Kanaaniten und Ägypter“⁴⁰² auseinandersetzt. Demnach wollten sich die biblischen Autoren möglicherweise von homosexuellen Praktiken anderer Völker distanzieren oder verhindern, dass diese vom Volk Israel übernommen werden. Die Ein-

³⁹⁵ BUCKLEY, Homosexualität, 130.

³⁹⁶ Ebd.

³⁹⁷ Ebd.

³⁹⁸ Ebd. 131.

³⁹⁹ Ebd.

⁴⁰⁰ Ebd. 134.

⁴⁰¹ Vgl. ebd. 129–134.

⁴⁰² Ebd. 137.

stellung des Volkes Israel gegenüber gleichgeschlechtlichen Praktiken ist laut Buckley „ganz gewiß keine billigende oder duldende.“⁴⁰³ Es zeigt sich, „daß der Bibeltext im Buch Leviticus [sic!] Homosexualität mit schärfsten Worten verdammt.“⁴⁰⁴ Gleichwohl sei nicht gesichert festzustellen, ob die Todesstrafe in diesem Zusammenhang jemals angewendet wurde. Durch das Wort „to‘ ebhah“⁴⁰⁵, welches hier mit „Gräuel“ übersetzt wird und so viel wie „Abgötterei“⁴⁰⁶ bedeutet, werde zum Ausdruck gebracht, dass es sich bei Homosexualität um einen „Verstoß gegen die wahre Ordnung“⁴⁰⁷ handele.⁴⁰⁸

Schließlich nimmt Buckley auf die Bibelstellen im Römerbrief, im ersten Korintherbrief sowie im ersten Brief an Timotheus Bezug. Auch dort wird das Thema Homosexualität thematisiert, so scheint es jedenfalls auf den ersten Blick. In der Perikope aus dem Römerbrief (Röm 1,27) heißt es, einige Männer hätten den natürlichen Verkehr mit der Frau aufgegeben und miteinander Unzucht getrieben. In 1 Kor 6,9–10 wird geschildert, weder „Lustknaben“ noch „Knabenschänder“ würden ins Himmelreich kommen. Letzterer Ausdruck findet sich auch in der Stelle im ersten Brief des Paulus an Timotheus (1 Tim 1,9–10). Buckley wertet die genannten Textpassagen als Beweis für die Verurteilung der Homosexualität durch die Bibel. Die negative Bewertung der Homosexualität ist laut Buckley daran zu erkennen, dass Homosexuellen in der Heiligen Schrift „die Enterbung vom Königreich Gottes angedroht [wird.]“⁴⁰⁹ Darüber hinaus handelt es sich bei Homosexualität um eine „unvermeidliche Begleiterscheinung des Götzendienstes.“⁴¹⁰ In diesem Sinne sei Homosexualität „als ein Zeichen nationalen Niedergangs“⁴¹¹ des Volkes Israels zu werten.⁴¹²

Gegen Ende seiner Ausführungen kommt Buckley zu dem Ergebnis, dass im Anschluss an die Heilige Schrift keine Zweifel an der Sündhaftigkeit gleichgeschlechtlicher Akte bestehen: „So behaupten wir in Konsequenz der Lehren, [...] daß homosexuelle Handlungen unabänderlich sündhaft sind.“⁴¹³ Diese, so Buckley weiter, „wurden von der Kirche nicht nur wegen der Geschichte Sodoms verurteilt, sondern auch infolge anderer klarer biblischer Hinweise und aufgrund der Lehre der Väter und der Konzile.“⁴¹⁴

⁴⁰³ BUCKLEY, Homosexualität, 137.

⁴⁰⁴ Ebd.

⁴⁰⁵ Ebd.

⁴⁰⁶ Ebd.

⁴⁰⁷ Ebd. 138.

⁴⁰⁸ Vgl. ebd. 137 f.

⁴⁰⁹ Ebd. 138.

⁴¹⁰ Ebd.

⁴¹¹ Ebd.

⁴¹² Vgl. ebd.

⁴¹³ Ebd. 146.

⁴¹⁴ Ebd.

Wie sind die Aussagen Buckleys einzuordnen? Zunächst einmal ist bemerkenswert, dass Buckley sich mit der Frage auseinandersetzt, inwiefern die Aussagen der Heiligen Schrift überhaupt auf die heutige Situation übertragen werden können. Buckley bewertet homosexuelle Handlungen zwar ähnlich negativ, wie es die Heilige Schrift tut, er deutet jedoch an, dass er sich der unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexte bewusst ist. Dennoch leitet Buckley aus den Aussagen der Bibel nicht nur die Ablehnung homosexueller Handlungen ab, sondern bewertet auch Homosexualität als solche negativ. Dies zeigt sich daran, dass er in seinen Ausführungen wiederholt von „Homosexualität“⁴¹⁵ an sich spricht, obwohl die jeweiligen Bibelstellen homosexuelle Handlungen thematisieren und Homosexualität als Veranlagung nicht kennen.

An dieser Stelle soll nun deshalb auf die Behauptung Buckleys näher eingegangen werden, wonach die biblischen Texte Homosexualität als solche negativ bewerten. Tatsächlich kann nicht zweifelsfrei gesagt werden kann, was die Verfasser der Heiligen Schrift meinten, wenn sie auf homosexuelle Handlungen Bezug nehmen. Darüber hinaus adressiert die Bibel ihre Forderungen an ein anderes sozio-kulturelles Umfeld, als es die heutige Gesellschaft ist. Es würde, zumindest in Bezug auf moderne Gesellschaften, deshalb zu kurz greifen, Aussagen der Bibel für die Etablierung von Normen heranzuziehen.⁴¹⁶ Hieke stellt hierzu fest, dass überhaupt erst in der jüngeren Forschungsgeschichte bekannt geworden ist, was Homosexualität genau ist. Demnach verstehen moderne Gesellschaften Homosexualität als ein „Sexualität und Identität integrierendes Persönlichkeitskonzept“⁴¹⁷, und damit als etwas, das einfachen Gesellschaften unbekannt war. Wie Hieke außerdem betont, seien gleichgeschlechtliche Akte zur damaligen Zeit in der Regel nicht als Zeichen einer liebenden Vereinigung zweier Partner angesehen worden. Die homosexuellen Akte wurden vielmehr dahingehend interpretiert, dass die Handlungen Ausdruck eines Dominanzverhältnisses sind. Demnach übernahm innerhalb einer homosexuellen Beziehung der eine Mann den weiblichen und der andere den männlichen Part.⁴¹⁸

Doch wie verhält es sich mit den bereits oben genannten biblischen Stellen? Dafür soll zunächst der Blick auf das Alte Testament gerichtet werden. Laut Stowasser ist festzuhal-

⁴¹⁵ Vgl. BUCKLEY, Homosexualität, 129. BUCKLEY spricht hier sowohl von der Verurteilung homosexueller Handlungen als auch der homosexuellen Verfassung selbst.

⁴¹⁶ Vgl. STOWASSER, Martin, Homosexualität und biblische Tradition. Exegetische Beobachtungen und hermeneutische Überlegungen, in: VOLGGER, Ewald / WEGSCHEIDER, Florian (Hg.), Benediktion von gleichgeschlechtlichen Partnerschaften (SKUL 8), Regensburg 2020, 33.

⁴¹⁷ HIEKE, Thomas, Kennt und verurteilt das Alte Testament Homosexualität?, in: GOERTZ, Stephan, „Wer bin ich, ihn zu verurteilen?“ Homosexualität und katholische Kirche (Katholizismus im Umbruch 3), Freiburg – Basel – Wien 2015, 22.

⁴¹⁸ Vgl. ebd. 21–23.

ten, dass weibliche Homosexualität im Alten Testament nicht thematisiert wird.⁴¹⁹ Wenn es Anspielungen auf gleichgeschlechtliche Handlungen gibt, dann sind damit Sexualakte unter Männern gemeint.

2.3.1.1 *Lev 18,22 sowie Lev 20,13*

Es sollen zunächst noch einmal die Stellen in Lev 18,22 sowie 20,13 näher betrachtet werden. Der Inhalt der Passage bietet laut Hieke „keine ausgefeilte Sexualmoral.“⁴²⁰ Es sind die gesellschaftlichen Hintergründe zu beachten, wenn es um die Bewertung der Textstellen geht. Da homosexuelle Handlungen in der Antike zwar nicht unbedingt positiv bewertet, gleichzeitig jedoch auch nicht drastisch abgewertet wurden, ist die betreffende Passage noch einmal genauer zu analysieren.

Um den Kontext besser verstehen zu können, müssen die Verse betrachtet werden, die der betroffenen Perikope vorausgehen bzw. ihr folgen. Demnach wird im unmittelbar vorausgehenden Vers der erstgenannten Perikope, in Lev 18,21, das sogenannte „Molech-Verbot“ thematisiert. Dabei geht es wahrscheinlich im Wesentlichen darum, durch unterschiedliche Verbote zu gewährleisten, dass die Abkömmlinge eines Mannes auch sicher von ihm stammen.⁴²¹ Es war in früheren Gesellschaften wichtig, die Zahl der Nachkommen nicht zu verringern. Um dieses Ziel zu erreichen, wird den Bewohnern Israels verboten, ihre Nachkommen an Fremdvölker, hier etwa an die Perser, abzugeben. Lev 18,23 untersagt den Israeliten zudem, sich mit Tieren geschlechtlich zu betätigen. In der Gesamtschau der drei Verse ergibt sich also folgendes Bild: Das Volk Israel wird dazu angehalten, eine möglichst ausreichende Anzahl von Nachkommenschaft sicherzustellen, damit das gesellschaftliche Leben aufrechterhalten werden kann. Sexuelle Akte mit Tieren, homosexuelle Akte oder die Herausgabe von Nachkommenschaft an andere Völker würden dieses Ziel konterkarieren. Innerhalb dieser Logik erscheint es plausibel, dass diese Passage homosexuelle Handlungen verurteilt. Es ist auch nachvollziehbar, dass die Notwendigkeit bestand, sexuelle Akte normativ zu regeln. Die Ge- bzw. Verbote aus dem Buch Levitikus haben das Ziel, ein gutes Zusammenleben in der Gesellschaft zu erreichen. Diese Gebote können ohne weitere Begründung jedoch nicht einfach auf heutige Gesellschaften übertragen werden.⁴²²

⁴¹⁹ Vgl. STOWASSER, Homosexualität, 34; Eine andere Meinung vertritt etwa Karin HÜGEL, die der Ansicht ist, dass der Dialog zwischen Ruth und Noomi in Rut 1,16 f. homoerotisch gedeutet werden kann. Genauer unter: HÜGEL, Karin, Queere Lesarten der Hebräischen Bibel. Das Buch Ruth und die Schöpfungsberichte, in: *Journal of the European Society of Women in Theological Research* 18 (2010), 176–182.

⁴²⁰ HIEKE, Homosexualität, 34.

⁴²¹ Vgl. STOWASSER, Homosexualität, 42.

⁴²² Vgl. HIEKE, Homosexualität, 34–39.

Wie ist die Bezeichnung gleichgeschlechtlicher Handlungen als „Gräuel“ zu bewerten? Es handelt sich hierbei um einen Begriff, der in der Heiligen Schrift vor allem in einem religiösen Zusammenhang verwendet wird. Mit dem Wort „Gräuel“ bringen die biblischen Autoren zum Ausdruck, dass homosexuelle Geschlechtsakte ein Ärgernis für Gott darstellen. Das Verbot mit einem Mann zu liegen wie mit einer Frau, wird so in eine spirituelle Sphäre gerückt. Dies bedeutet jedoch auch, dass mit der Norm nicht etwa eine Sexualethik formuliert wird.⁴²³ In der Wissenschaft wird deshalb diskutiert, ob diese Perikope auf Prostitution anspielt, die im Rahmen kultischer Handlungen vollzogen wurde. Bisweilen konnte sich die Exegese allerdings noch nicht einigen, ob diese Art der Prostitution im Alten Orient existierte oder nicht. Darüber hinaus ist laut Stowasser denkbar, dass die Perikope „der schrittweisen Einschränkung von Sexualität auf die Zeugung von Nachkommenschaft“⁴²⁴ diene. Dies würde allerdings bedeuten, dass Sexualhandlungen zuvor nicht notwendigerweise auf die Hervorbringung von Nachkommenschaft ausgerichtet waren und etwa auch die Homosexualität nicht so restriktiv behandelt wurde. Hierfür gibt es jedoch keine belastbaren Erkenntnisse.⁴²⁵

Bei der Passage in Lev 20,13 verhält es sich ähnlich: Auch hier ist im Zusammenhang mit homosexuellen Handlungen von einem „Gräuel“ die Rede, weshalb die eben dargelegte Erklärung in diesem Zusammenhang ebenfalls angewendet werden kann. Laut Stowasser besteht zwar eine Verbindung zu Lev 18,22, bei der Perikope in Lev 20,13 handelt es sich allerdings um eine Zuspitzung im Vergleich zu der vorherigen Passage. Dies liegt daran, dass nun explizit das Verhalten beider Geschlechtspartner gerügt wird, während dies in der anderen Perikope nicht der Fall war. Die Formulierung einer solchen Vorschrift könnte dahingehend interpretiert werden, dass sich die biblischen Autoren gezwungen sahen, auf gesellschaftliche Phänomene zu reagieren. Möglicherweise wollte man sich dadurch von anderen Kulturen distanzieren, die homosexuellen Handlungen positiver gegenüberstanden – wie etwa dem antiken Griechenland. Denkbar ist auch, dass die Vorschrift auf die Zeit der persischen Herrschaft zurückgeht und deren striktere Haltung gegenüber homosexuellen Handlungen übernommen wurde. Vieles deutet darauf hin, dass die Bezeichnung „Gräuel“ möglicherweise abschreckend wirken und der Bedeutung des Verbots zusätzlich Ausdruck verleihen sollte, um sich von bestimmten Praktiken stärker abgrenzen zu können. Die Implementierung derartiger Verbote führt nach innen hin zu einer Stärkung des Selbstverständnisses einer Gesellschaft. Die Verwendung einer sakralen

⁴²³ Vgl. HIEKE, Homosexualität, 37.

⁴²⁴ STOWASSER, Homosexualität, 43.

⁴²⁵ Vgl. ebd. 43 f.

Sprache soll außerdem gewährleisten, dass die Adressaten des Gebots dieses auch befolgen. Dadurch lässt sich erklären, warum die Perikopen im Heiligkeitsgesetz zu finden sind. Was genau die Heilige Schrift verurteilt und was die Perikopen in Levitikus meinen, kann aus heutiger Sicht allerdings nicht zweifelsfrei beurteilt werden.⁴²⁶ Auch Hieke betont, dass es sich bei dem genannten Verbot nicht um ein gewöhnliches Strafgesetz handelt, sondern um eine Sanktion, die von Gott verhängt wird. Durch die drastische Formulierung versuchten die biblischen Autoren das Verbot als besonders wichtig darzustellen.⁴²⁷

Einstweilen kann festgehalten werden, dass die hier aufgeführten Stellen aus dem Buch Levitikus nicht Homosexualität in der Form verurteilt, wie sie heute bekannt ist. Negativ beurteilt werden sexuelle Handlungen, welche die Interessen der Gesellschaft nicht ausreichend berücksichtigen. Daraus kann jedoch keine Sexualmoral für heutige Gesellschaften abgeleitet werden.⁴²⁸

2.3.1.2 *Gen 19,1–29*

Auch aus der Geschichte von Sodom und Gomorrha kann nach Meinung der meisten Exegeten nicht geschlussfolgert werden, dass die Heilige Schrift Homosexualität als natürliche Disposition kritisch betrachtet. Ähnlich wie Buckley schätzt es die Exegese allerdings als plausibel ein, dass in Gen 19,1–29 eine sexuelle Konnotation hergestellt wird. Es geht jedoch wahrscheinlich nicht primär um homosexuelle Handlungen. Vieles spricht dafür, dass die Schuld der Sodomiter darin bestand, gegen das Gastrecht verstoßen zu haben. Laut Stowasser geht der Erzählung von Sodom und Gomorrha eine Perikope voraus, in der ebenfalls das Gastrecht thematisiert wird. Dort wird allerdings ein positives Beispiel geschildert. Verstöße gegen das Gastrecht stellten in dem damaligen Kulturkreis eine schwerwiegende Verfehlung dar.⁴²⁹ Möglicherweise bestand das vorrangige Ziel der Sodomiter in erster Linie darin, Lots Gäste herabzuwürdigen und nicht, mit ihnen sexuell zu verkehren. Für diese These spricht, dass analer Geschlechtsverkehr zur damaligen Zeit oftmals „zum Zweck der Erniedrigung“⁴³⁰ praktiziert wurde. Die moralische Schuld der Sodomiter bestand demnach nicht darin, homosexuell zu sein, sondern die Gäste sexuell erniedrigt zu haben. Damit haben die Bewohner gegen das allgemeingültige Gastrecht verstoßen.⁴³¹ Eine ähnliche Passage findet sich auch in Ri 19,22, wo ebenfalls geschildert

⁴²⁶ Vgl. STOWASSER, Homosexualität, 44–47.

⁴²⁷ Vgl. HIEKE, Homosexualität, 37–40.

⁴²⁸ Vgl. ebd. 40 f.

⁴²⁹ Vgl. STOWASSER, Homosexualität, 34 f.

⁴³⁰ HIEKE, Homosexualität, 42.

⁴³¹ Vgl. HIEKE, Homosexualität, 41 f.

wird, wie eine Gruppe von Männern einen Gast durch homosexuellen Analverkehr zu demütigen versuchen.⁴³²

Ein weiterer Punkt, der gegen eine primär homosexuelle Konnotation der Sodomgeschichte spricht, ist, dass spätere Bibelstellen, die auf Gen 19 Bezug nehmen, diese Perikope ebenfalls als ein Negativbeispiel in Bezug auf die Missachtung des Gastrechts anführen.⁴³³ Zur Frage, wie die Perikope außerhalb der Bibel rezipiert wurde, wird zu einem späteren Zeitpunkt dieser Arbeit noch einmal zurückzukommen sein.

Im Hinblick auf die von Buckley aufgeführten Stellen des Alten Testaments ist also folgendes festzuhalten: Aus den beiden hier diskutierten Passagen kann nicht abgeleitet werden, dass gleichgeschlechtliche Akte als moralisch schlecht zu bewerten sind. Auch die homosexuelle Veranlagung an sich wird in den Texten des Alten Testaments nicht verurteilt.⁴³⁴

2.3.1.3 1 Kor 6,9–10.

Nun sei der Blick auf die von Buckley genannten Bibelstellen aus dem Neuen Testament gerichtet. Die wenigen relevanten Passagen sind allesamt in den Paulusbriefen zu finden.⁴³⁵ Bei der Bewertung der Texte ist zu beachten, dass sich der kulturelle Hintergrund, auf den sich Paulus bezieht, von heutigen Gesellschaften unterscheidet.⁴³⁶

Zunächst zu der Passage aus dem Korintherbrief. Die Perikope ist eingebettet in einen sogenannten Lasterkatalog. Dabei wird exemplarisch dargestellt, welche Personen das Reich Gottes nicht erben werden. Demnach bleibt sogenannten „μαλακοὶ“ und „ἀρσενοκοῖται“ das Reich Gottes verwehrt.⁴³⁷ Was ist unter diesen Begriffen zu verstehen? Eine gängige Meinung lautet, dass die beiden Bezeichnungen eine sexuelle Konnotation herstellen. Laut Stowasser werden vor und nach dieser Perikope weitere sexuelle Vergehen thematisiert, was die These unterstützt.⁴³⁸ Es ist wahrscheinlich, dass der Begriff „μαλακοὶ“ auf Passivität bei homosexuellen Handlungen anspielt und mit „ἀρσενοκοῖται“

⁴³² Vgl. HIEKE, Homosexualität, 43. Laut HIEKE ist in Ri 19,22 davon die Rede, dass eine Gruppe von Männern in der Stadt Gibeon einen Gast durch sexuelle Handlungen demütigen. Ähnlich wie in Gen 19 findet sich dort das Wort „erkennen“.

⁴³³ Vgl. STOWASSER, Homosexualität, 35 f.

⁴³⁴ Vgl. ebd. 52.

⁴³⁵ Vgl. ebd. 48.

⁴³⁶ Vgl. THEOBALD, Michael, Paulus und die Gleichgeschlechtlichkeit. Plädoyer für einen vernünftigen Umgang mit der Schrift, in: GOERTZ, Stephan (Hg.), „Wer bin ich, ihn zu verurteilen?“ Homosexualität und katholische Kirche (Katholizismus im Umbruch 3), Freiburg – Basel – Wien 2015, 53.

⁴³⁷ Vgl. ebd. 64. THEOBALD übersetzt hier mit „Weichlinge“ (μαλακοὶ) und „noch mit Männlichen Schlafende“ (ἀρσενοκοῖται); vgl. STOWASSER, Homosexualität, 50. STOWASSER übersetzt „ἀρσενοκοίτης“ mit „sich mit einem Mann (für Sexualverkehr) hinlegen“; die Einheitsübersetzung übersetzt die Begriffe mit „Lustknaben“ und „Knabenschändern“.

⁴³⁸ Vgl. STOWASSER, Homosexualität, 49.

„die aktive [Rolle]“⁴³⁹ beim homosexuellen Geschlechtsakt gemeint ist. Bei dem Begriff „ἀρσενικοῖται“ könnte es sich um einen Neologismus handeln, also um eine sprachliche Neuprägung. Dieser Neologismus nimmt vermutlich auf Lev 20,13 Bezug. Wie bereits dargelegt, war es mit dem altorientalischen Gesellschaftsbild nicht vereinbar, dass sich Männer Verhaltensweisen zu eigen machen, die eigentlich Frauen vorbehalten sind. Der Begriff „μαλακοί“ bringt dabei die Geringschätzung zum Ausdruck, die Männern in der Antike entgegengebracht wurde, welche eine passive Rolle einnahmen. Stowasser weist darauf hin, dass der Begriff „ἀρσενικοῖται“ in abgewandelter Form an anderer Stelle der Bibel eher mit Prostitution in Verbindung gebracht wird. Dies könnte darauf hindeuten, dass Paulus diese Sonderform homosexueller Geschlechtsakte ablehnt und sich nicht generell gegen gleichgeschlechtliche Handlungen wendet. Denkbar ist überdies, dass mit „ἀρσενικοῖται“ auf Päderastie angespielt wird. Diese Einschätzung ist in der Exegese allerdings umstritten. So hält Theobald dies nicht für plausibel, Stowasser hingegen schon.⁴⁴⁰ In der Passage werden aber wohl tatsächlich gleichgeschlechtliche Sexualakte thematisiert.⁴⁴¹ Damit könnte gesagt werden, dass Paulus die gleichen Handlungen kritisch adressiert wie die pagane Antike auch. Gleichgeschlechtliche Akte wurden in der paganen Antike als Ausdruck von Hedonismus gesehen. Von diesem gesellschaftlichen Hintergrund war Paulus geprägt.

2.3.1.4 1 Tim 1,8–11

Eine ähnliche Passage findet sich in 1 Tim 1,8–11, die ebenfalls in einen Lasterkatalog eingebettet ist. Auch in dieser Perikope ist von sogenannten „ἀρσενικοῖται“ die Rede, der bereits oben genannte Neologismus. Es ist davon auszugehen, dass diese Passage der Heiligen Schrift ähnlich behandelt werden muss wie die Stelle aus dem Korintherbrief. Demnach kann die hier vorliegende Passage ebenfalls nicht für die Bewertung homosexueller Handlungen in modernen Gesellschaften herangezogen werden.⁴⁴²

⁴³⁹ THEOBALD, Paulus, 65.

⁴⁴⁰ Vgl. THEOBALD, Paulus und die Gleichgeschlechtlichkeit, 65; vgl. STOWASSER, Homosexualität, 52.

⁴⁴¹ Vgl. STOWASSER, Homosexualität, 48–56; THEOBALD, Paulus, 63–65.

⁴⁴² Vgl. THEOBALD, Paulus, 66–69.

2.3.1.5 Röm 1,26–27

Schließlich ist noch auf die oben genannte Passage aus dem Römerbrief näher einzugehen. Dabei ist zunächst notwendig, den Kontext der Bibelstelle einzuordnen. Wie Theobald feststellt, fällt auf, „dass Paulus das Thema nicht im paränetischen, d. h. sittlich-mahnenden Teil seines Briefes (Röm 12 ff.) anspricht, sondern im argumentativen Eingangsteil.“⁴⁴³ Demnach handelte es sich wahrscheinlich nicht um ein drängendes Thema innerhalb der Gemeinde. Außerdem ist die Passage in eine Art „Gerichtsrede“⁴⁴⁴ eingebettet. Paulus möchte aufzeigen, dass der Mensch nur dann gerettet werden kann, wenn er an das Evangelium glaubt und sich seiner Sünden bewusst ist. Lehnt ein Mensch Gott ab, so handelt es sich dabei aus der Sicht von Paulus um eine Sünde. Sünde definiert er als ein sich Entfernen von Gott. Durch eine Sünde wendet sich der Einzelne Paulus zufolge jedoch nicht nur von Gott ab, sondern verhält sich auch sozial ungerecht. Darüber hinaus zieht sich der Einzelne durch die Sünde aber auch den Unmut Gottes auf sich. Paulus geht davon aus, dass Gott das sündhafte Verhalten des Menschen bestraft, in dem er „die Menschen den Untiefen ihres Herzens ‚ausliefert‘, sie ‚preisgibt‘ (Röm 1,24.26.28), so dass die Strafe die Gestalt neuer Vergehen gegen einen Willen annimmt.“⁴⁴⁵ Ein solches Schema von „Schuld und Strafe“⁴⁴⁶ wird auch in der hier genannten Passage thematisiert. In Röm 1,25 heißt es zunächst: „Sie vertauschten die Wahrheit Gottes mit der Lüge, sie beteten das Geschöpf an und verehrten es anstelle des Schöpfers“. Laut Theobald wird hier auf außerchristliche Kultpraktiken angespielt, deren sich die Adressaten von Paulus schuldig gemacht haben sollen. Ab Röm 1,26 wird schließlich beschrieben, was als Strafe Gottes folgt: „Darum lieferte Gott sie entehrenden Leidenschaften aus: Ihre Frauen vertauschten den natürlichen Verkehr mit dem widernatürlichen;“ Und in Röm 1,27 heißt es weiter: „ebenso gaben auch die Männer den natürlichen Verkehr mit der Frau auf und entbrannten in Begierde zueinander; Männer treiben mit Männern Unzucht“. Wie ist diese Passage zu bewerten? Was die Äußerungen bezüglich der Frauen betrifft, so ist nicht von einer Anspielung auf lesbische Sexualhandlungen auszugehen, auch wenn dies zunächst naheliegt. Wahrscheinlicher ist demnach, dass mit der „Vertauschung des natürlichen Verkehrs“ auf heterosexuelle Akte angespielt wird, die nicht auf die Zeugung von Kindern ausgerichtet sind. Als „natürlich“ ist dann dasjenige zu bezeichnen, was dem Schöpfungsplan Gottes entspricht. Ebenso verhält es sich mit der Aussage in V. 27. Durch die homosexuellen Handlungen der Männer – im Gegensatz zum vorausgehenden Vers ist hier eindeutig von

⁴⁴³ THEOBALD, Paulus, 69.

⁴⁴⁴ Ebd.

⁴⁴⁵ Ebd. 71.

⁴⁴⁶ Ebd.

gleichgeschlechtlichen Handlungen zwischen Männern die Rede – wird die eigentliche Funktion menschlicher Sexualität konterkariert. Paulus bringt das Fehlverhalten der Frauen und Männer also mit dem Heidentum in Zusammenhang. Die Sündhaftigkeit der Heiden wirkt sich entsprechend in der Welt aus. Die Homosexualität einiger Männer wird damit in heidnischen Kontext verortet.⁴⁴⁷

Es ist unstrittig, dass in der Bibelstelle aus dem Römerbrief auf gleichgeschlechtliche Sexualakte Bezug genommen wird. Doch kann daraus eine Sexualethik für die heutige Gesellschaft abgeleitet werden? Zunächst einmal ist festzustellen, dass Paulus Homosexualität als natürliche Disposition wahrscheinlich nicht kannte. Demnach hielt Paulus homosexuelle Handlungen für eine bewusste Entscheidung. Dafür spricht, dass in der betroffenen Passage ausschließlich von homosexuellen Geschlechtsakten die Rede ist, nicht jedoch von der Homosexualität an sich.⁴⁴⁸ Wie Stowasser feststellt, wurde die sexuelle Orientierung in einfachen Gesellschaften „nicht als Persönlichkeitsdimension, sondern primär vom koitalen Vorgang aus betrachtet“⁴⁴⁹. Und da es zur damaligen Zeit undenkbar war, dass ein Mann die passive Rolle beim Geschlechtsverkehr einnimmt, sind die Äußerungen aus dem Römerbrief plausibel.⁴⁵⁰ In modernen Gesellschaften besitzt die sexuelle Identität eines Menschen allerdings einen hohen Stellenwert, sodass die Aussagen nicht einfach auf die aktuelle Diskussion übertragen werden können. Deshalb ist es problematisch, aus den Äußerungen der Heiligen Schrift Normen für moderne Gesellschaften abzuleiten.

⁴⁴⁷ Vgl. THEOBALD, Paulus, 69–76.

⁴⁴⁸ Vgl. ebd. 77–82.

⁴⁴⁹ STOWASSER, Homosexualität, 60.

⁴⁵⁰ Vgl. ebd.

2.3.2 Zwei Zwecke des Sexualakts – Rekurs auf die Tradition

Buckley orientiert sich in seinen Ausführungen am biblischen Menschenbild, das von der katholischen Tradition vertreten wird. Vor diesem Hintergrund können homosexuelle Geschlechtsakte nicht positiv bewertet werden. Bei einem gleichgeschlechtlichen Sexualakt handelt es sich seiner Auffassung nach um eine „willentliche Übeltat“⁴⁵¹. Sowohl die Heilige Schrift als auch die Tradition verurteilen gleichgeschlechtliche Handlungen, so Buckley.⁴⁵²

Wie Buckley betont, änderte sich in der Theologie an der Argumentation der Verurteilung homosexueller Handlungen in den letzten Jahrhunderten nichts Wesentliches. Demnach gelten gleichgeschlechtliche Akte bis dato in der Theologie nach wie vor als „peccata contra naturam.“⁴⁵³ Ganz in Kontinuität zur Lehre der Kirche stehend hält Buckley ausschließlich die Heterosexualität für die einzig von Gott für den Menschen vorgesehene sexuelle Orientierung.⁴⁵⁴ Dies ist laut Buckley an den beiden Zwecken des Sexualaktes, nämlich die Fortpflanzung sowie die der „Vereinigung zu einem Fleisch“⁴⁵⁵ zu erkennen. Laut Buckley dürfen die beiden Zwecke „nicht so weit voneinander getrennt werden, daß das eine völlig und andauernd außer Acht gelassen würde.“⁴⁵⁶ Und weiter heißt es bei Buckley: „Dementsprechend ist der Gebrauch der Genitalien begrenzt auf die ausschließliche und lebenslange Einheit innerhalb der ehelichen Verbindung.“⁴⁵⁷ Buckley lässt auch den Einwand nicht gelten, wonach gleichgeschlechtliche Handlungen für Homosexuelle die einzige Möglichkeit sind, ihre Liebe auszudrücken. Die korrekte „Bezugsbildung“⁴⁵⁸ in Bezug auf den Geschlechtsakt ist nach Auffassung Buckleys allerdings nicht die Liebe, sondern neben der Vereinigung auch die Fortpflanzung.⁴⁵⁹

Was Homosexualität an sich betrifft, so bezeichnet Buckley diese als eine „unnatürliche Verfassung“⁴⁶⁰. Gleichzeitig betont er, dass die Tradition keinen Aufschluss darüber gibt, wie Homosexualität zu bewerten ist. Dennoch sei in der Geschichte der Theologie nur „Heterosexualität [...] als die einzige sexuelle Haltung angesehen [worden.]“⁴⁶¹ In diesem Zusammenhang betont Buckley erneut, dass es sich bei Homosexualität um eine „Fixie-

⁴⁵¹ BUCKLEY, Homosexualität, 128.

⁴⁵² Vgl. ebd.

⁴⁵³ Ebd. 146.

⁴⁵⁴ Vgl. ebd.

⁴⁵⁵ Ebd. 145.

⁴⁵⁶ Ebd.

⁴⁵⁷ Ebd.

⁴⁵⁸ Ebd.

⁴⁵⁹ Vgl. ebd. 146.

⁴⁶⁰ Ebd. 202.

⁴⁶¹ Ebd. 146.

rung schlechter Gewohnheiten⁴⁶² handelt. Dies, so Buckley, habe auch die Theologie nie anders gesehen.⁴⁶³

Zwischenbilanz

In diesem Kapitel wurde erörtert, wie Buckley die einschlägigen Stellen der Heiligen Schrift bewertet und diese aus exegetischer Sicht zu beurteilen sind. Buckleys Ansatz ist innovativ, da er sich der gesellschaftlichen Unterschiede zwischen früheren und heutigen Gesellschaften bewusst ist. Außerdem hebt er hervor, dass zur damaligen Zeit die Komplexität der Entstehung der Homosexualität nicht bekannt war. Für Buckley ergibt sich daraus jedoch nicht die Notwendigkeit, homosexuelle Handlungen neu zu bewerten. Schließlich seien diese seit jeher negativ beurteilt worden. Unter Hinzuziehung aktueller exegetischer Forschungsergebnisse konnte dargelegt werden, dass die Einschätzung Buckleys im Hinblick auf moderne Gesellschaften zu kurz greift. Tatsächlich wird in einigen Fällen der einschlägigen Bibelstellen auf homosexuelle Handlungen Bezug genommen, so etwa im Neuen Testament oder in Levitikus. In anderen Fällen, wie etwa in der Sodomgeschichte, ist die Sache komplexer. Der Hauptvorwurf an die Bewohner von Sodom lautet vor allem, gegen das Gastrecht verstoßen zu haben. Auf die besondere Rezeptionsgeschichte der Erzählung von Sodom und Gomorrha wird zu einem späteren Zeitpunkt dieser Arbeit noch einmal zurückzukommen sein. Besonders bei den Perikopen aus Levitikus sowie der Stelle aus dem Korintherbrief ist hingegen nicht klar, an wen sich die Kritik eigentlich richtet. Es wurde außerdem dargelegt, dass die Gebote oftmals mit anti-heidnischer Polemik verknüpft wurden. Das strenge Einhalten der Gesetze symbolisierte also ein Abgrenzen von den Heiden. Hinzu kommt, dass es mit dem Verständnis antiker Geschlechterrollen nicht vereinbar war, wenn ein Mann die passive Rolle beim Geschlechtsverkehr einnahm. Wie Stowasser darlegt, kann aus einigen biblischen Stellen bereits die Vorstellung herausgelesen werden, wonach es so etwas wie eine menschliche Natur gibt, mit der homosexuelle Handlungen nicht vereinbar sind.⁴⁶⁴ Buckley kann insofern zugestimmt werden, dass der Antike Homosexualität als natürliche Disposition unbekannt war. Konsequenterweise müsste Buckley dann jedoch auch zu einem anderen Schluss kommen, was die Beurteilung der Homosexualität betrifft. Die genannten Passagen reichen nämlich nicht aus, um homosexuelle Handlungen in modernen Gesellschaften als ethisch schlecht zu bezeichnen. Für

⁴⁶² BUCKLEY, Homosexualität, 146.

⁴⁶³ Vgl. ebd. 145 f.

⁴⁶⁴ Vgl. STOWASSER, Homosexualität, 61–66.

frühere Gesellschaften, die über weniger Informationen zu dem Thema verfügten, ist eine kritischere Haltung jedoch plausibel.

Darüber hinaus kann festgehalten werden, dass Buckley sowohl homosexuelle Akte als auch Homosexualität an sich verurteilt. Das jedenfalls legt seine Wortwahl nahe. Er tut dies nicht nur mit Verweis auf die Heilige Schrift, sondern auch mit Rekurs auf die Tradition und das biblische Menschenbild. Da Homosexualität laut Buckley schon immer negativ bewertet wurde, ist eine Neubewertung seiner Auffassung nach nicht nötig. Was die Bewertung homosexueller Akte betrifft, so unterscheidet sich Buckley nicht von der traditionellen Moralthologie. In der Tradition wurden homosexuelle Akte häufig als widernatürlich bezeichnet. Zu einem späteren Zeitpunkt dieser Arbeit wird noch detaillierter zu erörtern sein, was es mit dem Vorwurf der Widernatürlichkeit auf sich hat.

Bleibt noch auf die Behauptung Buckleys einzugehen, wonach jeder Geschlechtsakt auf zwei Ziele, nämlich die Fortpflanzung und die „Vereinigung zu einem Fleisch“ ausgerichtet sein muss. Es ist unstrittig, dass homosexuelle Akte von der Fortpflanzungsfunktion ausgeschlossen sind. Doch wie verhält es sich mit der „Vereinigung zu einem Fleisch“? Dabei sollte zunächst geklärt werden, was damit überhaupt gemeint ist. Geht es um die körperliche Vereinigung? Dazu ist zu sagen, dass dies auch für homosexuelle Paare möglich ist. Oder spielt die Bezeichnung eher im übertragenden Sinne auf einen Zustand an, in dem die beiden Partner füreinander Verantwortung übernehmen und in einer auf Dauer angelegten Beziehung miteinander leben? Dies kann ebenfalls auf homosexuelle Paare zutreffen. Buckley kann nicht plausibel begründen, warum nicht auch homosexuelle Paare durch einen Sexualakt zu „einem Fleisch“ werden können. Schließlich behauptet Buckley, dass jeder Geschlechtsakt die Fortpflanzung zum Ziel habe und nicht etwa durch die Liebe gerechtfertigt werde. Gegen dies Aussage muss aus heutiger Sicht abermals Einwand erhoben werden. Heutzutage spielt die Liebe zweier Partner eine größere Rolle als die Fortpflanzung. Im weiteren Verlauf dieser Arbeit wird darauf noch näher einzugehen sein. Vorerst soll an dieser Stelle jedoch darauf hingewiesen werden, dass die Aussagen Buckleys diesbezüglich zwar für frühere, aber nicht für moderne Gesellschaften plausibel ist.

2.4 Fazit

Was ist zu Buckleys Ausführungen abschließend zu sagen? Im ersten Teil dieses Kapitels konnte aufgezeigt werden, dass Buckley die Entstehung der Homosexualität vorrangig auf die soziale Umwelt zurückführt. Außerdem hält er Homosexualität zum Teil für antrainiert. Genetische Faktoren schließt Buckley in den meisten Fällen aus. Es konnte allerdings aufgezeigt werden, dass Buckleys Erklärungsversuche aus heutiger Sicht zumindest teilweise richtig sind. Laut aktueller Forschungsergebnisse ist die Entstehung von Homosexualität multikausal. Es muss Buckley jedoch zugestanden werden, dass viele wissenschaftliche Erkenntnisse zu diesem Thema zum damaligen Zeitpunkt noch nicht verfügbar waren.

Im ethischen Teil dieses Kapitels wurde deutlich, wie stark Buckley die individuelle Verantwortung des Einzelnen betont. Dies gilt nicht nur für homosexuelle Akte, sondern auch für Homosexualität an sich. Je mehr sich ein Mensch auf seine Homosexualität einlässt, desto größer ist laut Buckley seine individuelle Verantwortung für seine sexuelle Orientierung. Buckley hält es nicht für möglich, homosexuelle Akte als etwas Positives zu sehen. Auch Homosexualität an sich bewertet er negativ. Er verwendet in diesem Zusammenhang recht drastische Begriffe.

Was die theologischen Aspekte in Buckleys Ausführungen anbelangt, so konnte aufgezeigt werden, dass Buckley in seinem exegetischen Teil bereits Ansätze vertritt, die auch von heutigen Exegeten vertreten werden. Buckley wirft beispielsweise die Frage auf, inwiefern die Heilige Schrift Homosexualität, wie sie heute bekannt ist, überhaupt verurteilt. Allerdings spielt für Buckley keine Rolle, in welchem Kontext es zu homosexuellen Handlungen kommt. Für ihn zählt, dass die Bibel gleichgeschlechtliche Akte ablehnt. Homosexuelle Handlungen sind deshalb in jedem Fall abzulehnen.

Buckleys Ausführungen sind dahingehend innovativ, als dass er sich als einer der ersten katholischen Theologen mit dem Thema Homosexualität differenziert auseinandersetzt. Er geht dabei sowohl auf biologische und ethische als auch auf theologische Aspekte ein. Damit steht er exemplarisch für eine Reihe von katholischen Theologen, welche die Virulenz des Themas erkannt haben. Er versteht seine Arbeit vermutlich als Rückversicherung, dass die eigene Haltung gegenüber Homosexualität plausibel und im Einklang mit der Lehre der Kirche ist. Im Kern vertritt er eine traditionelle Position. Zugute gehalten werden kann Buckley, dass er Homosexuelle dabei unterstützen möchte ein gutes Leben zu führen. Aus heutiger Sicht sind jedoch viele der von Buckley vorgeschlagenen Verhaltensweisen im Umgang mit Homosexualität kontraproduktiv.

Insgesamt macht das von Buckley veröffentlichte Werk zu diesem Thema keinen gut strukturierten Eindruck. Die jeweils sich thematisch überschneidenden Kapitel wirken teilweise unförmig. Oft wird ein Gedanke zunächst fallen gelassen, nur um diesen in einem weiteren Kapitel wieder aufzugreifen. Ein Beispiel ist die Stelle, in der Buckley die Entstehung von Homosexualität diskutiert. Für den Leser ist zunächst nicht ersichtlich, ob er Homosexualität für eine Krankheit hält oder nicht. Um feststellen zu können, welche Hauptursache Buckley für die Entstehung von Homosexualität ausmacht, ist eine genaue Lektüre des Textes notwendig. Mal macht er das soziale Umfeld primär verantwortlich, mal den Einzelnen selbst. Es scheint gar als sei sich Buckley in diesem Zusammenhang selbst nicht sicher. Dies wäre vor dem Hintergrund des damaligen Wissenstandes jedoch nachvollziehbar.

Weitere Vertreter der Tradition Buckleys

Auch andere zeitgenössische Theologen beschäftigen sich mit der Frage nach der Bewertung von Homosexualität und sehen diese ähnlich wie Buckley kritisch. Ein weiteres solches Beispiel aus dem anglo-amerikanischen Raum ist John F. Harvey. Harvey ist der Ansicht, dass Homosexuelle ein enthaltsames Leben führen sollen. Homosexuelle Handlungen sind seiner Ansicht nach nicht mit heterosexuellen Handlungen zu vergleichen. Dies gilt auch für den Fall, dass diese in eine dauerhafte Beziehung eingebettet sind. Ähnlich wie Buckley empfiehlt Harvey Homosexuellen, ihre Sexualität zu sublimieren. Harvey betont zwar, dass sich Homosexuelle ähnlich wie Heterosexuelle nach Liebe sehnen, allerdings äußert sich dies bei ihnen seiner Auffassung nach besonders im sexuellen Bereich. Generell beschreibt Harvey homosexuelle Menschen als Personen, die einen starken Sexualtrieb haben. Seine Ausführungen lesen sich so, als spricht er Homosexuellen ab, liebesfähig zu sein. Harvey hält Sozialkontakte für wichtig, da sich auch Homosexuelle geliebt fühlen sollen. Gleichzeitig müssen die Kontakte so organisiert sein, dass es nicht zu sexuellen Handlungen kommt. Harvey ist sich bewusst, was für eine Kraftanstrengung damit einhergeht. In diesem Zusammenhang hebt er hervor, welche positiven Effekte Enthaltensamkeit grundsätzlich hat. Es soll entsprechend wertgeschätzt werden, wenn sich Homosexuelle dazu entschließen, enthaltsam zu leben.⁴⁶⁵

Auch John Giles Milhaven kann in diesem Zusammenhang genannt werden. Er äußert sich ebenfalls skeptisch gegenüber Homosexualität und bezeichnet diese als ein die Per-

⁴⁶⁵ Vgl. CAVANAGH, *Counseling the Homosexual*, 237 f.

sönlichkeit betreffendes Problem. Homosexuelle seien nicht in der Lage, eine normale Ehe zu führen. Er hält Homosexuelle grundsätzlich nicht für beziehungsfähig.⁴⁶⁶

Ein weiteres Beispiel ist Edward Malloy, dessen Position sich ebenfalls in weiten Teilen mit Buckleys Ausführungen deckt. So betont Malloy, dass gleichgeschlechtliche Partnerschaften nie die gleiche Ebene erreichen können wie heterosexuelle. Ihm zufolge verkörpert der Sexualakt zwischen Mann und Frau ein Ideal:

„The masculine-feminine polarity of sexual differentiation [...] is so basic that the loving act of heterosexual intercourse in a context of faithful relatedness is the best image we have for expressing the deepest human yearnings.”⁴⁶⁷

An anderer Stelle bringt Malloy Homosexualität mit Unverbindlichkeit in Zusammenhang. Auch fehlende Fortpflanzungsfähigkeit und generell die mangelnde Komplementarität wird an homosexuellen Partnerschaften kritisiert:

„the fear that I share is that there is some aspect of the homosexual situation (the absence of children, the fragility of complementarity, the heightened level of anxiety, etc.) which exacerbates the struggle and creates a social climate in which failure in commitment assumes the status of a self-fulfilling prophecy.”⁴⁶⁸

Malloy unterstützt Harveys Position ausdrücklich.⁴⁶⁹ Auch andere Ansätze, die homosexuelle Partnerschaften aus naturrechtlicher Sicht kritisieren, bewertet Malloy positiv.⁴⁷⁰ Auf die Rolle des Naturrechts wird zu einem späteren Zeitpunkt dieser Arbeit noch näher zurückzukommen sein. Gegen Ende seiner Überlegungen kommt Malloy zu dem Schluss, dass er homosexuelle Partnerschaften für nicht mit dem Christentum vereinbar hält.⁴⁷¹

In eine ähnliche Richtung geht die Arbeit von George Hagmaier und Robert Gleason, die Homosexualität für eine Störung halten.⁴⁷² Die beiden sind außerdem der Auffassung, dass die Persönlichkeit von Homosexuellen nicht gereift ist: „The homosexual personality lacks this adulthood oft he sexual instinct, taken in its widest sense.”⁴⁷³ Aus diesem Grund müsse die sexuelle Erziehung⁴⁷⁴ nachgeholt werden. Homosexuelle sollen nach Ansicht von Hagmaier und Gleason grundsätzlich wie andere Menschen behandelt werden.⁴⁷⁵ Se-

⁴⁶⁶ Vgl. MILHAVEN, John Giles, Homosexuality and Love, in: BATCHELOR, Edward, Homosexuality and Ethics, New York ²1982, 67.

⁴⁶⁷ MALLOY, Homosexuality, 237; vgl. ebd. 238.

⁴⁶⁸ MALLOY, Edward A., Point/Counterpoint, in: NUGENT, Robert, A Challenge to Love. Gay and Lesbian Catholics in the Church, New York 1987, 113.

⁴⁶⁹ Vgl. MALLOY, Homosexuality, 220.

⁴⁷⁰ Vgl. ebd. 238.

⁴⁷¹ Vgl. ebd. 263.

⁴⁷² Vgl. HAGMAIER, George / GLEASON, Robert, Counseling the Catholic. Modern Techniques and Emotional Conflicts, New York 1959, 230; wörtlich: „disturbed condition”.

⁴⁷³ Ebd. 231.

⁴⁷⁴ Ebd; wörtlich: „re-education“.

⁴⁷⁵ Vgl. ebd. 229.

xuelle Abstinenz sei für Homosexuelle prinzipiell möglich.⁴⁷⁶ Laut Hagmaier und Gleason besteht ein weiteres Problem darin, dass Homosexuelle immer wieder mit dem natürlichen Sittengesetz in Konflikt geraten. Das Einhalten von Sexualnormen sei jedoch unbedingt notwendig.⁴⁷⁷ Hagmaier und Gleason halten Homosexualität primär für einen Fall für den Mediziner. Psychiater und Seelsorger sollten nach Möglichkeit zusammenarbeiten, so die Theologen weiter.⁴⁷⁸

Eine bekannte Arbeit, die sich mit der Frage auseinandersetzt, wie ein sexuell enthaltenes Leben gelingen kann, stammt von Benedict J. Groeschel. Bemerkenswert dabei ist, dass sich der Autor nicht nur an Menschen wendet, die aus religiösen Gründen enthalten leben möchten, sondern explizit auch an Homosexuelle.⁴⁷⁹ Ähnlich wie Buckley rekapituliert Groeschel zunächst einmal, wie es zur Entstehung der Homosexualität kommt und welche Formen von Homosexualität es gibt. Im Zuge dessen legt er dar, warum es besser ist, Homosexualität nicht auszuleben und gibt dazu praktische Handlungsanweisungen.⁴⁸⁰

Doch nicht nur im anglo-amerikanischen, sondern auch im deutschsprachigen Raum beschäftigt sich die Theologie mit der Bewertung von Homosexualität. Ein Beispiel hierfür ist Bernhard Häring. So betont dieser etwa, „daß Gott Mann und Frau nach seinem Bild und Gleichnis geschaffen hat.“⁴⁸¹ Häring hebt die Bedeutung der Liebe als konstitutives Element einer Partnerschaft hervor. Dies gilt seiner Auffassung allerdings nur für heterosexuelle Paare. Homosexualität hält er, ähnlich wie andere vermeintlich abweichende Sexualformen, für ein Zeichen für einen Mangel an Liebe.⁴⁸² Homosexualität entsteht seiner Meinung nach durch Angst vor dem anderen Geschlecht. Ähnlich wie unverheiratete Heterosexuelle sind auch Homosexuelle zur sexuellen Enthaltsamkeit aufgerufen. Häring ist überdies der Ansicht, dass Homosexualität unter bestimmten Voraussetzungen geheilt werden kann.⁴⁸³ An anderer Stelle nennt Häring Homosexuelle sogar „pervers“⁴⁸⁴. Seiner Einschätzung nach sind Homosexuelle in der Regel „durch psychische Defekte in ihrer sittlichen Freiheit und Verantwortlichkeit gehemmt.“⁴⁸⁵ Trotz allem spricht sich Häring dafür aus, gleichgeschlechtliche Handlungen nicht weiter strafrechtlich zu verfolgen. Dies

⁴⁷⁶ Vgl. HAGMAIER / GLEASON, *Counseling the Catholic*, 230.

⁴⁷⁷ Vgl. ebd. 232.

⁴⁷⁸ Vgl. ebd. 235.

⁴⁷⁹ Vgl. GROESCHEL, Benedict J., *The Courage to be Chaste*, Mahwah 1985, 31 f.

⁴⁸⁰ Vgl. ebd. 50–53.

⁴⁸¹ HÄRING, Bernhard, *Moraltheologie für die Praxis christlichen Lebens. Der Weg. Des Menschen zu Wahrheit und Liebe (Häring F 2)*, Freiburg i. Br. 1980, 535.

⁴⁸² Vgl. ebd. 481–483.

⁴⁸³ Vgl. ebd. 533–535.

⁴⁸⁴ HÄRING, Bernhard, *Das Ja zur allumfassenden Liebesherrschaft Gottes. Zweiter Teil der Speziellen Moraltheologie (Häring G 3)*, Freiburg i. Br. 1961, 311.

⁴⁸⁵ Ebd.

gilt vor allem dann, wenn es sich dabei nicht um „frech in die Öffentlichkeit hervortretende Homosexualität“⁴⁸⁶ handelt. Er vertritt damit in weiten Teilen eine ähnliche Auffassung wie Buckley. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang jedoch, dass das mehrbändige Werk mit dem Titel „Frei in Christus“ erst im Jahr 1980 erschien. Häring ließ sich also auch nicht von neueren wissenschaftlichen Erkenntnissen in seinem Urteil beeinflussen.

Buckley steht also zusammen mit anderen Vertretern für eine restriktive Bewertung von Homosexualität. Im nächsten Kapitel soll mit Herman van de Spijker ein weiterer Vertreter zu Wort kommen, der Homosexualität aus einem anderen Gesichtspunkt betrachtet.

⁴⁸⁶ HÄRING, Liebeherrschaft, 311

3 Antonius M. J. M. Herman van de Spijker: Vom „malum“ zum „minus bonum“

Auch Herman van de Spijker setzt sich näher mit der Frage nach der Bewertung der Homosexualität auseinander. Er stellt fest, dass sich bis dato nur wenige Vertreter zu dem Thema äußerten, obwohl sich die Naturwissenschaft mittlerweile intensiv mit der Frage nach der Entstehung der Homosexualität beschäftigt. In der Theologie wird das Thema allerdings immer noch zurückhaltend behandelt. Er bezeichnet die Haltung der Moraltheologie als „abwartendes Schweigen“⁴⁸⁷. Dieses möchte er mit seiner Position nun durchbrechen. Für van de Spijker ist es an der Zeit, sich der Thematik ausführlich zu widmen.⁴⁸⁸

Anders als andere Vertreter, spricht van de Spijker in seinen Ausführungen nicht von „Homosexualität“, sondern von „Homotropie“ bzw. der „gleichgeschlechtlichen Zuneigung“. Es wird in dieser Arbeit genauer darzulegen sein, wie sich die Begriffe nach Ansicht van de Spijkers unterscheiden. Einfachheitshalber wird in diesem Kapitel ebenfalls von „Homotropie“ bzw. der „gleichgeschlechtlichen Zuneigung“ gesprochen, wenn die gleichgeschlechtliche Orientierung an sich gemeint ist.

Van de Spijker ist der Auffassung, dass die Moraltheologie eine wichtige Rolle im Diskurs um die Frage nach der Bewertung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung einnehmen muss. Die Theologie habe „die Pflicht, aus ihren Quellen, der Heiligen Schrift, der Tradition des kirchlichen Lebens und der vom Heiligen Geist erleuchteten Vernunft“⁴⁸⁹ moralische Normen abzuleiten. Da viele gleichgeschlechtliche Gläubige unter der gegenwärtigen Situation leiden, müsse die Moraltheologie Antworten finden. Dass es sich dabei um ein aktuelles Thema handelt, sei auch durch die Veröffentlichung des „Kinsey-Reports“ noch einmal stärker ins Bewusstsein gerückt. Der Kinsey-Report habe aufgezeigt, wie virulent das Thema sei. Die gleichgeschlechtliche Zuneigung sei somit eine gesellschaftliche Realität, mit der man sich auseinandersetzen müsse.⁴⁹⁰

Die weiteren Ausführungen werden zeigen, dass van de Spijker versucht, das Thema ganzheitlich zu erörtern. Auch er bewertet die gleichgeschlechtliche Zuneigung jedoch nicht vollständig positiv. Die gleichgeschlechtliche Zuneigung kann seiner Ansicht nach allerdings immerhin als „minus bonum“ bezeichnet werden, wenn bestimmte Kriterien

⁴⁸⁷ VAN DE SPIJKER, Herman, Die gleichgeschlechtliche Zuneigung. Homotropie: Homosexualität, Homoerotik, Homophilie – und die katholische Moraltheologie, Freiburg i. Br. 1968, 17.

⁴⁸⁸ Vgl. ebd. 17.

⁴⁸⁹ Ebd. 18.

⁴⁹⁰ Vgl. ebd. 18 f.

erfüllt sind. Welche Kriterien hierfür genau erfüllt sein müssen, soll in der Folge näher erörtert werden.

Da Buckley die gleichgeschlechtliche Zuneigung negativ bewertet und so gesehen für ein „malum“ hält, wäre es naheliegend, in dieser Arbeit zunächst einen Vertreter zur Sprache kommen zu lassen, der diese als ein „minus malum“, also ein „geringeres Übel“, bezeichnet. Es gibt eine Gruppe niederländischer Theologen um Vermeulen, Ruygers und Gottschalk, auf die auch van de Spijker näher eingeht.⁴⁹¹ Demnach waren die genannten Vertreter zunächst der Auffassung, dass eine gleichgeschlechtliche Partnerschaft ein „minus malum“ darstellen kann. So betonte etwa Ruygers, dass eine gleichgeschlechtliche Partnerschaft in Kauf genommen werden kann, wenn der Leidensdruck des Alleinseins für den Einzelnen ansonsten zu hoch wäre. Dass es dabei zu sexuellen Handlungen kommen kann, ist den Vertretern dieser Theorie bewusst. Homosexuelle Handlungen an sich werden jedoch nicht gutgeheißen. Bei der gleichgeschlechtlichen Zuneigung handelt es sich demnach um einen „ontischen Defekt“⁴⁹², für den der Einzelne nicht verantwortlich zu machen sind. Nach einiger Zeit revidierten diese Theologen ihre Position und bezeichneten gleichgeschlechtliche Partnerschaften nicht mehr als „minus malum“, sondern als „minus bonum“.⁴⁹³ Weitere geeignete Vertreter der „minus bonum-Theorie“ konnten für die vorliegende Arbeit nicht gefunden werden. Da van de Spijker der prominenteste Vertreter der „minus-bonum-Theorie“ darstellt, soll an dieser Stelle nun van de Spijkers Position näher dargelegt werden. Hierbei handelt es sich im Vergleich zu Buckley und anderen um eine weitere Entwicklungsstufe.

⁴⁹¹ Vgl. VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 172–177; 188–191.

⁴⁹² Ebd. 174.

⁴⁹³ Vgl. ebd. 174–176.

3.1 Biologische Aspekte

3.1.1 Genese und Ausdrucksformen der gleichgeschlechtlichen Zuneigung

Wie van de Spijker feststellt, beschäftigt sich die Wissenschaft relativ spät, nämlich etwa ab dem 19. Jahrhundert, intensiver mit dem Phänomen der gleichgeschlechtlichen Zuneigung. Er findet dies verwunderlich, da gleichgeschlechtliche Handlungen schon in antiken Schriften beschrieben werden. Was die aktuelle Situation betrifft, so ist er der Ansicht, dass Erkenntnisse anderer Wissenschaften wie etwa der Biologie oder der Psychologie in der Moralthologie zu wenig berücksichtigt werden. Van de Spijker teilt seine Arbeit in zwei Teile ein. Zunächst widmet er sich ausführlicher den wissenschaftlichen Untersuchungen zu diesem Thema. In einem zweiten Schritt versucht er die gleichgeschlechtliche Zuneigung moraltheologisch zu bewerten.⁴⁹⁴

Seine Aufgabe sieht er darin, „das ganze Phänomen der Homotropie neu zu orten“⁴⁹⁵. Es genüge allerdings nicht, lediglich den rein wissenschaftlichen Standpunkt zu betrachten. Nur durch das Gebet zu Gott und unter Einbezug der kirchlichen Lehre könne deutlich werden, wie die gleichgeschlechtliche Zuneigung zu bewerten ist. Wenn sich zwei Partner lieben, ist dies laut van de Spijker noch kein hinreichender Grund, homosexuelle Handlungen als ethisch legitim anzusehen. Der Moralthologie als vermittelnde Wissenschaft zwischen Tradition, Heiliger Schrift und Glaubenssinn kommt nach Auffassung von van de Spijker eine Schlüsselrolle in der Bewertung gleichgeschlechtlicher Sexualakte zu.⁴⁹⁶

Begriffsklärungen

Herman van de Spijker legt großen Wert darauf, nicht von „Homosexualität“ zu sprechen, wenn es um die gleichgeschlechtliche Veranlagung geht. Er verwendet stattdessen den Begriff „Homotropie“. Seiner Ansicht nach eignet sich der Begriff besonders, „um die ganze Komplexität der gleichgeschlechtlichen Zuneigung zu umfassen und zum Ausdruck zu bringen.“⁴⁹⁷ Laut van de Spijker ist mit dem Begriff „Homotropie“ im Allgemeinen die Hinneigung zum gleichen Geschlecht gemeint. Wie eine Person mit der sexuellen Orientierung konkret umgeht, ist jedoch eine andere Frage. Van de Spijker spricht nach eigenen Angaben auch deshalb von Hetero- bzw. Homotropie, um auf „emotionell bedingte Beitö-

⁴⁹⁴ Vgl. VAN DE SPIJKER, A. M. J. M. Herman, Homotropie. Menschlichkeit als Rechtfertigung: Überlegungen zur gleichgeschlechtlichen Zuneigung, München 1972, 11.

⁴⁹⁵ Ebd.

⁴⁹⁶ Vgl. VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 38.

⁴⁹⁷ Ebd. 25.

ne als Begriffspaare wie natürlich-widernatürlich und normal-abnorm⁴⁹⁸ zu verzichten. Unter Homosexualität versteht van de Spijker nur die sexuelle Ebene einer Beziehung.

Van de Spijker betont außerdem, dass der Mensch durch die Elemente Sexus, Eros und Philia und deren „dreidimensionale Existenz“⁴⁹⁹ gekennzeichnet ist. Diesen Dreiklang überträgt van de Spijker in Bezug auf die gleichgeschlechtliche Zuneigung auf die Begriffe „Homosexualität“ (sexuelle Ebene), „Homoerotik“ (erotische Ebene) sowie „Homophilie“ (personale Ebene) und subsumiert diese allesamt unter dem Begriff „Homotropie“. Zwar sind die Übergänge der einzelnen Dimensionen fließend, doch ermöglichen die Begriffe eine differenzierte Betrachtung. Begriffe wie Homosexualität oder Homoerotik sind nicht dazu in der Lage, die gleichgeschlechtliche Zuneigung in ihrer Gesamtheit zu erfassen, so van de Spijker. Die dritte Ebene, die Homophilie, bewertet er am positivsten.⁵⁰⁰

Was genau versteht van de Spijker also unter dem Begriff „Homotropie“? Er definiert Homotropie als „die reale Hinordnung auf einen Partner des gleichen Geschlechtes im Sinne eines Grundverhaltens.“⁵⁰¹ Ob ein solches „Grundverhalten“ vorliegt, müsse individuell beurteilt werden. Dabei sei zu untersuchen, ob es sich bei der „Neigung zum gleichen Geschlecht“⁵⁰² bei der jeweiligen Person auch „um eine Kondition“⁵⁰³ handelt. Diese Aussage macht zunächst einmal deutlich, dass van de Spijker die Begriffe „Neigung“ sowie „Kondition“ unterscheidet. Eine Neigung ist ihm zufolge nicht zwangsläufig eine Kondition. Für van de Spijker scheint es graduelle Abstufungen zu geben, was die sexuelle Orientierung angeht. Eine Grundhaltung zur Homotropie liegt demnach nur dann vor, wenn folgende drei Kriterien erfüllt sind: Erstens, der Betroffene fühlt sich von Personen des gleichen Geschlechts sexuell angezogen; zweitens, seine Gedanken während der Masturbation sind von homosexuellen Inhalten geprägt; sowie drittens, nächtliche Pollutionen werden von gleichgeschlechtlichen Fantasien begleitet. Sind diese drei Bedingungen erfüllt, kann laut van de Spijker recht sicher von einer gleichgeschlechtlichen Konstitution ausgegangen werden. Einzelne gleichgeschlechtliche Handlungen beweisen hingegen noch nicht, dass auch eine Grundhaltung zur gleichgeschlechtlichen Zuneigung vorliegt.⁵⁰⁴ Eine „reale Hinordnung“⁵⁰⁵ beschreibt außerdem etwas anderes als nur ein „oberflächliches Sich-

⁴⁹⁸ VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 25.

⁴⁹⁹ Ebd.

⁵⁰⁰ Ebd. 25 f.

⁵⁰¹ VAN DE SPIJKER, Homotropie, 13.

⁵⁰² Ebd.

⁵⁰³ Ebd.

⁵⁰⁴ Vgl. ebd.

⁵⁰⁵ VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 27.

hingezogen-Fühlen“⁵⁰⁶. Homotrope fühlen sich demnach genauso zu Menschen des anderen Geschlechts hingezogen, wie dies bei heterotropen Menschen der Fall ist.

Wie aber verhält es sich mit dem Begriff „Homosexualität“? Van de Spijker definiert Homosexualität als die „gleichgeschlechtliche (androtrope oder gynäkotrope) Zuneigung, insofern der Schwerpunkt im Geschlechtlichen liegt.“⁵⁰⁷ Die „sexuelle Daueraktualität“⁵⁰⁸ ist in diesem Fall auf eine Person des gleichen Geschlechts gerichtet. Dabei stehe vor allem die sexuelle Ebene im Mittelpunkt. Die jeweiligen Partner fühlen sich zwar sexuell voneinander angezogen, die Beziehung bleibt jedoch auf einer oberflächlichen Ebene. Es scheint, als ob der Begriff „Homosexualität“ bei van de Spijker vor allem für die körperlich-triebhaftere Dimension steht. So behauptet er etwa, dass mit Homosexualität „keine Gerichtetheit auf die Person des anderen“⁵⁰⁹ einhergehe. Es gehe bei homosexuellen Akten hauptsächlich um Lust. Van de Spijker assoziiert Homosexualität deshalb primär mit promiskuitiven Handlungen.⁵¹⁰ Die rein homosexuelle Ebene ist für ihn aus diesen Gründen negativ zu bewerten. Daraus dürfe jedoch noch nicht gefolgert werden, dass die gleichgeschlechtliche Zuneigung an sich etwas Negatives ist. Van de Spijker räumt jedoch ein, dass die sexuelle Ebene bei gleichgeschlechtlichen Beziehungen eine ähnliche Rolle spielt wie bei Partnerschaften zwischen Männern und Frauen: „In jeder menschlichen Begegnung, homophil oder heterophil, muß die triebmäßige anonyme Sexualität in die Fülle des Ich-Du-Verhaltens aufgenommen, geordnet und erhalten werden.“⁵¹¹ Homosexualität berge allerdings das Risiko, zu sehr in den Fokus zu rücken. Die homosexuelle Ebene muss nach Auffassung van de Spijkers deshalb in ein personales „Ich-Du-Verhältnis“⁵¹² eingebettet werden – keine ganz leichte Aufgabe, wie er selbst zugibt.⁵¹³ Dies klingt zunächst so, als würde van de Spijker homosexuelle Handlungen im Rahmen einer auf Dauer angelegten Partnerschaft befürworten. Seine weiteren Ausführungen zeigen zwar, dass er gleichgeschlechtliche Partnerschaften unter Umständen gutheißt. Allerdings sollte es dabei seiner Ansicht nach idealerweise nicht zu sexuellen Handlungen kommen. Auf diesen Punkt wird in einem weiteren Kapitel noch näher zurückzukommen sein.

Unter dem Begriff „Homoerotik“ wiederum versteht van de Spijker „die gleichgeschlechtliche Zuneigung oder die androtrope (gynäkotrope) Liebe, insofern der Schwer-

⁵⁰⁶ VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 27.

⁵⁰⁷ Ebd.

⁵⁰⁸ Ebd.

⁵⁰⁹ Ebd.

⁵¹⁰ Vgl. ebd. 28.

⁵¹¹ Ebd. 29.

⁵¹² Ebd.

⁵¹³ Vgl. ebd. 28–30.

punkt im Seelisch-Sinnhaften [sic!] liegt.⁵¹⁴ Hat die Partnerschaft die homoerotische Ebene erreicht, dann bedeutet dies, dass die beiden Partner sich nicht nur auf physischer Ebene, sondern auch auf psychischer Ebene anziehend finden.⁵¹⁵ Zwar handelt es sich bei der Homoerotik um eine tiefere Ebene als bei der Homosexualität. Die Homoerotik erreicht nach Auffassung van de Spijkers allerdings ebenso wenig „den Kern des anderen Menschen.“⁵¹⁶ Dies schließe jedoch nicht aus, dass sich die Partnerschaft zu einem „interpersonalen Ich-Du-Verhältnis“⁵¹⁷ entwickeln kann. Das größte Risiko, das die Homoerotik mit sich bringt, besteht laut van de Spijker darin, dass die Partnerschaft auf der homosexuellen bzw. -erotischen Ebene stehen bleibt. Dies komme häufig vor, da die Partner den „Zauberband“⁵¹⁸ nicht zerstören wollen, den die Homoerotik mit sich bringt.⁵¹⁹

Die dritte Stufe in van de Spijkers Konzeption ist die Homophilie. Homophilie definiert er als „die gleichgeschlechtliche Zuneigung oder die androtrope (gynäkotrope) Liebe, insofern der Schwerpunkt im Personalen, im Geistig-Seelischen [sic!] liegt.“⁵²⁰ Während es bei der homosexuellen Ebene lediglich um die körperliche Befriedigung geht, ist die Homophilie nach Auffassung van de Spijkers Ausdruck „interpersonale[r] Liebe“⁵²¹. Die beiden Partner streben dabei „nach dem ‚Wir.‘“⁵²² Während auf der homoerotischen Ebene viel in den jeweils anderen Partner hineinprojiziert wird und die Partnerschaft nicht tiefgründig ist, handelt es sich bei der Homophilie nach Auffassung van de Spijkers um ein Zeichen für die „wahre Liebe“⁵²³. Im Gegensatz zur homosexuellen Ebene, die auf das Körperliche beschränkt ist, ist die Homophilie auf Dauerhaftigkeit und Beständigkeit ausgelegt. Homoerotik und Homosexualität werden nach Auffassung van de Spijkers durch die Homophilie jedoch nicht negiert. Vielmehr greift sie die beiden Elemente auf und bettet diese in ein „Ich-Du-Verhältnis“⁵²⁴ ein. Bei der Homophilie handelt es sich laut van de Spijker zusammenfassend um „das Ideal der gleichgeschlechtlichen Zuneigung“⁵²⁵. Da es sich bei dieser Ebene um ein Ideal handelt, werde der Zustand jedoch nur selten erreicht. Dennoch sollen gleichgeschlechtlich orientierte Menschen dazu ermutigt werden, eine homophile Partnerschaft zu suchen.⁵²⁶ In diesem Zusammenhang stellt er allerdings fest, dass es nur

⁵¹⁴ VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 30 f.

⁵¹⁵ Vgl. ebd.

⁵¹⁶ Ebd. 32.

⁵¹⁷ Ebd.

⁵¹⁸ Ebd. 33.

⁵¹⁹ Vgl. ebd. 32 f.

⁵²⁰ Ebd. 34.

⁵²¹ Ebd.

⁵²² Ebd.

⁵²³ Ebd. 35.

⁵²⁴ Ebd. 36.

⁵²⁵ Ebd.

⁵²⁶ Vgl. ebd. 34–37.

wenigen gelingt, eine Partnerschaft einzugehen. Warum ist das so? Nach van de Spijkers Ansicht verlieren viele Menschen regelmäßig den „geistigen Hintergrund des Lebens“⁵²⁷ aus dem Blick. Dies führe oftmals zu promiskuitiven Handlungen. Es sei durchaus möglich, sowohl die homosexuelle als auch die homoerotische Ebene hinter sich zu lassen und die Ebene der Homophilie zu erreichen.⁵²⁸

Zwischenbilanz

Es ist positiv zu bewerten, dass van de Spijker einen interdisziplinären Ansatz verfolgt, wenn es um die Bewertung der Homotropie geht. Seiner Ansicht nach kann nur dann eine angemessene Bewertung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung erfolgen, wenn die Erkenntnisse unterschiedlicher Wissenschaften zusammen betrachtet werden.

Die von van de Spijker vorgenommene Unterscheidung zwischen Homosexualität, Homoerotik und Homophilie stellt einen innovativen Ansatz dar, der in dieser Form bei anderen Vertretern nicht zu finden ist. Die unterschiedlichen Ebenen sind klar voneinander abgegrenzt und plausibel erklärt. Es ist außerdem nachvollziehbar, die menschliche Sexualität in diese drei Ebenen zu unterteilen. Allerdings scheint es, dass van de Spijker die sexuelle und erotische Ebene negativ bewertet. Dies gilt jedenfalls für gleichgeschlechtliche Partnerschaften. Bei verschiedengeschlechtlichen Partnerschaften würde es van de Spijker möglicherweise anders sehen. Bereits an dieser Stelle deutet sich an, dass van de Spijker die genannte Einteilung vornimmt, um deutlich zu machen, welche Elemente der gleichgeschlechtlichen Zuneigung seiner Ansicht nach negativ und welche positiv zu bewerten sind. Dabei stellt sich jedoch die Frage, ob sich die drei Sinndimensionen überhaupt sinnvoll voneinander abgrenzen lassen. Die Einteilung ist einerseits zwar hilfreich, andererseits nicht notwendig und steht im Verdacht, willkürlich zu sein. Im ethischen Teil dieses Kapitels wird dies näher erörtert. Zu einem späteren Zeitpunkt dieser Arbeit ist außerdem zu untersuchen, ob gleichgeschlechtliche Handlungen unter bestimmten Umständen legitim sein können. Falls ja, dann wäre es nicht statthaft, in Bezug auf die drei Sinndimensionen zwischen gleich- und verschiedengeschlechtlichen Partnerschaften zu unterscheiden.

⁵²⁷ VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 37.

⁵²⁸ Vgl. ebd. 37 f.

Ausdrucksformen der gleichgeschlechtlichen Zuneigung

Van de Spijker betont in seinen Ausführungen, dass sich Homotropie in unterschiedlichen Erscheinungsformen äußert. Dabei kommt es darauf an, wie sich der Einzelne zu seiner sexuellen Orientierung verhält. Die gleichgeschlechtlichen Neigungen können entweder „befriedigt, verdrängt, personalisiert oder sublimiert werden.“⁵²⁹ Bei der Frage nach dem Umgang mit den sexuellen Neigungen spielen die Faktoren „Konstitution, Situation und Position“⁵³⁰ eine entscheidende Rolle.⁵³¹ Welche genau, soll nun in der Folge näher erörtert werden.

Zunächst zur ersten Möglichkeit, mit der gleichgeschlechtlichen Zuneigung umzugehen. Van de Spijker spricht von der „Befriedigung“, genauer gesagt von einem „zweifachen Sinn von Befriedigung.“⁵³² Im ersten Fall kommt es innerhalb einer auf Dauer angelegten Partnerschaft zu homosexuellen bzw. homoerotischen Handlungen. Die jeweiligen Partner erleben die sexuellen Handlungen als etwas Positives. Im zweiten Fall findet lediglich eine sexuelle Befriedigung statt. Die Handlungen sind nicht in eine auf Dauer angelegte Partnerschaft integriert. Van de Spijker bewertet homosexuelle Handlungen insgesamt negativ. Er kritisiert, dass bei promiskuitiven Handlungen nur die sexuelle Dimension der Homotropie realisiert wird. Die gesamte Sinndimension der Homotropie kann sich dabei nicht entfalten.⁵³³ Für van de Spijker ist die Homophilie also die freundschaftliche Ebene, „die eigentlich humane Konsequenz der Homotropie“⁵³⁴. Auf die genaue Unterscheidung der Sinndimensionen wird noch einmal genauer zu sprechen kommen sein.

Eine zweite Möglichkeit besteht darin, die sexuelle Orientierung zu verdrängen. Einige Menschen setzen sich – bewusst oder unbewusst – nicht mit ihrer sexuellen Orientierung auseinander oder versuchen, diese zu ignorieren. Dies passiert laut van de Spijker besonders häufig bei Menschen, die sich nicht nur zum gleichen, sondern auch zum jeweils anderen Geschlecht sexuell hingezogen fühlen. Auch aus Angst vor negativen Reaktionen anderer Menschen tun sich viele schwer damit, sich ihre gleichgeschlechtliche Orientierung einzugestehen und diese zu reflektieren. Das Gewissen des Einzelnen vergleicht van de Spijker in diesem Zusammenhang mit einem „Wächter“⁵³⁵, der die Gefühle nicht zulassen möchte. Dieses Abblocken der Gefühle bezeichnet van de Spijker als ein „ängstliches

⁵²⁹ VAN DE SPIJKER, Homotropie, 18.

⁵³⁰ Ebd.

⁵³¹ Vgl. ebd.

⁵³² Ebd.

⁵³³ Vgl. ebd. 18 f.

⁵³⁴ Ebd. 18.

⁵³⁵ Ebd. 19.

Verneinen⁵³⁶. Die Betroffenen versuchen das Problem zu lösen, indem sie sich nicht mit ihrer Sexualität beschäftigen. Dies wiederum führt dazu, dass die Neigungen im Verborgenen bestehen bleiben. Das Ignorieren der eigenen sexuellen Orientierung kann zu einem späteren Zeitpunkt schließlich zu Problemen führen. Ein Mensch, der seine Sexualität verdrängt, verdrängt nach Ansicht van de Spijkers auch sich selbst. Er spricht in diesem Zusammenhang auch von „einem Tier, das angebunden ist“⁵³⁷. Van de Spijker bedauert es, wenn sich die Betroffenen nicht mit ihren sexuellen Neigungen auseinandersetzen, da die Sexualität zur Persönlichkeit eines Menschen gehört. Die Persönlichkeit kann sich somit nicht entwickeln.⁵³⁸

Es wurde bereits dargelegt, dass van de Spijker sowohl das Konzept der Verdrängung als auch das der Befriedigung ablehnt. Seiner Ansicht nach gibt es Möglichkeiten, mit der jeweiligen sexuellen Orientierung verantwortungsvoll umzugehen. Ein Beispiel hierfür ist die „Personalisierung“ der gleichgeschlechtlichen Zuneigung. Eine personalisierte Beziehung geht van de Spijker zufolge über die sexuelle und erotische Ebene hinaus.⁵³⁹ Die rein sexuelle Ebene wird „durchgeistigt, humanisiert und personalisiert“⁵⁴⁰, so van de Spijker. Personalisierung bedeutet seiner Auffassung nach jedoch nicht, dass es in der Partnerschaft zu sexuellen Handlungen kommt:

„Der Mensch selbst akzeptiert seine Homotropie mit ihrer Triebhaftigkeit der Homosexualität und der Homoerotik. In Liebe aktualisiert er seine homosexuellen Triebe und homoerotischen Zärtlichkeitsbedürfnisse und befriedigt sie mit dem gleichgeschlechtlichen Partner. Er ist aber ebenfalls bereit, wenn die Homophilie dies fordert, auf diese wahre Befriedigung zu verzichten, um gerade auch so der Liebeswertigkeit und Persönlichkeitsgestaltung des Partners zu dienen.“⁵⁴¹

Auch an anderer Stelle betont van de Spijker, dass es in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften seiner Meinung nach nicht zu homosexuellen Handlungen kommen sollte. In einem weiteren Kapitel dieser Arbeit wird darauf zurückzukommen sein. Van de Spijkers Aussagen sind ambivalent: er hält es einerseits für nachvollziehbar, dass sich eine personalisierte Beziehung auch in sexuellen Handlungen äußert. Andererseits behauptet er, der Vollzug sexueller Handlungen sei für eine funktionierende Partnerschaft nicht notwendig. Es könne demnach sogar geboten sein, auf homosexuelle Handlungen zu verzichten. Van de Spijker gesteht in diesem Zusammenhang jedoch ein, dass es den Betroffenen oft nicht möglich ist, sexuell enthalten zu leben. Allerdings falle dies allen Menschen schwer, unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung. Auch Menschen ohne gleichgeschlechtliche

⁵³⁶ VAN DE SPIJKER, Homotropie, 19.

⁵³⁷ VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 48.

⁵³⁸ Vgl. VAN DE SPIJKER, Homotropie 19 f.

⁵³⁹ Vgl. VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 49 f.

⁵⁴⁰ Ebd. 49.

⁵⁴¹ VAN DE SPIJKER, Homotropie, 20.

Neigungen sollten das Ziel haben, in einer personalisierten Partnerschaft zu leben. Zwar würden viele Menschen an diesen Ansprüchen scheitern, dies bedeute jedoch nicht, dass die Personalisierung ein weniger wichtiges Ziel sei. Van de Spijker bewertet die Personalisierung insgesamt positiv.⁵⁴²

Eine weitere Möglichkeit, mit der Gleichgeschlechtlichkeit umzugehen, besteht darin, die gleichgeschlechtlichen Neigungen zu sublimieren. Sublimierung bedeutet in diesem Zusammenhang, dass sich ein Mensch „aus wirklich sozialen, ethischen oder religiösen Motiven heraus“⁵⁴³ dazu entscheidet, seine Sexualität nicht auszuleben. Tatsächlich kann der Begriff „Sublimierung“ irreführend sein. Das Ziel besteht nicht darin, die sexuelle Orientierung zu verändern. Laut van de Spijker geht es vielmehr darum, die Sexualität in die Persönlichkeit eines Menschen zu integrieren. Die Idee dahinter lautet, dass durch sexuelle Enthaltbarkeit Ressourcen geschaffen werden, die dann in anderen Lebensbereichen eingesetzt werden können. Für van de Spijker ist die Sublimierung ein wichtiges Instrument, um „einen bedeutenden Beitrag für die Gesellschaft [zu] leisten.“⁵⁴⁴ Die Sublimierung der Sexualität kann jedoch nicht einfach durch eine Entscheidung herbeigeführt werden. Es handelt sich dabei um eine Aufgabe, die jeden Tag neu angegangen werden muss. Zudem haben Menschen unterschiedliche Gründe, warum sie ihre Sexualität sublimieren wollen, so van de Spijker.⁵⁴⁵

Zwischenbilanz

Während van de Spijker die Befriedigung sowie die Verdrängung negativ bewertet, sieht er die Personalisierung und die Sublimierung tendenziell positiv. Was ist dazu zu sagen? Es kann zugestimmt werden, dass die Verdrängung negativ zu bewerten ist. Bezüglich der Befriedigung der Homotropie kann aus heutiger Sicht gesagt werden, dass Bedingungen genannt werden könnten, unter denen gleichgeschlechtliche Handlungen ethisch legitim sind. Was das Konzept der Sublimierung angeht, so ist es möglich, dass ein Mensch sexuell enthaltsam leben kann. Wenn diese Person sich dazu entscheidet, sich durch ihr Handeln in der Gesellschaft einzubringen, ist dies positiv zu bewerten. Es ist allerdings fraglich, ob die sublimierte Sexualität wirklich neue Ressourcen schaffen kann. Warum sollte es für eine sexuell nicht-enthaltende Person nicht ebenso möglich sein, sich in der Gesellschaft positiv einzubringen? Die Behauptung, die Sublimierung der Sexualität habe einen positiven Effekt auf andere Lebensbereiche, müsste zuerst einmal bewiesen werden. In

⁵⁴² Vgl. VAN DE SPIJKER, Homotropie. 20 f.

⁵⁴³ Ebd. 21.

⁵⁴⁴ Ebd.

⁵⁴⁵ Vgl. ebd. 21 f.

Bezug auf die Personalisierung ist zu sagen, dass van de Spijker homosexuelle Handlungen generell ablehnt, auch wenn diese in eine auf Dauer angelegte Partnerschaft integriert werden. Es ist fraglich, ob damit den Bedürfnissen der jeweiligen Partner Rechnung getragen wird.

3.1.2 Ganzheitliche Deutung

Bisherige Erklärungsversuche

Van de Spijker weist darauf hin, dass im Hinblick auf die Frage nach der Entstehung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung unterschiedliche Erklärungsmodelle diskutiert werden. Demnach gibt es in der Wissenschaft etwa biologistische, aber auch soziopsychologische sowie anthropologische Erklärungsmodelle. Van de Spijker betont, dass er nicht nur ein Erklärungsmodell für richtig hält.⁵⁴⁶ Jedes Modell kann seiner Ansicht nach immer nur eine „Teilwahrheit“⁵⁴⁷ darstellen. Die Behauptung, die gleichgeschlechtliche Zuneigung habe nur eine Ursache, bezeichnet van de Spijker deshalb als „Zerrbild der Wirklichkeit“⁵⁴⁸. In der Folge soll nun näher darauf eingegangen werden, welche Erklärungsversuche er für plausibel hält und welche nicht.

Die biologistische Deutung ist die erste Möglichkeit, die Entstehung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung zu erklären. Vertreter dieser Theorie sind der Ansicht, die gleichgeschlechtliche Zuneigung sei genetisch in der Natur des jeweiligen Menschen angelegt und damit „ausschließlich konstitutionell verursacht.“⁵⁴⁹ Die Theorie geht davon aus, dass der Einzelne keine Schuld für seine Veranlagung trägt und deshalb auch nicht für diese verantwortlich gemacht werden kann. Die sexuelle Orientierung gilt als Teil der individuellen Konstitution eines Menschen.⁵⁵⁰

Als zweites nennt van de Spijker die soziopsychologische Deutung, die davon ausgeht, dass die Entstehung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung auf äußere Einflüsse, also auf die „Situation“ des Betroffenen zurückgeführt werden kann. Die gleichgeschlechtliche Zuneigung sei „ausschließlich situationell verursacht“⁵⁵¹ und liege nicht in der persönlichen Verantwortung des Einzelnen, so die Theorie. Es bleibe dem Betroffenen nichts anderes übrig, als sich mit seiner sexuellen Orientierung zu arrangieren. Die Person als solche

⁵⁴⁶ Vgl. VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 45.

⁵⁴⁷ Ebd.

⁵⁴⁸ VAN DE SPIJKER, Homotropie, 16.

⁵⁴⁹ VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 45.

⁵⁵⁰ Vgl. ebd.

⁵⁵¹ Ebd.

ist nach Auffassung der Vertreter dieser Deutung nicht für die Entstehung der jeweiligen sexuellen Orientierung verantwortlich.⁵⁵²

Die anthropologistische Deutung, auf die van de Spijker als drittes zu sprechen kommt, besagt, dass homotrope Menschen vollständig für ihre sexuelle Orientierung verantwortlich gemacht werden können. Demnach ist die Gleichgeschlechtlichkeit auf den Willen und damit auf die Position der jeweiligen Person zurückzuführen. Ob eine Person gleichgeschlechtlich orientiert ist oder nicht, entscheidet nach Ansicht der anthropologistischen Deutung also jeder Einzelne selbst. Die Ursache der gleichgeschlechtlichen Zuneigung liegt demnach in der „sittlichen Verwilderung“⁵⁵³ der Menschen. Diese würde sich besonders durch promiskuitive Handlungen ausdrücken.⁵⁵⁴

Die ganzheitliche, personalistische Deutung

Van de Spijker stellt fest, dass sich die Wissenschaft in den letzten Jahren verstärkt mit der Frage nach der Entstehung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung auseinandersetzt. Ihm zufolge werden jedoch erst seit kurzem homotrope Menschen aktiv in den Forschungsprozess eingebunden. Dies macht es möglich, das Thema ganzheitlich zu betrachten. Die einzelnen Wissenschaften wie die Humanmedizin oder die Theologie arbeiten nach Auffassung van de Spijkers, „mehr als je zusammen“⁵⁵⁵, um die Frage nach der Entstehung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung beurteilen zu können. Es sei jedoch zu beachten, dass man sich in den Untersuchungen stets auf die gleichgeschlechtliche Zuneigung unter Männern beschränkt habe. Im Gegensatz dazu betont van de Spijker, sich in seinen Ausführungen sowohl auf die weibliche als auch auf die männliche Form der gleichgeschlechtlichen Zuneigung zu beziehen.⁵⁵⁶

Van de Spijker plädiert also für einen interdisziplinären Ansatz im Hinblick auf die Frage nach der Entstehung der Homotropie. Sein Erklärungsversuch nennt er die „ganzheitliche, personalistische Deutung“⁵⁵⁷. Wie der Name schon vermuten lässt, handelt es sich dabei um eine Synthese der bereits oben genannten Theorien. Das Erklärungsmodell impliziert, dass sowohl biologische Faktoren (Konstitution) als auch sozio-kulturelle Umstände (Situation) die Entstehung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung begünstigen können. Darüber hinaus spielt in dieser Konzeption jedoch auch eine Rolle, wie sich der Mensch zu den von außen festgelegten Einflüssen verhält und welche konkreten Entscheidungen er

⁵⁵² Vgl. VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 45.

⁵⁵³ Ebd. 46.

⁵⁵⁴ Vgl. ebd.

⁵⁵⁵ Ebd. 154.

⁵⁵⁶ Vgl. ebd. 154 f.

⁵⁵⁷ Ebd. 46.

trifft (Position). Den personalistischen Ansatz nennt van de Spijker deshalb auch „Kombination“. Der Einzelne wird dabei für seine gleichgeschlechtliche Veranlagung bis zu einem gewissen Grad verantwortlich gemacht. Welcher der drei Faktoren jeweils die Hauptrolle für die Entwicklung der Homotropie spielt, muss laut van de Spijker jedoch von Person zu Person individuell bewertet werden.⁵⁵⁸ Van de Spijker ist ferner der Ansicht, dass sich die Homotropie bereits „vor dem sechsten Lebensjahr“⁵⁵⁹ manifestiert. Gleichzeitig hält er die Gefahr, dass Jugendliche durch Ältere verführt werden für eher gering.⁵⁶⁰

Warum geht van de Spijker davon aus, dass sich die gleichgeschlechtliche Zuneigung durch einen solch ganzheitlichen Ansatz erklären lässt? Er stützt sich in seiner Analyse der aktuellen wissenschaftlichen Untersuchungen zu diesem Thema auf die Ausführungen des Sexualwissenschaftlers Kurt Freund. Demnach deuten die jüngsten Forschungsergebnisse darauf hin, dass ein Zusammenhang zwischen der biologisch-genetischen Konstitution eines Menschen und seiner gleichgeschlechtlichen Zuneigung besteht. Freund geht von einer genetischen Disposition für die Entstehung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung aus. Theorien, die die Entstehung auf eine Dysfunktion des Hormonhaushaltes zurückführen, sieht Freund kritisch. Was die soziologisch-psychologischen Aspekte angeht, so kommt Freund zu dem Ergebnis, dass die Entstehung der Homotropie in der Regel nicht durch Verführung durch andere begünstigt werden kann, auch wenn dies in Einzelfällen vorkommt. Allerdings könne eine falsche frühkindliche Erziehung die Entwicklung von Homotropie fördern. Die genauen Auswirkungen seien jedoch in wissenschaftlichen Studien erst zu ermitteln. Hierfür müssen Biologie und Psychologie zusammenarbeiten, so Freund.⁵⁶¹

Van de Spijker weist daraufhin, dass sich die Wissenschaft auch mit der Frage beschäftigt, ob und wie Homotropie therapiert werden kann. Behandlungsansätze wie die Gabe von Hormonpräparaten oder anderen Medikamenten sind laut van de Spijker dazu jedoch nicht geeignet. Auch andere medizinische Eingriffe wie Kastrationen hätten sich in der Praxis als wirkungslos herausgestellt. Psychotherapeutische Behandlungen hält van de Spijker allerdings für sinnvoll. Idealerweise sollte bei den Therapiesitzungen versucht werden, das sexuelle Interesse auf das jeweils andere Geschlecht zu lenken. Dass die sexuelle Orientierung durch Psychotherapie behoben werden kann, kommt laut van de Spijker allerdings nur in Einzelfällen vor. Der Erfolg der Maßnahmen hänge davon ab, wie stark die gleichgeschlechtliche Orientierung bei der jeweiligen Person verankert sei. Van de

⁵⁵⁸ Vgl. VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 46 f.

⁵⁵⁹ VAN DE SPIJKER, Homotropie, 17.

⁵⁶⁰ Vgl. ebd.

⁵⁶¹ Vgl. VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 155 f.

Spijker weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass viele Menschen sich zwar zu Personen des gleichen Geschlechts hingezogen fühlen, allerdings gibt es dabei Unterschiede in Bezug auf die Intensität. Es sei deshalb davon auszugehen, dass sich weniger stark ausgeprägte Formen der gleichgeschlechtlichen Zuneigung leichter durch psychotherapeutische Maßnahmen beheben lassen als andere. Laut van de Spijker kann die gleichgeschlechtliche Zuneigung zudem nicht durch die Schließung einer heterotropen Ehe behoben werden. Zudem müsse an das „eugenische Risiko“ gedacht werden⁵⁶² falls es zur Zeugung von Nachkommenschaft kommt. Er sieht also die Gefahr, dass die gleichgeschlechtliche Orientierung vererbt werden kann.⁵⁶³ Da die Entstehung der Homotropie komplex ist, hält van de Spijker Heilungsversprechen insgesamt für „sehr umstritten.“⁵⁶⁴ Weil die gleichgeschlechtliche Zuneigung jedoch in unterschiedlichen Graden ausgeprägt sein kann, ist denkbar, dass Konversionstherapien gelegentlich erfolgreich sind. In diesem Zusammenhang wirft van de Spijker jedoch auch die Frage auf, ob es denn überhaupt wünschenswert ist, die gleichgeschlechtliche Zuneigung zu beheben. Es könnte stattdessen den Menschen auch ermöglicht werden, ein verantwortungsvolles Leben mit ihrer geschlechtlichen Orientierung zu führen.⁵⁶⁵

Van de Spijker hält es für notwendig, den Einzelnen „in seiner psychosomatischen Einheit“⁵⁶⁶ zu betrachten. Er greift deshalb die bereits genannten Begriffe „Konstitution“ und „Situation“ auf, bringt sie mit der genetischen Disposition und den psychosozialen Umweltfaktoren in Zusammenhang und verbindet sie mit der „menschlichen Freiheit“⁵⁶⁷, die er auch „Position“ nennt. Die gleichgeschlechtliche Zuneigung wird demnach zwar durch biologische und sozio-psychologische Faktoren begünstigt, jeder Einzelne kann sich jedoch durch die individuelle Freiheit zu seiner Geschlechtlichkeit verhalten. Die Freiheit ist laut van de Spijker allerdings, „nicht absolut, sondern beschränkt“⁵⁶⁸. Beschränkt deshalb, weil sowohl die inneren als auch die äußeren Umstände eines Menschen betrachtet werden müssen.⁵⁶⁹ Die Aufgabe der Moraltheologie sieht van de Spijker zusammenfassend darin, „die Ergebnisse der Biologie und der Soziopsychologie und der philosophischen Anthropologie [zu] berücksichtigen.“⁵⁷⁰

⁵⁶² VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 157.

⁵⁶³ Vgl. ebd.

⁵⁶⁴ VAN DE SPIJKER, Homotropie, 17.

⁵⁶⁵ Vgl. ebd.

⁵⁶⁶ VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 158.

⁵⁶⁷ Ebd.

⁵⁶⁸ Ebd.

⁵⁶⁹ Vgl. ebd. 157–159.

⁵⁷⁰ Ebd. 158 f.

Zwischenbilanz

Wie bereits im ersten Kapitel dieser Arbeit dargelegt, ist die Frage nach der Entstehung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung nicht einfach zu klären. Umso bemerkenswerter ist es, dass van de Spijker für seinen Erklärungsversuch einen interdisziplinären und ganzheitlichen Ansatz wählt. Im Zuge seiner Arbeit versucht er, die Erkenntnisse der wissenschaftlichen Untersuchungen den Aussagen der Theologie gegenüberzustellen und daraus eine Schlussfolgerung zu ziehen. Van de Spijker berücksichtigt dabei unterschiedlichste wissenschaftliche Perspektiven, sodass seine Herangehensweise als durchaus fortschrittlich zu bezeichnen ist. In der Folge soll nun kritisch diskutiert werden, welche Stärken und Schwächen sich aus seinem Modell ergeben.

Van de Spijker hält die gleichgeschlechtliche Zuneigung für das Resultat unterschiedlicher biologischer und sozio-psychologischer Einflüsse, aber auch individueller Freiheit. Damit unterscheidet er sich von anderen Vertretern, die davon ausgehen, dass die Neigung selbst gewählt ist. Wie im ersten Kapitel dargelegt, schließt allerdings auch Buckley nicht völlig aus, dass biologische Faktoren eine Rolle bei der Entstehung der Homotropie spielen. Wo liegt also der Unterschied zwischen der Position Buckleys und van de Spijkers? Während Buckley vor allem die soziale Umwelt und die Gewöhnung für die Entstehung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung verantwortlich macht, scheint van de Spijker unterschiedliche Faktoren als Ursache auszumachen. Dies ist daran erkennbar, dass er alle drei Faktoren – Situation, Konstitution und Position – unter dem Begriff „Kombination“ zusammenfasst. Mit Bosinski konnte im vorherigen Kapitel aufgezeigt werden, dass sowohl sozio-psychologische als auch biologische Faktoren eine Rolle spielen. Insofern ist van de Spijkers Theorie für die damalige Zeit beachtlich. Aktuelle Forschungen gehen aber nicht mehr davon aus, dass die individuelle Freiheit bei der Entstehung der sexuellen Orientierung eine Rolle spielt. Genau diese Meinung scheint van de Spijker jedoch zu vertreten, wenn er die „Position“ als ein Element berücksichtigt. In diesem Zusammenhang ist allerdings zu sagen, dass van de Spijker, im Gegensatz zu Buckley, nur in Ausnahmefällen die menschliche Freiheit als auslösender Faktor für die Entstehung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung sieht. Zu solchen Ausnahmefällen zählt van de Spijker Formen „heterosexueller Übersättigung“⁵⁷¹ oder „frei gewollte[r] Pervertierung“⁵⁷². Er betont auch, dass solche Fälle in den Paulusbriefen geschildert werden.⁵⁷³ Dazu ist Folgendes zu sagen: In Zeiten, als noch davon ausgegangen wurde, dass die Homotropie das Ergebnis einer bewussten Ent-

⁵⁷¹ VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 161.

⁵⁷² Ebd.

⁵⁷³ Vgl. ebd.

scheidung des Einzelnen war, ist diese Argumentation plausibel. Mittlerweile ist es jedoch unstrittig, dass sich die jeweilige sexuelle Orientierung nicht ändern lässt, also zu keinem Zeitpunkt ihrer Entstehung Ergebnis einer Wahl ist. Entweder fühlt sich ein Mensch zu Personen des gleichen Geschlechts hingezogen oder nicht. Sexuelle „Übersättigung“ hat im Hinblick auf die Entwicklung der Homotropie keinen Einfluss. Die menschliche Freiheit kommt dann ins Spiel, wenn es um die Frage geht, ob bzw. wie die sexuelle Orientierung ausgelebt werden soll. Dies hat jedoch keinerlei Auswirkungen auf die sexuelle Veranlagung an sich. Damit kann eine Person nicht für ihre sexuelle Orientierung verantwortlich gemacht werden. Was die Entstehung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung betrifft, geht van de Spijker im Gegensatz zu Buckley nicht davon aus, dass äußere Einflüsse durch die Familie eine große Rolle spielen. Seiner Ansicht nach ist die sexuelle Orientierung bereits im Alter von sechs Jahren gefestigt. Ihm zufolge ist es also unwahrscheinlich, dass gleichgeschlechtliche Orientierung durch Gewöhnung antrainiert werden kann. Aus heutiger Sicht ist zu sagen, dass dies tatsächlich nicht möglich ist. Dies wurde mit Bosinski aufgezeigt.

Van de Spijker kommt in seinen Ausführungen noch auf weitere Aussagen Buckleys zu sprechen. So bemängelt er beispielsweise, dass Buckley die gleichgeschlechtliche Zuneigung nicht als eine Grundverfassung bezeichnet. Dies sei daran zu erkennen, dass Buckley in seinen Ausführungen lediglich von einem „Hang“ spreche. Laut van de Spijker tut dies Buckley nur deshalb, um die Betroffenen für ihre gleichgeschlechtliche Orientierung moralisch verantwortlich machen zu können. Im Gegensatz dazu betont van de Spijker zwar, dass es sich bei der Homotropie um eine tiefsitzende Veranlagung handelt. Wie oben dargestellt, spielt für van de Spijker aber auch eine Rolle, wie sich der Einzelne dazu positioniert. Er geht also auch zu einem gewissen Grad davon aus, dass die gleichgeschlechtliche Orientierung selbst gewählt ist.⁵⁷⁴

Van de Spijker wirft Buckley außerdem vor, in seinen Ausführungen nicht präzise genug zu argumentieren, jegliche biologische Erklärungsgrundlage von vornherein „radikal [zu] verneinen“⁵⁷⁵ und dabei sozio-psychologische Faktoren überzubetonen. Van de Spijker bezeichnet Buckleys Position als „stark revisionsbedürftig“⁵⁷⁶. Buckley sei von einer „anthropologischen Erklärung [...] beeinflusst“⁵⁷⁷. Dies begründet er damit, dass Buckley die homosexuelle Veranlagung als persönliche Entscheidung sieht und die Verführung durch andere als einen entscheidenden Faktor bezeichnet. Anders als Buckley geht

⁵⁷⁴ Vgl. VAN DE SPIJKER, 181.

⁵⁷⁵ Ebd. 182.

⁵⁷⁶ Ebd.

⁵⁷⁷ Ebd.

van de Spijker nicht davon aus, dass die gleichgeschlechtliche Zuneigung durch Verführung ausgelöst werden kann. Van de Spijker kommt außerdem zu dem Schluss, dass Buckleys Arbeit „weder in biologischer noch in soziopsychologischer Sicht dem heutigen Stand der Wissenschaften entspricht.“⁵⁷⁸ Nur wer wissenschaftliche Erkenntnisse missachtet, kann nach Meinung van de Spijkers die Ansicht vertreten, dass die gleichgeschlechtliche Zuneigung das Resultat schlechter Gewohnheiten ist. Van de Spijker kritisiert, dass Buckleys Ansatz dazu führt, die Probleme homosexueller Menschen nicht ernst zu nehmen. Viele Betroffene fühlen sich deshalb von der Gesellschaft nicht verstanden. Aus diesen Gründen wirft van de Spijker Buckley vor, die Bedürfnisse Betroffener nicht ausreichend zu beachten.⁵⁷⁹

Positiv bewertet van de Spijker Buckleys Herangehensweise, zwischen gleichgeschlechtlicher Zuneigung und homosexuellen Handlungen zu unterscheiden. Buckley habe mit dieser Unterscheidung einen wichtigen Beitrag für den Umgang mit der gleichgeschlechtlichen Zuneigung geleistet. Für diese Verdienste sei Buckley entsprechend zu würdigen.⁵⁸⁰

Wie ist van de Spijkers Kritik an Buckley zu bewerten? Bereits im ersten Kapitel dieser Arbeit wurde dargelegt, dass Buckley die Entstehung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung in der Tat hauptsächlich auf äußere Einflüsse zurückführt. Die Kritik van de Spijkers an Buckleys Aussagen ist aus heutiger Sicht berechtigt, auch wenn gleichzeitig beachtet werden muss, dass die wissenschaftlichen Erkenntnisse in der Vergangenheit widersprüchlich waren. Auch dies wurde im ersten Kapitel bereits näher erörtert. Im Hinblick auf die Frage nach der Entstehung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung unterscheiden sich van de Spijkers und Buckleys Positionen also in einigen Punkten. Vor dem Hintergrund, dass zur damaligen Zeit noch nicht so viel über die Ursachen bekannt war, ist van de Spijkers Position bemerkenswert. Es geht ihm hauptsächlich darum, den Menschen darin zu unterstützen, mit seinen sexuellen Neigungen umzugehen. Anders als bei Buckley spielen für van de Spijker die Ursachen der gleichgeschlechtlichen Zuneigung eher eine untergeordnete Rolle. Buckley geht es hingegen vorrangig darum, zu klären, inwiefern der Einzelne für seine sexuelle Orientierung verantwortlich ist.

Schließlich soll noch darauf eingegangen werden, wie van de Spijker Konversionstherapien bewertet. Wie bereits dargelegt, hält er solche Heilungsversuche für wenig sinnvoll. Nichtsdestotrotz scheint er therapeutische Ansätze nicht in jedem Fall für wirkungslos zu

⁵⁷⁸ VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 182.

⁵⁷⁹ Vgl. ebd. 181–185.

⁵⁸⁰ Vgl. ebd. 188.

erachten. Dies ist konsequent, wenn er die Freiheit als einen Faktor für die Entstehung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung annimmt. Möglicherweise war van de Spijker deshalb überzeugt, dass Konversionstherapien in bestimmten Fällen erfolgreich sein können, da die sexuelle Orientierung von Mensch zu Mensch unterschiedlich stark ausgeprägt ist. Wie im ersten Kapitel dieser Arbeit dargelegt, war auch Kinsey der Ansicht, dass es graduelle Unterschiede geben kann. Van de Spijker war möglicherweise der Auffassung, dass eine weniger stark ausgeprägte gleichgeschlechtliche Neigung am ehesten geheilt werden kann. Er dachte dabei womöglich an bisexuelle Menschen. Aus heutiger Sicht ist wiederum zu sagen, dass sich die sexuelle Orientierung nicht ändern lässt, auch wenn diese individuell unterschiedlich stark ausgeprägt ist. Generell ist heutzutage klar, dass Konversionstherapien nicht wirkungsvoll sind. Deswegen wird die Durchführung solcher Praktiken im Allgemeinen abgelehnt. Auch durch therapeutische Sitzungen kann an der sexuellen Orientierung nichts verändert werden. Psychotherapie ist allerdings immer dann sinnvoll, wenn ein Mensch Hilfe bei der Bewältigung von Problemen benötigt. Viele Menschen haben psychische Probleme, da sie durch andere diskriminiert werden. Dabei ist jedoch nicht die sexuelle Orientierung an sich die Ursache der psychischen Probleme, sondern der Umgang der Gesellschaft mit den betroffenen Menschen.

3.2 Ethische Aspekte

Im folgenden Kapitel soll es darum gehen, wie van de Spijker die gleichgeschlechtliche Zuneigung aus ethischer Sicht bewertet. In diesem Zusammenhang soll nun auch erörtert werden, ob van de Spijker der Ansicht ist, dass gleichgeschlechtliche Handlungen unter bestimmten Umständen als ethisch gut bezeichnet werden können oder nicht. Wie bereits in einem vorherigen Kapitel angedeutet, spricht van de Spijker in seinen Ausführungen immer wieder von einem „personalistischen Modell“. Es wird nun näher darauf einzugehen sein, was van de Spijker darunter versteht und wie dieses aus heutiger Sicht zu bewerten ist.

3.2.1 Das „personalistische Modell“

Van de Spijker ist der Ansicht, dass nur eine Partnerschaft zwischen Mann und Frau als Ideal bezeichnet werden kann. In seiner Begründung beruft er sich sowohl auf die Bibel als auch auf die kirchliche Tradition. Es wird in einem weiteren Kapitel dieser Arbeit näher zu erörtern sein, welche Argumente van de Spijker in diesem Zusammenhang genau heranzieht. Ein Aspekt soll jedoch bereits jetzt näher beleuchtet werden. Es geht um van de Spijkers Behauptung, wonach Homotrope durch einen „ontischen Mangel“ gekennzeichnet seien. Damit ist die gleichgeschlechtliche Zuneigung gemeint, die es seiner Ansicht nach „zu beheben“⁵⁸¹ gilt. Wie van de Spijker selbst zugibt, ist es aber in der Regel nicht möglich, die gleichgeschlechtliche Orientierung zu überwinden. Deshalb stellt sich die Frage, wie Menschen mit dieser Veranlagung ihr Leben sinnvoll gestalten können. Oberstes Ziel besteht laut van de Spijker darin, jeden Menschen zu einem verantwortungsvollen Leben vor Gott zu befähigen. Es geht ihm zufolge also weniger darum, ob sich ein Mensch zum gleichen Geschlecht hingezogen fühlt oder nicht. Wichtiger ist für ihn, wie eine Person ihr Leben gestaltet.⁵⁸²

Van de Spijker sieht in der gleichgeschlechtlichen Zuneigung ein „Versagen der Natur“⁵⁸³, das von den Betroffenen „schmerzhaft erfahren [werde.]“⁵⁸⁴ Nichtsdestotrotz würde es seiner Ansicht nach zu kurz greifen, die gleichgeschlechtliche Zuneigung einfach nur als „Nicht-Heterotropie“⁵⁸⁵ anzusehen. Van de Spijkers Auffassung nach besteht die Aufgabe der Moralthologie darin, den Betroffenen Perspektiven aufzuzeigen, wie mit ihrer

⁵⁸¹ VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 202.

⁵⁸² Vgl. ebd. 202 f.

⁵⁸³ Ebd. 202.

⁵⁸⁴ Ebd.

⁵⁸⁵ Ebd.

Veranlagung umgegangen werden kann. Demnach lautet das Ziel, dass die Menschen ihr Leben im Sinne der Schöpfung und damit ethisch legitim gestalten. Hierfür ist es seiner Ansicht nach wichtig, dass ein homotroper Mensch anerkennt, mit welchen Aufgaben seine sexuelle Orientierung verbunden ist. Die gleichgeschlechtliche Zuneigung darf sich allerdings in konkreten Handlungen nur so weit äußern, wie das mit dem biblischen Menschenbild zu vereinbaren ist. Dies bezeichnet van de Spijker als eine „so schwere Aufgabe, wie nur Gott sie geben kann.“⁵⁸⁶ Es sei anzuerkennen, dass eine gleichgeschlechtliche Partnerschaft nicht die gleiche Ebene erreichen könne wie eine Ehe zwischen Mann und Frau. Diese Tatsache sei für homotrope Menschen schwer nachzuvollziehen.⁵⁸⁷

Van de Spijker lehnt die Auffassung ab, wonach jeder Mensch über seine Sexualität frei bestimmen können soll und auch außereheliche Sexualakte unter Umständen ethisch legitim sind. Ihm zufolge kann es keine legitime Sexualität „außerhalb der ehelichen Liebe“⁵⁸⁸ geben. Das gilt für ihn auch dann, wenn die gleichgeschlechtlichen Akte Ausdruck von Liebe sind und nicht allein der sexuellen Befriedigung dienen. Solche Sexualakte dürfen nach Ansicht van de Spijkers nicht „durch romantische Überholung verharmlost werden“⁵⁸⁹ und seien abzulehnen.⁵⁹⁰

Rein sexuelle Befriedigung, darunter zählen für ihn auch homosexuelle Akte, bezeichnet van de Spijker in seinen Ausführungen als „infrahuman“⁵⁹¹. Er begründet dies damit, dass diese Sexualakte ausschließlich durch Ich-Bezogenheit gekennzeichnet sind und damit „gegen die Menschenwürde“⁵⁹² verstoßen. Daraus könne jedoch nicht abgeleitet werden, dass gleichgeschlechtliche Handlungen schlimmer wären als andere außereheliche Akte.⁵⁹³

Auch wenn außereheliche Sexualhandlungen nach Ansicht van de Spijkers nicht legitim sein können, ist es seiner Ansicht nach wichtig, sich mit den Motiven auseinanderzusetzen, die zu diesen Handlungen führen. Demnach greift es zu kurz, jeden außerehelichen Geschlechtsakt zu verurteilen, ohne die Begleitumstände zu betrachten. Van de Spijker betont in diesem Zusammenhang, dass homosexuelle Handlungen oftmals Ausdruck von Verzweiflung sind. Die Menschen würden durch die Sexualakte versuchen, das ständige Alleinsein für eine kurze Zeit zu kompensieren. Dieses Verhalten komme zwar auch bei heterotropen Menschen vor, bei Homotropen jedoch besonders häufig, so van de Spijker. Um

⁵⁸⁶ VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 203.

⁵⁸⁷ Vgl. ebd. 202 f.

⁵⁸⁸ Ebd. 204.

⁵⁸⁹ Ebd.

⁵⁹⁰ Vgl. ebd. 203 f.

⁵⁹¹ Ebd. 205.

⁵⁹² Ebd.

⁵⁹³ Vgl. ebd. 204.

genauer zu differenzieren, unterscheidet van de Spijker in seinen Ausführungen zwischen „Unkeuschheit als intemperantia“⁵⁹⁴ und „Unkeuschheit als incontinentia“⁵⁹⁵. „Unkeuschheit als intemperantia“ liegt demnach dann vor, wenn der sexuelle Akt allein zum Zweck der Bedürfnisbefriedigung angestrebt wird. Mit dem Begriff der „Unkeuschheit als incontinentia“ bezeichnet van de Spijker jene sexuellen Handlungen, die aus oben genannten Gründen, also etwa zur Kompensation der Einsamkeit, vollzogen werden. Diese beiden Aspekte seien sehr genau zu trennen. Gleichzeitig seien Homotrope zu einer enthaltsamen Lebensweise angehalten.⁵⁹⁶ Die „Unkeuschheit als incontinentia“ bezeichnet van de Spijker als „mehr oder weniger außerhalb der sittlichen Ordnung stehend“⁵⁹⁷. Bei solch einem Sexualakt handelt es sich ihm zufolge immer um ein „infrahumanes Treiben.“⁵⁹⁸ Bei Sexualkontakten passiere auf der zwischenmenschlichen Ebene aber immer auch etwas Positives. Das gelte unabhängig davon, dass dieses Positive in der Regel nur sehr schwach ausgeprägt sei. Promiskuitive Handlungen stellen van de Spijker zufolge allerdings oftmals ein Symptom anderer innerer Konflikte dar. Es sei deshalb wichtig, die Person als Ganzes und damit all ihre individuelle Probleme in den Blick zu nehmen. Van de Spijker scheint promiskuitive Handlungen teilweise positiv zu bewerten. Solche Handlungen können demnach „sehr viel zur Reifung eines Menschen beisteuern“⁵⁹⁹, so van de Spijker. Im Zweifel sei es die Aufgabe des Einzelnen, seine individuelle Lage selbst einzuschätzen.⁶⁰⁰

In seinen weiteren Ausführungen stellt van de Spijker fest, dass die Sublimierung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung das „objektiv anzustrebende Ideal“⁶⁰¹ darstellt. Kommt es zur Personalisierung der Homotropie, dann handelt es sich seiner Ansicht nach lediglich um das „subjektiv erreichbare Ideal.“⁶⁰² Gleichzeitig weist van de Spijker jedoch darauf hin, dass es für die meisten Menschen nicht möglich ist, die sexuellen Neigungen zu sublimieren. Er ist außerdem der Ansicht, dass jeder Mensch durch seine Vernunft erkennen kann, wie ein schöpfungsgemäßes Leben vor Gott aussieht. Durch die Erbsünde sei diese Erkenntnis jedoch teilweise getrübt. Van de Spijker betont außerdem, dass das Zusammenspiel der Elemente Konstitution, Situation und Position die Sublimierung weiter erschwe-

⁵⁹⁴ VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 205.

⁵⁹⁵ Ebd.

⁵⁹⁶ Vgl. ebd. 205 f.

⁵⁹⁷ Ebd. 206.

⁵⁹⁸ VAN DE SPIJKER, Homotropie, 34.

⁵⁹⁹ Ebd.

⁶⁰⁰ Vgl. ebd.

⁶⁰¹ VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 206.

⁶⁰² Ebd.

ren kann. Homotrope sind nach Auffassung van de Spijkers deshalb von einer „ontisch[en] Unfähigkeit“⁶⁰³ gekennzeichnet.⁶⁰⁴

Was van de Spijker unter Personalisierung versteht, wurde bereits in einem vorherigen Kapitel erörtert. Einige Punkte sollen an dieser Stelle jedoch weiter vertieft werden. Van de Spijker skizziert in seinen Ausführungen eine Art Drei-Stufen-Modell. Am unteren Ende dieses Modells steht die Homosexualität. Gemeint sind alle gleichgeschlechtlichen Akte, die nicht über die sexuelle Ebene hinausgehen. Diese rein auf sexuelle Befriedigung abzielenden Sexualakte sind seiner Meinung nach grundsätzlich als ethisch illegitim bzw. „infrahuman“ zu bezeichnen. Auch die zweite Stufe, die Homoerotik, ordnet van de Spijker als infrahumane Befriedigung ein, sodass lediglich die dritte Kategorie, nämlich die Homophilie, aus seiner Sicht als human bewertet werden kann.⁶⁰⁵ Hierbei handelt es sich um die Personalisierung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung. Van de Spijker bezeichnet die Homophilie als „eine Stufe auf dem Weg zum Erfüllungsgebot der Sublimierung“⁶⁰⁶. Es handelt sich dabei seiner Ansicht nach um ein „vorläufiges pastoraltheologisches Ziel für den homotropen Durchschnittsmenschen“⁶⁰⁷. Die Personalisierung als Zwischenschritt kann seiner Ansicht nach sowohl negativ als auch positiv bewertet werden. Negativ, da die Betroffenen das Ideal noch nicht erreicht haben, sowie positiv, wenn die reine Homosexualität (sexuelle Ebene) und Homoerotik (sinnliche Ebene) hin zur Homophilie (personale Ebene) hinter sich gelassen wurden. Gleichzeitig gibt es jedoch viele Menschen, denen es nicht gelingt, die Sublimierung der Homotropie zu erreichen. In diesem Fall sollten die Betroffenen nach Ansicht van de Spijkers eine personalisierte Partnerschaft anstreben. Dies ist dann aus Sicht van de Spijkers entsprechend zu würdigen, sofern es gelingt.⁶⁰⁸

Doch was genau versteht van de Spijker nun unter dem Begriff „Personalisierung“? Darf es in einer personalisierten Beziehung zu homosexuellen- bzw. -erotischen Handlungen kommen? Diese Frage verneint van de Spijker und stellt klar, dass sich die gleichgeschlechtliche Zuneigung in einer personalisierten Beziehung „nur in der Homophilie“⁶⁰⁹, sprich ausschließlich auf personaler Ebene realisieren darf. Die homosexuelle und homoerotische Ebene soll dabei überwunden werden. Auch wenn van de Spijker die Personali-

⁶⁰³ VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 207.

⁶⁰⁴ Vgl. ebd. 206 f.

⁶⁰⁵ Vgl. ebd. Siehe Tafel II.

⁶⁰⁶ Ebd. 208.

⁶⁰⁷ Ebd.

⁶⁰⁸ Vgl. ebd. 208 f.

⁶⁰⁹ Ebd. 209.

sierung würdigt, vermeidet er es, die Homotropie als Ganzes als „etwas inchoativ Gutes“⁶¹⁰ zu bezeichnen. Meistens würden die Menschen, die dies tun, alle drei Ebenen der gleichgeschlechtlichen Zuneigung positiv bewerten. Wenn es in einer auf Dauer angelegten Partnerschaft zu sexuellen Handlungen kommt, so ist nach Ansicht van de Spijkers das Positive an dieser Partnerschaft die Homophilie. Das Negative hingegen seien die sexuellen Handlungen. Laut van de Spijker macht es für die ethische Bewertung keinen Unterschied, auf welchen Ebenen sich die gleichgeschlechtliche Zuneigung vollzieht. Auch die „Bereich[e] des Psychisch-Seelischen [sic!] und des Geistig-Interpersonalen [sic!]“⁶¹¹ müssen ihm zufolge als defizitär betrachtet werden. Für van de Spijker sind demnach alle drei Ebenen, also sowohl die Homosexualität als auch die Homoerotik und die Homophilie nicht vollständig positiv zu bewerten. Dies gilt unabhängig davon, dass van de Spijker die Homosexualität von den drei Ebenen am negativsten bewertet und die Homophilie am wohlwollendsten.⁶¹²

Trotz dieser Einschränkung bezeichnet van de Spijker die Personalisierung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung im Vergleich zur Promiskuität als das „Gott weniger Mißfallende.“⁶¹³ Dies erweckt zunächst den Anschein, van de Spijker vertrete eine Art „Minus-Malum-Theorie“. Demnach wäre die Personalisierung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung im Vergleich zur Promiskuität als ein „kleineres Übel“ zu bezeichnen. In seinen weiteren Ausführungen betont van de Spijker allerdings, dass die Moraltheologie die anspruchsvolle Aufgabe habe, sowohl auf die Verwirklichung des Ideals zu drängen, nämlich die Sublimierung der Sexualität, und gleichzeitig die Personalisierung der gleichgeschlechtlichen Beziehung zu würdigen. Da die Personalisierung bereits etwas Positives darstelle, sei es angemessen, von einem „minus bonum“ und nicht lediglich von einem „minus malum“⁶¹⁴ zu sprechen, so van de Spijker.⁶¹⁵

Die Aussagen van de Spijkers lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: Zwar hält er an der Sublimierung der Homotropie als oberstes Ziel fest, doch würdigt er die Personalisierung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung als Zwischenschritt. Unter „Personalisierung“ versteht van de Spijker eine Partnerschaft, die sich ausschließlich auf der homophilen, nicht jedoch auf der heterosexuellen oder homoerotischen Ebene abspielt. Wenn es den beiden Partnern gelingt, die Beziehung zu personalisieren, dann handelt es sich seiner

⁶¹⁰ VAN DE SPIJKER, Homotropie, 31.

⁶¹¹ Ebd. 32.

⁶¹² Vgl. ebd. 31 f.

⁶¹³ VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 208.

⁶¹⁴ Ebd. 210.

⁶¹⁵ Vgl. ebd. 208–210.

Ansicht nach um ein „minus bonum“, also um als etwas grundsätzlich positiv zu Bewertendes.

Zwischenbilanz

Es stellt sich nun die Frage, wie das personalistische Modell van de Spijkers ethisch zu bewerten ist. Dass van de Spijker zwischen den drei Ebenen Homosexualität, Homoerotik und Homophilie unterscheidet und die unterschiedlichen Erlebnisebenen der gleichgeschlechtlichen Zuneigung voneinander abgrenzt, kann als innovativ bezeichnet werden. Ein solcher Ansatz findet sich bei vorherigen Vertretern nicht. Van de Spijker erkennt, dass die gleichgeschlechtliche Zuneigung komplex ist und sich in unterschiedlicher Art und Weise äußert. Es würde zu kurz greifen, die Homotropie allein auf die sexuelle Ebene zu reduzieren. Er stellt fest, dass die gleichgeschlechtliche Zuneigung genauso vielschichtig ist wie die Zuneigung zwischen Mann und Frau. Sie erreicht nach Auffassung van de Spijkers die höchste Stufe erst in der Homophilie, der personalisierten Beziehung zweier Männer oder Frauen. Homosexualität und Homoerotik sind Zwischenstufen auf dem Weg dorthin, die von van de Spijker jedoch weniger positiv bewertet werden.

Indem er die Vielschichtigkeit menschlicher Geschlechtlichkeit würdigt, setzt van de Spijker im Vergleich zu vielen anderen Moraltheologen neue Maßstäbe. Zuvor wurde im moraltheologischen Diskurs vor allem der Fokus auf die sexuelle Ebene gelegt und die anderen Erlebnisebenen vernachlässigt. Ähnliches kann laut van de Spijker auch bei Buckley beobachtet werden, der die gleichgeschlechtliche Zuneigung mehr oder weniger auf die sexuelle Ebene beschränkt. Wie dargelegt wurde, ist für Buckley nicht einmal denkbar, dass sich zwei Männer oder Frauen lieben können.

Doch wie verhalten sich die von van de Spijker beschriebenen unterschiedlichen Sinn-dimensionen zueinander? Van de Spijker stellt in seinen Ausführungen fest, dass es zwar in der Theorie durchaus möglich ist, die drei unterschiedlichen Erfahrungsebenen inhaltlich voneinander zu trennen. Doch im Alltag sei ein fließender Übergang der drei Ebenen zu beobachten.⁶¹⁶ Warum nimmt van de Spijker dann also diese strikte Unterscheidung überhaupt vor? Um diese Frage beantworten zu können, muss untersucht werden, wie er die einzelnen Erlebnisebenen bewertet. In seinen Ausführungen beschreibt van de Spijker die homosexuellen Ebene als negativ und bezeichnet diese als „infrahuman“. Nun könnte angenommen werden, dass die Homoerotik als nächsthöhere Stufe von van de Spijker positiver bewertet wird. Tatsächlich lehnt van de Spijker jedoch auch die Homoerotik ab, da

⁶¹⁶ Vgl. VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 26.

diese letztlich der Befriedigung dient.⁶¹⁷ Dies zeigt, dass van de Spijker die beiden Ebenen stärker auf eine Stufe stellt, als es zu Beginn den Anschein macht. Hierzu ist zu sagen, dass die homosexuelle und -erotische Ebene schwer voneinander getrennt werden können. Bei einem Geschlechtsakt spielen immer auch erotische Elemente eine Rolle. Selbst bei promiskuitiven Handlungen wird in unterschiedlichen Ausprägungen immer auch die sinnliche Ebene erreicht. Diese Einschätzung teilt auch van de Spijker, der in seinen Ausführungen betont, dass selbst bei einer promiskuitiven Handlung „ein Moment der Sympathie anwesend“⁶¹⁸ sei. Gerade weil bei jeder sexuellen Begegnung auch Sympathien eine Rolle spielen, könnte in Frage gestellt werden, ob die Bezeichnung der Homoerotik als „infrahuman“ zutreffend ist.

Es soll an dieser Stelle noch etwas genauer auf die Verknüpfung von homosexueller und -erotischer Ebene eingegangen werden. So ist es zum Beispiel denkbar, dass die Beziehung zweier Menschen zwar eine erotische Ebene erreicht, es jedoch nicht notwendigerweise zu einem Sexualakt kommt. In diesem Fall müsste das Verhältnis der beiden Personen anders bewertet werden, als wenn es zu sexuellen Handlungen kommt. Dies tut van de Spijker jedoch nicht, da er auch den Austausch von „homoerotischen Zärtlichkeiten“⁶¹⁹, also die erotische Ebene, als infrahumane Befriedigung bezeichnet. Auch rein geistiges Sichhingezogenfühlen dürfte unter „Erotik“ fallen. Insgesamt erscheint es wenig sinnvoll, die sexuelle und die erotische Ebene unter die Kategorie „Befriedigung“ zu subsumieren. Van de Spijker würde zu seiner Verteidigung möglicherweise erwidern, es gebe neben der sexuelltriebhaften Befriedigung auch eine Art emotionaler, auf sinnlicher Ebene stattfindender Befriedigung. Dagegen könnte jedoch das Argument ins Feld geführt werden, dass dann zumindest eine graduelle Unterscheidung zwischen den beiden Formen der körperlichen und der sinnlichen Befriedigung vorgenommen werden müsste. Eine solche Unterscheidung erfolgt bei van de Spijker jedoch nicht. Dies ist daran zu erkennen, dass er die Homoerotik als „promiskuitiv“⁶²⁰ bezeichnet und somit eine negative Konnotation herstellt. Es kann also gesagt werden, dass van de Spijker sowohl die Homosexualität als auch die Homoerotik als „infrahuman“ ablehnt, egal in welchem Zusammenhang. Er sieht in der Homoerotik „eine Art Egoismus.“⁶²¹ Dazu ist zu sagen, dass die Homoerotik auch als etwas Positives gesehen werden kann. In vielen Fällen ist die Erotik der Ausgangspunkt für eine auf Dauer angelegte Partnerschaft. In der Regel gehen Menschen nur dann eine Beziehung

⁶¹⁷ Vgl. VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 206 f. Siehe Tafel II.

⁶¹⁸ VAN DE SPIJKER, Homotropie, 34.

⁶¹⁹ VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 48.

⁶²⁰ Ebd. 32.

⁶²¹ Ebd. 33.

ein, wenn sie den jeweils anderen auch auf erotischer Ebene anziehend finden. Van de Spijker erweckt den Anschein, als sei es möglich, eine Partnerschaft von Anfang an nur auf der homophilen Ebene zu realisieren. Die Personalisierung einer Partnerschaft ist jedoch eher als Prozess zu sehen, der sich über eine gewisse Zeit erstreckt und nicht von heute auf morgen vollzogen werden kann. Für van de Spijker handelt es sich bei der homoerotischen Ebene um eine Gefahr, die möglichst schnell auf die nächsthöhere Stufe, die Homophilie, gebracht werden muss.⁶²² Dahingegen könnte aus heutiger Sicht gesagt werden, dass es für eine Partnerschaft wünschenswert ist, wenn die homoerotische Ebene zum Zug kommt.

Es soll außerdem noch einmal darauf eingegangen werden, wie van de Spijker promiskuitive Handlungen bewertet. Wie bereits dargelegt, betont auch van de Spijker, dass es für die meisten Menschen keine Option ist, die Sexualität zu sublimieren. Gleichzeitig wäre es auf Grundlage seiner Äußerungen logisch konsequent, wenn er promiskuitive Handlungen sehr strikt verurteilen würde. Umso überraschender ist es, dass van de Spijker der Ansicht ist, promiskuitive Handlungen könnten auch positive Effekte haben. Demnach sei denkbar, dass der Einzelne durch flüchtige Sexualkontakte „zu sich selbst findet.“⁶²³ Wenn van de Spijker darlegt, dass promiskuitive Handlungen nicht per se als „infrahumanes Treiben“⁶²⁴ abzulehnen sind, wirft dies die Frage auf, was dann, ihm zufolge, ein Beispiel für einen „infrahumanen“ Sexualakt wäre. Schließlich handelt es sich bei einem solchen Sexualakt um eine gegenseitige Verzweckung. Auch stellt sich die Frage, warum er die beiden Erlebensebenen Homosexualität und -erotik überhaupt als „infrahuman“ bezeichnet, wenn es auch positive Elemente gibt. Van de Spijkers Ausführungen sind in diesem Zusammenhang nicht konsistent. Da van de Spijker die Ebenen Homosexualität und Homoerotik als etwas Defizitäres bezeichnet, das es zu überwinden gilt, wäre es logisch konsequent, wenn er promiskuitive Handlungen ausschließlich negativ bewertet. Stattdessen lobt van de Spijker promiskuitives Verhalten als eine Art Chance zur Persönlichkeitsentwicklung, was jedoch nicht zu seinen anderen Aussagen passt. Van de Spijker ist jedoch insofern zuzustimmen, dass jede promiskuitive Handlung immer auch ein Anlass zum Umdenken sein kann. Zu einem späteren Zeitpunkt der Arbeit wird näher darauf einzugehen sein, wie homosexuelle Handlungen aus moraltheologischer Sicht zu bewerten sind.

Wie bereits dargelegt, nimmt van de Spijker eine Unterscheidung der Ebenen Sexus, Eros und Philia vor. Wie kommt es zu dieser Abgrenzung der einzelnen Ebenen? Spricht sich van de Spijker etwa für ein integratives Modell aus, in dem sich die sexuelle und ero-

⁶²² Vgl. VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 33.

⁶²³ VAN DE SPIJKER, Homotropie, 34.

⁶²⁴ Ebd.

tische Dimension realisieren dürfen, sofern sie in eine auf Dauer angelegte Beziehung eingebettet sind? Ein solches Modell wäre im Hinblick auf gleichgeschlechtliche Partnerschaften innovativ. Tatsächlich wendet van de Spijker dieses Modell nur auf heterosexuelle Partnerschaften an. Ein verschiedengeschlechtliches Paar darf also die sexuelle und erotische Ebene in ihre Partnerschaft integrieren. Gleichgeschlechtliche Paare hingegen sind laut van de Spijker dazu angehalten, die sexuelle und erotische Ebene nicht zu verwirklichen. Nur die homophile Ebene wird von van de Spijkers als „minus bonum“ bezeichnet und auch nur für den Fall, dass die Sublimierung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung für die jeweiligen Betroffenen nicht möglich ist. Homosexualität und Homoerotik sind im Modell van de Spijkers also idealerweise nicht unter die Homophilie zu subsumieren, sondern sollen durch diese ersetzt werden. Es scheint für van de Spijker keine Rolle zu spielen, ob die homosexuellen Handlungen rein auf Befriedigung abzielen oder Ausdruck personaler Liebe sind. Für ihn verstoßen gleichgeschlechtliche Akte grundsätzlich gegen die göttliche Schöpfungsordnung. Dabei gibt es scheinbar keine graduellen Unterschiede. In einem weiteren Kapitel dieser Arbeit wird noch näher darauf einzugehen sein, wie van de Spijker dies schöpfungstheologisch begründet. Van de Spijker steht damit in Kontinuität zu Buckley und anderen Moraltheologen. Zwar würdigt er die Homophilie als einen Zwischenschritt auf dem Weg hin zur Sublimierung, eine auf Dauer angelegte gleichgeschlechtliche Partnerschaft ist für ihn jedoch nur eine Notlösung. Deshalb bezeichnet er diese Partnerschaften als „minus bonum“ und nicht etwa als „bonum“. In einer auf Dauer angelegten Partnerschaft soll es nach Auffassung van de Spijkers nicht zu homosexuellen Handlungen kommen. Auch hier zeigt sich, dass van de Spijker zwar einen innovativen Ansatz vertritt, sich seine Schlussfolgerungen jedoch eher an bereits früher vertretenen Positionen orientieren. Im weiteren Verlauf dieser Arbeit wird noch einmal darauf zurückzukommen sein, unter welchen Bedingungen gleichgeschlechtliche Sexualakte ethisch legitim sein können.

Die Ausführungen haben gezeigt, dass van de Spijker die Sublimierung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung besonders positiv sieht. Gleichgeschlechtliche Handlungen können seiner Ansicht nach nicht als ethisch legitim gelten. Laut van de Spijker gibt es zwei Möglichkeiten, mit der gleichgeschlechtlichen Zuneigung umzugehen. Entweder eine betroffene Person sublimiert ihre Sexualität oder sie personalisiert diese und lebt in einer Partnerschaft. In beiden Fällen muss die sexuelle Komponente allerdings sublimiert werden, da van de Spijker gleichgeschlechtliche Handlungen nicht für legitim hält. Dies wiederum wirft die Frage auf, was eine auf Dauer angelegte Partnerschaft seiner Ansicht nach ausmacht. Wenn sich innerhalb einer gleichgeschlechtlichen Beziehung nur die homophile

Ebene realisieren darf, dann handelt es sich im Grunde genommen nur um eine normale Freundschaft zweier Männer oder Frauen. Eine homophile Beziehung, die auf erotische und sexuelle Elemente verzichtet, ist keine Partnerschaft im eigentlichen Sinne. Was van de Spijker als „Zwischenschritt“ würdigt, dürfte der Lebenswirklichkeit vieler Menschen nicht gerecht werden. Den meisten Betroffenen wird mit dem Hinweis, es bestünde ja die Möglichkeit, eine homophile Freundschaft einzugehen, nicht geholfen sein. Die entscheidende Frage dürfte für viele eher lauten, unter welchen Bedingungen eine auf Dauer angelegte Partnerschaft ethisch legitim sein kann.

Van de Spijkers Konzept wirkt damit auf den ersten Blick zwar differenziert, es bietet jedoch nicht so viel Neues, wie zunächst angenommen. Zwar würde auch van de Spijker möglicherweise zustimmen, dass sexuelle Handlungen innerhalb einer auf Dauer angelegten Partnerschaft promiskuitivem Verhalten vorzuziehen sind. Seiner Ansicht nach handelt es sich jedoch bei homosexuellen Akten immer um ethisch schlechte Handlungen. Van de Spijker scheint sich dem Unterschied zwischen einer Freundschaft und einer Liebesbeziehung nicht bewusst zu sein. Möglicherweise war van de Spijker auch gar nicht klar, dass er mit seinem Modell der „Personalisierung“ die gleichgeschlechtliche Zuneigung derart entkernt, dass nur noch die freundschaftliche Ebene übrigbleibt. Van de Spijkers Idealvorstellung einer personalisierten und gleichzeitig enthaltsamen gleichgeschlechtlichen Partnerschaft dürfte in der Praxis schwer umzusetzen sein. Sehr wahrscheinlich gelingt es häufig nicht, sich innerhalb einer Partnerschaft dauerhaft von jeglichen sexuellen Handlungen zu enthalten. Dadurch dass gleichgeschlechtliche Paare viel Zeit miteinander verbringen, besteht ständig die Gelegenheit, Zärtlichkeiten auszutauschen. Es ist logisch, dass es dabei auch leicht zu sexuellen Handlungen kommen kann. Die beiden Partner müssten diszipliniert sein, um sexuelle Handlungen zu vermeiden. Hinzu kommt, dass aus heutiger Sicht nichts dagegenspricht, wenn es in einer auf Dauer angelegten Partnerschaft zu sexuellen Handlungen kommt. Es wird zu einem späteren Zeitpunkt dieser Arbeit zu klären sein, welche Bedingungen hierfür erfüllt sein müssen.

Sowohl van de Spijker als auch Buckley vertreten die Auffassung, dass es generell nicht zu homosexuellen Handlungen kommen soll. Wenn dies das Ziel ist, dann ist Buckleys Ansatz jedoch plausibler. Dieser hatte gefordert, keinen Kontakt zu anderen Homosexuellen zu suchen. Ein solches Vorgehen würde eher verhindern, dass es zwischen Homosexuellen zu sexuellen Handlungen kommt. Dass der von van de Spijker dargelegte Ansatz wenig praktikabel ist, sieht er scheinbar selbst so. Das kann daran erkannt werden, dass er

seine eigene Forderung als eine „fast utopistische Erwartung“⁶²⁵ bezeichnet und damit wohl selbst an ihrer konkreten Umsetzbarkeit zweifelt.

Zusammenfassend kann deshalb festgehalten werden, dass das Personalisierungsmodell van de Spijkers im Vergleich zu anderen Vertretern innovativ ist. Ob es auch praktikabel ist, darf jedoch angezweifelt werden. Zwar geht van de Spijker stärker als etwa Buckley auf die Bedürfnisse Homosexueller ein, er zeigt jedoch keine Perspektive auf, wie sie ihre Partnerschaft ausgestalten können. Indem er die Homophilie als Zwischenziel definiert, zeigt van de Spijker, dass er Homosexuelle grundsätzlich für fähig hält, eine auf Dauer angelegte Beziehung zu führen. Auch in diesem Punkt unterscheidet sich van de Spijker von anderen Vertretern. Wie zu einem späteren Zeitpunkt dieser Arbeit aufgezeigt werden soll, rekurriert van de Spijker auf schöpfungstheologische Aspekte, wenn es um die Bewertung homosexueller Handlungen geht. Er bezieht sich dabei insbesondere auf das biblische Menschenbild. Van de Spijkers Aussagen bezüglich promiskuitiver Handlungen sind allerdings inkonsistent. Auf der einen Seite ist er der Ansicht, dass die sexuelle Ebene nicht ausgelebt werden soll. Auf der anderen Seite betont er, es gebe auch in homosexuellen Akten positive Elemente. Dies erscheint widersprüchlich. Die negative Bewertung der homosexuellen- bzw. -erotischen Ebene muss aus heutiger Sicht in Frage gestellt werden.

3.2.2 Gleichgeschlechtliche Zuneigung und Gesellschaft

Wie soll nach Ansicht van de Spijkers mit Menschen umgegangen werden, die sich zum gleichen Geschlecht hingezogen fühlen? Laut van de Spijker ist es wichtig, in Kontakt mit den Menschen zu treten. Nicht selten befinden sich die Personen in einer auf Dauer angelegten Partnerschaft. Die Aufgabe bestehe dann darin, die positiven Aspekte dieser Beziehungen hervorzuheben und die Menschen nicht dafür zu kritisieren.⁶²⁶ Van de Spijker appelliert darüber hinaus sowohl an die Gesellschaft als auch an die Kirche, die Betroffenen so anzunehmen, wie sie sind. Nur wenn sich die Menschen akzeptiert fühlen, seien sie für einen Dialog offen. Ein solcher Dialog sei notwendig, um den Menschen zu helfen, ein gelingendes Leben zu führen. Nach Ansicht van de Spijkers wäre es kontraproduktiv, wenn die Gesellschaft gegenüber Homotropen feindselig auftritt. Dies würde negative Konsequenzen mit sich bringen und die Entwicklungsmöglichkeiten der betroffenen Personen einschränken. Bedauerlicherweise sei es der Kirche in der Vergangenheit nicht gelungen, den richtigen Ton im Umgang mit Betroffenen zu treffen. So wurden laut van de Spijker

⁶²⁵ VAN DE SPIJKER, Homotropie, 32.

⁶²⁶ Vgl. VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 211.

von Kirchenvertretern „öfters eher Drohungen als eine Freudenbotschaft verkündet“⁶²⁷, was zu einem erheblichen Vertrauensverlust bei vielen Gläubigen geführt habe. Darüber hinaus ist es van de Spijker zufolge wichtig, dass sich die Gläubigen untereinander respektieren und ins Gespräch kommen. Nur so kann die jeweils andere Person verstanden werden, wenn auch die jeweiligen Lebenssituationen unterschiedlich sind. Es sei notwendig, dass Kirche und Staat diese Menschen akzeptieren. Dies gilt nach Meinung van de Spijkers unabhängig davon, dass Homotropie keine Alternative zu Heterotropie darstellen kann. Im besten Fall sollen die Menschen dazu befähigt werden, ihre gleichgeschlechtliche Zuneigung zu „bewältigen.“⁶²⁸ Van de Spijker betont, dass sich viele Betroffene repressivem Verhalten durch die Gesellschaft ausgesetzt sehen. Seiner Ansicht nach sei das Problem jedoch oftmals in der „Homotropie selbst“⁶²⁹ angelegt. Die gleichgeschlechtliche Zuneigung würde den Menschen daran hindern zu erkennen, was richtig und falsch ist. Van de Spijker spricht in diesem Zusammenhang von einer „gelegentlich [...] fast metaphysische[n] Unmöglichkeit zu einem existenziellen Erkenntnisvollzug“⁶³⁰, durch die Betroffene gekennzeichnet sind.⁶³¹

Van de Spijker geht schließlich auch darauf ein, wie homosexuelle Handlungen durch die Strafgesetzgebung behandelt werden. Er stellt in Frage, dass es in diesem Bereich überhaupt rechtliche Regelungen geben sollte. Van de Spijker spricht von einem „diskriminierenden Paragraphen“⁶³² und meint den Paragraphen 175 des Strafgesetzbuchs. Durch diesen wurden gleichgeschlechtliche Handlungen in der Vergangenheit lange Zeit unter Strafe gestellt. Van de Spijker bezweifelt, dass es bei Straffreiheit zu einem Anstieg gleichgeschlechtlicher Handlungen kommen würde. Insgesamt hält es van de Spijker nicht für zielführend, wenn der Staat Menschen vorschreibt, wie sie ihre Sexualität ausleben sollen. Vielmehr sei es so, dass es den Betroffenen in Staaten ohne restriktive Gesetzgebung besser gehe als Menschen, die unter einer restriktiven Gesetzgebung leben. Auch das von van de Spijker formulierte Zwischenziel, nämlich die Personalisierung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung, werde durch eine restriktive Gesetzgebung schwerer erreicht. Dies sei darauf zurückzuführen, dass Betroffene sonst ständig Gefahr laufen, von anderen Menschen denunziert zu werden. Dies würde dann bei vielen wiederum zu promiskuitiven Handlungen führen.⁶³³

⁶²⁷ VAN DE SPIJKER. gleichgeschlechtliche Zuneigung, 211.

⁶²⁸ Ebd. 213.

⁶²⁹ Ebd.

⁶³⁰ Ebd.

⁶³¹ Vgl. ebd. 211–213.

⁶³² Ebd. 214.

⁶³³ Vgl. ebd. 214–218.

Van de Spijker betont darüber hinaus, dass bestimmte Begriffe nicht mehr verwendet werden sollten, wenn über die gleichgeschlechtliche Zuneigung gesprochen wird. Als negative Beispiele nennt er etwa die Formulierung „zum Himmel schreiend“⁶³⁴, der lange von Seiten der Kirche verwendet wurden. Darüber hinaus war in der Vergangenheit auch immer wieder die Rede davon, dass die gleichgeschlechtliche Zuneigung widernatürlich sei. Diese Begriffe hält van de Spijker für einen guten Dialog zwischen der Kirche und den Betroffenen für hinderlich und darüber hinaus auch nicht mehr zeitgemäß. Die Begriffe schüren nach Auffassung van de Spijkers Vorurteile und kommen oftmals zustande, dass die Heilige Schrift falsch interpretiert wird. Die Kirche sei in der Pflicht, sich gegen Diskriminierung zu wenden. Ein erster Schritt könne der Abbau diskriminierender Sprache sein.⁶³⁵

Van de Spijker lobt Buckley dafür, die Herausforderungen thematisiert zu haben, die mit der gleichgeschlechtlichen Zuneigung einhergehen. Ähnlich wie dieser bemängelt van de Spijker, dass viele pastorale Mitarbeiter nicht darauf vorbereitet werden, wie sie mit homotropen Menschen umgehen sollen. Als Positivbeispiel nennt van de Spijker eine niederländische Arbeitsgruppe. Dabei schlossen sich Mitarbeiter unterschiedlicher Fachrichtungen wie Psychologie, Medizin und Seelsorge zusammen und diskutierten öffentlichkeitswirksam, wie mit dem Thema Homotropie umgegangen werden sollte. Im Zuge dessen wurde auch eine Beratungsmöglichkeit für Betroffenen geschaffen.⁶³⁶

Des Weiteren bekräftigt van de Spijker, dass die gleichgeschlechtliche Zuneigung auch positive Eigenschaften hat. Er hält es sogar für denkbar, dass es sich dabei um einen göttlichen Auftrag an den Menschen handelt. Dieser Auftrag könnte darin bestehen, ein sexuell enthaltsames Leben zu führen und so den Willen Gottes zu tun. Dies dürfe jedoch nicht fälschlicherweise dazu führen, die gleichgeschlechtliche Zuneigung zu positiv darzustellen.⁶³⁷

Schließlich appelliert van de Spijker auch an das gesellschaftliche Umfeld von Betroffenen, diese zu unterstützen. Für einen verantwortungsvollen Umgang mit der eigenen sexuellen Orientierung sei es nötig, dass das direkte Umfeld die jeweilige Person so annimmt, wie sie ist.⁶³⁸

⁶³⁴ VAN DE SPIJKER, die gleichgeschlechtliche Zuneigung, 219.

⁶³⁵ Vgl. ebd. 219 f.

⁶³⁶ Vgl. ebd. 220 f.

⁶³⁷ Vgl. ebd. 221 f.

⁶³⁸ Vgl. ebd. 222 f.

Zwischenbilanz

Die Aussagen in Bezug auf den Umgang mit gleichgeschlechtlich orientierten Menschen sind für die damaligen Verhältnisse bemerkenswert. Van de Spijker bemüht sich um einen wertschätzenden Ton gegenüber diesen Personen und versucht dabei, die positiven Aspekte der gleichgeschlechtlichen Zuneigung zu betonen. Die Betonung, dass es sich bei der gleichgeschlechtlichen Zuneigung nicht einfach um „Nicht-Heterotopie“ handelt, verbindet er mit der Behauptung, mit der sexuellen Orientierung gehe ein konkreter Lebensauftrag einher. Dies wirft die Frage auf, worin dieser von Gott vorgesehene Auftrag genau bestehen könnte. Da van de Spijker die Sublimierung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung als oberstes Ziel definiert, kann es sich dabei seiner Logik nach nur um einen Auftrag zu einem Leben in Enthaltbarkeit handeln. Aus heutiger Sicht ist zu sagen, dass ein solcher Auftrag unter Umständen auch durch eine auf Dauer angelegte Beziehung erfüllt werden kann. Zu einem späteren Zeitpunkt dieser Arbeit wird darauf zurückzukommen sein.

Insgesamt kann van de Spijker zugutegehalten werden, dass er den Dialog mit betroffenen Menschen sucht und sich darum bemüht, unterschiedliche Sichtweisen zur Sprache zu bringen. Im Gegensatz zu anderen Vertretern geht van de Spijker auf die Bedürfnisse der Menschen ein und nimmt sie ernst. Ein wichtiger Punkt, auf den van de Spijker zu sprechen kommt, ist die Aufforderung an Freunde und Familie von Betroffenen, aber auch an Gesellschaft und Kirche, Homotrope anzunehmen, wie sie sind. In der Tat ist es fraglich, wie sich Menschen wertgeschätzt fühlen können, wenn ihre sexuelle Orientierung sowohl von Seiten der Kirche als auch von Seiten der Gesellschaft stets als etwas Negatives dargestellt wird. Es ist positiv zu bewerten, dass van de Spijker in seinen Ausführungen bewusst auf Bezeichnungen wie „widernatürlich“ verzichtet und sich darum bemüht, problematische Begriffe zu vermeiden. Gleichzeitig ist fraglich, ob die Bezeichnung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung als „ontisches Existenzmanko“ einen Gewinn darstellt. Homotrope würden sich selbst vermutlich nicht mit einem „ontischen Existenzmanko“ in Verbindung bringen. Die Wortwahl van de Spijkers hat sich also zwar verändert, er wählt seine Worte mit Bedacht, allerdings sind auch die von ihm neu eingeführten Begriffe nicht unproblematisch. Auf die Bezeichnung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung als „ontisches Existenzmanko“ wird in einem weiteren Kapitel dieser Arbeit näher einzugehen sein.

Wie bereits dargelegt, ist van de Spijker der Ansicht, dass es nicht Gegenstand gesetzlicher Regelungen sein sollte, wie Menschen ihr Privatleben gestalten. In diesem Zusammenhang unterscheidet sich van de Spijker von Buckley. Buckley vertritt die Ansicht, dass eine Liberalisierung der Gesetzgebung eine Gefahr für die öffentliche Moral darstellen würde. Van de Spijker hingegen erkennt, dass gesetzliche Regelungen nur zu mehr Dis-

kriminierung führen und kontraproduktiv sind. Aus heutiger Sicht ließe sich eine gesetzliche Regulierung homosexueller Akte ohnehin nicht mehr begründen. Die moderne Gesellschaft ist sich heutzutage einig, dass jeder Mensch unabhängig von Religion und Weltanschauung sein Privatleben gestalten kann, wie er möchte. Für die damalige Zeit war die Forderung van de Spijkers nach der Aufhebung von Strafmaßnahmen jedoch innovativ.

In der Gesamtschau können van de Spijkers Ausführungen als ein notwendiger Aufruf zu mehr Empathie und gegenseitiger Rücksichtnahme gewertet werden. Jedoch nennt van de Spijker nur wenig Substantielles, wenn es um die Frage geht, inwiefern sich der konkrete Umgang mit Homotropen bessern kann. Die Seelsorger in den Gemeinden werden sich auch weiterhin schwertun, den richtigen Umgang mit Homotropen zu finden. Vorbehalte gegenüber Betroffenen werden nur bedingt abgebaut werden können, wenn van de Spijker die gleichgeschlechtliche Zuneigung als „Existenzmanko“ bezeichnet. Aus heutiger Sicht sind die Aussagen also als ambivalent zu betrachten. Für die damalige Zeit, als die Gesellschaft noch restriktiver im Umgang mit Gleichgeschlechtlichkeit war, ist der Debattenbeitrag van de Spijkers allerdings bemerkenswert. Besonders sein Appell zum Abbau von Diskriminierung ist positiv zu bewerten. Auch das Engagement für die Abschaffung des Strafparagrafen in Bezug auf homosexuelle Handlungen ist zu würdigen. Gleichzeitig wirkt van de Spijkers Forderung aus heutiger Sicht unglaubwürdig. Dies liegt daran, dass er die Verantwortung für die sexuelle Orientierung teilweise bei den Betroffenen selbst verortet. Wer in seinen Aussagen über Homotropie von „ontische[r] Unfähigkeit“⁶³⁹ spricht, nimmt in Kauf, dass Vorurteile gegenüber den betroffenen Menschen geschürt werden.

⁶³⁹ VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 207.

3.3 Theologische Aspekte

Van de Spijker weist darauf hin, dass sich die Einstellung zur gleichgeschlechtlichen Zuneigung innerhalb der letzten Jahre durchaus gewandelt hat. Demnach herrschte unter Moraltheologen über Jahrhunderte hinweg die gängige Ansicht, die gleichgeschlechtliche Zuneigung sei vollständig auf die individuelle Freiheit zurückzuführen. Mit Verweis auf das biblische Menschenbild wurden homosexuelle Akte in der Vergangenheit pauschal als persönliche Verfehlungen zurückgewiesen. Man ging davon aus, dass sich einige heterotrope Menschen bewusst für homosexuelle Handlungen entscheiden. Laut van de Spijker haben diese Theorien „den Faktor der Freiheit überbewertet“⁶⁴⁰ und den Menschen nicht als ganzheitliches Wesen betrachtet. Zwar macht van de Spijker mit seinen Aussagen deutlich, dass er Homotropie nicht mit dem Schöpfungsplan Gottes vereinbar hält, der Einzelne ist seiner Auffassung nach jedoch nur zum Teil für seine sexuelle Orientierung verantwortlich. Dennoch gebe es Ausnahmen. Um einen solchen Sonderfall handelt es sich beispielsweise, wenn Männer homosexuelle Akte vollziehen, weil sie im heterosexuellen Geschlechtsverkehr keine ausreichende Befriedigung mehr finden. In diesem Fall, so van de Spijker, kann die „persönliche Sündhaftigkeit durchaus Ursache der gleichgeschlechtlichen Zuneigung sein“⁶⁴¹. Hierbei handele es sich nicht um das, was heutzutage unter gleichgeschlechtlicher Zuneigung verstanden werde.

Van de Spijker nimmt diese Überlegungen zum Anlass, zu erörtern, wie die Homotropie überhaupt in die Welt gekommen ist. Die weiteren Ausführungen werden zeigen, dass van de Spijker dies auf die Erbsünde zurückführt. Auch wurde bereits angedeutet, dass van de Spijker die gleichgeschlechtliche Zuneigung als ein „ontisches Existenzmanko“ bezeichnet. Für ihn ergibt sich daraus zunächst einmal die moralische Pflicht, mit der gleichgeschlechtlichen Zuneigung verantwortungsvoll umzugehen.⁶⁴² Doch wie begründet van de Spijker überhaupt, dass es sich bei der gleichgeschlechtlichen Zuneigung um ein ontisches Existenzmanko handelt? Und vor allem: Wie sind seine Überlegungen zu bewerten? Diesen Fragen widmet sich van de Spijker in seinen weiteren Ausführungen. An dieser Stelle soll deshalb nun dargelegt werden, welche theologischen Argumente van de Spijker anführt. In diesem Zusammenhang ist auch zu klären, ob van de Spijker im Vergleich zu Buckley andere theologische Argumente nennt.

⁶⁴⁰ VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 159.

⁶⁴¹ Ebd. 161.

⁶⁴² Vgl. ebd. 163.

3.3.1 Die Bewertung einschlägiger Bibelstellen

An dieser Stelle soll nun untersucht werden, ob und inwiefern sich die Interpretation der einschlägigen Bibelstellen im Vergleich zu Buckley unterscheidet. In diesem Zusammenhang sei zunächst auf die Texte des Alten Testaments eingegangen. Van de Spijker nimmt dabei Bezug auf die beiden alttestamentlichen Textstellen aus dem Buch Levitikus, die von homosexuellen Handlungen berichten (Lev 18,22; 20,13). Dabei stellt van de Spijker fest, dass die beiden Texte ausschließlich gleichgeschlechtliche Handlungen unter Männern thematisieren. Homosexuelle Akte zwischen Frauen werden hingegen nicht explizit erwähnt. Auch wenn die Textstellen vor promiskuitivem Verhalten unter Männern warnen, lassen sich laut van de Spijker daraus keine Rückschlüsse ziehen, ob homosexuelle Handlungen, die in eine auf Dauer angelegte Partnerschaft eingebettet sind, ebenfalls ethisch negativ zu bewerten sind. Wie also sind diese beiden Textstellen aus dem Buch Levitikus einzuordnen? Auch van de Spijker hält es für denkbar, dass sich die Autoren von bestimmten Kultpraktiken distanzieren wollten. Die in der Bibel geschilderten Strafandrohungen wären so gesehen vor allem religiös motiviert. Van de Spijker stellt fest, dass dies jedoch nur eine Möglichkeit sei, die Levitikusstellen zu interpretieren. Es sei ebenfalls möglich, dass sich die biblischen Autoren auf das biblische Menschenbild beziehen. Und vor dem Hintergrund des biblischen Menschenbildes seien homosexuelle Handlungen abzulehnen. Für diese Theorie spricht nach Auffassung van de Spijkers, dass die Aussagen über homosexuelle Handlungen in inhaltlichem Zusammenhang mit anderen Vergehen im sexuellen Bereich stehen. Die in Levitikus geschilderten homosexuellen Handlungen wären demnach ein Verstoß gegen die göttliche Schöpfungsordnung. Und da die Schöpfungsordnung einen „allgemein gültigen Verpflichtungscharakter“⁶⁴³ hat, werden Verstöße gegen diese in der Heiligen Schrift so drastisch bewertet, so van de Spijker.⁶⁴⁴

Gen 19,1-11

Ähnlich wie Buckley kommt auch van de Spijker auf die sogenannte „Sodomgeschichte“ aus Gen 19,1-11 zu sprechen. In seinen Ausführungen wird deutlich, dass van de Spijkers Interpretation dieser Bibelstelle weitestgehend mit modernen exegetischen Ausführungen übereinstimmt. Van de Spijker stellt fest, dass die Vernichtung der beiden Städte von Sodom und Gomorrha als eine von Gott herbeigeführte Strafe für die sündhaften Vergehen der dort lebenden Bewohner gedeutet werden kann. Die Vergehen der Bewohner waren unterschiedlicher Natur, fanden jedoch - so die gängige Meinung - in der homosexuellen

⁶⁴³ VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 65.

⁶⁴⁴ Vgl. ebd. 63–65.

Unzucht ihren vorläufigen Höhepunkt.⁶⁴⁵ In seinen Ausführungen untersucht van de Spijker nun, wie die Sodomgeschichte theologisch eingeordnet werden kann.

Bereits im ersten Kapitel wurde darauf hingewiesen, dass besonders der Begriff „erkennen“ kontrovers diskutiert wird. Ähnlich wie Buckley geht van de Spijker davon aus, dass dort eine sexuelle Konnotation hergestellt wird, da sich sonst nicht erklären lässt, warum Lot den Dorfbewohnern seine Töchter anbietet, wenn es nicht für sexuelle Zwecke ist. Auch die Tatsache, dass sich Lot besorgt über die herannahenden Männer äußert, spricht laut van de Spijker für einen sexuellen Kontext. Wie ist die Sodomgeschichte laut van de Spijker theologisch zu deuten? Die Zerstörung der beiden Städte von Sodom und Gomorrha bewertet van de Spijker als eine Reaktion Gottes auf die allgemeine Sündhaftigkeit der dort lebenden Bewohner. Die Bewohner von Sodom und Gomorrha seien demnach so sündhafte Menschen gewesen, dass sie sämtliche Grundprinzipien des gesellschaftlichen Miteinanders missachtet hätten. In diesem Zuge sei es auch zur Nichtbeachtung des Gastrechts gekommen, das im alten Orient einen sehr hohen Stellenwert besaß. Die in der Sodomgeschichte geschilderte homosexuelle Vergewaltigung ist dabei laut van de Spijker der vorläufige Höhepunkt des dort offenbar gewordenen Sittenverfalls. Im Anschluss sei es aufgrund all dieser Verfehlungen zur Zerstörung der Stadt durch Gott gekommen. Als ursächlicher Grund für die Vernichtung der Stadt können jedoch nicht allein die sexuellen Handlungen ausgemacht werden. Zwischen den homosexuellen Handlungen und der Zerstörung der Stadt besteht laut van de Spijker keine „exklusive [...] Beziehung“⁶⁴⁶. Eine „pan-(homo)sexualistische Interpretation der Sündhaftigkeit“⁶⁴⁷ der Sodomgeschichte ist laut van de Spijker „nicht zu fundieren“⁶⁴⁸. Gleichzeitig würde es zu kurz greifen, die Textstelle vollständig zu „entsexualisieren“⁶⁴⁹. Van de Spijker weist jedoch darauf hin, dass über viele Jahrhunderte hinweg vor allem die homosexuellen Verfehlungen der Bewohner von Sodom und Gomorrha für die Vernichtung der Stadt verantwortlich gemacht wurden. Dies sei jedoch ungerechtfertigt. Welche Schlüsse zieht van de Spijker aus der Geschichte der Zerstörung von Sodom und Gomorrha? Er stellt klar, dass es sich bei den in Gen 19,1-11 geschilderten homosexuellen Akten um gewaltsam herbeigeführte Sexualhandlungen handelt. Demnach geht es dabei nicht um gleichgeschlechtliche Handlungen als Ausdruck einer homosexuellen Liebesbeziehung. Van de Spijker sieht in den sexuellen

⁶⁴⁵ Vgl. VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 69.

⁶⁴⁶ Ebd. 73.

⁶⁴⁷ Ebd.

⁶⁴⁸ Ebd.

⁶⁴⁹ Ebd.

Vergehen der Sodomiter einen Ausdruck heterosexueller „Pervertierung“⁶⁵⁰. Die Handlungen seien ein „abschreckendes Beispiel allgemeiner Sittenverwilderung“⁶⁵¹. Insgesamt würde es nach Auffassung van de Spijkers zu kurz greifen, die gleichgeschlechtliche Zuneigung als solche zu verurteilen. Laut van de Spijker kann die Sodomgeschichte auch nicht für den aktuellen Diskurs um die Bewertung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung herangezogen werden.⁶⁵²

Ri 19,14-30

Eine weitere Textstelle, auf die van de Spijker in seinen Ausführungen zu sprechen kommt, ist Ri 19,14-30. Die Erzählung handelt von einem Mann, der offenbar einer versuchten Vergewaltigung durch die Bewohner der Stadt Gibeon ausgesetzt ist. Van de Spijker kommt zu dem Schluss, dass die Textstelle nicht als Begründung für ein generelles Verbot homosexueller Handlungen herangezogen werden kann. Ähnlich wie bei der Sodomgeschichte handelt die Erzählung nach Auffassung van de Spijkers von homosexuellen Handlungen eigentlich Heterosexueller. Dies sei für die aktuelle Diskussion um die moraltheologische Bewertung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften nicht relevant.⁶⁵³

Gen 9,20-27

Was das Alte Testament betrifft, thematisiert van de Spijker schließlich noch eine weitere Textstelle, nämlich Gen 9,20-27. Der Inhalt dieser Perikope wurde in der Vergangenheit dahingehend interpretiert, dass dort eine gleichgeschlechtlich-inzestuöse Beziehung beschrieben wurde. Van de Spijker stellt klar, dass auch diese Passage nicht für die generelle Verurteilung gleichgeschlechtlicher Beziehungen herangezogen werden kann.⁶⁵⁴

Röm 1,18-32

Van de Spijker geht auch auf die Bibelstelle in Röm 1,18-32 näher ein. Demnach geht es in dieser Perikope zwar um homosexuelle Akte, allerdings sind diese nicht mit gleichgeschlechtlichen Handlungen zu vergleichen, die als Liebesäußerung zu verstehen sind. Ähnlich wie in der Geschichte über die Zerstörung der beiden Städte Sodom und Gomorrha sind die homosexuellen Handlungen auf „grenzenlose Promiskuität als Folge einer

⁶⁵⁰ VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 73.

⁶⁵¹ Ebd.

⁶⁵² Vgl. ebd. 70–74.

⁶⁵³ Vgl. ebd. 76 f.

⁶⁵⁴ Vgl. ebd. 77 f.

Gottentfremdung⁶⁵⁵ zurückzuführen. Van de Spijker deutet die Sexualakte als ein Symptom des moralischen Zerfalls, der in der Gesellschaft um sich greift. Anders als andere Vertreter sieht van de Spijker keinen Zusammenhang zu kultischen Handlungen. Vielmehr geht es ihm zufolge um Männer, die homosexuelle Handlungen vollziehen, obwohl sie eigentlich gar nicht gleichgeschlechtlich orientiert sind. Demnach pervertieren diese Menschen ihre Sexualität absichtlich. Paulus habe gleichgeschlechtliche Akte für etwas „objektiv Falsches“⁶⁵⁶ gehalten. Dabei ging es ihm offensichtlich vor allem um Menschen, die eigentlich gar nicht homotrop waren. Daraus könne jedoch nicht automatisch geschlussfolgert werden, dass Paulus nur manche Formen gleichgeschlechtlicher Handlungen verurteilt. Die Ablehnung homosexueller Akte ergibt sich laut van de Spijker jedoch mehr aus dem biblischen Menschenbild als aus den jeweiligen Bibelstellen. Auch wenn heutzutage umfangreichere wissenschaftliche Erkenntnisse über die Entstehung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung vorliegen, ändert dies laut van de Spijker nichts daran, dass homosexuelle Akte der objektiven Schöpfungsordnung widersprechen. Gleichwohl gibt es laut van de Spijker einen Unterschied zwischen den von Paulus geschilderten homosexuellen Handlungen und Sexualakten, die innerhalb einer auf Dauer angelegten Partnerschaft vollzogen werden. Der Unterschied bestehe darin, dass Paulus auf homosexuelle Handlungen rekurriere, die Ausdruck von Egoismus seien. Dies sei bei einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft nicht der Fall.⁶⁵⁷

1 Kor 6,9-10 sowie 1 Tim 1,8-11

Ähnlich verhält es sich mit den Bibelstellen in 1 Kor 6,9-10 sowie 1 Tim 1,8-11. Laut van de Spijker äußert sich Paulus auch an dieser Stelle über homosexuelle Akte eigentlich heterotroper Menschen. Es lasse sich daraus nicht ableiten, wie Paulus homosexuelle Handlungen bewertet, die in eine auf Dauer angelegte Partnerschaft eingebettet sind. Es sei davon auszugehen, dass die gleichgeschlechtliche Zuneigung, wie sie heute verstanden wird, Paulus nicht bekannt war, so van de Spijker.⁶⁵⁸

Weitere Bibelstellen

Neben den genannten Textstellen kommt van de Spijker auf eine Reihe weiterer neutestamentlicher Textstellen zu sprechen. Ein Beispiel hierfür ist der Abschnitt in Eph 5,10-12, wo Paulus von schädlichem, im verborgenen stattfindenden Treiben berichtet. Im Gegen-

⁶⁵⁵ VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 82.

⁶⁵⁶ Ebd. 85.

⁶⁵⁷ Vgl. ebd. 81–85.

⁶⁵⁸ Vgl. ebd. 86 f.

satz zu anderen Exegesen hält es van de Spijker für unwahrscheinlich, dass dieses „schändliche Treiben“ allein auf homosexuelle Akte zu beziehen ist. Ebenso verhalte es sich mit den Textstellen in Offb 21,8 und Offb 22,15, die in der Vergangenheit in einen Zusammenhang mit gleichgeschlechtlichen Handlungen gebracht wurden. Ob in den Texten gleichgeschlechtliche Handlungen eine Rolle spielen, ist laut van de Spijker jedoch reine Spekulation. Jedenfalls lasse sich aus diesen Stellen der Heiligen Schrift nicht ableiten, wie gleichgeschlechtliche Handlungen ethisch zu bewerten sind. Ähnliches gelte auch für die beiden Perikopen in 2 Petr 2,6-8 sowie Jud 6-7, wo jeweils inhaltlich Bezug auf die Sodomgeschichte genommen wird. Van de Spijker weist darauf hin, dass hier entweder kein erkennbarer Bezug zu Homosexualität ersichtlich ist oder generell promiskuitives Verhalten der Bewohner verurteilt wird.⁶⁵⁹

Die Aussagen van de Spijkers zu den einschlägigen Stellen der Heiligen Schrift lassen sich wie folgt zusammenfassen: Van de Spijker weist darauf hin, dass die Bibel an unterschiedlichen Stellen von gleichgeschlechtlichen Sexualakten berichtet, die jedoch nie isoliert betrachtet und bewertet werden dürfen. Seiner Ansicht nach werden die genannten Sexualakte stets in den Zusammenhang mit anderen Handlungen gestellt. In manchen der betreffenden Bibelstellen werden homosexuelle Handlungen sogar explizit in einer Aufzählung mit anderen Vergehen genannt. Ob sich die biblischen Autoren tatsächlich auf die homosexuellen Akte an sich beziehen oder auch die jeweiligen Begleitumstände berücksichtigen, lässt sich nach Auffassung van de Spijkers nicht in jedem Fall abschließend klären. Fest steht für van de Spijker, dass die Heilige Schrift bestimmten Formen homosexuellen Verhaltens ablehnend gegenübersteht, auch wenn aus den einschlägigen Bibelstellen keine generelle Verurteilung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung abgeleitet werden kann. Um die gleichgeschlechtliche Zuneigung moraltheologisch bewerten zu können, ist es laut van de Spijker notwendig, die einschlägigen Bibelstellen vor dem Hintergrund des biblischen Menschenbildes zu bewerten. Daraus kann geschlussfolgert werden, dass die gleichgeschlechtliche Zuneigung nicht mit der objektiven Schöpfungsordnung Gottes vereinbar ist und deshalb auch nicht von den biblischen Autoren gutgeheißen werden kann. Unter Berücksichtigung aller einschlägigen Bibeltexte sowie vor dem Hintergrund der göttlichen Schöpfungsordnung ist nach Meinung van de Spijkers deshalb davon auszugehen, dass die Heilige Schrift der gleichgeschlechtlichen Zuneigung ablehnend gegenübersteht. Insgesamt bewerte die Bibel homosexuelle Handlungen jedoch nicht kritischer als andere außereheliche sexuelle Handlungen. Van de Spijker weist aber auch auf die Tat-

⁶⁵⁹ Vgl. VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 87–90.

sache hin, dass die Bibel die gleichgeschlechtliche Zuneigung im Sinne einer Neigung nicht kannte. Nur weil die Heilige Schrift dazu keine Aussagen trifft, bedeute dies im Umkehrschluss allerdings nicht, dass gleichgeschlechtliche Handlungen durch die Heilige Schrift legitimiert werden können.⁶⁶⁰

Zwischenbilanz

Wie sind die Aussagen van de Spijkers zu den biblischen Stellen einzuordnen? Die Ausführungen haben gezeigt, dass van de Spijker in weiten Teilen mit dem übereinstimmt, was auch andere Exegeten zu diesem Thema sagen. Bereits im ersten Kapitel über Buckley wurde näher dargelegt, wie die einzelnen Passagen aus heutiger Sicht exegetisch gedeutet werden. Ähnlich wie Buckley gesteht auch van de Spijker ein, dass die in der Heiligen Schrift beschriebenen homosexuellen Akte sich von sexuellen Akten unterscheiden, die in einer auf Dauer angelegten Beziehung vollzogen werden. Buckley leitet daraus jedoch trotzdem ab, dass homosexuelle Akte in jedem Fall abzulehnen sind. Van de Spijker tut dies nicht. Er kommt zu dem Schluss, dass die biblischen Stellen isoliert betrachtet keinen Hinweis darauf geben, ob gleichgeschlechtliche Handlungen oder die gleichgeschlechtliche Zuneigung an sich etwas Negatives sind. Stephan Goertz bezeichnet es als „richtungsweisend“⁶⁶¹, wie van de Spijker die einzelnen Textstellen bewertet. Er bezieht sich dabei insbesondere auf van de Spijkers Auslegung der Geschichte von Sodom und Gomorrha. Goertz stellt fest, dass van de Spijker die Sodomgeschichte historisch-kritisch untersucht und sie im Ergebnis „enthomosexualisiert“⁶⁶². Im Gegensatz zu zahlreichen anderen Vertretern habe van de Spijker erkannt, dass die Heilige Schrift Homosexualität, wie sie heute verstanden wird, nicht kennt. In der Tat weist van de Spijker als einer der ersten Vertreter darauf hin, dass sich die Sodomgeschichte in erster Linie auf den allgemeinen Sittenverfall in der Gesellschaft bezieht. Dieser Sittenverfall zeigt sich exemplarisch in der Nichtbeachtung des Gastrechts.⁶⁶³

Es ist bemerkenswert, dass van de Spijker den Grund für die Zerstörung der beiden Städte Sodom und Gomorrha im Gegensatz zu anderen Vertretern nicht allein auf homosexuelle Handlungen zurückführt. Lange Zeit galt die Sodomgeschichte als eindrücklicher Beweis für Gottes Ablehnung gegenüber gleichgeschlechtlichen Akten. Auch in offiziellen lehramtlichen Dokumenten wird hin- und wieder noch auf die Sodomgeschichte rekuriert. So lässt die Kongregation für die Glaubenslehre in dem bereits erwähnten, im Jahr 1986

⁶⁶⁰ Vgl. VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 94–96.

⁶⁶¹ GOERTZ, Zwischen „himmelschreiender Sünde“, 200.

⁶⁶² Ebd.

⁶⁶³ Vgl. ebd.

erschienenen Schreiben in Bezug auf die Geschichte der Zerstörung von Sodom und Gomorrha verlauten: „Das moralische Urteil, das hier gegen homosexuelle Beziehungen gefällt wird, kann keinem Zweifel unterliegen.“⁶⁶⁴ (Nr. 6) Im Gegensatz zum römischen Lehramt, das hier explizit auf homosexuelle Beziehungen Bezug nimmt, erkennt van de Spijker, dass die einschlägigen Stellen der Heiligen Schrift nicht geeignet sind, um die gleichgeschlechtliche Zuneigung als ethisch schlecht zu bewerten. Die Herangehensweise van de Spijkers ist also innovativ. Die anderen oben genannten biblischen Stellen werden von van de Spijker allesamt dahingehend interpretiert, dass mit den Aussagen entweder homosexuelle Unzucht eigentlich Heterosexueller gemeint ist oder es sich wie in der Sodomgeschichte um eine homosexuelle Vergewaltigung handelt. Trotz dieser Feststellung hält van de Spijker die einschlägigen Bibelstellen nicht für völlig bedeutungslos. Die Ablehnung der in der Bibel geschilderten gleichgeschlechtlichen Akte bezeichnet er als „Schlußfolgerungen aus dem biblischen Menschenbild“⁶⁶⁵. Er spricht sich dafür aus, die einschlägigen Texte im Lichte des biblischen Schöpfungsberichtes zu lesen. Damit unterscheidet sich van de Spijker von Buckley, der sein Urteil auf Grundlage der einzelnen Bibeltexte fällt und nicht so stark auf das biblische Menschenbild eingeht. Dies gilt auch für die restlichen, von van de Spijker genannten Bibelstellen, auf die an dieser Stelle nicht erneut eingegangen werden soll. Hierzu ist zu sagen, dass van de Spijker im Gegensatz zu Buckley noch weitere Bibelstellen, etwa diejenigen aus der Offenbarung oder aus dem Epheserbrief zu sprechen kommt. Auch diese Perikopen sind nach Auffassung van de Spijkers allerdings kein Beweis dafür, dass gleichgeschlechtliche Handlungen ethisch negativ zu bewerten sind.

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass van de Spijker homosexuelle Handlungen zwar für ethisch schlecht hält, er begründet sein Urteil allerdings nicht allein mit Verweis auf die einschlägigen Stellen der Heiligen Schrift. Die jeweiligen Bibelstellen müssen seiner Auffassung nach immer vor dem Hintergrund des biblischen Menschenbildes interpretiert werden.

⁶⁶⁴ Vgl. KONGREGATION FÜR DIE GLAUBENSLEHRE, Schreiben an die Bischöfe der katholischen Kirche über die Seelsorge für homosexuelle Personen (01.10.1986), in: https://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_con_cfaith_doc_19861001_homosexual-persons_ge.html (zuletzt abgerufen am: 18.12.2023).

⁶⁶⁵ VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 95.

3.3.2 Die Beurteilung gleichgeschlechtlicher Akte in der Tradition

Im Rahmen seiner Ausführungen geht van de Spijker näher darauf ein, wie die gleichgeschlechtliche Zuneigung in der Tradition bewertet wurde. Dies soll nun im Einzelnen beleuchtet werden.

Antike

Was die antike Kirchengeschichte betrifft, so wurden homosexuelle Handlungen lange Zeit mit Verweis auf die Schöpfungserzählung abgelehnt. Auch die Sodomgeschichte wurde immer wieder herangezogen, um gleichgeschlechtliche Akte zu diskreditieren. Dabei ist zu beachten, dass den Kirchenvätern Gleichgeschlechtlichkeit als eine natürliche Disposition unbekannt war. Dies legt auch van de Spijker dar.⁶⁶⁶ Tatsächlich verurteilen einige Kirchenväter sexuelle Handlungen zwischen Personen des gleichen Geschlechts. So bezeichnet etwa Johannes Chrysostomos im Kommentar über den Römerbrief homosexuelle Handlungen als „Frevel.“⁶⁶⁷ Ein Mann, der mit einem anderen Mann sexuell verkehrt, soll demnach „davon gejagt und mit Steinen beworfen [...] werden“⁶⁶⁸. Johannes Chrysostomos kritisiert insbesondere, dass mit homosexuellem Verhalten eine Art Verweiblichung einhergeht. Begründet wird dies mit Verweis auf die Sünde Sodoms.⁶⁶⁹ Gleichzeitig ist zu sagen, dass gleichgeschlechtliche Handlungen in der Antike nicht unbekannt waren. So ist aus dem antiken Griechenland das Phänomen der sogenannten „Knabenliebe“ bekannt. Dabei kommt es zu homosexuellen Handlungen zwischen einem älteren und einem jüngeren Mann. Dahinter verbirgt sich möglicherweise die Vorstellung, dass der ältere den jüngeren Partner erzieht und ihm Tugenden vermittelt. Wie Angenendt darlegt, waren homosexuelle Handlungen in der Antike nicht ungewöhnlich.⁶⁷⁰ Auch von homosexuellen Handlungen unter Frauen wird berichtet.⁶⁷¹ Es scheint, als ob sich die christlichen Vertreter hiervon distanzieren wollten.

In der Wissenschaft wird zudem diskutiert, ob bereits auf einigen frühchristlichen Synoden über den richtigen Umgang mit homosexuellen Handlungen debattiert wurde. Ein Beispiel hierfür stellt die Synode von Elvira aus dem Jahr 305 dar. Demnach beschlossen die Synodenväter von Elvira, dass Männern der Empfang der Eucharistie verweigert wird,

⁶⁶⁶ Vgl. VAN DE SPIJKER, Die gleichgeschlechtliche Zuneigung, 100 f.

⁶⁶⁷ JOHANNES CHRYSOSTOMOS, Kommentar zum Briefe des hl. Paulus an die Römer, in: BKV 39 (1922), 56.

⁶⁶⁸ Ebd.

⁶⁶⁹ Ebd.

⁶⁷⁰ ANGENENDT, Arnold, Ehe, Liebe & Sexualität im Christentum. Von den Anfängen bis heute, Münster 2015, 39 f.

⁶⁷¹ Ebd. 48 f.

wenn diese zuvor mit männlichen Heranwachsenden verkehrten.⁶⁷² Lange Zeit wurde außerdem diskutiert, ob dies auf der Synode von Ancyra ebenfalls ein Thema war. Dem ist aber wahrscheinlich nicht so, wie etwa Boswell darlegt.⁶⁷³ Bleibtreu-Ehrenberg nennt in diesem Zusammenhang noch weitere Synoden, wie etwa die Synode von Tours aus dem Jahr 567. Wie Bleibtreu-Ehrenberg darlegt, wurde dort erörtert, wie homosexuelle Handlungen unter Mönchen unterbunden werden können. Zudem sei auf der Synode von Toledo im Jahr 693 beschlossen worden, dass homosexuelle Handlungen mit Körperstrafen zu sanktionieren sind. Im Jahr 1049 kam die Synode von Reims schließlich zu dem Ergebnis, dass Menschen exkommuniziert werden sollten, wenn es zuvor zu homosexuellen Handlungen kam.⁶⁷⁴ Bleibtreu-Ehrenberg weist außerdem darauf hin, dass auch in den mittelalterlichen Bußbüchern geregelt war, welche Art Buße zu verhängen ist, um homosexuelle Handlungen zu sühnen. Solche Art Bußbücher gab es in weiten Teilen Europas, so etwa auch im keltischen und angelsächsischen Raum, aber auch in Franken.⁶⁷⁵

Thomas von Aquin

Van de Spijker weist darauf hin, dass sich die Haltung gegenüber homosexuellen Handlungen, wie sie von den Kirchenvätern vertreten wurde, über die Jahrhunderte hinweg manifestierte. So verurteilte Thomas von Aquin die homosexuelle Unzucht zusammen mit anderen sexuellen Verfehlungen als „contra naturam“ (widernatürlich). Seiner Ansicht nach muss jede sexuelle Handlung auf die Zeugung von Nachkommenschaft ausgerichtet sein. Homosexuelle Handlungen verstoßen so gesehen gegen die „natürliche Ordnung“⁶⁷⁶. Van de Spijker betont aber auch, dass bemerkenswerte Aussagen Thomas von Aquins bislang nicht ausreichend thematisiert wurden. Konkret beschäftigt sich Thomas in der *Summa Theologiae* etwa mit der Frage, ob es neben der natürlichen Lust auch so etwas wie eine unnatürliche Lust gibt. Zwar meint Thomas zunächst, dass Widernatürliches prinzipiell nicht „lustbringend“⁶⁷⁷ sein kann. Später stellt er jedoch fest, dass sich Lust unter Umständen auch auf Widernatürliches bezieht. Thomas vertritt die Ansicht, dass es für den Menschen zwei Möglichkeiten gibt, zu erkennen, was natürlich ist. Im ersten Fall geben

⁶⁷² Vgl. BOSWELL, John, *Christianity, Social Tolerance and Homosexuality. Gay People in Western Europe from the Beginning of the Christian Era to the Fourteenth Century*, Chicago – London ³⁵2015, 179; BLEIBTREU-EHRENBERG, Gisela, *Homosexualität. Die Geschichte eines Vorurteils*, Frankfurt am Main 1981, 204.

⁶⁷³ Diese Konnotation geht wahrscheinlich auf einen Übersetzungsfehler zurück. Genauer unter: Vgl. BOSWELL, *Christianity*, 178 f.; BLEIBTREU-EHRENBERG, *Homosexualität*, 204 f.

⁶⁷⁴ Vgl. BLEIBTREU-EHRENBERG, *Homosexualität*, 205 f.

⁶⁷⁵ Vgl. ebd. 209–218.

⁶⁷⁶ VAN DE SPIJKER, *gleichgeschlechtliche Zuneigung*, 107.

⁶⁷⁷ Ebd. 108.

„Verstand und Vernunft“⁶⁷⁸ dem Menschen vor, was natürlich ist und was nicht. Hierzu zählt Thomas beispielsweise die Einhaltung der Tugenden. Oft komme es jedoch auch vor, und das ist für Thomas die zweite Möglichkeit, dass dasjenige für den Menschen als „natürlich-lustvoll“ empfunden wird, „was zur Erhaltung des Leibes gehört, sofern er Einzelwesen ist, wie Speise, Trank, Bett und dergleichen, oder sofern er Artwesen ist, wie der Gebrauch des Geschlechtlichen.“⁶⁷⁹ In beiden Fällen, so Thomas weiter, seien manche Lustarten als „schlechthin unnatürlich und nur in etwa natürlich (,connaturales secundum quid‘)⁶⁸⁰ zu bezeichnen. Thomas erklärt dies damit, dass für einige Menschen gewisse Dinge, die eigentlich widernatürlich sind, „zufällig natürlich“⁶⁸¹ werden. Die Ursache hierfür sieht Thomas in der „Naturverdorbenheit“⁶⁸² des Menschen. Diese Naturverdorbenheit kann nach Auffassung van de Spijkers sowohl das Körperliche als auch das Seelische betreffen. In Bezug auf das Körperliche nennt er Krankheiten. Im seelischen Bereich äußert sich die Verdorbenheit etwa auch in gleichgeschlechtlicher Zuneigung. Zusammen mit Anton Meinrad Meier kommt van de Spijker deshalb zu dem Schluss, dass im Zusammenhang einer Handlung immer auch die jeweiligen Begleitumstände bedacht werden sollten. Laut Meier hat „die faktische Natur des Menschen selbst normative Bewandtnis“⁶⁸³. Aus der Summa Theologiae kann laut van de Spijker also geschlussfolgert werden, dass homosexuelle Akte vor dem Hintergrund der „metaphysische[n] Natur des Menschen“⁶⁸⁴ als ethisch schlecht zu bezeichnen sind. Gleichzeitig können gleichgeschlechtliche Akte „für ein Individuum natürlich sein (connaturale), obwohl dies nicht der Artnatur des Menschen selbst entspricht.“⁶⁸⁵ Van de Spijker gesteht allerdings ein, dass Thomas keine weiteren Schlüsse zieht und auch nicht versucht, homosexuelle Akte ethisch zu legitimieren. Dennoch biete dieser Ansatz die Gelegenheit, „der faktischen Natur mehr Rechte einzuräumen“⁶⁸⁶. Dies, so van de Spijker, gilt insbesondere, wenn sich diese Rechte auf Handlungen beziehen, durch die der Gesellschaft keine Nachteile entstehen.⁶⁸⁷

Im Anschluss an den Theologen Jeremy Taylor betont van de Spijker außerdem, dass Thomas von Aquin und andere Vertreter der Theologiegeschichte die „physischen Aspekte der Geschlechtlichkeit“⁶⁸⁸ zu stark betont haben. Erst in neuerer Zeit sei dazu übergegan-

⁶⁷⁸ VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 108.

⁶⁷⁹ Ebd.

⁶⁸⁰ Ebd.

⁶⁸¹ Ebd. 109.

⁶⁸² Ebd.

⁶⁸³ Ebd.

⁶⁸⁴ Ebd. 110.

⁶⁸⁵ Ebd.

⁶⁸⁶ Ebd.

⁶⁸⁷ Vgl. ebd. 108–111.

⁶⁸⁸ Ebd. 112.

gen worden, die gleichgeschlechtliche Zuneigung „mehr personalistisch“⁶⁸⁹ und damit unter Berücksichtigung all ihrer unterschiedlichen Seinswirklichkeiten zu beleuchten.⁶⁹⁰

Wie van de Spijker feststellt, orientiert sich die mittelalterliche Theologie im Wesentlichen an dem, was auch Thomas zu dem Thema sagte. Leo IX. etwa lehnte homosexuelle Akte ab. Auch das Dritte und Fünfte Laterankonzil verurteilten gleichgeschlechtliche Handlungen. Gleichzeitig wurde auf den Konzilien hervorgehoben, dass Sündern mit Barmherzigkeit entgegenzutreten ist. Hier knüpft van de Spijker an und fragt sich, welche Schlüsse daraus für die heutige Gesellschaft zu ziehen sind. Wenn schon in früheren Zeiten den Menschen Verständnis entgegengebracht wurde, dann sollte dies seiner Auffassung nach heute auch für homotrope Menschen gelten. Tatsächlich habe sich in der kirchlichen Tradition jedoch die von Thomas eingeführte Formulierung durchgesetzt, zwischen natürlicher und wiedernatürlicher Sünde zu differenzieren.⁶⁹¹ Hierbei handelt es sich van de Spijkers Ansicht nach um eine der „einflußreichsten Ursachen der moraltheologischen Diskrimination“⁶⁹². Diese gilt es van de Spijker zufolge zu überdenken.

Petrus Canisius

Auch im weiteren Verlauf der Kirchengeschichte ändert sich die offizielle kirchliche Haltung gegenüber gleichgeschlechtlichen Handlungen nicht grundlegend. Für erwähnenswert hält van de Spijker die Theologie von Petrus Canisius, der die homosexuellen Akte noch einmal drastischer verurteilt. Diese Verschärfung spiegelt sich vor allem in der Bezeichnung homosexueller Akte als himmelschreiende Sünden wider. Zwar bezeichnet Petrus Canisius Homosexualität als Sodomie, den primären Anlass für die Verurteilung der gleichgeschlechtlichen Akte sieht er jedoch eher im Verstoß gegen das göttliche Naturrecht und nicht etwa in der Sodomgeschichte. Die homosexuellen Ausschweifungen einiger Sodomiter sind demnach nur ein Grund, der Gott dazu veranlasst hat, die Stadt zu zerstören. Van de Spijker weist allerdings darauf hin, dass Petrus Canisius besonders in den für die katechetische Unterweisung der Gläubigen verfassten Schriften auf die Sodomgeschichte recurriert. Zusammen mit seiner Bezeichnung homosexueller Handlungen als „himmelschreiende Sünden“ habe er die ablehnende Haltung gegenüber gleichgeschlechtlichen Handlungen in der Gesellschaft noch weiter verschärft. Dies führte van de Spijker zufolge dazu, dass „die richtige biblische und menschliche Sicht des Phänomens der gleichge-

⁶⁸⁹ VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 112.

⁶⁹⁰ Vgl. ebd. 111 f.

⁶⁹¹ Vgl. ebd. 116–118.

⁶⁹² Ebd. 118.

schlechtlichen Beziehungen auf sexueller Ebene verstellt wurde.⁶⁹³ Diese Haltung habe sich in der Moraltheologie über die Jahrhunderte hinweg konsolidiert und die Einstellung der Gläubigen nachhaltig geprägt.⁶⁹⁴

Weitere Vertreter und die Gesetzgebung im Heiligen Römischen Reich

Ein weiterer Vertreter, der in diesem Zusammenhang genannt werden kann, ist Petrus Damiani. Auch er wandte sich gegen alle Formen widernatürlicher Sexualhandlungen. Homosexuelle Handlungen bewertete Damiani als besonders verwerflich. Ähnlich äußert sich Hinkmar von Reims, der im Falle homosexueller Handlungen für die Todesstrafe plädierte.⁶⁹⁵ Im Jahr 1532 wurden homosexuelle Handlungen im Heiligen Römischen Reich schließlich ins Strafgesetz aufgenommen.⁶⁹⁶ In diesem Gesetz, der „Constitutio Criminalis Carolina“, wurde festgelegt, dass homosexuelle Handlungen mit der Todesstrafe geahndet werden können. Wie Bleibtreu-Ehrenberg hinweist, führte diese Gesetzgebung dazu, dass gesellschaftliche Vorbehalte gegenüber gleichgeschlechtlichen Akten bis ins 20. Jahrhundert hinein bestehen blieben.⁶⁹⁷ Später wurde auch in einigen anderen Ländern Europas die Todesstrafe für homosexuelle Handlungen eingeführt.⁶⁹⁸

Alphonsus von Liguori

Ähnlich verhält es sich mit der Position von Alphonsus von Liguori, der in seiner Morallehre zwischen vollkommener und unvollkommener homosexueller Unkeuschheit unterscheidet („sodomia perfecta“ und „sodomia imperfecta“). Unter „sodomia imperfecta“ sind Geschlechtsakte zu verstehen, bei denen es nicht zur Zeugung von Nachkommenschaft kommen kann, wie etwa bei Oralverkehr. „Sodomia perfecta“ hingegen meint explizit homosexuelle Akte. Alphonsus von Liguori nennt in diesem Zusammenhang ausdrücklich auch Sexualakte unter Frauen.⁶⁹⁹ Eine ähnliche Unterscheidung findet sich etwa auch bei Jean-Pierre Gury und damit in einem moraltheologischen Handbuch des 19. Jahrhunderts. Die Formulierung wurde also auch später aufgegriffen.⁷⁰⁰ Alphons von Liguori äußert sich jedoch zurückhaltend zu der Frage, ob homosexuelle Akte sanktioniert werden sollen. Laut van de Spijker ist Alphonsus von Liguori ein Beispiel dafür, „die Geschlechtlichkeit nach

⁶⁹³ VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 121.

⁶⁹⁴ Vgl. ebd. 119–121.

⁶⁹⁵ Vgl. ANGENENDT, Ehe, Liebe & Sexualität, 91 f.

⁶⁹⁶ Vgl. ebd. 128.

⁶⁹⁷ Vgl. BLEIBTREU-EHRENBERG, Homosexualität, 297–299.

⁶⁹⁸ Vgl. ANGENENDT, Ehe, Liebe & Sexualität, 185.

⁶⁹⁹ Vgl. ebd. 121 f.

⁷⁰⁰ Vgl. GURY, Jean-Pierre, Moraltheologie, Regensburg 1858, 240.

physischen Maßstäben zu beurteilen⁷⁰¹. Hervorgehoben werden muss laut van de Spijker, dass bei Alphonsus von Liguori auch die weibliche gleichgeschlechtliche Zuneigung thematisiert wird.⁷⁰²

Die moraltheologischen Handbücher

Im weiteren Verlauf seiner Arbeit kommt van de Spijker auf die in der Vergangenheit veröffentlichten moraltheologischen Handbücher zu sprechen, die sich mit dem Thema der gleichgeschlechtlichen Zuneigung auseinandersetzen. Die ablehnende Haltung der Handbücher ist laut van de Spijker, „nur indirekt biblisch fundiert“⁷⁰³. Den Umgang der Moraltheologen mit der Heiligen Schrift kritisiert er als „positivistisch“⁷⁰⁴ und beliebig. Van de Spijker stellt fest, dass das Wissen um die göttliche Schöpfungsordnung als Bedeutungshorizont für die Ehe zwischen Mann und Frau in den meisten moraltheologischen Handbüchern nicht im Vordergrund steht. Entsprechende biblische Passagen werden seiner Auffassung nach außerdem nur implizit erwähnt. Eine fundierte Exegese der einschlägigen Bibelstellen zu homosexuellen Akten findet sich laut van de Spijker in den moraltheologischen Handbüchern ebenfalls nicht. Dennoch wurde für gewöhnlich auf die Sodomgeschichte Bezug genommen, um homosexuelle Handlungen zu verurteilen. Dabei werden homosexuelle Handlungen meistens unter die von Petrus Canisius erstmalig formulierte Kategorie der „himmelschreienden Sünden“ subsumiert. Die moraltheologischen Handbücher sind laut van de Spijker nicht in der Lage, die Sinndimension der Sexualität vollständig zu erfassen. In den späteren Handbüchern tritt nach van de Spijkers Einschätzung die Bedeutung der Tradition zunehmend in den Hintergrund. Als Hauptargument für die ablehnende Haltung gegenüber homosexuellen Handlungen wird nun immer öfter die „physische Geschlechtlichkeit“⁷⁰⁵ genannt. Diese ist bei gleichgeschlechtlichen Partnern demnach als defizitär zu betrachten. Van de Spijker bemängelt in diesem Zusammenhang auch, dass die Theologie von Petrus Canisius oder Thomas von Aquin für gewöhnlich nur verkürzt dargestellt wurde. Im Gegensatz dazu findet die Rede von der Widernatürlichkeit homosexueller Handlungen „fast inflationistische Anwendung.“⁷⁰⁶ Mit dem Begriff „widernatürlich“ wird die Geringschätzung gegenüber homosexuellen Handlungen zum Ausdruck gebracht. Van de Spijker kritisiert frühere Vertreter, „die Hauptquelle der Moraltheologie, die Offenbarung, wie sie in der Heiligen Schrift festgelegt und in der kirchlichen

⁷⁰¹ VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 124.

⁷⁰² Vgl. ebd. 123 f.

⁷⁰³ Ebd. 144.

⁷⁰⁴ Ebd.

⁷⁰⁵ Ebd. 147.

⁷⁰⁶ Ebd. 147 f.

Tradition expliziert worden ist, vernachlässigt [zu] haben.“⁷⁰⁷ Selbst zu einem späteren Zeitpunkt, als mehr über die Entstehung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung bekannt wurde, habe noch lange Zeit die Auffassung vorgeherrscht, dass es sich dabei um eine freiwillige Entscheidung handele, die „aus einer heterosexuellen Übersättigung“⁷⁰⁸ hervorgehe. Die Theologie der moraltheologischen Handbücher zeichnet sich laut van de Spijker durch eine Haltung aus, „die selbstgenügsam den Dialog mit anderen Wissenschaften ablehnt“⁷⁰⁹. Abschließend kritisiert van de Spijker, dass die Moraltheologie in der Vergangenheit zu sehr mit der Beurteilung homosexueller Handlungen beschäftigt war. Die Person als Ganze wurde nicht in den Blick genommen, um ein ganzheitliches Urteil zu fällen. Diese „kasuistisch[e]“⁷¹⁰ Moralvorstellung verhinderte, dass den Betroffenen eine hoffnungsvolle und positive Perspektive aufgezeigt wurde.⁷¹¹

Die Bezeichnung gleichgeschlechtlicher Handlungen als „widernatürlich“ erfolgte bis weit ins 20. Jahrhundert hinein. Dabei bezog man sich im Wesentlichen auf das Naturrecht.⁷¹² Ein Beispiel hierfür ist die Erklärung *Persona Humana*⁷¹³ aus dem Jahr 1975. Darin heißt es, dass homosexuelle Akte „in sich nicht in Ordnung sind“ (PH 8). Diese Formulierung wird auch im Katechismus der Katholischen Kirche aufgegriffen (vgl. 2357 KKK). Ähnliches gilt für andere im Laufe der Zeit vom römischen Lehramt verlautbarte Dokumente. Zu nennen ist etwa das im Jahr 1983 von der Kongregation für die Glaubenslehre veröffentlichte Schreiben „Orientierung zur Erziehung in der menschlichen Liebe“⁷¹⁴. Darin heißt es, das Ziel für Betroffene sei die „Befreiung von sich selbst“ (Nr. 103). Außerdem wird Gleichgeschlechtlichkeit als „Problem“ (Nr. 101) bezeichnet. Dies trifft auch auf das wiederum bereits in dieser Arbeit erwähnte und im Jahr 1986 veröffentlichte „Schreiben an die Bischöfe der Katholischen Kirche über die Seelsorge für homosexuelle Personen“ zu. Homosexuelle Neigungen werden darin „objektiv ungeordnet“ (Nr. 3) genannt. Mit Rekurs auf frühere Verlautbarungen bezeichnet das Schreiben Gleichgeschlechtlichkeit abermals als „in sich nicht in Ordnung“ (ebd.). Weitere nennenswerte Dokumente sind

⁷⁰⁷ VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 148.

⁷⁰⁸ Ebd. 149.

⁷⁰⁹ Ebd.

⁷¹⁰ Ebd. 151.

⁷¹¹ Vgl. ebd. 144–151.

⁷¹² Vgl. ANGENENDT, Ehe, Liebe & Sexualität, 207.

⁷¹³ Vgl. KONGREGATION FÜR DIE GLAUBENSLEHRE, Erklärung zu einigen Fragen der Sexualethik „*Persona Humana*“ (29.12.1975),
in: https://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_con_cfaith_doc_19751229_persona-humana_ge.html (zuletzt abgerufen am: 18.12.2023).

⁷¹⁴ Vgl. KONGREGATION FÜR DAS KATHOLISCHE BILDUNGSWESEN, Orientierung zur Erziehung in der menschlichen Liebe. Hinweise zur geschlechtlichen Erziehung (01.11.1983),
in: https://www.vatican.va/roman_curia/congregations/ccatheduc/documents/rc_con_ccatheduc_doc_19831101_sexual-education_ge.html (zuletzt abgerufen am: 18.12.2023).

etwa die Schreiben „Einige Anmerkungen bezüglich der Gesetzesvorschläge zur Nicht-Diskriminierung homosexueller Personen“⁷¹⁵ (1992) sowie „Erwägungen zu den Entwürfen einer rechtlichen Anerkennung der Lebensgemeinschaften zwischen homosexuellen Personen“⁷¹⁶ (2003). Diese Dokumente setzen sich jedoch eher mit pastoraltheologischen Fragen auseinander. Sie betonen, dass gleichgeschlechtliche Handlungen laut kirchlicher Lehre nicht ausgelebt werden dürfen. Die Schreiben nehmen dabei Bezug auf bereits veröffentlichte Verlautbarungen zu diesem Thema. In der jüngeren Vergangenheit äußerte sich zudem Papst Franziskus in der Enzyklika *Amoris Laetitia*⁷¹⁷ zu dem Thema. Darin wird betont, dass alle Menschen die gleiche Würde besitzen. Gewalt wird in dem Schreiben explizit verurteilt (AL 250). Es gehe darum, betroffene Menschen in ihrem Leben zu unterstützen, damit diese „den Willen Gottes in ihrem Leben [...] begreifen“ (AL 250). Mit Rekurs auf bereits veröffentlichte Dokumente wird erneut betont, dass gleichgeschlechtliche Partnerschaften nicht mit der Ehe zwischen Mann und Frau gleichgestellt werden können (AL 251). *Amoris Laetitia* steht also in Kontinuität zu den zuvor von der katholischen Kirche veröffentlichten Verlautbarungen. Zwar wird die Personenwürde aller Menschen betont, homosexuelle Handlungen lehnt das Schreiben jedoch ab. Da jeder Mensch von sich aus eine Personenwürde besitzt, ist die Aussagekraft von *Amoris Laetitia* begrenzt.

Zwischenbilanz

Es konnte aufgezeigt werden, dass van de Spijker die Tradition vor dem Hintergrund moderner wissenschaftlicher Erkenntnisse interpretiert. So betont er, dass der Tradition nicht bekannt war, wie komplex die gleichgeschlechtliche Zuneigung ist, insbesondere was deren Entstehung betrifft. Gleichzeitig weist van de Spijker darauf hin, dass dies noch nicht ausreicht, um Homotropie positiv zu bewerten. Auch der Verweis auf die Aussagen Thomas von Aquins sind bemerkenswert. Ziel der Aussagen ist es nicht, so zu tun, als hätte Thomas die gleichgeschlechtliche Zuneigung positiv bewertet. Es geht vielmehr darum,

⁷¹⁵ Vgl. KONGREGATION FÜR DIE GLAUBENSLEHRE, Einige Anmerkungen bezüglich der Gesetzesvorschläge zur Nicht-Diskriminierung homosexueller Personen (24.07.1992), in: https://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_con_cfaith_doc_19920724_homosexual-persons_ge.html (zuletzt abgerufen am: 18.12.2023).

⁷¹⁶ Vgl. KONGREGATION FÜR DIE GLAUBENSLEHRE, Erwägungen zu den Entwürfen einer rechtlichen Anerkennung der Lebensgemeinschaften zwischen homosexuellen Personen (03.06.2003), in: https://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_con_cfaith_doc_20030731_homosexual-unions_ge.html (zuletzt abgerufen am: 18.12.2023).

⁷¹⁷ Vgl. FRANZISKUS, Nachsynodales Apostolisches Schreiben „*Amoris laetitia*“ (19.03.2016), in: https://www.vatican.va/content/francesco/de/apost_exhortations/documents/papa-francesco_esortazione-ap_20160319_amoris-laetitia.html#Einige_komplexe_Situationen (zuletzt abgerufen am: 14.12.2023).

aufzuzeigen, dass Thomas bereits die Möglichkeit eröffnete, den Sachverhalt differenzierter zu betrachten. Dies sei in den darauffolgenden Jahren nicht erfolgt.

Weitergedacht bieten die Aussagen Thomas von Aquins die Möglichkeit, gleichgeschlechtliche Handlungen zumindest als geringeres Übel, als „minus malum“, zu betrachten. Es sei zunächst angenommen, bei einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft handle es sich um ein moralisches Übel. In diesem Fall wäre es logisch konsequent zu fordern, dass eine solche Partnerschaft nicht zustande kommt, schließlich sind moralische Übel zu meiden. Denkbar ist allerdings, dass durch die Inkaufnahme eines moralischen Übels auch positive Effekte erzielt werden können. Wie Wilhelm Korff darlegt, ist es vertretbar, ein Übel zu dulden, wenn dadurch ein noch bedeutenderes Übel vermieden werden kann. Voraussetzung dafür ist allerdings, dass der Einzelne das moralische Übel nicht intendiert.⁷¹⁸ Übertragen auf das Thema der Gleichgeschlechtlichkeit könnte auf präskriptiver Ebene also gefordert werden, dass Homotrope lieber in einer auf Dauer angelegten Partnerschaft leben sollen, als die Geschlechtspartner laufend zu wechseln. Eine auf Dauer angelegte Beziehung wäre in dem Sinne das geringere Übel, ein „minus malum“. Korff weist in diesem Zusammenhang überdies darauf hin, dass das Übel nach Thomas unter Umständen ein „minus bonum“ genannt werden kann.⁷¹⁹ Dazu ist allerdings zu sagen, dass Thomas diese Schlussfolgerung wahrscheinlich nicht gezogen hätte, da ihm die gleichgeschlechtliche Zuneigung als natürliche Disposition nicht bekannt war. Da van de Spijker die gleichgeschlechtliche Zuneigung als natürliche Veranlagung ansieht, können die Aussagen Thomas von Aquins jedoch auf die Frage nach der Bewertung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung angewendet werden.

Van de Spijker legt darüber hinaus besonderen Wert darauf, die Bedeutung der biblischen Schöpfungsordnung und deren Auswirkung auf die Beurteilung gleichgeschlechtlicher Akte zu betonen. Diese Perspektive ist laut van de Spijker in der Vergangenheit zu kurz gekommen. Stattdessen sei die „physische Geschlechtlichkeit“ als ausschlaggebender Punkt gesehen worden, wonach sich ausschließlich Mann und Frau optimal ergänzen. Hierzu ist zu sagen, dass die Beobachtung van de Spijkers durchaus stimmen mag und die biblischen Anknüpfungspunkte in der Tradition vernachlässigt wurden. Dieser Sachverhalt kann im Rahmen dieser Arbeit nicht erschöpfend diskutiert werden. Festgehalten werden muss jedoch, dass van de Spijker zu dem gleichen Schluss kommt wie andere Vertreter. Auch seiner Auffassung nach ergänzen sich ausschließlich Männer und Frauen in optima-

⁷¹⁸ Vgl. KORFF, Wilhelm, Ethische Entscheidungskonflikte: Zum Problem der Güterabwägung, in: HERTZ, Anselm u. a., Wege ethischer Praxis (HCE 3), Freiburg i. Br. 1982, 88.

⁷¹⁹ Vgl. ebd. 89.

ler Weise. Insofern ist van de Spijkers Einwand zwar theologisch diskussionswürdig, für die Frage nach der ethischen Bewertung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung aber nicht relevant. Wie bereits in einem anderen Kapitel dargelegt, wird es für die Betroffenen in der Regel keinen Unterschied machen, ob ihre Sexualakte als „widernatürlich“ oder als „ontisches Existenzmanko“ bezeichnet werden. Hervorgehoben werden muss allerdings van de Spijkers Kritik an den moraltheologischen Handbüchern, wonach zu wenig auf den Dialog mit anderen Wissenschaften gesetzt wurde. Van de Spijker muss zugutegehalten werden, dass er sich darum bemüht, moraltheologische Fragen mit empirischen Erkenntnissen zu verknüpfen. Damit ermöglicht er es, die gleichgeschlechtliche Zuneigung differenziert zu betrachten. Gleichgeschlechtliche Handlungen werden von ihm zwar negativ bewertet, er beachtet dabei jedoch die Begleitumstände. Damit steht die Theologie van de Spijkers für ein Paradigmenwechsel innerhalb der katholischen Tradition.

3.3.3 Gleichgeschlechtliche Zuneigung als „ontisches Existenzmanko“

Die Frage nach der theologischen Bewertung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung macht es notwendig, einen noch einmal auf die Heilige Schrift zurückzukommen. Es wurde bereits erwähnt, dass es laut van de Spijker nicht ausreicht, die einzelnen Bibelstellen zu diesem Thema zu betrachten. Die einschlägigen Textstellen können demnach nur dann richtig interpretiert werden, wenn sie in Bezug zur ganzen biblischen Wahrheit gesetzt werden. Was ist damit gemeint? Van de Spijker betont, dass die Perikopen vor dem Hintergrund der biblischen Schöpfungsgeschichte gelesen werden müssen. Ansonsten laufe man Gefahr, die Textstellen falsch zu interpretieren. Van de Spijker betont, dass dem biblischen Menschenbild im Diskurs über die Bewertung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung zu wenig Bedeutung eingeräumt wird.⁷²⁰ In der Folge soll nun zunächst darauf eingegangen werden, welches Menschenbild laut van de Spijker aus der Bibel hervorgeht.

Nach traditionellem Verständnis kann aus der Schöpfungsordnung der Wille Gottes abgeleitet werden. Der Mensch hat sich in seiner Lebensführung an dieser Ordnung zu orientieren. Was aber genau berichtet die Heilige Schrift über das biblische Menschenbild? Zunächst einmal macht die Bibel deutlich, dass der Mensch zweigeschlechtlich, nämlich als Mann und Frau, geschaffen wurde (Gen 1,27). Van de Spijker stellt deshalb in seinen Ausführungen fest, dass „die geschlechtliche Differenzierung zu den wichtigsten menschlichen Charakteristika gehört“⁷²¹. Wie im Buch Genesis außerdem geschildert wird, ist die Frau

⁷²⁰ Vgl. VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 56 f.

⁷²¹ Ebd. 57.

dem Mann als Gefährtin geschaffen worden (Gen 2,18). Demnach hat Gott den Menschen also nicht nur in Zweigeschlechtlichkeit, sondern auch in Bezogenheit zueinander erschaffen, so jedenfalls deutet es van de Spijker. Wenn sich ein Mensch gegen die Ehe entscheidet, ist dies somit als ethisch schlecht, ja sogar als defizitär zu bewerten. Gleichgeschlechtliche Partnerschaften sind demnach ebenfalls nicht mit dem Schöpfungsplan Gottes in Einklang zu bringen. Auch laut van de Spijker ergibt sich für die Menschen grundsätzlich die Pflicht, sich an der göttlichen Schöpfungsordnung zu orientieren. Die Ehe zwischen Mann und Frau bezeichnet van de Spijker als „Hochform des Mensch-Seins“⁷²². Der Mensch findet demnach erst in der Ehe seine wahre Erfüllung und ist auch nur dann „im vollen Sinne er selbst“⁷²³. Die Ehegatten sind durch die Schöpfung Gottes „metaphysisch [...] aufeinander gerichtet“⁷²⁴ und entsprechen dem „göttlichen Urbild.“⁷²⁵ Van de Spijker stellt jedoch ebenso klar, dass es zu kurz greifen würde, die Ehe allein auf ihren Fortpflanzungszweck zu reduzieren. Es gehe vor allem auch um die Beziehung der jeweiligen Partner zueinander.⁷²⁶

Alleinstehende Menschen oder gleichgeschlechtliche Paare hingegen seien sich „der Sexualität im metaphysischen Sinne nicht bewußt.“⁷²⁷ Unabhängig davon, wie sehr sie sich auch anstrengen, sei ihre Ausgangslage so aussichtslos, dass ihre individuelle Ergänzungsbedürftigkeit nicht befriedigt werden kann. Die Menschen sind demnach mit einem „aus der Vereinzelung stammenden Mangel“⁷²⁸ gekennzeichnet, der sich allein in der Ehe beheben lässt. Wer heiratet, könne sich glücklich schätzen, einen Partner an seiner Seite gefunden zu haben. Nur durch die Ehe sei es für einen Menschen möglich, zu sich selbst finden.⁷²⁹

Den Menschen sieht van de Spijker durch ein „existentielles Sehnen nach vollmenschlicher Ergänzung“⁷³⁰ gekennzeichnet. Diese Ergänzungsbedürftigkeit könne ebenfalls nur in der Ehe zwischen Mann und Frau erfüllt werden. Da das biblische Menschenbild ausschließlich „heterotrop“⁷³¹ ist, stellt van de Spijker zusammenfassend fest, dass der Schöpfungsbericht nur Heterotropie als Norm anerkennt. Gleichgeschlechtliche Partnerschaften hingegen seien im Schöpfungsplan Gottes nicht vorgesehen.⁷³²

⁷²² VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 59.

⁷²³ Ebd. 58.

⁷²⁴ Ebd.

⁷²⁵ Ebd.

⁷²⁶ Vgl. ebd. 57–59.

⁷²⁷ Ebd. 60.

⁷²⁸ Ebd.

⁷²⁹ Vgl. ebd. 60 f.

⁷³⁰ Ebd. 62.

⁷³¹ Ebd.

⁷³² Vgl. ebd. 160.

Van de Spijker bezeichnet die gleichgeschlechtliche Zuneigung in seinen Ausführungen als „ontisches Existenzmanko“⁷³³. Dabei erläutert er auch, wie dieses ontische Existenzmanko vermutlich Einzug in die Schöpfung Gottes gehalten hat. Er bezieht sich dabei auf die Erbsündentheorie:

„Durch die Erbsünde hat [...] der Mensch in seiner Körperlichkeit (Konstitution) Schaden gelitten; die menschliche Gesellschaft (Situation) ist in den Schatten des Bösen gekommen, und die menschliche Freiheit (Position) ist den Neigungen und Trieben weniger überlegen.“⁷³⁴

Van de Spijker betont, dass die Natur aller Menschen durch die Erbsünde korrumpiert wurde. Die Homotropie sei ein Beispiel für die Folge der Erbsünde in der Welt. In seinen Ausführungen bezieht sich van de Spijker auf den sogenannten „Griffin Report“, wo eine ähnliche Verknüpfung hergestellt wird. Die Konstruktion des Zusammenhangs zwischen Erbsünde und Homotropie steht seiner Auffassung nach „im Einklang mit den Ergebnissen der Wissenschaften.“⁷³⁵ Eine gleichgeschlechtliche Partnerschaft trägt in diesem Sinne zur Manifestierung der Erbsünde bei.⁷³⁶ Van de Spijker sagt aber auch, dass Heterotrope nur zufällig in einer besseren Lage sind als Homotrope. Sie haben zu ihrer Veranlagung nichts beigetragen.

Zu den Aussagen van de Spijkers lässt sich folgendes festhalten: Für van de Spijker steht fest, dass nur die Ehe zwischen Mann und Frau in der Schöpfungsordnung Gottes vorgesehen ist. Gleichgeschlechtliche Partnerschaften sind seiner Ansicht nach nicht mit dem biblischen Menschenbild in Einklang zu bringen. Den Ursprung der Homotropie führt er auf den Sündenfall zurück, durch den die Natur des Menschen erheblich Schaden genommen hat. Van de Spijker nimmt dies zum Anlass, die gleichgeschlechtliche Zuneigung als ontisches Existenzmanko zu bezeichnen.

Soweit die Aussagen van de Spijkers zu diesem Thema. Doch wie unterscheiden sich diese im Vergleich zu den Ausführungen Buckleys? Während sich Buckley in erster Linie mit der Frage beschäftigt, welche Aussagen die Heilige Schrift über homosexuelle Handlungen trifft, bezieht sich van de Spijker vorrangig auf das biblische Menschenbild, um die gleichgeschlechtliche Zuneigung zu bewerten. Van de Spijker nimmt für sich in Anspruch, die menschliche Geschlechtlichkeit im Licht der Schöpfungsordnung zu reflektieren. Er kritisiert, dass Buckley „weder eine philosophische noch eine biblische Anthropologie [biete.]“⁷³⁷ Dieser sei nicht in der Lage, zu begründen, warum die gleichgeschlechtliche

⁷³³ VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 160.

⁷³⁴ Ebd. 162.

⁷³⁵ Ebd.

⁷³⁶ Vgl. ebd. 161 f.

⁷³⁷ Ebd. 183.

Zuneigung in der Bibel als defizitär betrachtet wird. Der Verweis auf die einschlägigen Bibelstellen reicht laut van de Spijker nicht aus, die gleichgeschlechtliche Zuneigung zu bewerten. Van de Spijkers Herangehensweise, sowohl die christliche Anthropologie als auch die einschlägigen biblischen Texte für die ethische Bewertung der Homotropie heranzuziehen, ist innovativ.

Doch was ist mit der Bezeichnung „ontisches Existenzmanko“⁷³⁸ eigentlich genau gemeint? Der Begriff „ontisch“ lässt darauf schließen, dass van de Spijker auf einen Mangel anspielt, der auf der Ebene des Seins begründet liegt. Dazu passt, dass er in diesem Zusammenhang auch den Begriff „Seinsminderung“⁷³⁹ verwendet. Demnach wäre Homotropie im Vergleich zu Heterotropie defizitär. An dieser soll erörtert werden, ob van de Spijkers Einschätzung diesbezüglich gerechtfertigt ist. Dazu muss jedoch zunächst einmal geklärt werden, worin sich diese Seinsminderung eigentlich genau äußert. Inwiefern unterscheiden sich hetero- und homotrope Partnerschaften? Da van de Spijker dies nicht genau sagt, ist in diesem Zusammenhang auf unterschiedliche Argumentationsstrukturen näher einzugehen. Es werden in der Folge nun deshalb unterschiedliche Vermittlungsangebote an van de Spijker gerichtet. Mit diesen Vermittlungsangeboten soll die Position van de Spijkers näher reflektiert werden.

3.3.3.1 *Erstes Vermittlungsangebot: Das Fortpflanzungsargument*

In seinen Ausführungen über das biblische Menschenbild verweist van de Spijker zunächst einmal darauf, dass Gott den Menschen in Zweigeschlechtlichkeit, nämlich als Mann und Frau, erschaffen hat. Aufgrund ihrer Fortpflanzungsfunktion, so der logische Gedankengang, ist der Beziehung von Mann und Frau eine hervorgehobene Rolle in der Schöpfungsordnung zuzuschreiben. Lässt sich daraus jedoch automatisch ableiten, dass Homotrope durch ein ontisches Existenzmanko gekennzeichnet sind? Es kann zunächst zugestimmt werden, dass die menschliche Existenz maßgeblich von ihrer Fortpflanzungsfunktion abhängt und diese als besonders wichtig zu erachten ist. Wie aber soll nun mit Menschen umgegangen werden, die dem im Buch Genesis geschilderten Fortpflanzungsauftrag aus unterschiedlichen Gründen nicht nachkommen? Um diese Frage angemessen beantworten zu können, sind die jeweiligen gesellschaftlichen Begleitumstände zu berücksichtigen, unter denen die Menschen ihr Leben individuell bestreiten. An dieser Stelle muss deshalb zunächst auf den historischen Kontext der Schöpfungserzählung eingegangen werden.

⁷³⁸ VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 160.

⁷³⁹ Ebd. 198.

In diesem Zusammenhang ist es von entscheidender Relevanz, welche Bedeutung Ehe und Familie in früheren Gesellschaften zugeschrieben wurde.

Der Ehe zwischen Mann und Frau kam in einfachen Gesellschaften eine zentrale Bedeutung zu. Dies ergibt sich schon allein daraus, dass sie der primäre Ort für die Hervorbringung legitimer Nachkommen war. Eine ausreichende Anzahl arbeitsfähiger Nachkommen war von allgemeinem Interesse, um den Fortbestand der Familie und deren Überleben sowie das Überleben der Gesellschaft auf lange Sicht gewährleisten zu können. Darüber hinaus waren die Abkömmlinge für die Versorgung älterer Familienmitglieder wichtig. Die Hervorbringung legitimer Nachkommen stellte also keine Option dar, sondern war für das individuelle und kollektive Überleben unbedingt notwendig. Dies führte dazu, dass sich kinderlose Ehepaare dem Vorwurf konfrontiert sahen, unsolidarisch zu handeln. Christof Breitsameter weist darauf hin, dass eine Begrenzung der Nachkommenschaft in einfachen Gesellschaften nur in Ausnahmefällen gerechtfertigt war. Dies galt beispielsweise für arme Familien, die Gefahr liefen, nicht mehr alle Mitglieder der Sippe versorgen zu können. Auch reiche Familienverbände hatten darauf zu achten, dass ihre Besitztümer nicht unter zu vielen Nachkommen aufgeteilt werden mussten. Für den Großteil der Ehegatten war eine Regulierung der Geburtenrate jedoch nicht notwendig.⁷⁴⁰

Welche Eigenschaften prägten die Wirtschafts- und Sozialstrukturen einfacher Gesellschaften? Zunächst einmal sei darauf hingewiesen, dass die Menschen in diesen Gesellschaftsstrukturen überwiegend im Agrarsektor tätig und die einzelnen Großfamilien damit als Selbstversorger zuständig waren. Die gesamte Wertschöpfungskette lag dabei in der Hand der einzelnen Großfamilien. Die zum Überleben notwendigen Lebensmittel wurden nicht nur für den eigenen Bedarf angebaut, sondern teilweise auch auf Marktplätzen zum Tausch angeboten. Aufgrund der niedrigen Arbeitsteilung war die Produktivitätsrate in solch einfachen Gesellschaften relativ gering. Eine ausreichende Anzahl an arbeitsfähigen Familienmitgliedern war unverzichtbar, um die Produktivität auf ein für das Überleben ausreichendes Niveau anzuheben. Angesichts hoher Kindersterblichkeitsraten war dieses Ziel jedoch nicht immer einfach zu erreichen. Hinzu kommt, dass in früheren Gesellschaften viele Menschen bereits in sehr jungem Alter verstarben. Das wirtschaftliche Leben hängt in einfachen Gesellschaften also entscheidend davon ab, ob auf genügend Arbeitskräfte zurückgegriffen werden kann oder nicht.⁷⁴¹ Enthält sich eine Person in dieser Situation der Fortpflanzung, so wirkt sie an der Verknappung von Arbeitsressourcen mit. Zu

⁷⁴⁰ Vgl. BREITSAMETER, Christof, Menschliche Sexualität zwischen Natur und Kultur, in: HILPERT, Konrad / MÜLLER, Sigrid (Hg.), *Humanae Vitae – die anstößige Enzyklika. Eine kritische Würdigung*, Freiburg – Basel – Wien 2018, 374.

⁷⁴¹ Vgl. HILLMANN, Karl-Heinz, Art. Agrargesellschaft, in: *Wörterbuch der Soziologie*, Stuttgart 52007, 12 f.

wenige Arbeitskräfte wiederum gefährden die Versorgungssicherheit von Familie und Gesellschaft. Wie Breitsameter betont, wurden in einfachen Gesellschaften alle sexuellen Akte, die nicht auf die Zeugung von Nachkommenschaft ausgerichtet waren, „moralisch erschwert“⁷⁴². Dazu zählten demnach vor allem „lustbetonte heterosexuelle Akte“⁷⁴³, aber auch homosexuelle Handlungen sowie die Masturbation. Da all diese Handlungen die Erzeugung von Nachkommenschaft ausschließen, wurden sie in einfachen Gesellschaften als „asozial“⁷⁴⁴ abgelehnt und mussten sich den „Vorwurf des Hedonismus“⁷⁴⁵ gefallen lassen. Darüber hinaus gab es auch Paare, die keine Kinder bekommen konnten. Dies galt in der Antike als Strafe Gottes.⁷⁴⁶ War die Frau für die Kinderlosigkeit verantwortlich, so bestand in der Antike etwa für den Mann die Möglichkeit, mit einer Magd Nachkommen zu zeugen. Die Heilige Schrift schildert zudem Fälle, in denen die Unfruchtbarkeit durch das Heilswirken Gottes behoben werden konnte. Auch pflanzliche Arzneien kamen in der Antike zum Einsatz. Darüber hinaus wird in der Bibel die sogenannte Leviratsehe geschildert. Dabei ist der Bruder eines Verstorbenen verpflichtet, dessen Frau zu heiraten, wenn die Ehe kinderlos blieb.⁷⁴⁷

Da in früheren Zeiten davon ausgegangen wurde, dass einige Menschen absichtlich homosexuelle Handlungen vollziehen, galten die gleichgeschlechtlichen Akte als hedonistisch. Ähnlich wie bei einem Paar, das Verhütungsmittel verwendet, wurden homosexuelle Akte als bewusste Entscheidung angesehen. Breitsameter weist in diesem Zusammenhang jedoch darauf hin, dass außereheliche homosexuelle Akte von der Gesellschaft toleriert wurden, sofern die betroffenen Männer ihrer generativen Verantwortung bewusst waren und zusammen mit ihrer Ehegattin ausreichend Nachkommen zeugten. Freilich galt dies fast ausschließlich im Hinblick auf homosexuelle Handlungen verheirateter Männer. Homosexuelle Handlungen von Frauen spielten im Bewusstsein der Menschen zur damaligen Zeit keine bedeutende Rolle.⁷⁴⁸

Für die weiteren Überlegungen kann also zunächst einmal festgehalten werden, dass die Hervorbringung von Nachkommenschaft in einfachen Gesellschaften von existenzieller Bedeutung war. Es ist besonders zu beachten, in welchem historischen Kontext die Heilige Schrift verfasst wurde. Aus diesen Gründen ist es nachvollziehbar, dass der biblische

⁷⁴² BREITSAMETER, Christof / GOERTZ, Stephan, *Vom Vorrang der Liebe. Zeitenwende für die katholische Sexualmoral*, Freiburg – Basel – Wien 2020, 20.

⁷⁴³ Ebd.

⁷⁴⁴ Ebd.

⁷⁴⁵ Ebd.

⁷⁴⁶ Vgl. STAUBLI, Thomas / SCHROER, Silvia, *Menschenbilder der Bibel*, Ostfildern 2014, 83.

⁷⁴⁷ THRAMS, Peter / DREWS, Wolfram, Art. Kinderlosigkeit, in: SCHÖLLGEN, Georg (Hg.) u. a., *RAC 20* (2004), 952 f.

⁷⁴⁸ Vgl. BREITSAMETER / GOERTZ, *Vorrang*, 20 f.

Schöpfungsbericht an die Menschen appelliert, sich zu vermehren und fortzupflanzen. Da van de Spijker plausibel darlegt, welche Bedeutung die Fortpflanzung für frühere Gesellschaften hatte, sind seine Aussagen diesbezüglich konsistent. Ebenso ist es vor diesem gesellschaftlichen Hintergrund nachvollziehbar, dass homosexuelle Handlungen ethisch anders bewertet wurden als heterosexuelle Akte innerhalb der Ehe. Ob und inwiefern diese ethische Bewertung gleichgeschlechtlicher Handlungen jedoch auch für moderne Gesellschaften gelten kann, soll nun in einem weiteren Schritt erörtert werden.

Um diese Frage angemessen beurteilen zu können, empfiehlt es sich, einen genauen Blick auf die gesellschaftlichen Umbrüche zu werfen, die sich in den Jahrhunderten nach der Entstehung der Heiligen Schrift ereigneten. Dabei wird deutlich, dass die Wirtschafts- und Sozialstruktur moderner Gesellschaften nur noch bedingt mit früheren Gesellschaftsordnungen verglichen werden kann. Einfache und moderne Gesellschaften unterscheiden sich insbesondere im Hinblick auf ihre jeweiligen Wirtschaftssysteme. Während die Menschen in einfachen Gesellschaften noch mehrheitlich im Agrarsektor tätig waren, gewann der Industriesektor im Zuge der Industrialisierung immer mehr an Bedeutung. Und so kam es, dass schließlich nicht mehr der Agrarsektor, sondern die industrielle Produktion die Mehrheit der Arbeitskräfte hinter sich vereinen konnte. Kennzeichnend für diesen Wandel ist der sogenannte „demographische Übergang“⁷⁴⁹. Gemeint ist ein gesellschaftlicher Transformationsprozess, an dessen Ende eine massiv gesunkene Kindersterblichkeitsrate stand. So ist es auf Basis medizinischer Fortschritte und verbesserter Ernährungsgewohnheiten gelungen, die allgemeine Lebenserwartung der Menschen zu erhöhen und dabei die Sterblichkeitsrate jüngerer Menschen zu senken.⁷⁵⁰ Was die wirtschaftlichen Aspekte betrifft, unterscheiden sich Agrar- und Industriegesellschaften insbesondere im Hinblick auf die jeweilige Produktivitätsrate, die in Industriegesellschaften aufgrund gesteigerter Prozessabläufe und höherer Arbeitsteilung deutlich höher liegt. Doch auch auf gesellschaftlicher Ebene zeichnen sich Veränderungen ab. So gewinnen Pluralisierungs- und Individualisierungsprozesse an Bedeutung, was sich in den unterschiedlich gelebten Lebensstilen widerspiegelt. Auch die bis dato sehr eng gefassten Familienstrukturen lösten sich immer weiter auf, sodass sich die Bedeutung der Familie zunehmend wandelte.⁷⁵¹

Zwar konnte sich der Industriesektor lange Zeit als der dominierende Wirtschaftszweig etablieren, doch kam es ab der Mitte des 20. Jahrhunderts vor allem in westlichen Gesellschaften erneut zu einer grundlegenden Veränderung der wirtschaftlichen Struktur. Ge-

⁷⁴⁹ HILLMANN, Art. Demographischer Wandel, in: Wörterbuch der Soziologie, 141.

⁷⁵⁰ Vgl. ebd.

⁷⁵¹ Vgl. HILLMANN, Art. Industriegesellschaft, in: Wörterbuch der Soziologie, 368.

meint ist der Übergang vom Industrie- zum Dienstleistungssektor. Letzterer konnte nunmehr die Mehrheit der Arbeitskräfte an sich binden. Wie aktuelle Studien zeigen, sind gegenwärtig beispielsweise 71% der Deutschen im sogenannten „tertiären Sektor“, also in einem Dienstleistungsberuf, tätig.⁷⁵² Der Übergang zur Dienstleistungsgesellschaft bringt mit sich, dass die Anzahl der Beschäftigten in der Industrie und im Agrarsektor sinken. Mit der Verlagerung des Hauptwirtschaftszweigs hin zum Dienstleistungssektor gingen weitere soziale Veränderungsprozesse – wie beispielsweise das Aufbrechen traditioneller Geschlechterrollen – einher. Diese Umbrüche sind etwa auf das zwischenzeitlich merklich gestiegene Bildungsniveau zurückzuführen.⁷⁵³

Die hier beschriebenen sozio-ökonomischen Umbrüche machten es notwendig, soziale Sicherungssysteme neu zu organisieren. Während in einfachen Gesellschaften noch die Familie vorrangig für die Altersversorgung zuständig war, übernimmt in komplexen Gesellschaften diese Rolle der Staat. Dies bedeutet nicht, dass eine ausreichende Anzahl an Nachkommenschaft für die Allgemeinheit entbehrlich wäre. Auch in modernen Gesellschaften ist eine hinlängliche Zahl arbeitsfähiger Menschen wichtig, um das wirtschaftliche Leben aufrechterhalten und die sozialen Sicherungssysteme über Steuern finanzieren zu können.⁷⁵⁴ Damit durch Kinderlosigkeit entstandene Schäden für die Mehrheitsgesellschaft abgewendet werden können, obliegt es dem Staat, entsprechende Ausgleichsmechanismen einzuführen. Ein solcher Mechanismus besteht beispielsweise in der höheren Besteuerung Alleinstehender bzw. in der steuerlichen Benachteiligung kinderloser Paare. Während niedrige Geburtenraten in einfachen Gesellschaften eine große soziale Schieflage auslösten, stehen in modernen Gesellschaften also auch andere Instrumente zur Verfügung, um die negativen Auswirkungen niedriger Reproduktionsraten für die Allgemeinheit gering zu halten. Möchte der Staat die Reproduktionsrate seiner Bevölkerung langfristig erhöhen, besteht die Möglichkeit, Anreize zu setzen. So kann beispielsweise versucht werden, mit der Schaffung bzw. Anhebung des Kindergelds die Menschen dazu zu animieren, eine Familie zu gründen. Eine wichtige Rolle spielt dabei auch die Frage nach der Vereinbarkeit von Beruf und Familie sowie die ausreichende Zurverfügungstellung von Betreuungsmöglichkeiten.

Während hierzulande in den letzten Jahren eine stark rückläufige Geburtenrate zu beobachten war, steigt die Bevölkerung weltweit gesehen immer weiter an. Auf Grundlage aktueller Modellrechnungen ist davon auszugehen, dass das rasante Wachstum in den

⁷⁵² Vgl. HARTMANN, Anja, Dienstleistungsgesellschaft, in: HIRSCH-KREINSEN, Hartmut / MINNSEN, Heiner (Hg.), Lexikon der Arbeits- und Industriosozologie, Baden-Baden 2017, 107 f.

⁷⁵³ Vgl. HARTMANN, Dienstleistungsgesellschaft, 106.

⁷⁵⁴ Vgl. HILLMANN, Art. Grundsicherung, in: Wörterbuch der Soziologie, 317.

kommenden Jahren weiter zunehmen wird, bevor sich die Dynamik mit Beginn der zweiten Hälfte des 21. Jahrhunderts langsam verringert. Demnach wird sich die Gesamtzahl der auf der Erde lebenden Menschen gegen Ende dieses Jahrhunderts ihrem vorläufigen Höhepunkt nähern.⁷⁵⁵ Dies zeigt, dass die Erde auch in absehbarer Zeit nicht unterbevölkert sein wird. Im Gegenteil: Die steigende Weltbevölkerung bringt ihrerseits neue sozio-ökonomische Herausforderungen mit sich, deren Bewerkstelligung in den nächsten Jahren große politische Kraftanstrengungen erfordern werden.

Moderne Gesellschaften unterscheiden sich von früheren Gesellschaftssystemen insbesondere dadurch, dass das Erzielen hoher Geburtenraten für das soziale Zusammenleben nicht in gleichem Maße notwendig ist, wie es in der Vergangenheit der Fall war. Die vorrangige Zielsetzung allen gesellschaftlichen Handelns lautet nun, möglichst vielen Menschen eine ähnlich hohe Lebensgrundlage bieten zu können.⁷⁵⁶ Die Aufgabe der Familien, so Eberhard Schockenhoff, bestehe darin, pragmatisch darüber zu entscheiden, wie viele Kinder ihrer eigenen wirtschaftlichen Situation zuträglich sind. Er bezeichnet es in seinen Ausführungen als einen Fehlschluss, zu glauben, dass sich das Ziel, jedem Menschen auf der Erde ein gutes Leben ermöglichen zu können, allein durch die Begrenzung der Geburtenrate erreichen lässt. Dies gelte unabhängig davon, dass dieser Gedankengang zunächst logisch erscheinen mag. Laut Schockenhoff kann die Fertilitätsrate jedoch nicht als ethische Kategorie herangezogen werden. Staatliche Versuche der Einflussnahme auf die Regulierung der Geburtenraten seien deshalb gut zu begründen. Solch ein legitimer Grund liegt beispielsweise dann vor, wenn ein Zielwert definiert wird, dessen Erreichung zur Verbesserung der allgemeinen Lebensbedingungen führen würde. In produktiven Gesellschaften führt die Begrenzung der Nachkommenschaft unter Umständen zu Wohlstandsgewinnen und nicht immer zu Verlusten. Die Behauptung, höhere Geburtenraten führten automatisch zu höherem Wohlstand, ist zumindest im Hinblick auf moderne Gesellschaften widerlegt. Ob ein Paar sich für Kinder entscheidet oder nicht, hat also auch etwas mit der wirtschaftlichen und sozio-kulturellen Gesamtsituation eines Landes zu tun. In Gesellschaften, in denen Armut herrscht, kann nicht von einer freien Entscheidung der Eltern im Hinblick auf die Kinderanzahl gesprochen werden. Dies liegt daran, dass dort Nachkommenschaft immer noch aus Gründen des sozialen Selbsterhalts hervorgebracht werden.

⁷⁵⁵ Vgl. SCHOCKENHOFF, Eberhard, Ratlos vor der Herausforderung des Bevölkerungswachstums? *Humanae Vitae* und die Entwicklung der Weltbevölkerung, in: HILPERT, Konrad / MÜLLER, Sigrid (Hg.), *Humanae Vitae – die anstößige Enzyklika. Eine kritische Würdigung*, Freiburg – Basel – Wien 2018, 290.

⁷⁵⁶ Vgl. ebd. 293.

Eine freie Familienplanung kann also nur in Gesellschaften erfolgen, in denen die existenziellen Grundbedürfnisse aller Menschen nachhaltig befriedigt sind.⁷⁵⁷

Wenn Paare nach genauen Überlegungen zu dem Entschluss kommen, keine Nachkommenschaft zu zeugen, so gilt dies in modernen Gesellschaften im Gegensatz zu früher nicht als unsozial. Wie bereits im vorherigen Abschnitt dargelegt, sind kinderlose Paare allenfalls dazu zu verpflichten, kompensatorische Leistungen zu erbringen – wie etwa durch höhere Steuern. Überspitzt formuliert könnte gesagt werden, dass sich moderne Gesellschaften kinderlose Paare also gewissermaßen „leisten“ können. Dabei spielt es keine Rolle, ob es sich um ein Paar handelt, das empfängnisverhütende Maßnahmen ergreift, oder um gleichgeschlechtliche Partnerschaften.

Durch die gesellschaftlichen Umbrüche muss sich im 20. Jahrhundert schließlich auch die Kirche mit den bereits genannten Herausforderungen näher auseinandersetzen. Und so greift das römische Lehramt das Thema der Familienplanung in einigen kirchlichen Verlautbarungen auf. Darin rät die Kirche ihren Gläubigen beispielsweise, ihre individuelle Familienplanung möglichst verantwortungsvoll zu gestalten. So heißt es in der Pastoralkonstitution *Gaudium et Spes*⁷⁵⁸, die Eheleute sollen sich nur „nach kluger Beratung“ (GS 50) für eine größere Anzahl an Kindern entscheiden. Außerdem sei die Ehe „nicht nur zur Zeugung von Kindern eingesetzt“ (GS 50). In der viel beachteten und von Paul VI. veröffentlichten Enzyklika *Humanae vitae*⁷⁵⁹ wird gar darauf hingewiesen, dass es in manchen Situationen durchaus geboten sein könne, „zeitweise oder dauernd auf weitere Kinder zu verzichten“ (HV 10), sofern es die wirtschaftliche Situation der betroffenen Familie erfordere. In diesem Zusammenhang eröffnete *Humanae vitae* Ehepaaren die Möglichkeit, die unfruchtbaren Perioden der Frau zur natürlichen Familienplanung heranzuziehen (HV 16). Dazu ist zu sagen, dass durch diese Form der „natürlichen Familienplanung“ das generative Verhalten von Ehepaaren – ähnlich wie bei gleichgeschlechtlichen Paaren – eingeschränkt ist. Die herkömmliche Intention, wonach sich jeder Geschlechtsakt auf die Zeugung von Nachkommenschaft auszurichten habe (HV 12), wird dadurch verfehlt. Das römische Lehramt zeigt mit *Humane Vitae* selbst auf, dass es offensichtlich doch möglich ist, den Fortpflanzungsaspekt vom Sexualakt abzukoppeln. In diesem Sinne wäre es konsequenter, wenn es den einzelnen Paaren frei ermöglicht werden würde, sich für oder gegen

⁷⁵⁷ Vgl. SCHOCKENHOFF, Herausforderung, 292–301.

⁷⁵⁸ DIE PASTORALE KONSTITUTION ÜBER DIE KIRCHE IN DER WELT VON HEUTE „GAUDIUM ET SPES“, in: RAHNER, Karl / VORGRIMLER, Herbert, Kleines Konzilskompendium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils, Freiburg i. Br. ³⁵2008, 449.

⁷⁵⁹ PAUL VI., Enzyklika „*Humanae vitae*“ über die Weitergabe des Lebens (25.07.1968), in: https://www.vatican.va/content/paul-vi/de/encyclicals/documents/hf_p-vi_enc_25071968_humanae-vitae.html (zuletzt abgerufen am 13.12.2023).

Kinder zu entscheiden. Zusätzlich besteht für den Staat dann immer noch die Möglichkeit, entsprechende Anreize zur Erhöhung der Geburtenrate zu setzen.

Zwischenbilanz

Die bisherigen Ausführungen haben gezeigt, dass der Zeugung von Nachkommenschaft in früheren und modernen Gesellschaften jeweils eine unterschiedliche Bedeutung beigemessen wurde. Während die generative Reproduktion in früheren Gesellschaften für den Fortbestand der Gesellschaft und der eigenen wirtschaftlichen Situation essentiell war, stellt sich für die Menschen in modernen Gesellschaften häufig die Frage, ob und wie viele Kinder in das individuelle Lebenskonzept passen. Außerdem sind Nachkommen der eigenen wirtschaftlichen Situation nicht immer zuträglich. Die Bedeutung der Reproduktionsraten sinkt in modernen Gesellschaften zunehmend, da individuelle Kinderlosigkeit im Gegensatz zu früher kein Tabuthema mehr darstellt. Paare entscheiden sich somit immer häufiger gegen Nachkommenschaft. Bleibt ein Paar kinderlos, so kann es kompensatorische Leistungen in Form von Steuern erbringen, um zum Gemeinwohl beizutragen. Hinzu kommt, dass einige Menschen gar nicht in der Lage sind, Nachkommen zu zeugen. Individuelle Unfruchtbarkeit wird in der Moderne in der Regel nicht mehr als Strafe Gottes interpretiert. Die Gründung einer Familie erfolgt damit in modernen Gesellschaften – zumindest in Teilen – aus anderen Kalkülen heraus, als das in früheren Gesellschaften der Fall war. Diese Akzentverschiebung zeigt sich nicht zuletzt auch in den lehramtlichen Verlautbarungen. Dort wird Ehepaaren nun nahegelegt, nur so viele Nachkommen zu haben, wie es die jeweilige wirtschaftliche Situation erlaubt.

Einstweilen kann also folgendes festgehalten werden: Im Hinblick auf frühere Gesellschaften ist es durchaus plausibel, wenn van de Spijker das Fortpflanzungsargument zur ethischen Bewertung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften heranzieht. Vor dem Hintergrund des hier dargelegten gesellschaftlichen Paradigmenwechsels ist jedoch festzustellen, dass diese Argumentation in modernen Gesellschaften nicht mehr dazu dienen kann, gleichgeschlechtliche Partnerschaften moralisch zu erschweren. Damit ist es in Bezug auf moderne Gesellschaften nicht plausibel, die gleichgeschlechtliche Zuneigung aufgrund der fehlenden Fortpflanzungsfähigkeit als „ontisches Existenzmanko“ zu bezeichnen. Das Fortpflanzungsargument kann also für die aktuelle Diskussion kein entscheidendes Kriterium darstellen.

3.3.3.2 *Zweites Vermittlungsangebot: Gleichgeschlechtlichkeit als Mangel*

An dieser Stelle soll nun weiter der Frage nachgegangen werden, wodurch es gerechtfertigt werden könnte, Homotropie als ein „ontisches Existenzmanko“ zu bezeichnen. Der Begriff „Existenzmanko“ meint offenbar, dass die gleichgeschlechtliche Zuneigung einen Mangel aufweist. Worin dieser genau bestehen könnte, ist in der Folge zu erörtern.

3.3.3.2.1 *Sündenfall*

Es ist zunächst noch einmal näher darauf einzugehen, wie van de Spijker die Entstehung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung aus schöpfungstheologischer Sicht deutet. Wie bereits in einem vorherigen Kapitel dargelegt, macht van de Spijker in seinen Ausführungen deutlich, dass er Homotropie für eine Folge der Erbsünde hält. Außerdem sei diese ein exemplarisches Beispiel für die durch die Erbsünde korrumpierte Natur. Damit unterscheidet er sich in seiner Position von Buckley, in dessen Ausführungen derartige Aussagen nicht zu finden sind. Dies gilt unabhängig davon, dass Buckley der These van de Spijkers hinsichtlich der Verbindung von Homotropie und Erbsünde vermutlich zugestimmt hätte. In Buckley's Ausführungen finden sich dazu jedoch keine Aussagen. Es ist also zu überprüfen, ob es plausibel ist, die Entstehung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung durch die Erbsünde zu erklären. Es stellt sich dabei auch die Frage, was van de Spijker mit der Konstruktion dieses Zusammenhangs bezwecken will. Ist es etwa ein Versuch, das zu rekonstruieren, was heute als „Veranlagung“ bezeichnet wird? Tatsächlich spricht van de Spijker in seinen Ausführungen nicht allgemein von unterschiedlichen Veranlagungen des Menschen, sondern beschränkt sich explizit auf die gleichgeschlechtliche Zuneigung. So betont er, dass bei Homotropen die „Gerichtetheit auf das andere Geschlecht“⁷⁶⁰ fehle. Homotropie bezeichnet er als „im Kern ihrer menschlichen Existenz [...] verwundet“. Van de Spijker geht es in diesem Zusammenhang also wohl nicht primär darum, die Homotropie als Veranlagung zu deuten. Nun kann das Argument ins Feld geführt werden, dass van de Spijker mit seinen Aussagen möglicherweise versucht, eine Entschuldigung zu konstruieren, was die Frage nach der Entstehung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung betrifft. Könnte der Gedanke an die Erbsünde also etwa auch schuld mindernd gemeint sein? Die gleichgeschlechtliche Veranlagung wäre demnach etwas Negatives, für das der Mensch erst rehabilitiert werden müsste. Da van de Spijker Homotropie als ein „ontisches Existenzmanko“ bezeichnet, ist jedoch eher davon auszugehen, dass er die Verbindung zwischen Erbsünde und gleichgeschlechtlicher Zuneigung nicht deshalb herstellt, um die Ver-

⁷⁶⁰ VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 162.

anlagung zu entschuldigen, sondern um sie ethisch zu diskreditieren. Doch inwiefern ist die Konstruktion des Zusammenhangs von Erbsünde und Homotropie plausibel?

Was die deskriptive Ebene betrifft, so ist die Konstruktion des Zusammenhangs zwischen Homotropie und Erbsünde willkürlich, weil nicht ersichtlich ist, aus welchen Gründen ein Rekurs auf die Erbsünde plausibel sein soll oder wie ein solcher begründet werden kann. Dies ist insbesondere deshalb nicht nachvollziehbar, da dies bei anderen Phänomenen – so zum Beispiel bei vererbten Krankheiten – ja auch nicht getan wird. Es müsste also durch empirische Belege, und nicht etwa durch metaphysische Spekulationen, aufgezeigt werden, dass ein Kausalzusammenhang zwischen Erbsünde und der gleichgeschlechtlichen Veranlagung besteht. Generell gilt, dass wissenschaftliche Behauptungen nur dann einen Wert besitzen, wenn Bedingungen angegeben werden können, unter denen diese auch falsifiziert werden können. Van de Spijker formuliert seine Aussagen jedoch so, dass es gar nicht möglich ist, seine Behauptungen durch empirische Belege zu entkräften.⁷⁶¹

Auch Magnus Striet weist daraufhin, dass ein Zusammenhang zwischen Gleichgeschlechtlichkeit und Erbsünde nur dann möglich wird, wenn moderne wissenschaftliche Erkenntnisse außer Acht gelassen werden. Zwar sei es möglich, einen solchen Zusammenhang herzustellen, doch bedeute dies gleichzeitig, „das gesamte evolutionsbiologische, humanwissenschaftliche und psychologische ‚Wissen‘ [...] gegen sich [zu haben].“⁷⁶² Damit kann auch die Aussage van de Spijkers, wonach die Konstruktion eines Zusammenhangs zwischen Homotropie und Erbsünde mit der empirischen Wissenschaft nicht im Widerspruch stehe, als fraglich gelten.

Als nächstes ist die präskriptive Ebene zu betrachten. Dabei soll zunächst angenommen werden, dass es sich bei der Erbsünde um eine natürliche Disposition handelt, über die der Mensch nicht verfügen kann. In diesem Fall ist nicht aufzuweisen, ob die Disposition als gut oder schlecht zu bewerten ist, denn natürliche Dispositionen sind ethisch neutral. Dies bedeutet, dass auch der Umgang mit natürlichen Dispositionen offen ist. Wenn van de Spijker nun einen Zusammenhang zwischen Homotropie und Erbsünde konstruiert, nimmt er die ethische Bewertung schon vorweg, die es jedoch erst zu beweisen gilt. Es liegt also mithin eine *petitio principii* vor. Des Weiteren ist zu sagen, dass für den Einzelnen die Möglichkeit besteht, sich zu seiner sexuellen Orientierung zu verhalten. Das bedeutet, dass erst Folgehandlungen, nicht jedoch bereits die gleichgeschlechtliche Veranlagung als sol-

⁷⁶¹ Vgl. BREITSAMETER, Christof, Schuld und Vergebung. Eine theologische Neukonturierung, Freiburg – Basel – Wien 2022, 81–83.

⁷⁶² STRIET, Magnus, Schöpfungsglaube und Homosexualitätskonzepte, in: GOERTZ, Stephan (Hg.), „Wer bin ich, ihn zu verurteilen?“. Homosexualität und katholische Kirche (Katholizismus im Umbruch 3), Freiburg – Basel – Wien 2015, 165.

che für sündhaft gelten kann. Dazu müssen jedoch zunächst einmal Kriterien erarbeitet werden, die zeigen, unter welchen Bedingungen die Handlungen, die aus der Disposition folgen, negativ sind. Beispielsweise könnte gesagt werden, dass homosexuelle Übergriffe als ethisch schlecht zu bezeichnen sind. Der homosexuelle Geschlechtsakt an sich ist ohne nähere Bestimmung jedoch nicht ethisch zu normieren.

Für die Diskussion um die ethische Bewertung homosexueller Akte bedeutet dies, dass die gleichgeschlechtliche Zuneigung auf Grundlage des von van de Spijker konstruierten Zusammenhangs zwischen Homotropie und Erbsünde nicht als Mangel bezeichnet werden kann. Im weiteren Verlauf dieser Arbeit wird deshalb zu erörtern sein, unter welchen anderen Bedingungen van de Spijkers Behauptung, bei der Homotropie handele es sich um ein „ontisches Existenzmanko“, plausibel sein könnte.

3.3.3.2.2 Kinderlosigkeit

An dieser Stelle soll zunächst noch einmal der Gedanke des ersten Vermittlungsangebotes aufgegriffen werden. Es stellt sich nämlich die Frage, ob etwa die Unfähigkeit zur Hervorbringung eigener Nachkommen bereits ausreicht, gleichgeschlechtlichen Partnerschaften einen ontischen Mangel aufgrund von Kinderlosigkeit zu unterstellen.

Um diese Frage angemessen beantworten zu können, muss auch hier der jeweilige gesellschaftliche Kontext betrachtet werden. Auf deskriptiver Ebene weist etwa Breitsameter darauf hin, dass die Sexualität zur damaligen Zeit den Zweck hatte, den Fortbestand der Gesellschaft zu sichern.⁷⁶³ Für die präskriptive Ebene bedeutete dies laut Breitsameter, dass eine „Verzweckung der Sexualität“⁷⁶⁴ innerhalb der damaligen Logik unbedenklich war. Dies habe gegolten, „solange das Nützliche um des Überlebens Willen gefordert war.“⁷⁶⁵ In früheren Gesellschaften, als die Legitimität einer Partnerschaft einer Logik der Hervorbringung von Nachkommenschaft folgte, war Kinderlosigkeit für die jeweiligen Partner demnach tatsächlich ein Mangel. Gleiches gilt für Paare, die keine Kinder bekommen konnten.

Im Vergleich zu früheren Gesellschaften ist in der Zwischenzeit ein Paradigmenwechsel eingetreten. So kann gegenwärtig beobachtet werden, dass sich viele Paare immer öfter gegen eigene Nachkommenschaft entscheiden. Generell leben die Menschen – zumindest in westlichen Ländern – zunehmend auch in alternativen Lebensmodellen. Die „klassische“ Familie aus Vater, Mutter und Kind ist zwar kein Auslaufmodell, doch gibt es auch

⁷⁶³ Vgl. BREITSAMETER, Christof, *Liebe – Formen und Normen. Eine Kulturgeschichte und ihre Folgen*, Freiburg – Basel – Wien 2017, 278.

⁷⁶⁴ Ebd.

⁷⁶⁵ Ebd.

andere Familienkonstellationen, die von der Gesellschaft als gleichwertig angesehen werden.⁷⁶⁶ Dies hat dazu geführt, dass der Familienbegriff weiter gefasst wird: Demnach bezeichnen sich auch Alleinerziehende, Regenbogen- oder Patchworkfamilien – wie der Name schon sagt – als Familien. Eine genaue Definition des Familienbegriffs ist somit komplizierter geworden.⁷⁶⁷ Darüber hinaus ist es, zumindest in einigen Ländern, für gleichgeschlechtliche Paare in der Zwischenzeit möglich geworden, Kinder zu adoptieren.⁷⁶⁸ Ob sich gleichgeschlechtliche Paare für die Adoption von Kindern entscheiden, bleibt ihnen selbst überlassen. Im engeren Sinne bedeutet die Ausweitung des Adoptionsrechts jedoch, dass gleichgeschlechtliche Partnerschaften nicht notwendigerweise kinderlos bleiben. Darüber hinaus gibt es auch zahlreiche Fälle, in denen einer der Partner Kinder von früheren Partnerschaften in die Beziehung mit einbringen.

Um die präskriptive Ebene erneut aufzugreifen, bedeutet dies, dass in modernen Gesellschaften von Paaren nicht pauschal verlangt werden kann Nachkommen zu zeugen. Gleichzeitig ist eine Partnerschaft nicht automatisch als mangelhaft zu bezeichnen, nur weil diese kinderlos geblieben ist. Konrad Hilpert weist allerdings darauf hin, dass alternative Lebensmodelle „nicht einfach ethisch neutral und jeder Bewertung entzogen [sind].“⁷⁶⁹ Auch gleichgeschlechtliche Partnerschaften müssen sich also an „normativ-ethischen Ansprüche[n]“⁷⁷⁰ orientieren. Daher soll in dieser Arbeit die Auffassung vertreten werden, dass gleichgeschlechtliche Beziehungen denselben normativen Kriterien unterliegen wie Partnerschaften zwischen Mann und Frau. Zu einem späteren Zeitpunkt dieser Arbeit wird auf dieses Thema erneut zurückzukommen sein.

Es ist also festzuhalten, dass eine Verzweckung der Sexualität zur Hervorbringung von Nachkommenschaft in modernen Gesellschaften nicht länger unproblematisch ist. Partnerschaften werden nämlich nicht länger durch die Anzahl von Nachkommen, sondern durch Liebe gerechtfertigt. Dies bedeutet gleichsam, dass Partnerschaften, die auf Liebe gründen, jedoch ohne Kinder bleiben, keinen Mangel aufweisen. Die Liebenden können dabei völlig frei entscheiden, ob sie Kinder bekommen möchten oder nicht.⁷⁷¹ Und da sich die Liebe der Partner wiederum selbst genügt und nicht erst durch Nachkommenschaft legitimiert werden muss, kann die Partnerschaft gar nicht mangelhaft sein. Für die Beziehung ist es deshalb völlig unerheblich, ob und wie viele Kinder aus dieser hervorgehen. Wer Kinder

⁷⁶⁶ Vgl. HILPERT, Konrad, Partnerschaftliche Lebensformen im Plural? Fundamentelethische Überlegungen, in: *Kerygma und Dogma: Zeitschrift für theologische Forschung und kirchliche Lehre* 61 (2015), 182.

⁷⁶⁷ Vgl. DUNKAKE, Imke, *Der Einfluss der Familie auf das Schulschwänzen. Theoretische und empirische Analysen unter Anwendung der Theorien abweichenden Verhaltens*, Wiesbaden 2010, 47–49.

⁷⁶⁸ Im Jahr 2017 trat in Deutschland ein entsprechendes Gesetz in Kraft.

⁷⁶⁹ HILPERT, Lebensformen, 183.

⁷⁷⁰ Ebd.

⁷⁷¹ Vgl. BREITSAMETER / GOERTZ, Vorrang, 132 f.

hat, liebt seinen Partner dadurch nicht automatisch mehr. Es ist also im Hinblick auf moderne Gesellschaften nicht plausibel, kinderlose Partnerschaften „moralisch zu diskreditieren“⁷⁷².

Zusammenfassend kann zu dem hier vorgelegten Vermittlungsangebot gesagt werden, dass kinderlosen Paaren nicht pauschal ein Mangel unterstellt werden kann. Zwar war es in früheren Gesellschaften ein Nachteil, kinderlos zu sein. Dies trifft jedoch nicht mehr in gleichem Maße für moderne Gesellschaften zu, da die Legitimität einer Beziehung zweier Menschen heute einer Logik der Liebe und nicht länger einer Logik der Hervorbringung von Nachkommen folgt.⁷⁷³

3.3.3.2.3 Fehlende Komplementarität der Geschlechter

Van de Spijker nimmt in seinen Ausführungen immer wieder auf die Schöpfungsgeschichte Bezug, um auf die spezielle und dauerhafte Verwiesenheit von Mann und Frau hinzuweisen. Er leitet daraus ab, dass der Mensch nur innerhalb der Ehe wirklich Mensch sein kann.⁷⁷⁴ Laut van de Spijker ist dies auch der Grund, warum gleichgeschlechtliche Partnerschaften nicht ethisch legitim sein können. Wie sind diese Aussagen zu bewerten? Unterstellt van de Spijker Homotropen also einen Mangel, weil diese in ihrem „Menschsein“ eingeschränkt sind? Zunächst einmal scheint van de Spijker davon auszugehen, dass sich Männer und Frauen durch bestimmte Wesensmerkmale auszeichnen, die sich aus ihrem jeweiligen Geschlecht ableiten lassen. Dieser Logik folgend, kann ein Mensch erst in einer Partnerschaft zwischen Mann und Frau seine Erfüllung finden, da die männlichen bzw. weiblichen Eigenschaften auf das jeweils andere Geschlecht komplementär ausgerichtet sind. Der Sexualethik van de Spijkers liegt damit ein heteronormatives Geschlechterbild zugrunde. Als „heteronormativ“ gelten jene Theorien, die Verschiedengeschlechtlichkeit als eine unveränderliche Norm betrachten. Dies beinhaltet auch die Vorstellung, dass mit dem Mann- bzw. Frausein bestimmte Verhaltensmuster verbunden sind, die als natürlich gegeben gelten und sich aus dem jeweiligen Geschlecht ableiten lassen.⁷⁷⁵ Gleichgeschlechtlichkeit kann in diesem Sinne nicht gutgeheißen werden, da sie der allgemeinen Norm widerspricht und nur das als ethisch legitimierbar gilt, was die Mehrheit der Gesellschaft für „gut“ befindet.⁷⁷⁶ Da die Polarität der Geschlechter nur in einer Beziehung von

⁷⁷² BREITSAMETER / GOERTZ, Vorrang, 132.

⁷⁷³ Vgl. ebd. 23.

⁷⁷⁴ Vgl. VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 58.

⁷⁷⁵ Vgl. WAGENKNECHT, Peter, Was ist Heteronormativität? Zu Geschichte und Gehalt des Begriffs, in: HARTMANN, Jutta u. a., Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht, Wiesbaden 2007, 17.

⁷⁷⁶ Vgl. ebd. 18.

Mann und Frau gegeben ist, können sich in dem Sinne nur Männer und Frauen in geeigneter Weise ergänzen. Gleichgeschlechtliche Beziehungen hingegen gelten aufgrund der fehlenden Polarität als defizitär, da ihre Ergänzungsbedürftigkeit nicht erfüllt werden kann.

Mit Heteronormativität geht die Vorstellung einher, dass sich Frauen und Männer durch unterschiedliche Geschlechterrollen auszeichnen, die ihnen aufgrund ihres Geschlechts von Natur aus zukommen. Darüber hinaus wird die Bedeutung der Verschiedenheit der Geschlechter besonders hervorgehoben. Ein Blick in die Vergangenheit zeigt, dass – auf deskriptiver Ebene – das Verhältnis der beiden Geschlechter lange Zeit durch eine strikte Rollenverteilung zwischen Mann und Frau gekennzeichnet war. Wer die allgemeinen Erwartungen hinsichtlich der Geschlechterrollen enttäuschte, musste in früheren Gesellschaften mit Zurückweisung durch die Mehrheitsgesellschaft rechnen. Auf präskriptiver Ebene waren mit den unterschiedlichen Geschlechterrollen bestimmte „Verhaltenserwartungen“⁷⁷⁷ verknüpft, die es zu erfüllen galt.⁷⁷⁸ In heteronormativen Gesellschaften wird Männern außerdem die „Erwerbsarbeitsrolle“⁷⁷⁹ zugewiesen, während Frauen stark mit der „Familienarbeitsrolle“⁷⁸⁰ in Zusammenhang gebracht werden. Diese Aufgabenverteilung findet sich auch noch heute in den meisten Gesellschaften.

In modernen Gesellschaften kann erst in den letzten Jahrzehnten ein Prozess beobachtet werden, im Zuge dessen sich die traditionellen Geschlechterrollen allmählich aufzulösen begannen. Klassisch männliche Attribute werden nun auch zunehmend Frauen zugeschrieben.⁷⁸¹ Es liegt auf der Hand, dass es Homotrope in heteronormativen Gesellschaften schwerer haben, ihre Persönlichkeit zu entwickeln, da sie nicht über die gleichen Gestaltungsspielräume verfügen, wie andere Menschen. Dieser Logik zufolge kann nur das als ethisch legitim gelten, was der Natur des Menschen entspricht. Und da ein gleichgeschlechtliches Paar aus zwei Menschen des gleichen Geschlechts besteht, die sich jeweils in ihrer Geschlechterrolle ähneln, können sich diese nicht natürlich ergänzen.⁷⁸²

Die nähere Beschäftigung mit diesem Thema wirft die Frage auf, welche geschichtlichen Entwicklungen zur Manifestierung des heteronormativen Geschlechterbildes beigetragen haben. Oder ist die Komplementarität der Geschlechter gar in der Natur des Men-

⁷⁷⁷ ECKES, Thomas, Geschlechterstereotype: Von Rollen, Identitäten und Vorurteilen, in: BECKER, Ruth / KORTENDIEK, Beate (Hg.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, Wiesbaden ³2010, 178.

⁷⁷⁸ Vgl. ebd.

⁷⁷⁹ ABELE, Andrea. E., Art. Geschlechterrolle, in: WIRTZ, Markus Antonius, Dorsch – Lexikon der Psychologie, Bern ¹⁹2020, 685.

⁷⁸⁰ Ebd.

⁷⁸¹ Vgl. FLEISCHMANN, Alexandra / SIEVERDING, Monika, Art. Geschlechterstereotype, in: WIRTZ, Markus Antonius, Dorsch – Lexikon der Psychologie, Bern ¹⁹2020, 685.

⁷⁸² GOERTZ, Stephan, Sex und Gender. Moralth theologische Überlegungen zur kritischen Funktion einer Unterscheidung, in: Lebendige Seelsorge. Zeitschrift für praktisch-theologisches Handeln 66 (2015), 90.

schen festgelegt? Schon in der Bibel wird das besondere Verhältnis zwischen Mann und Frau thematisiert (vgl. Gen 1,27) und die Bedeutung der menschlichen Reproduktion, für die die geschlechtliche Komplementarität Voraussetzung ist, hervorgehoben. Daraus wurde abgeleitet, dass der Mensch sich so zu verhalten hat, wie es seinem Geschlecht entspricht. Goertz formuliert es so: „Dem natürlichen Geschlecht [...] ist in der sexuellen Identität, Orientierung und Praxis so zu entsprechen, dass dabei der ontologischen und psychischen Komplementarität zwischen Mann und Frau Rechnung getragen wird.“⁷⁸³ Und da Menschen, die sich ihrem Geschlecht entsprechend verhalten, heterotrop sind, kann die gleichgeschlechtliche Zuneigung in diesem Sinne nicht als legitime Form der menschlichen Sexualität gelten.⁷⁸⁴ Wie bereits dargelegt, vertritt das römische Lehramt diese Auffassung auch heute noch.

Die Vorstellung der Komplementarität der Geschlechter existiert in einfachen Gesellschaften schon lange. Im Lauf der Zeit setzte sich die Gesellschaft jedoch immer wieder mit der Bedeutung des Verhältnisses von Mann und Frau auseinander. So weist Karin Hausen darauf hin, dass im späten 18. Jahrhundert damit begonnen wurde, zwischen weiblichem und männlichem Geschlechtseigenschaften zu unterscheiden. In dieser Zeit manifestierte sich die bereits vorherrschende Auffassung von der Existenz unterschiedlicher Geschlechterrollen noch einmal stärker. Die Geschlechtereigenschaften wurden aus den körperlichen Merkmalen von Mann und Frau abgeleitet.⁷⁸⁵ Es wurde davon ausgegangen, dass sich Männer und Frauen nicht nur körperlich, sondern auch geistig in komplementärer Weise ergänzen. Das eigentliche Ziel einer Partnerschaft bestand nun in der „psychische[n] Verschmelzung der Ehegatten.“⁷⁸⁶ Zurückführen lässt sich diese Entwicklung laut Hausen vor allem auf die zunehmende Herausbildung bürgerlicher Strukturen. Diese traten nach und nach an die Stelle der traditionellen Standesgesellschaft und lösten das „ganze Haus“ als Ideal zunehmend ab. Zwar war die Rollenverteilung unter den Geschlechtern auch zuvor bereits klar geregelt, doch galten die jeweils zugewiesenen Aufgaben bis dato eher als aus den häuslichen Gegebenheiten abgeleitet. Der eigentliche Wandel besteht laut Hausen nun darin, die Geschlechterrollen als das Ergebnis der Verknüpfung von „Biologie und Bestimmung aus der Natur“⁷⁸⁷ zu definieren. Sie galten als dem Mann bzw. der Frau inhä-

⁷⁸³ GOERTZ, Sex und Gender, 91.

⁷⁸⁴ Vgl. ebd. 91 f.

⁷⁸⁵ Vgl. HAUSEN, Karin, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: CONZE, Werner (Hg.), Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen (Industrielle Welt 21), Stuttgart 1976, 363.

⁷⁸⁶ Ebd. 372.

⁷⁸⁷ Ebd. 369.

rente „Wesensmerkmal[e]“⁷⁸⁸, die den Geschlechtern eindeutig zugewiesen werden konnten.⁷⁸⁹

Welche Eigenschaften wurden Männern und Frauen zugeordnet? Hausen listet in ihren Ausführungen einige solcher Eigenschaften tabellarisch auf und weist sie den entsprechenden Geschlechtern zu.⁷⁹⁰ Die Einteilung der Eigenschaften in männlich oder weiblich erfolgte nach einem bestimmten Muster. So wurden dem Mann tendenziell eher aktive, wie „Tapferkeit [...] [oder] Kühnheit“⁷⁹¹ und der Frau passive Charaktereigenschaften zugewiesen. Ein Beispiel für passive Eigenschaften ist etwa „Hingebung“⁷⁹² oder „Bescheidenheit“⁷⁹³. Analog dazu wurde auch zwischen „Tun“⁷⁹⁴ (männlich) und „Sein“⁷⁹⁵ (weiblich) unterschieden. Dasselbe gilt für die Trennung zwischen „Rationalität“⁷⁹⁶ und „Emotionalität“⁷⁹⁷. Der von der Natur vorgegebene Zuständigkeitsbereich für Frauen liegt dieser Logik folgend in der häuslichen Sphäre. Die vordringlichste Aufgabe der Frau besteht demnach in der Führung des Haushalts sowie in der Kindererziehung. Männer hingegen hatten die finanzielle Versorgung der Familie zu übernehmen, was sie durch die Ausübung einer beruflichen Tätigkeit bewerkstelligen mussten.⁷⁹⁸ Die jeweiligen Pflichten galten als natürlich, und damit durch Gott, vorgegeben. Wer den Anforderungen nicht nachkam, wurde mit dem Vorwurf konfrontiert, gegen die göttliche Ordnung zu verstoßen. Da die Geschlechtereigenschaften als stark aufeinander verwiesen galten, war es bis dato unvorstellbar, dass Frauen und Männer außerhalb der Ehe eine „harmonische Persönlichkeit“⁷⁹⁹ herausbilden können.⁸⁰⁰

Auch Isolde Karle betont, dass sich insbesondere ab dem 19. Jahrhundert die Vorstellung immer stärker verbreitete, wonach sich Männer und Frauen durch sich gegenseitig ergänzende Eigenschaften auszeichnen. Dieses Modell der „komplementäre[n] Geschlechterdualität“⁸⁰¹ habe die These abgelöst, dass sich die Frau dem Mann unterzuordnen habe. In früheren Zeiten galten Frauen gar als geringwertiger. Wie Karle erläutert, wurde die Beziehung zwischen Mann und Frau ab der Neuzeit nun jedoch als gleichwertig angese-

⁷⁸⁸ HAUSEN, Polarisierung, 369.

⁷⁸⁹ Vgl. ebd. 369–371.

⁷⁹⁰ Vgl. ebd. 368. Siehe Tabelle.

⁷⁹¹ Ebd.

⁷⁹² Ebd.

⁷⁹³ Ebd.

⁷⁹⁴ Ebd.

⁷⁹⁵ Ebd.

⁷⁹⁶ Ebd.

⁷⁹⁷ Ebd.

⁷⁹⁸ Vgl. ebd. 367.

⁷⁹⁹ Ebd. 377.

⁸⁰⁰ Vgl. ebd.

⁸⁰¹ KARLE, Isolde, Liebe in der Moderne. Körperlichkeit, Sexualität und Ehe, München 2014, 105 f.

hen.⁸⁰² Dies sei vor allem auf die in der Moderne zu Tage getretenen Herausforderungen zurückzuführen, die mit der zunehmenden „Differenzierung von Erwerbs- und Familienleben“⁸⁰³ einhergegangen seien. Zwar war die Frau bereits zuvor dem Mann untergeordnet, doch wurde nun damit begonnen, die Verschiedenheit der Geschlechter stärker hervorzuheben. Dazu habe auch die Forschung ihren Beitrag geleistet, die sich in Fächern wie „Medizin, Anthropologie, Philosophie, Psychologie und [...] Psychoanalyse“⁸⁰⁴ bemühte, die Unterschiedlichkeit der Geschlechter empirisch zu belegen.⁸⁰⁵ Im weiteren Verlauf, so Karle weiter, habe dies zu einer „zirkulären Verstärkung der Geschlechterideologie“⁸⁰⁶ geführt. Dies sei dadurch zu erklären, dass die Ergänzungsbedürftigkeit von Mann und Frau von der Gesellschaft zunehmend als natürlich akzeptiert wurde. Doch auch die bereits erwähnten wissenschaftlichen Erkenntnisse nahmen Einfluss auf die Gesellschaft, indem sie, als verbindliche Regeln umformuliert, auf die Gesellschaft einwirkten.⁸⁰⁷

Wie Karle außerdem feststellt, galten Mann und Frau vor diesem kulturellen Hintergrund logischerweise nur dann als „wahrhaft Mensch“⁸⁰⁸, wenn sie verheiratet waren. Es ist offensichtlich, dass eine gleichgeschlechtliche Partnerschaft in diesem Zusammenhang nicht als gleichwertige Alternative zur Ehe zwischen Mann und Frau betrachtet werden kann.⁸⁰⁹ Doch auch heute noch ist die Vorstellung der Komplementarität der Geschlechter unter einigen Vertretern verbreitet. Ein Beispiel hierfür ist Robert Spaemann. Er ist der Ansicht, dass „Komplementarität von Personen [...] immer auf qualitativer Differenz [beruht.]“⁸¹⁰ Und diese qualitative Differenz ist laut Spaemann nur dann gewährleistet, wenn die beiden Partner unterschiedlichen Geschlechtern angehören.⁸¹¹ In einem Interview bezeichnet er die Gleichgeschlechtlichkeit darüber hinaus als „Anomalie“⁸¹². Er begründet dies damit, dass die prokreative Dimension bei diesen Menschen fehlt. Beim gleichgeschlechtlichen Akt handelt es sich seiner Auffassung nach immer nur um ein Imitieren des heterosexuellen Geschlechtsakts. Laut Spaemann ist es nachvollziehbar, dass Schwule und Lesben ihre Partnerschaften als besondere Erfahrung deuten. Letztlich könne diese Form

⁸⁰² Vgl. KARLE, *Liebe*, 105–108.

⁸⁰³ KARLE, Isolde, *Sexualität in der Moderne. Gendertheoretische und sozioethische Perspektiven*, in ZEE 56 (2012), 265.

⁸⁰⁴ Ebd.

⁸⁰⁵ Vgl. ebd.

⁸⁰⁶ Ebd.

⁸⁰⁷ Vgl. ebd.

⁸⁰⁸ Ebd.

⁸⁰⁹ Vgl. ebd. 266.

⁸¹⁰ SPAEMANN, Robert, *Personen: Versuche über den Unterschied zwischen „etwas“ und „jemand“*, Stuttgart 2006, 47.

⁸¹¹ Vgl. ebd. 47 f.

⁸¹² Interview vom 14.06.2010 mit Robert SPAEMANN (Tageszeitung „Die Welt“), in: https://www.welt.de/welt_print/debatte/article8033918/Die-Liebe-ueberwindet-alles.html (zuletzt abgerufen am: 27.11.2023)

des Zusammenlebens jedoch nicht den vorgesehenen Schöpfungsplan erfüllen, so Spaemann.⁸¹³

Auch die Religionsphilosophin Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz stellt fest: „Die Frau wird nur am Mann zur Frau [...] der Mann wird nur an der Frau zum Mann“⁸¹⁴. Dass sich Gerl-Falkovitz auch ablehnend gegenüber gleichgeschlechtlichen Handlungen äußert, ist angesichts dieser Aussage nur logisch konsequent. Offensichtlich Bezug nehmend auf gleichgeschlechtliche Partnerschaften lässt Gerl-Falkovitz etwa verlauten: „Es gibt eine Einheit nur aus zwei Verschiedenen. Nicht aus Gleichem.“⁸¹⁵ Für Gerl-Falkovitz ist es offenbar nicht von Bedeutung, dass ein gleichgeschlechtliches Paar aus zwei unterschiedlichen Menschen besteht. Da die beiden Partner dem gleichen Geschlecht angehören, können sie nämlich gar nicht verschieden sein – so jedenfalls ihre Behauptung. Tatsächlich lässt sich der Mensch jedoch nicht allein auf sein biologisches Geschlecht reduzieren, sodass solche Aussagen der menschlichen Individualität in keiner Weise gerecht werden.

Es liegt auf der Hand, dass auch van de Spijker von dem beschriebenen Ideal der Komplementarität der Geschlechter geprägt war. Seine Aussagen über die Ehe, die er als „Hochform menschlicher Intersubjektivität“⁸¹⁶ bezeichnet, verstärken diese Vermutung. Dies ist nicht verwunderlich, da sich dieses Ideal bis weit ins 20. Jahrhundert hinein in der Gesellschaft konsolidierte. Der Grund hierfür liegt darin, dass die Rollenbilder über Jahrzehnte hinweg sowohl in der elterlichen Erziehung als auch in den Schulen wie selbstverständlich vermittelt wurden, was sich lange nachwirkte.⁸¹⁷ So konnten zum Beispiel Frauen lange Zeit den Beruf nicht frei wählen und brauchten in Deutschland eine formelle Erlaubnis ihres Ehegatten, um einer Erwerbsarbeit nachgehen zu dürfen. Zwar wurde diese gesetzliche Regelung nach und nach gelockert, doch kam auch ab 1958 eine Erwerbstätigkeit für Frauen zunächst nur dann in Betracht, „soweit es mit ihren Pflichten in Ehe und Familie vereinbar war.“⁸¹⁸ Gegenwärtig dürfen Frauen zwar selbst über ihre Berufstätigkeit entscheiden, doch sind sie nach wie vor stark im Haushalt eingebunden.

⁸¹³ Vgl. Interview mit SPAEMANN (Tageszeitung „Die Welt“).

⁸¹⁴ GERL-FALKOVITZ, Hanna-Barbara, Lockender Unterschied: Im Spannungsfeld von Mann und Frau. Gehalten auf dem Symposium „Gender und Sexualpädagogik auf dem Prüfstein der Wissenschaften“ am 23.01.2016 in Stuttgart, in: https://www.youtube.com/watch?v=eHill_lFy30 ab min. 22:20 (zuletzt abgerufen am: 11.01.2024).

⁸¹⁵ GERL-FALKOVITZ, Hanna-Barbara, Lockende Differenz - Andersheit in Liebe und Ehe: Auf der 3. Internationalen Tagung zur Theologie des Leibes zu dem Thema „Kann man so lieben?“ an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, in: <https://www.youtube.com/watch?v=m6xDtRT1cVw> ab min. 17:19 (zuletzt abgerufen am: 11.01.2024).

⁸¹⁶ VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 198.

⁸¹⁷ Vgl. HAUSEN, Polarisierung, 388.

⁸¹⁸ VON MALOTTKI, Heike, Die Stellung der Frau im Familienrecht – Entwicklung und Maßnahmen zur Gleichstellung, in: PASERO, Ursula / BRAUN, Friederike (Hg.), Frauenforschung in universitären Diszipli-

Auch wenn das Thema an dieser Stelle nicht erschöpfend diskutiert werden kann, ist festzuhalten, dass der Alltag der Menschen lange Zeit durch eine strikte Rollenverteilung von Mann und Frau gekennzeichnet war. Erst in den letzten Jahrzehnten verlor diese immer stärker an Bedeutung. Als van de Spijker seine Ausführungen über die gleichgeschlechtliche Zuneigung niederschrieb, war die Vorstellung, dass die Geschlechterrollen von Männern und Frauen klar verteilt sind, noch deutlich verbreiteter als es heute der Fall ist. Dass sich die Situation in den vergangenen Jahrzehnten änderte, kann auf unterschiedliche Entwicklungen zurückgeführt werden. Eine bedeutende Rolle dürften die zahlreichen sozialen Bewegungen gespielt haben, die im 20. Jahrhundert dafür sorgten, dass bis dato scheinbar unverrückbare Rollenbilder allmählich aufgebrochen wurden. Doch auch die Forschung lieferte neue Erkenntnisse. Einen Beitrag hierzu leistet auch Hartmut A. G. Bosinski, der sich in seinen Untersuchungen intensiv mit der Frage auseinandersetzt, wie die Geschlechtsidentität eines Menschen entsteht und welche Auswirkungen Biologie und Erziehung auf die Ausbildung der Geschlechterrollen haben. Da diese Erkenntnisse für die Bewertung der Aussagen van Spijkers nützlich sind, sollen die Forschungsergebnisse Bosinskis an dieser Stelle nun näher skizziert werden.

Noch bis ins 20. Jahrhundert hinein, so legt Bosinski dar, wurde allgemein die Ansicht vertreten, dass „psychische Geschlechtsunterschiede aus den körperlichen Unterschieden [...] ‘naturgemäß’⁸¹⁹ abgeleitet werden können. Hinterfragt wurde dies schließlich durch die Sexualmedizin, die damit begann, sich mit der Frage nach der Entstehung der Geschlechtsidentität intensiver auseinanderzusetzen. Zunächst vermuteten die Forscher, dass die Geschlechtsidentität „ausschließlich durch sozialisatorische bzw. psychosoziale Faktoren determiniert“⁸²⁰ ist. Diese Hypothese stellte sich jedoch im Laufe der Zeit als falsch heraus.⁸²¹

Zu Beginn seiner Ausführungen nimmt Bosinski zunächst eine Begriffsklärung vor. So plädiert er dafür, „geschlechtsspezifische und geschlechtstypische Unterschiede“⁸²² voneinander abzugrenzen und nicht einfach von Geschlechtsunterschieden zu sprechen. Zu den geschlechtsspezifischen Unterschieden zählt Bosinski diejenigen Eigenschaften, die mit der „biologischen Reproduktion“⁸²³ in Zusammenhang stehen. Sie sind biologisch festge-

nen. „Man räume ihnen Kanzeln und Lehrstühle ein...“ (Kieler Beiträge zur Politik und Sozialwissenschaft 5), Opladen 1993, 238.

⁸¹⁹ BOSINSKI, Hartmut A. G., Determinanten der Geschlechtsidentität. Neue Befunde zu einem alten Streit, in: Sexuologie. Zeitschrift für Sexualmedizin, Sexualtherapie und Sexualwissenschaft 7 (2000), 96.

⁸²⁰ Ebd. 97.

⁸²¹ Vgl. ebd. 97–99.

⁸²² Ebd. 99.

⁸²³ Ebd.

legt und lassen sich grundsätzlich in männliche und weibliche Eigenschaften unterteilen.⁸²⁴ Geschlechtstypische Unterschiede hingegen bezeichnet Bosinski als „statistisch-deskriptiver Natur“⁸²⁵. Gemeint sind „körperliche, psychische oder soziale Eigenschaften, Funktionen und Verhaltensweisen“⁸²⁶, die bei Frauen oder Männer jeweils gehäuft auftreten. In seinen Ausführungen unterscheidet Bosinski darüber hinaus zwischen „Geschlechtsidentität“⁸²⁷ und „Geschlechtsrollenverhalten“⁸²⁸. Unter Geschlechtsidentität versteht er „die überdauernde Erfahrung der eigenen Individualität, des eigenen Verhaltens [...] als eindeutig und uneingeschränkt männlich [oder] als eindeutig und uneingeschränkt weiblich“⁸²⁹, jedoch lasse sich die Geschlechtsidentität nicht eindeutig auf eines der Geschlechter festlegen. Hat sich ein Individuum mit seiner Geschlechtsidentität näher auseinandergesetzt, so wird sich dies auch im jeweiligen Geschlechtsrollenverhalten widerspiegeln. Darunter subsumiert Bosinski jenes, „was jemand tut oder läßt, um zu zeigen, dass er sich als Mann, als Frau, oder ‚irgendwie dazwischen‘ empfindet.“⁸³⁰ Dabei orientieren sich die jeweiligen Personen an dem, was im kulturellen Sinne als männlich oder weiblich gilt. Bosinski betont, dass das Verständnis für die unterschiedlichen Geschlechterrollen auch dadurch geprägt wurde, wie Männer und Frauen die jeweiligen Rollen selbst definieren. In diesem Sinne gibt es laut Bosinski „eine Verbindung zwischen geschlechtstypischen Verhaltensunterschieden [...], daran anknüpfenden kulturellen Erwartungen [...] und individuellem Verhaltensrepertoire.“⁸³¹

Welche geschlechtsspezifischen bzw. geschlechtstypischen Unterschiede zwischen Männern und Frauen sind empirisch belegt? Was die geschlechtsspezifischen Unterschiede betrifft, so legt Bosinski ausführlich dar, welche biologischen Zusammenhänge bei der Herausbildung männlicher oder weiblicher Eigenschaften wirken.⁸³² Hinsichtlich geschlechtstypischer Unterschiede dürfte der größte Unterschied die Körpergröße betreffen, die bei Männern im Durchschnitt höher liegt. Bosinski weist außerdem darauf hin, dass es laut neusten Forschungsergebnissen noch eine Reihe anderer geschlechtsspezifischer Unterschiede gibt. Demnach verfügen Frauen nicht nur über bessere „verbal skills“⁸³³, also Vorteile im sprachlichen Bereich, sie sind tendenziell auch prosozialer eingestellt. Männer zeichnen sich hingegen durch ein besseres räumliches Denken sowie einer Neigung zu

⁸²⁴ Vgl. BOSINSKI, Determinanten, 99.

⁸²⁵ Ebd.

⁸²⁶ Ebd.

⁸²⁷ Ebd. 100.

⁸²⁸ Ebd.

⁸²⁹ Ebd.

⁸³⁰ Ebd.

⁸³¹ Ebd.

⁸³² Vgl. ebd. 100–108. Die biologischen Zusammenhänge können hier genauer nachgelesen werden.

⁸³³ Ebd. 108.

aggressivem Verhalten aus und sind offener für promiskuitive Handlungen. Des Weiteren wird diskutiert, ob es hinsichtlich der Häufigkeit von Bisexualität oder Gleichgeschlechtlichkeit signifikante Unterschiede zwischen den Geschlechtern gibt.⁸³⁴

Soweit die geschlechtstypischen Unterschiede. Doch wie kommt es nun zur Herausbildung der Geschlechtsidentität bzw. den jeweiligen Geschlechterrollen? Bosinski legt dar, dass bereits die Zuordnung eines Kindes zu einem bestimmten Geschlecht bei den Familienangehörigen bestimmte Vorstellungen weckt, was sein weiteres Heranwachsen betrifft. Diese Erwartungen erwachsen daraus, was im kulturellen Sinne als männlich oder weiblich gilt. Eine entscheidende Rolle spielt dabei auch die Erfahrung, wie Männer und Frauen in der Gesellschaft auftreten. Äußere Erwartungen und subjektive Erfahrungen des Kindes bedingen sich somit gegenseitig, wenn es darum geht, wie sich das Kind seinem Geschlecht entsprechend entwickelt.⁸³⁵

Bosinski weist auf die jüngsten Forschungsergebnisse hin, die nahelegen, dass bereits nach dem 18. Monat festgelegt ist, zu welchem Geschlecht sich eine Person zugehörig fühlt. Die von der sozialen Umwelt vermittelten „Geschlechtsrollenvorstellungen“⁸³⁶ werden von dem Kind außerdem schon zu einem sehr frühen Zeitpunkt „aktiv angeeignet“⁸³⁷. Diese Geschlechtsrollenvorstellungen dienen dabei als eine Art „Kompassfunktion“⁸³⁸ und helfen dem Kind, sich in einer noch unübersichtlichen Welt zurecht zu finden. Bei der Aneignung der Geschlechterrollen wird das Kind also maßgeblich durch seine gesellschaftliche Umwelt beeinflusst. Indem die soziale Umwelt bestimmte Reize setzt, signalisiert sie dem Kind, welches Verhalten für das jeweilige Geschlecht angemessen ist. Ein Beispiel hierfür ist etwa die Verwendung eines geschlechterstereotypen Spitznamens. Doch auch etwa durch „Stimmführung, Mimik, Gestik“⁸³⁹ kann die soziale Umwelt den Heranwachsenden beeinflussen. Verhält sich das Kind anders als es seine soziale Umwelt von ihm erwartet, reagiert diese durch entsprechende Reaktionen. Dies führt dazu, dass das Kind allmählich ein Verständnis dafür entwickelt, wie ein Junge oder Mädchen zu sein hat. Das Kind wird schließlich damit beginnen, bestimmte Verhaltensmuster von Personen des gleichen Geschlechts zu imitieren. Dieser Prozess dauert laut Bosinski ungefähr „bis zum Ende des Vorschulalters“ an. Die Geschlechterrollen sind dann so weit gefestigt, dass die Kinder in ihrem alltäglichen Handeln maßgeblich von diesen geprägt sind.⁸⁴⁰

⁸³⁴ Vgl. BOSINSKI, Determinanten, 108–112.

⁸³⁵ Vgl. ebd. 112.

⁸³⁶ Ebd. 113.

⁸³⁷ Ebd.

⁸³⁸ Ebd.

⁸³⁹ Ebd.

⁸⁴⁰ Vgl. ebd. 113–115.

Welche Schlussfolgerungen zieht Bosinski also aus seinen Beobachtungen? Zunächst einmal hält er es für unwahrscheinlich, dass die Entwicklung der Geschlechtsidentität sowie die Ausbildung der Geschlechterrollen ausschließlich auf die soziale Umwelt zurückzuführen ist. Demnach zeigten jüngste wissenschaftliche Erkenntnisse, dass biologische Faktoren im Hinblick auf die Entwicklung geschlechtstypischer Unterschiede eine entscheidende Rolle spielen.⁸⁴¹

Was die Ausbildung der unterschiedlichen Geschlechterrollen betrifft, so wurde oben bereits dargelegt, wie sich äußere Faktoren auf die individuelle Entwicklung des Kindes auswirken. Bosinski nennt die Entwicklung der Geschlechtsidentität deshalb zusammenfassend „einen durch interagierende biologische, innerpsychische und soziokulturelle Faktoren bestimmten Entwicklungsprozess“⁸⁴², der bereits in jungen Jahren beginnt und spätestens nach dem Jugendalter beendet ist. Neben biologischen Faktoren spielen dabei auch kulturelle und pädagogische Elemente eine Rolle. Dieses Zusammenspiel von „Natur und Kultur“⁸⁴³ ist demnach etwas, das den Menschen schon vor seiner Geburt prägt. Gleichzeitig geht im Mutterleib ein Prozess von statten, wo „evolutionär Überkommenes“⁸⁴⁴ mittels hormoneller Einflüsse auf den Embryo einwirkt. Für die Entwicklung des Kindes ist es darüber hinaus von großer Bedeutung, wie es hinsichtlich seines Charakters vorgeprägt ist. Wie sich das Kind entwickelt und welche Geschlechterrollen es einnimmt, wird also in einem Prozess entschieden, der zwischen Kind und sozialer Umwelt austariert wird. Die Behauptung, die Entwicklung der Geschlechterrollen sei ausschließlich das Resultat biologischer Faktoren, trägt den aktuellen empirischen Studien damit ebenso wenig Rechnung, wie der alleinige Rekurs auf sozio-psychologische Aspekte.⁸⁴⁵

Was bedeuten diese Ausführungen nun für die hier vorliegende Arbeit? Was die deskriptive Ebene betrifft, so könnte gesagt werden, dass es Eigenschaften gibt, die als komplementär zueinander bezeichnet werden können und solche, die es nicht sind. Durch Bosinski konnte aufgezeigt werden, dass es zwar geschlechtsspezifische bzw. geschlechtstypische Unterschiede zwischen Männern und Frauen gibt, die restlichen Eigenschaften werden jedoch durch äußere Reize aktiv antrainiert. Die Entwicklung der Eigenschaften ist maßgeblich von der jeweiligen sozialen Umwelt abhängig. Ein Amalgam von Natur und Kultur, so könnte es formuliert werden, hat also Einfluss darauf, welche Eigenschaften ein

⁸⁴¹ Genauer unter: Vgl. BOSINSKI, Determinanten, 115–124.

⁸⁴² Ebd. 132.

⁸⁴³ Ebd.

⁸⁴⁴ Ebd.

⁸⁴⁵ Vgl. ebd.

Mensch ausbildet. Einzelne Verhaltensweisen sind demnach nicht jeweils ausschließlich einem Geschlecht vorbehalten, sodass es viele Schattierungen gibt.

Für die präskriptive Ebene bedeutet dies, dass nicht verlangt werden kann, Eigenschaften anzutrainieren, die für einzelne Geschlechter nicht typisch sind. Jenseits geschlechtstypischer- bzw. spezifischer Verhaltensweisen unterliegen die Eigenschaften von Frauen und Männern in modernen Gesellschaften also keiner Normierung. Durch die zunehmende Bedeutung der „sexuelle[n] Selbstbestimmung“⁸⁴⁶ scheint es in der Gesellschaft darüber hinaus einen Konsens zu geben, dass sich Frauen und Männer so verwirklichen können, wie sie es möchten. Generell tritt in modernen Gesellschaften die Bedeutung der Einteilung in männliche bzw. weibliche Eigenschaften in den Hintergrund. Längst hat sich gezeigt, dass Frauen in vermeintlichen „Männerdomänen“ erfolgreich sind und auch Männer ihren Beruf frei wählen.⁸⁴⁷ Wird eine Person allein aufgrund ihres Geschlechts schlechter gestellt, handelt es sich dabei um eine Diskriminierung. Frauen kann also nicht einfach unterstellt werden, dass sie aufgrund ihrer persönlichen Eigenschaften für bestimmte Berufe ungeeignet sind. Ähnlich verhält es sich, wenn gleichgeschlechtliche Partnerschaften schlechter gestellt werden. Wenn einem gleichgeschlechtlichen Paar unterstellt wird, dass es aufgrund seines Geschlechts keine Beziehung miteinander führen kann, dann werden die Partner diskriminiert. Das Geschlecht kann nämlich nicht darüber entscheiden, ob Menschen zueinander passen oder nicht.⁸⁴⁸

In der Tat scheint es für die Partnerwahl keine Rolle zu spielen, ob eine Person ein Mann oder eine Frau ist. Offenkundig ist das Bedürfnis, auf eine biologische oder soziale Komplementarität treffen zu wollen, bei den Menschen nicht gegeben. Dann aber kann es nur offenbleiben, nach welchen Kriterien sich Menschen ihre Partner aussuchen. Isolde Karle bringt es auf den Punkt, wenn sie feststellt:

„Es gibt nicht die Frau und den Mann. Weder physisch noch psychisch wird die binäre Geschlechterklassifikation der Vielfalt von Individuen, Lebensverläufen und Beziehungsformen gerecht. Jeder Versuch, das Wesen einer Frau oder eines Mannes auf bestimmte Merkmale festzulegen, trägt unweigerlich diskriminierende Züge.“⁸⁴⁹

Und weil die Menschen so verschieden sind, kann es nur in einer diversen Gesellschaft gelingen, dem Einzelnen zu ermöglichen, „jenseits kulturell durchgesetzter Gendernormen“⁸⁵⁰ seine Stärken zu entwickeln. Wenn Biografien vielfältiger werden, hat dies jedoch

⁸⁴⁶ GOERTZ, Sex und Gender, 90.

⁸⁴⁷ Vgl. KARLE, Sexualität, 267.

⁸⁴⁸ Vgl. GOERTZ, Sex und Gender, 90.

⁸⁴⁹ KARLE, Sexualität, 275.

⁸⁵⁰ Ebd.

auch Auswirkungen auf die Partnerwahl. Dabei wird gerade die Diversität einer Gesellschaft zum Garanten, dass Menschen zueinander finden.

Fehlendes Element der Ergänzung?

Durch welche andere Argumentation könnte es sonst noch gerechtfertigt werden, gleichgeschlechtliche Partnerschaften aufgrund ihrer fehlenden geschlechtlichen Ergänzung zu diskreditieren? Wie bereits in einem vorherigen Kapitel dieser Arbeit näher dargelegt, geht van de Spijker von der grundsätzlichen Ergänzungsbedürftigkeit des Menschen aus. So behauptet er in seinen Ausführungen, dass der Mensch durch einen „aus der Vereinzelung stammenden Mangel“⁸⁵¹ behaftet sei. Dieser Mangel lässt sich demnach lediglich in der Ehe dauerhaft aufheben. Außerdem sei der Mensch auch nur dann „im vollen Sinne er selbst“⁸⁵². Wie sind diese Aussagen zu bewerten? Es kann van de Spijker zunächst einmal zugestimmt werden, dass der Mensch von seiner her Natur als ergänzungsbedürftig bezeichnet werden kann. Demnach besteht die Aufgabe des Menschen darin, diese Ergänzungsbedürftigkeit zu erfüllen. Konkret bedeutet dies, dass der Einzelne dazu angehalten ist, das Zusammenleben mit anderen konstruktiv zu gestalten. Gelingt dies nicht, so könnte durchaus von einem existenziellen Mangel gesprochen werden. Was die präskriptive Ebene betrifft, so könnte als Minimalkonsens also zunächst einmal festgehalten werden, dass der Mensch ein Gemeinschaftswesen ist und Menschen füreinander da sein sollen. Daraus lässt sich jedoch noch nicht ableiten, dass die Ergänzungsbedürftigkeit notwendigerweise durch die Ehe oder überhaupt durch eine Partnerschaft erfüllt werden muss. Was die deskriptive Ebene betrifft, so muss Folgendes hinzugefügt werden: Es sei zunächst angenommen, dass van de Spijker mit seiner Auffassung richtig liegt, wonach es vom Familienstand abhängt, ob eine Person „ganz Mensch“ ist oder nicht. In letzter Konsequenz würde dies bedeuten, dass alle Alleinstehenden – also beispielsweise auch Priester und Ordensleute – mit einem Mangel behaftet wären. Doch ist ein alleinstehender Mensch immer zwangsläufig alleine? Van de Spijker kann dahingehend widersprochen werden, dass die menschliche Ergänzungsbedürftigkeit nicht notwendigerweise durch eine Partnerschaft ausgeglichen werden muss. So ist es denkbar, dass sich ein Mensch, der sein berufliches und privates Leben mit Sinn füllt, ausreichend ergänzt fühlt. Möglicherweise engagiert er sich sozial oder hat einen gefestigten Freundeskreis. Für einen solchen Fall ist nicht nachvollziehbar, warum die Person nicht in vollem Sinne Mensch sein soll.

⁸⁵¹ VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 60.

⁸⁵² Ebd. 58.

Hinzu kommt folgendes: Wenn es präskriptiv darum geht, dass Menschen füreinander da sein sollen, dann stellt gerade eine vielfältige Gesellschaft sicher, dass dies gelingen kann. Es wäre inkonsistent, Homotropen die Möglichkeit einer Partnerschaft zu verwehren, sie aber gleichzeitig dafür zu kritisieren, alleinstehend zu sein. Dies wirft auch die Frage auf, welche Aussichten Homotrope überhaupt haben, wenn ihnen – wie in der kirchlichen Lehre üblich – die Ehe verwehrt bleibt. Marc Oraison formuliert es in seinen Ausführungen treffend, wenn er feststellt, dass sich die Betroffenen in einer ausweglosen Dilemmasituation befinden. Auf der einen Seite verwehre die kirchliche Lehre ihnen, eine Partnerschaft zu führen. Auf der anderen Seite gelinge es den meisten jedoch auch nicht, dauerhaft auf sexuelle Kontakte zu verzichten. Zwar legt die Kirche den betroffenen Menschen das Bußsakrament nahe, doch fallen die meisten von ihnen nach der Buße schnell in alte Muster zurück und suchen flüchtige Sexualkontakte. Oraison stellt deshalb die provokante Frage, ob sich Homotrope nicht eher umbringen sollten, um keine weiteren Sünden zu begehen. Doch selbst mit dem Freitod würden sie eine schwere Sünde begehen.⁸⁵³ Auch wenn die Aussagen Oraisons zunächst polemisch klingen, so werfen sie doch eine wichtige Frage auf: Wäre es nicht ein viel konstruktiverer Ansatz, allen Menschen zu ermöglichen, in einer Beziehung leben zu können, anstatt sie für ihr Alleinsein zu kritisieren? Gerade weil in modernen Gesellschaften die Liebe als konstitutiver Faktor einer Beziehung definiert wird und die Partnerwahl frei ist, kann dem Einzelnen überlassen werden, darüber zu entscheiden, was ihm guttut. Dies gilt insbesondere dann, wenn die Partnerwahl jenseits „institutionalisierte[r] Präferenzen“⁸⁵⁴ erfolgt und, wie Niklas Luhmann es formuliert, der Gesellschaft zugemutet werden kann, „das Risiko beliebiger Heiraten [zu] tragen“⁸⁵⁵. Vor diesem Hintergrund gibt es also keinen Grund, warum Homotrope nicht darüber selbst entscheiden sollten, ihre Partner selbst zu wählen.

Den Aussagen van de Spijkers ist noch ein anderer Punkt hinzuzufügen: Indem van de Spijker behauptet, der Mensch sei nur in der Ehe zwischen Mann und Frau „ganz Mensch“, suggeriert er, dass schon die Ehe an sich die menschliche Ergänzungsbedürftigkeit erfüllen kann. Tatsächlich ist es jedoch nicht die Ehe, die die beiden Liebenden erfüllt, sondern die Qualität der jeweiligen Beziehung. Pointierter formuliert bedeutet dies, dass die Ehe der Liebe nichts hinzufügen kann. Und so ist es denkbar, dass ein Paar zwar verheiratet ist, sich die beiden Partner jedoch gegenseitig nicht ergänzen. Umgekehrt gibt es zahlreiche unverheiratete gleichgeschlechtliche Paare, die eine sehr harmonische Beziehung mitei-

⁸⁵³ Vgl. ORAISON, Marc, *The Homosexual Question. An Attempt to Understand an Issue of Increasing Urgency Within a Christian Perspective*, London 1977, 117.

⁸⁵⁴ LUHMANN, Niklas, *Liebe. Eine Übung*, Frankfurt am Main 2019, 36.

⁸⁵⁵ Ebd.

einander führen. Die Ehe an sich ist also noch kein Garant für eine funktionierende Beziehung. Und so muss die Liebe der beiden Partner immer neu aus ihren Ressourcen schöpfen, was jedoch letztlich für alle Paare gleichermaßen gilt. Zudem gibt der Familienstand eines Menschen noch keine Auskunft darüber, ob dieser ein gutes Leben führt oder nicht. Gerade in modernen Gesellschaften kann dem Menschen nicht einfach präskriptiv vorgeschrieben werden, was ihm zuträglich ist. Demzufolge kann die Ehe als Ideal dem Menschen nicht einfach aufoktroiert werden. Die Behauptung, nur in der Ehe zwischen Mann und Frau sei es möglich, ganz Mensch zu sein, ist außerdem eine Behauptung, deren Beweis van de Spijker schuldig bleibt. Van de Spijker muss in diesem Zusammenhang jedoch zugutegehalten werden, dass seine Einschätzungen im Hinblick auf frühere Gesellschaften, als der Hervorbringung von Nachkommenschaft eine signifikant höhere Bedeutung zugemessen wurde, durchaus plausibel waren. Wie bereits dargelegt, ist die Hervorbringung von Nachkommenschaft in modernen Gesellschaften nicht mehr gleichermaßen relevant. Die Aussagen van de Spijkers verlieren damit in ähnlichem Maße ihre Wichtigkeit.

Einstweilen kann also folgendes festgehalten werden: Es ist nachvollziehbar, dass Gesellschaften, in denen die Geschlechterrollen als normativ festgelegt gelten, gleichgeschlechtliche Partnerschaften als ethisch illegitim ablehnen. Sofern sich van de Spijker auf frühere Gesellschaften bezieht, sind seine Schlussfolgerungen also konsistent. Da die jüngsten empirischen Studien jedoch nahelegen, dass die Geschlechterrollen von Männern und Frauen nicht natürlich vorgegeben sind, kann nicht länger davon ausgegangen werden, einzelne Eigenschaften oder Verhaltensweisen seien dem jeweils einen oder anderen Geschlecht verbindlich zuzuordnen. Das bedeutet, dass das von van de Spijker angeführte Argument der geschlechtlichen Komplementarität zwar für frühere, nicht jedoch für moderne Gesellschaften herangezogen werden kann. Damit ist auch die Bezeichnung der Ehe als „Hochform menschlicher Intersubjektivität“⁸⁵⁶ in modernen Gesellschaften obsolet geworden. Heute ist es vielmehr so, dass die Bedeutung des biologischen Geschlechts in den Hintergrund tritt. Sobald die „Unverfügbarkeit der Liebe“⁸⁵⁷ als konstitutives Element der Partnerschaft akzeptiert wird, muss offenbleiben, welche Menschen zusammenpassen und welche nicht. Es wird noch zu einem späteren Zeitpunkt dieser Arbeit genauer auf die Rolle der Liebe als konstitutiver Faktor einer Beziehung einzugehen sein. Hier soll zunächst die Feststellung genügen, dass die fehlende Komplementarität der Geschlechter in modernen Gesellschaften nicht herangezogen werden kann, um ein ontisches Existenzmanko zu begründen.

⁸⁵⁶ VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 198.

⁸⁵⁷ BREITSAMETER / GOERTZ, Vorrang, 144.

3.3.3.2.4 Sexuelle Orientierung als willkürliches Kriterium

An dieser Stelle soll weiter die Frage behandelt werden, was es rechtfertigen könnte, die gleichgeschlechtliche Zuneigung als ein „ontisches Existenzmanko“ zu bezeichnen. Es kann in diesem Zusammenhang zunächst offenbleiben, ob van de Spijker mit seiner Einschätzung richtig liegt, wonach Homotrope durch einen Mangel gekennzeichnet sind. Unabhängig davon stellt sich nämlich die Frage, warum van de Spijker die sexuelle Orientierung überhaupt als ein entscheidendes Merkmal hervorhebt, um einen Menschen als Ganzes zu bewerten. Hinsichtlich der präskriptiven Ebene wurde bereits in einem früheren Kapitel dieser Arbeit dargelegt, dass es sich bei Homotropie um eine natürliche Disposition handelt. Da diese als ethisch neutral zu bezeichnen ist, könnten demnach erst mögliche Folgehandlungen, nicht jedoch die gleichgeschlechtliche Veranlagung an sich, ethisch bewertet werden. Was die deskriptive Ebene betrifft, so müssten auch andere körperliche oder psychische Veranlagungen als „ontisches Existenzmanko“ und damit als mangelhaft benannt werden. Die Ausführungen van de Spijkers wären demnach nur dann konsistent, wenn er – analog zur Homotropie – auch etwa Behinderungen oder Krankheiten als „ontisches Existenzmanko“ bezeichnen würde. Sofern sich van de Spijker mit seinem Urteil ausschließlich auf die gleichgeschlechtliche Zuneigung bezieht, sind seine Schlussfolgerungen nicht konsistent. Auch wenn nicht abschließend geklärt werden kann, ob van de Spijker den Begriff „ontisches Existenzmanko“ exklusiv der Homotropie zuordnet oder nicht, so fällt zumindest auf, dass er den Begriff mit der gleichgeschlechtlichen Zuneigung exemplarisch in Zusammenhang bringt.

Van de Spijkers Ausführungen werfen allgemein die Frage auf, welche Kriterien überhaupt darüber entscheiden, ob ein bestimmtes Merkmal eines Menschen hervorgehoben wird oder nicht. Die Geschlechtlichkeit des Menschen ist dabei nur ein Faktor von vielen, der ein Individuum konstituiert. Tatsächlich setzt sich die Existenz des Menschen aus unterschiedlichen Elementen zusammen: Aus Talenten und Veranlagungen, aber auch aus individuellen Interessen und Zielen. Jeder Mensch ist darüber hinaus immer auch das Ergebnis seiner individuellen Sozialisierung. Und so ist es theoretisch möglich, von allen nicht der Norm entsprechenden Dingen auszusagen, es handle sich dabei um einen „Mangel“. Genauso könnte jedes beliebige Merkmal als eine Stärke bezeichnet werden. Da aus jedem Mangel außerdem auch eine Stärke erwachsen kann, ist kaum zu definieren, was überhaupt als Stärke gilt. Für heutige Gesellschaften ist der Grundsatz richtig, dass nur noch sehr schwer gesagt werden kann, in welcher Situation ein Merkmal wichtiger als ein anderes ist, keine Bedeutung hat oder eine Stärke bzw. Schwäche genannt werden muss.

Offensichtlich hält van de Spijker die sexuelle Orientierung eines Menschen für einen besonders wichtigen Faktor der menschlichen Existenz. Doch ist diese Einschätzung gerechtfertigt? Was frühere Gesellschaften betrifft, so handelte es sich bei der Geschlechtlichkeit des Menschen in der Tat um eine Eigenschaft, die aufgrund der Wichtigkeit der gesellschaftlichen Reproduktion besonders brisant war. Wie bereits zu einem früheren Zeitpunkt dieser Arbeit dargelegt, galt die Gleichgeschlechtlichkeit zum damaligen Zeitpunkt nicht nur als selbstgewählt, sondern war auch mit erheblichen Nachteilen verbunden. Dies bedeutet gleichwohl nicht, dass es in früheren Zeiten nicht auch andere Eigenschaften gab, die am Menschen bemerkt wurden. Diese fanden jedoch weniger Beachtung. Wenn van de Spijker nun versucht, diese sozialen Gegebenheiten auch auf moderne Gesellschaften zu übertragen, so kann dagegen das Argument ins Feld geführt werden, dass sich die Brisanz der Geschlechtlichkeit in heutigen Gesellschaften weitestgehend relativiert hat. Gegenwärtig kann gar beobachtet werden, dass für einen großen Teil der Gesellschaft andere Merkmale eine ähnliche oder höhere Brisanz aufweisen.

Da also zunächst festgehalten werden kann, dass es sich bei der gleichgeschlechtlichen Zuneigung um eine ethisch neutrale Veranlagung handelt, die – zumindest in modernen Gesellschaften – nicht mehr eindeutig als Stärke oder Schwäche benannt werden kann, sollte sie in heutigen Gesellschaften auch nicht weiter als Mangel bezeichnet werden. Die gleichgeschlechtliche Zuneigung, so könnte resümiert werden, hat noch keinen ethischen Wert an sich. Dies bedeutet gleichsam, dass die Partner einer gleichgeschlechtlichen Beziehung grundsätzlich die gleichen Voraussetzungen für das Gelingen einer Partnerschaft haben wie andere Paare. In beiden Fällen müssen sich die Liebenden um die langfristige Stabilität ihrer Beziehung bemühen. Die sexuelle Orientierung sagt dabei jedoch nichts darüber aus, ob die Partnerschaft auf Dauer Bestand haben wird. Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass van de Spijker die Homotropie als ein willkürliches Kriterium zur Bewertung einer Person heranzieht und dieses in modernen Gesellschaften nicht ohne weitere Begründung als Mangel bezeichnet werden kann.

3.3.3.3 *Drittes Vermittlungsangebot: Verminderte Liebesfähigkeit*

Die bisherigen Ausführungen haben gezeigt, dass die gleichgeschlechtliche Zuneigung im Hinblick auf frühere, nicht jedoch in Bezug auf moderne Gesellschaften als „ontisches Existenzmanko“ bezeichnet werden kann. Auch unter Berücksichtigung der fehlenden Fortpflanzungsfähigkeit Homotroper lässt sich demnach nicht hinreichend begründen, warum gleichgeschlechtliche Partner mit einem Mangel gekennzeichnet sein sollen. Aus diesem Grund soll nun in diesem Zusammenhang ein weiteres und letztes Vermittlungsangebot an van de Spijker gerichtet werden.

Zunächst einmal stellt sich die Frage, ob van de Spijker – ähnlich wie Buckley – der Ansicht ist, dass Homotrope nicht zu wahrer Liebe fähig sind. Und wenn ja: Lässt sich aus der mangelnden Liebesfähigkeit etwa ein solch „ontisches Existenzmanko“ ableiten, von dem van de Spijker in seiner Arbeit spricht? Bereits in einem früheren Kapitel dieser Arbeit wurde dargelegt, dass van de Spijker die gleichgeschlechtliche Zuneigung in die drei Erlebensebenen Homosexualität, Homoerotik und Homophilie unterteilt. Da die Homophilie für die Liebe zwischen gleichgeschlechtlichen Partnern steht, kann bei van de Spijker offensichtlich nicht von einer grundsätzlichen Liebesunfähigkeit Homotroper gesprochen werden. Mit der von ihm vorgenommenen dreifachen Unterteilung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung gibt van de Spijker zu erkennen, dass er Homotropen grundsätzlich zutraut, alle drei Sinndimensionen einer Partnerschaft erreichen zu können und damit prinzipiell liebesfähig zu sein.

Im Rahmen dieser Arbeit wurde außerdem bereits näher erörtert, dass van de Spijker die gleichgeschlechtliche Zuneigung unter Umständen gar als ein „minus bonum“ bezeichnet und diese damit grundsätzlich für ethisch gut hält. Mit dieser Bezeichnung bringt er zunächst einmal seine Wertschätzung gegenüber der gleichgeschlechtlichen Zuneigung zum Ausdruck. Im Vergleich zu früheren Zeiten, als die Homotropie negativ bewertet wurde, ist bei van de Spijker damit ein deutlicher Fortschritt erkennbar, was besonders hervorzuheben ist. Van de Spijker unterscheidet sich hier auch von Buckley. Allerdings zeigt ein genauer Blick auf die Ausführungen van de Spijkers – dies wurde hier ebenfalls bereits näher beschrieben – dass die gleichgeschlechtlichen Partnerschaften von ihm nur dann als ein „minus bonum“ bezeichnet werden, wenn die beiden Partner sowohl die homosexuelle als auch die homoerotische Ebene hinter sich lassen und sich ihre Beziehung ausschließlich auf der homophilen Ebene abspielt. Konkret würde dies also bedeuten, dass die beiden Partner dauerhaft auf sexuelle bzw. erotische Komponenten verzichten müssten, damit ihre Partnerschaft aus ethischer Sicht gutgeheißen werden könnte. Als ethisch gut bezeichnet van de Spijker nur die Homophilie, nicht aber die Homosexualität und die Homoerotik.

Wie ist dies zu bewerten? Um diese Frage beantworten zu können, soll zunächst näher erörtert werden, welche Funktion Sexualität und Erotik innerhalb einer Partnerschaft haben. Hier gilt es zwischen zwei Logiken – einer früheren und einer heutigen – zu unterscheiden.

Es sei wieder ein Blick auf die deskriptive Ebene geworfen. Schon in einem vorherigen Kapitel dieser Arbeit wurde beleuchtet, welche unterschiedlichen Aufgaben Ehe und Familie in früheren Gesellschaften zukamen. Demnach war die Ehe nicht nur der Ort zur Hervorbringung legitimer Nachkommen, auch andere soziale Aufgaben wie die Betreuung von Kindern sowie älteren Angehörigen musste von den restlichen Familienmitgliedern bewerkstelligt werden.⁸⁵⁸ Die Gründe, eine Ehe einzugehen, waren dabei vielfältig. Die Liebe zweier Partner spielte dabei keine primäre Rolle für die Eheschließung. Sie konnte da sein oder auch nicht und war so gesehen ein „Derivat der Ehe“⁸⁵⁹. Dem sexuellen Begehren kam in dieser alten Logik allenfalls eine nachgeordnete Bedeutung zu.⁸⁶⁰

Erst mit dem Aufkommen einer neuen Logik, in der die Liebe als konstitutives Element einer Partnerschaft gilt, „ist die Ehe [...] als normatives Derivat der Liebe zu verstehen.“⁸⁶¹ Kennzeichnend für diese Liebe ist das Begehren, das auf den jeweils anderen in seiner Gesamtheit – und nicht mehr lediglich auf einzelne Aspekte – ausgerichtet ist. Diese Logik der Liebe bringt gleichsam mit sich, dass „familiäre, ökonomische, religiöse oder politische Motive“⁸⁶² bei der Partnerwahl in den Hintergrund treten, die in früheren Gesellschaften dominierten.⁸⁶³ Und je stärker diese Kalküle in den Hintergrund geraten, desto bedeutender wird die Liebe der jeweiligen Partner. Dies hat überdies zur Folge, dass seltener als zuvor Ehen strategisch geschlossen werden.⁸⁶⁴ Wie Breitsameter darlegt, kommt es ab der Neuzeit zur „Verschmelzung von Liebe und Ehe“⁸⁶⁵. Die Liebe, so könnte festgehalten werden, wird gewissermaßen zur *conditio sine qua non* der Ehe. Dies wiederum bringt mit sich, dass die Sexualität in den Dienst der Liebe gestellt wird.⁸⁶⁶ Der Sexualität kommt innerhalb der Partnerschaft eine „Basisfunktion“⁸⁶⁷ zu. Im Mittelpunkt steht dabei jedoch

⁸⁵⁸ Vgl. GOERTZ, Stephan, Feindliche Übernahme? Katholische Geschlechterordnung angesichts gesellschaftlicher Veränderungen, in: Una Sancta: Zeitschrift für ökumenische Begegnung 74 (2019), 52 f.

⁸⁵⁹ BREITSAMETER / GOERTZ, Vorrang, 144.

⁸⁶⁰ Vgl. ebd.

⁸⁶¹ Ebd.

⁸⁶² GOERTZ, Feindliche Übernahme?, 53.

⁸⁶³ Vgl. ebd.

⁸⁶⁴ Vgl. BREITSAMETER / GOERTZ, Vorrang, 78.

⁸⁶⁵ Ebd. 80.

⁸⁶⁶ Vgl. ebd. 78–80.

⁸⁶⁷ LUHMANN, Liebe, 43; vgl. GOERTZ, Stephan, Sexualität und Moderne. Über die verlorene intellektuelle Anschlussfähigkeit katholischer Sexualmoral, in: ASCHMANN, Birgit / DAMBERG, Wilhelm (Hg.), Liebe und tu, was du willst? Die „Pillenzyklika“ Humanae vitae von 1968 und ihre Folgen (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte 3), München 2021, 384.

nicht mehr die prokreative Dimension des Geschlechtsakts, sondern das Begehren an sich.⁸⁶⁸ „In ihrer Sexualität“, so formuliert es Goertz, „erleben die Partner, dass es ihnen wechselseitig ganz um den anderen geht – und zwar auf eine ganz andere Weise als im sonstigen Leben.“⁸⁶⁹ Und Hans Giese weist darauf hin, dass die Liebe ihren „vollkommensten Ausdruck“⁸⁷⁰ in der Sexualität findet. Durch das sexuelle Begehren, so Giese weiter, würden sich die Liebenden gegenseitig „als Person“⁸⁷¹ wahrnehmen. Die Liebe wird dabei zum Garanten, dass die „menschliche Natur vor ihrem eigentlichen Auftrag steht.“⁸⁷² Diese angeführten Beispiele zeigen, dass das sexuelle Begehren mit der Zeit eine deutliche „Aufwertung“⁸⁷³ im Vergleich zu früheren Gesellschaften erfuhr.⁸⁷⁴ Für die weiteren Überlegungen soll deshalb zunächst festgehalten werden, dass dem sexuellen Begehren in der Moderne eine besondere Bedeutung in einer Partnerschaft zweier Liebender zukommt. Schließlich entsteht ab dem Beginn der Neuzeit ein „Zusammenschluss von Liebe, Sexualität und Ehe“⁸⁷⁵. Dieser Gedanke soll zu einem späteren Zeitpunkt dieser Arbeit erneut aufgegriffen werden.

Es wurde an früherer Stelle dieser Arbeit außerdem bereits dargelegt, dass es sich bei einer Partnerschaft, die dauerhaft auf sexuelle und erotische Komponenten verzichtet, nach heutigem Verständnis nicht um eine Liebesbeziehung, sondern um eine freundschaftliche Verbindung handelt. Wenn von gleichgeschlechtlichen Paaren nun gefordert wird, auf sexuelle und erotische Komponenten zu verzichten, dann konterkariert dies die Logik der sinnlichen Liebe völlig. Für die präskriptive Ebene bedeutet dies, dass von Paaren, die sich lieben, nicht gefordert werden kann, auf Sexualität zu verzichten. Deshalb stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, warum die Liebe gleichgeschlechtlicher Paare anders bewertet werden soll als bei einer Partnerschaft zwischen Mann und Frau. Sobald die Liebe als konstitutives Element einer Beziehung akzeptiert wird, spielt das Geschlecht der Partner keine Rolle mehr. Es ist deshalb nicht plausibel zu sagen, dass gleichgeschlechtliche Paare ihr sexuelles Begehren unterdrücken sollen. Genau dies fordert van de Spijker allerdings in seinen Ausführungen. Goertz stellt dazu fest: „Diese Sehnsucht nach Sinnbestätigung macht keinen Unterschied zwischen hetero- und homosexuellen Paaren.“⁸⁷⁶ Gerade

⁸⁶⁸ Vgl. GOERTZ, Feindliche Übernahme?, 53.

⁸⁶⁹ Ebd.

⁸⁷⁰ GIESE, Hans, Die Sexualität des Menschen. Handbuch der medizinischen Sexualforschung, Stuttgart 1955, 231.

⁸⁷¹ Ebd.

⁸⁷² Ebd. 232.

⁸⁷³ LUHMANN, Liebe, 45.

⁸⁷⁴ Vgl. GOERTZ, Feindliche Übernahme?, 52 f.

⁸⁷⁵ BREITSAMETER / GOERTZ, Vorrang, 78.

⁸⁷⁶ GOERTZ, Sexualität und Moderne, 285.

weil sich „[...] die Liebe [...] nur aus eigenen Beständen reproduzieren [kann]“⁸⁷⁷, wirkt sich das sexuelle Begehren positiv auf eine Beziehung aus. Goertz weist in diesem Zusammenhang außerdem darauf hin, dass nur die „Moral unserer Sexualität“⁸⁷⁸ von Bedeutung ist, wenn es um die Bewertung von sexuellen Akten geht. Auf der Ebene der Präskription würde dies bedeuten, dass homosexuelle Handlungen nach der Logik moderner Gesellschaften nur dann moralisch gut sein können, wenn diese in Liebe vollzogen werden. Zu einem späteren Zeitpunkt dieser Arbeit wird auf dieses Thema näher einzugehen sein.⁸⁷⁹

Es könnte nun wiederum eingewendet werden, dass sich Paare möglicherweise bewusst dazu entscheiden, von sexuellen Handlungen Abstand zu nehmen. Ein in der katholischen Tradition bekanntes Beispiel hierfür ist die sogenannte Josefsehe.⁸⁸⁰ In dieser verzichten die Ehegatten zeitweise oder dauerhaft auf die Ausübung des Geschlechtsakts. Dies – so könnte geschlussfolgert werden – wäre ein Beweis dafür, dass eine Beziehung auch ohne sexuelle und erotische Komponenten auskommen kann. Gegen diese Argumentation könnte jedoch das Argument ins Feld geführt werden, dass es ein Unterschied ist, ob ein Paar freiwillig oder aber unfreiwillig auf Sexualität verzichtet. Es spricht grundsätzlich nichts dagegen, wenn gleichgeschlechtliche Paare aus persönlichen Gründen auf sexuelle Handlungen verzichten. Allerdings dürfte dies – ähnlich wie bei Ehen zwischen Mann und Frau – eher die Ausnahme darstellen. In jedem Fall sollte den jeweiligen Partnern die Entscheidung nicht von außen aufoktroiert werden. In diesem Zusammenhang ist außerdem zu beachten, dass sich die Funktion der Sexualität nicht nur auf den Geschlechtsakt an sich reduzieren lässt. Zwar geht es bei der Sexualität im engeren Sinne um die „Befriedigung des Sexualtriebs“⁸⁸¹, doch ist die Bedeutung des Begriffs im kulturellen Sinne vielschichtiger. Sexualität und Erotik haben also auch eine geistige Dimension, die über das rein körperliche hinausgeht. Giese etwa weist darauf hin, dass schon die „sympathische Zuwendung“⁸⁸² Sexualität sei. Sexualität kann also definiert werden als die „Gesamtheit aller Verhaltensweisen, Triebe und Bedürfnisse bei Mensch und Tier, die sich auf den Geschlechtsakt oder im weiteren Sinne auf die Befriedigung des Sexualtriebes beziehen.“⁸⁸³ Der Übergang zur Erotik ist fließend. Auch ihr, als „geistig-seelische[r] Entfaltung der

⁸⁷⁷ BREITSAMETER / GOERTZ, Vorrang, 143.

⁸⁷⁸ GOERTZ, Stephan, Naturrecht und Menschenrecht. Viele Aspekte der kirchlichen Sexualmoral werden nicht mehr verstanden, in: HerKorr 68 (2014), 511.

⁸⁷⁹ Vgl. ebd.

⁸⁸⁰ Vgl. BERNARD, Felix, Art. Josephsehe, in: LTHK 5 (32006), 1014 f.

⁸⁸¹ O. V. Art. Sexualität, in: Brockhaus Enzyklopädie in Zwanzig Bänden 17 (171968), 349.

⁸⁸² GIESE, Sexualität, 228.

⁸⁸³ O. V. Art. Sexualität, Brockhaus, 349.

Geschlechtlichkeit⁸⁸⁴, kommt in einer Partnerschaft eine wichtige Rolle zu. Die Erotik ist damit „Ausdrucksform menschlicher Kommunikation“⁸⁸⁵, bei der nicht nur körperliche Bedürfnisse im Vordergrund stehen. Sowohl die erotische als auch die sexuelle Komponente trägt somit dazu bei, dass eine Beziehung langfristig Bestand haben kann. Wenn vor diesem Hintergrund nun von einer Partnerschaft gefordert wird, auf sexuelle und erotische Komponenten zu verzichten, dann bedeutete dies nicht nur, dass zwei Liebende keinen Geschlechtsverkehr haben sollen. Sie dürften nicht einmal mehr Küsse, Umarmungen oder generell Zärtlichkeiten austauschen. Damit wäre die gesamte zwischenmenschliche Kommunikation des Paares beeinträchtigt.

Damit kann zunächst festgehalten werden, dass van de Spijkers Forderung, wonach gleichgeschlechtliche Paare auf sexuelle und erotische Komponenten verzichten sollen, für Gesellschaften nicht länger plausibel ist, die einer Logik der Liebe folgen. Es lässt sich nicht klar begründen, warum für gleichgeschlechtliche Paare andere Verhaltensnormen gelten sollten als für Partnerschaften zwischen Mann und Frau. Das sexuelle Begehren unterscheidet nicht zwischen homo- oder heterotrop. Hervorgehoben werden muss allerdings, dass van de Spijker im Gegensatz zu Buckley nicht mehr von der Liebesunfähigkeit Homotroper spricht. Grundsätzlich hält er es für möglich, dass gleichgeschlechtliche Paare alle drei Erlebnisebenen erreichen können. Allerdings sollten Homotrope, seiner Ansicht nach, ihre Zuneigung nicht auf sexueller und erotischer Ebene ausdrücken. In diesem Zusammenhang unterscheidet sich van de Spijker nicht von früheren Vertretern. Es ist vor dem Hintergrund dieser Argumentation nur konsequent, dass van de Spijker gleichgeschlechtliche Partnerschaften lediglich als „minus bonum“ bezeichnet. Er muss sich allerdings den Vorwurf gefallen lassen, dass seine Forderungen de facto einem Liebesverbot gleichkommen. Die Argumentationsstruktur van de Spijkers ist dabei zirkulär: Sexuelle Handlungen sind Ausdruck von Liebe, doch dürfen diese bei gleichgeschlechtlichen Partnerschaften nicht vorkommen. Gleichzeitig handelt es sich bei gleichgeschlechtlichen Partnerschaften nur um ein „minus bonum“, weil ja die sexuellen- und erotischen Komponenten fehlen. Auch für dieses Vermittlungsangebot gilt, dass sich für heutige Gesellschaften nicht begründen lässt, warum gleichgeschlechtliche Partnerschaften durch ein „ontisches Existenzmanko“ gekennzeichnet sein sollen. Positiv zu bewerten ist, dass van de Spijker Homotrope grundsätzlich für liebesfähig hält.

⁸⁸⁴ O. V. Art. Erotik, in: Brockhaus Enzyklopädie in Zwanzig Bänden 5 (171968), 687.

⁸⁸⁵ Ebd.

Zwischenbilanz

Im vorausgehenden Abschnitt dieser Arbeit wurde erörtert, ob van de Spijkers Behauptung, die gleichgeschlechtliche Zuneigung sei durch ein „ontisches Existenzmanko“ gekennzeichnet, plausibel ist. Da aus seinen Ausführungen nicht eindeutig hervorgeht, wie er zu seiner Einschätzung gelangte, wurden van de Spijker unterschiedliche Vermittlungsangebote unterbreitet. Dabei wurde deutlich, dass es im Hinblick auf frühere Gesellschaften in der Tat plausibel ist, die gleichgeschlechtliche Zuneigung als einen – allerdings sozialen – Mangel zu bezeichnen. Auch die fehlende Fortpflanzungsfunktion war in früheren Zeiten ein erheblicher Nachteil. Da van de Spijker die veränderten gesellschaftlichen Zusammenhänge nicht berücksichtigt, konnte im weiteren Verlauf der Arbeit dargelegt werden, dass seine Argumente jedoch nicht für moderne Gesellschaften plausibel sind. Die gleichgeschlechtliche Zuneigung kann heute also nicht mehr als Mangel gelten. Damit ist auch nicht länger nachvollziehbar, warum zwischen gleich- und verschiedengeschlechtlichen Partnerschaften unterschieden werden soll. Da die gleichgeschlechtliche Zuneigung keinen Mangel aufweist, müssten außerdem Bedingungen genannt werden können, unter denen homosexuelle Handlungen ethisch legitim sein können. Zu einem späteren Zeitpunkt dieser Arbeit wird darauf noch einmal zurückzukommen sein.

3.4 Fazit

Zusammenfassend kann Folgendes festgehalten werden: Insgesamt vertritt van de Spijker in vielerlei Hinsicht eine differenziertere Position gegenüber der gleichgeschlechtlichen Zuneigung als das bei früheren Vertretern und insbesondere bei Buckley der Fall war. Im ersten Teil dieses Kapitels wurde zunächst ein Blick darauf geworfen, wie van de Spijker die Entstehung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung erklärt. Dabei ist aufgefallen, dass van de Spijker in diesem Zusammenhang unterschiedliche Aspekte berücksichtigt. So ist er der Ansicht, dass neben biologischen auch sozio-psychologische Faktoren eine Rolle spielen. Auch wenn er gleichzeitig betont, dass die individuelle Haltung des jeweiligen Menschen für die Entwicklung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung beachtet werden muss, decken sich seine Schlussfolgerungen in weiten Teilen mit den Erkenntnissen der empirischen Forschung. Die neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse wurden in dieser Arbeit durch Bosinski aufgezeigt und mit den Aussagen van de Spijkers verglichen. Van de Spijker unterscheidet sich dabei signifikant von Buckley, der die Entstehung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung im Wesentlichen auf Gewöhnungseffekte zurückführt und die Betroffenen selbst für ihre sexuelle Orientierung verantwortlich macht. Van de Spijker tut dies nur bedingt.

Im ethischen Teil dieses Kapitels wurde schließlich aufgezeigt, dass van de Spijker die Möglichkeit eröffnet, gleichgeschlechtliche Partnerschaften als ein „minus bonum“ zu bezeichnen. Hierbei handelt es sich um eine bemerkenswerte Aussage, denn die Ursache der gleichgeschlechtlichen Zuneigung wurde in der katholischen Moralthologie lange Zeit auf die individuelle Verantwortung des Einzelnen zurückgeführt und pauschal als widernatürlich abgelehnt. Die genaue Betrachtung der Position van de Spijkers zeigt allerdings, dass gleichgeschlechtliche Partnerschaften für ihn nur dann ein „minus bonum“ darstellen, wenn sich die Beziehung ausschließlich auf der homophilen Ebene abspielt und keine sexuellen Akte vollzogen werden. Die hier vorgelegte Argumentation konnte allerdings verdeutlichen, dass es sich bei einer homophilen Partnerschaft lediglich um eine Freundschaftsbeziehung handelt. Was die Bewertung homosexueller Handlungen angeht, unterscheidet sich van de Spijker also nicht wesentlich von seinen Vorgängern. Unabhängig davon ist van de Spijker allerdings darum bemüht, betroffenen Menschen einen Weg aufzuzeigen, mit ihrer sexuellen Veranlagung umzugehen. Im Allgemeinen ist van de Spijkers Position allerdings im Kern nicht so fortschrittlich, wie es zunächst den Anschein hat.

Ein Blick auf die theologischen Aspekte der Arbeit van de Spijkers konnten zeigen, warum er die gleichgeschlechtliche Zuneigung nicht für ein „bonum“, sondern im besten Fall

für ein „minus bonum“ hält. Demnach kommt van de Spijker zu dem Schluss, dass es sich bei der gleichgeschlechtlichen Zuneigung um ein „ontisches Existenzmanko“ handelt. Er begründet dies mit Verweis auf die biblische Schöpfungsordnung. Die Ausführungen dieser Arbeit machten deutlich, dass eine derartige Bezeichnung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung – zumindest für moderne Gesellschaften – nicht plausibel ist. Zugestanden werden muss van de Spijker allerdings, dass der Ausdruck in Bezug auf frühere Gesellschaften naheliegend ist. Hervorzuheben ist außerdem van de Spijkers Methode, die gleichgeschlechtliche Zuneigung sowohl in biologischer als auch in ethischer und theologischer Hinsicht zu betrachten.

Weitere Vertreter in der Tradition van de Spijkers

Wie bereits angedeutet, gibt es neben van de Spijker einen Kreis niederländischer Theologen um Johannes Gottschalk, die eine ähnliche Position vertreten. So betont Gottschalk ebenfalls, dass eine Partnerschaft zwischen zwei gleichgeschlechtlichen Menschen nicht lediglich als ein „minus malum“ anzusehen ist. Wenn es zu sexuellen Handlungen zwischen den Partnern kommt, dann ist aus seiner Sicht „die eigene und vorläufig unveränderliche homosexuelle Geartetheit“⁸⁸⁶ dafür verantwortlich. Das vorrangige Ziel muss nach Gottschalks Ansicht darin bestehen, homosexuelle Handlungen zu vermeiden. Auch in diesem Zusammenhang stimmt er mit van de Spijker überein. Eine gleichgeschlechtliche Partnerschaft hat seiner Auffassung nach jedoch den Vorteil, dass es zu weniger promiskuitiven Handlungen kommt. Darüber hinaus habe eine solche Beziehung „einen regulierenden Einfluß auf das triebhaft Sexuelle“⁸⁸⁷. Was die ethische Bewertung gleichgeschlechtlicher Handlungen betrifft, so betont Gottschalk, dass die Sexualität nicht auf die Fortpflanzungsfunktion beschränkt werden sollte. Nur weil ein gleichgeschlechtliches Paar keine Nachkommenschaft zeugen kann, bedeute dies nicht automatisch, dass die Partner auf sexueller Ebene nichts Schöpferisches hervorbringen. Gottschalk stellt sich die Frage, welche Normen erfüllt sein müssen, damit sexuelle Handlungen als legitim gelten. Dabei kommt er zu dem Schluss, dass das „liebende Gerichtetsein auf den anderen“⁸⁸⁸ hierfür die Basis bildet.⁸⁸⁹ Ähnlich wie van de Spijker kommt Gottschalk zu dem Schluss, dass es den meisten Homotropen nicht gelingt, sexuell enthalten zu leben, auch wenn es sich dabei seiner Ansicht nach um den besten Weg handelt. Betroffene sollten demnach ermutigt

⁸⁸⁶ GOTTSCHALK, Johannes, Pastorale Betrachtungen und moraltheologische Überlegungen zur Frage der Homosexualität, in: SCHLEGEL, Willhart (Hg.), Das große Tabu. Zeugnisse und Dokumente zum Problem der Homosexualität, München 1967, 129.

⁸⁸⁷ Ebd.

⁸⁸⁸ Ebd. 133.

⁸⁸⁹ Vgl. ebd. 128–134.

werden, eine gleichgeschlechtliche Partnerschaft einzugehen.⁸⁹⁰ Gottschalk plädiert schließlich dafür, es den Menschen zu überlassen, was ethisch legitim ist. Dies gilt offensichtlich auch für homosexuelle Akte:

„Laßt den Menschen darum frei von Normen, die das Verhalten bis ins Detail bestimmen, und lehret ihn, spontan zu handeln und selbst zu streben, um so das Gute des sexuellen Umgangs zu finden!“⁸⁹¹

Hierbei handelt es sich um einen Unterschied zur Position van de Spijkers. Van de Spijker, der auf die Aussagen Gottschalks Bezug nimmt, betont ebenfalls, dass ein Sexualakt innerhalb einer dauerhaften Beziehung anders zu bewerten ist als ein flüchtiger Sexualkontakt. Allerdings bleiben die Handlungen nichts Wünschenswertes.⁸⁹² Die Aussagen Gottschalks sind insgesamt also recht widersprüchlich, da er einerseits für Enthaltensamkeit plädiert, andererseits aber gleichgeschlechtliche Akte unter Umständen für ethisch legitim hält.

Die Position van de Spijkers wurde auch von kirchlicher Seite rezipiert. Wie Goertz darlegt, orientierte sich etwa auch das Arbeitspapier „Sinn und Gestaltung menschlicher Sexualität“ der Würzburger Synode an den Aussagen van de Spijkers.⁸⁹³

Ein weiterer Vertreter aus dem deutschsprachigen Raum, der auf die Studie van de Spijkers zurückkommt, ist Johannes Gründel. So übernimmt Gründel etwa den – sonst eher selten verwendeten – Begriff „Homotropie“. Ähnlich wie van de Spijker nennt Gründel die Homotropie außerdem ein „Existenzmanko“. Auch sonst deckt sich die Aussage Gründels mit van de Spijker. So ist er ebenfalls der Ansicht, dass die Sublimierung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung das oberste Ziel darstellt. Auch er empfiehlt alternativ die „Personalisierung“ der gleichgeschlechtlichen Zuneigung als Option. Dabei geht es ihm jedoch nicht darum, die Homotropie als Alternativmöglichkeit zu etablieren. Insgesamt scheint Gründel die Aussagen van de Spijkers im Wesentlichen aufzugreifen.⁸⁹⁴

Ähnliches gilt auch für Franz Furger. Bei ihm geht es ebenfalls vorrangig darum, dass gleichgeschlechtliche Handlungen vermieden werden. Gleichzeitig bevorzugt er es, wenn ein Mensch seine gleichgeschlechtlichen Neigungen im Rahmen einer auf Dauer angelegten Partnerschaften auslebt, als ständig neue Sexualpartner zu suchen. Aus den Äußerungen geht jedoch nicht hervor, ob Furger gleichgeschlechtliche Handlungen im Rahmen dieser Partnerschaften für ethisch legitim hält.⁸⁹⁵

⁸⁹⁰ Vgl. GOTTSCHALK, Betrachtungen. 143.

⁸⁹¹ Ebd. 134.

⁸⁹² Vgl. VAN DE SPIJKER, gleichgeschlechtliche Zuneigung, 189.

⁸⁹³ Vgl. GOERTZ, Zwischen „himmelschreiender Sünde“, 203.

⁸⁹⁴ Vgl. GRÜNDEL, Johannes, Aktuelle Themen der Moraltheologie, München 1971, 88.

⁸⁹⁵ Vgl. FURGER, Franz, Ethik der Lebensbereiche. Entscheidungshilfen, Freiburg – Basel – Wien 1985, 95–99.

4 Philip S. Keane: Eine Kompromisslösung

„Catholics and others still have questions about how they might most responsibly live out their sexuality.“⁸⁹⁶ Dieser Satz stammt von Philipp Keane, der sich in seinem Buch „Sexual Morality – A Catholic Perspective“ unter anderem mit der Frage beschäftigt, wie außereheliche Sexualakte ethisch zu bewerten sind. Im Zuge dessen geht es auch um die Beurteilung homosexueller Handlungen. Damit reagiert er auf die in der Öffentlichkeit und unter Gläubigen geführte Debatte bezüglich der kirchlichen Sexualmoral. Viele Menschen verstehen die traditionelle Sexualmoral nicht und fragen sich, wie Sexualität verantwortungsvoll gelebt werden kann.⁸⁹⁷ Die weiteren Ausführungen werden zeigen – so viel sei bereits vorweggenommen – dass auch Keane Homosexualität nicht vollständig positiv bewertet. Er sieht darin keine legitime Alternative zur Heterosexualität. Keane eröffnet allerdings die Möglichkeit, homosexuelle Akte als „ontic but not necessarily moral evil“⁸⁹⁸ zu bezeichnen. Wörtlich heißt es bei Keane:

„When the homosexual who is not free to be otherwise or to be perfectly chaste is achieving responsible relationships and personal growth in his or her homosexual acts, these acts are ontically evil in what they lack, but not morally evil in the actual concrete totality in which they exist.“⁸⁹⁹

Demnach können homosexuellen Handlungen in bestimmten Fällen nicht nur subjektiv, sondern auch objektiv als moralisch gut bezeichnet werden. Dies stellt ein Paradigmenwechsel in der katholischen Moraltheologie dar. Wie im weiteren Verlauf des Kapitels aufgezeigt wird, decken sich die Aussagen Keanes im Wesentlichen mit der Position von Charles Curran, einem ebenfalls vielzitierten Theologen zu dieser Zeit.

Im folgenden Kapitel soll nun geklärt werden, wie die Position Keanes zu bewerten ist. Angemerkt sei noch, dass Keane die Aufgabe der Moraltheologie vornehmlich darin sieht, drängende Fragen der Gläubigen aufzugreifen und vor dem Hintergrund der katholischen Lehre Antworten zu finden. Es geht ihm nicht darum, Aussagen aus der Tradition unhinterfragt zu übernehmen. Die Moraltheologie ist verpflichtet, ihre Positionen immer wieder neu in die Sprache der Gegenwart zu übersetzen. Dabei müssen nach Auffassung Keanes auch aktuelle wissenschaftliche Erkenntnisse berücksichtigt werden.⁹⁰⁰ Keane plädiert da-

⁸⁹⁶ KEANE, Philip S., *Sexual Morality: A Catholic Perspective*, New York – Ramsay – Toronto 1977, 1.

⁸⁹⁷ Vgl. ebd.

⁸⁹⁸ Ebd. 87.

⁸⁹⁹ Ebd.

⁹⁰⁰ Vgl. ebd. 1 f.

mit für einen interdisziplinären Ansatz und sieht sich dabei als Brückenbauer zwischen Tradition und empirischen Wissenschaften.

4.1 Biologische Aspekte

Im Folgenden soll dargelegt werden, wie Keane Homosexualität aus biologischer Sicht bewertet. Bezüglich der Frage nach den Ursachen der Homosexualität beschränkt sich diese Arbeit auf das, wovon sich Keane von früheren Vertretern wie Buckley und van de Spijker unterscheidet.

4.1.1 Genese und Ausdrucksformen der Homosexualität

Keane diskutiert zunächst, welche Begriffe er am Geeignetesten hält. Er weist darauf hin, dass einige Vertreter unter der Bezeichnung „Homosexualität“ rein freundschaftliche Beziehungen verstehen. Dies hält Keane für irreführend. Auch die Begriffe „homoerotic“⁹⁰¹ oder „homogenital“⁹⁰² lehnt er ab, da sie einen zu starken Bezug zur prokreativen Dimension von Sexualität herstellen. Ähnlich wie andere Moraltheologen entscheidet sich Keane schließlich dazu, den Begriff „Homosexualität“ zu verwenden. Keane definiert Homosexualität als: „an erotic or physically arousing sexual attraction to a person of one’s own sex, an attraction that may possibly lead to orgasm“⁹⁰³ und bezieht sich ausdrücklich auch auf lesbische Frauen.⁹⁰⁴

Keane weist darauf hin, dass Homosexualität viele Facetten hat. Während sich einige Menschen ihrer Homosexualität gar nicht bewusst sind, identifizieren sich andere mit ihrer sexuellen Orientierung sehr stark. Außerdem gebe es auch andere Formen der Homosexualität, bei denen sich Menschen nur mehr oder weniger zu Personen des gleichen Geschlechts hingezogen fühlen. Homosexualität kann dabei abhängig von der jeweiligen Lebenssituation sowohl zeitlich begrenzt oder dauerhaft auftreten, so Keane.⁹⁰⁵ Keane unterscheidet in seinen Ausführungen auch zwischen „true homosexuality“⁹⁰⁶ und „occasional tendencies toward homosexuality“⁹⁰⁷. Demnach kommt es häufig vor, dass Jugendliche vorübergehend homosexuelle Neigungen haben. Oftmals verschwinden diese Neigungen

⁹⁰¹ KEANE, *Sexual Morality*, 72.

⁹⁰² Ebd.

⁹⁰³ Ebd.

⁹⁰⁴ Vgl. ebd.

⁹⁰⁵ Vgl. ebd. 72 f.

⁹⁰⁶ Ebd. 74.

⁹⁰⁷ Ebd.

nach einiger Zeit jedoch wieder. Keane betont in diesem Zusammenhang, dass er sich in seinen weiteren Ausführungen ausschließlich auf die dauerhafte Form von Homosexualität bezieht, da nur diese für die ethische Bewertung relevant ist.⁹⁰⁸

Ähnlich wie etwa van de Spijker unterscheidet auch Keane unterschiedliche Erscheinungsformen von Homosexualität. So gibt es ihm zufolge etwa Homosexuelle, die eigentlich gar nicht homosexuell sind. Er nennt diese Menschen wörtlich „not irreversibly homosexual“.⁹⁰⁹ Damit sind Personen gemeint, bei denen Homosexualität nur mäßig stark ausgeprägt ist. Seiner Ansicht nach können diese Menschen unter Umständen auch heterosexuell leben. Wenn es dabei zu homosexuellen Handlungen kommt, so müssen diese nach Auffassung Keanes differenziert betrachtet werden. Für den Fall, dass Homosexuelle sich bemühen, ihre homosexuelle Veranlagung zu überwinden, sind die Sexualakte nicht als Abkehr von Gott zu werten. Bejaht die Person ihre Veranlagung, handelt sie laut Keane jedoch „objectively immoral.“⁹¹⁰ Seiner Auffassung nach kommt es also darauf an, wie sich die jeweilige Person zu ihrer Homosexualität verhält.⁹¹¹

Daneben kommt Keane jedoch auch auf Homosexuelle zu sprechen, die promiskuitiv leben. Er bewertet das Verhalten dieser Personen negativ: “The second case is the case of the true or irreversible homosexual who is expressing his or her homosexuality in a manifestly irresponsible fashion.”⁹¹² Er stellt fest, dass sich die Menschen nicht an der kirchlichen Sexualmoral orientieren. Viele solcher Homosexuellen würden sich prostituieren oder generell unsittlich leben.⁹¹³ Insgesamt seien die sexuellen Akte dieser Personen als „objectively immoral“⁹¹⁴ zu bezeichnen. Es handelt sich dabei Keanes Auffassung nach also um ein moralisches Übel.

Es gibt jedoch auch Homosexuelle, die freiwillig dauerhaft auf sexuelle Aktivitäten verzichten. Keane betont in diesem Zusammenhang, dass die Kirche seit jeher Menschen dazu aufgerufen habe, nach Möglichkeit sexuell enthaltsam zu leben. Dieses Ideal richtet sich an alle Menschen gleichermaßen, werde aber nur von sehr wenigen erreicht. Er ist der Auffassung, dass es für Homosexuelle zielführend sein kann, wenn sie enthaltsam leben.⁹¹⁵

Daneben wünschen sich jedoch viele Homosexuelle eine dauerhafte Beziehung. Sie möchten nicht promiskuitiv leben, gleichzeitig aber auch nicht grundsätzlich auf sexuelle Akte verzichten. Keane zufolge verhalten sich diese Homosexuellen ähnlich wie Heterose-

⁹⁰⁸ Vgl. KEANE, Sexual Morality, 74.

⁹⁰⁹ Ebd. 84.

⁹¹⁰ Ebd.

⁹¹¹ Vgl. ebd.

⁹¹² Ebd.

⁹¹³ Vgl. ebd.

⁹¹⁴ Ebd.

⁹¹⁵ Vgl. ebd. 84 f.

xuelle, die auf der Suche nach einer dauerhaften Partnerschaft sind. Er bezeichnet solche Form von Homosexualität als „complex“⁹¹⁶. Dabei geht er auch darauf ein, welche Argumente von Homosexuellen vorgebracht werden. Demnach sind viele Homosexuelle der Auffassung, dass diese Art von Partnerschaften dazu beitragen, das Selbstwertgefühl des Paares zu festigen. Außerdem würden solche Beziehungen auch eine soziale Funktion haben.⁹¹⁷

Homosexualität und Gesellschaft

Laut Keane ist Homosexualität in der Gesellschaft mit Vorurteilen verbunden. Ein gängiges Vorurteil lautet, dass homosexuelle Männer oftmals Frauenberufe erlernen und weiblicht sind. Homosexuelle Frauen hingegen gelten als maskulin. Gängig ist auch die Auffassung, wonach Homosexuelle promiskuitiv seien. Keane betont zwar, dass einige Homosexuelle viele wechselnde Geschlechtspartner haben, doch dürfen daraus, seiner Ansicht nach, keine allgemeinen Schlüsse gezogen werden. Schließlich gebe es auch Heterosexuelle, die promiskuitiv seien. Viele Homosexuelle würden eine auf Dauer angelegte Partnerschaft suchen, so Keane.⁹¹⁸ Er weist außerdem darauf hin, dass die Gesellschaft der weiblichen Homosexualität insgesamt positiver gegenübersteht als der männlichen. Dies mache es für Frauen einfacher, eine dauerhafte Partnerschaft zu finden.⁹¹⁹ Keane betont, dass nicht genau belegt ist, wie groß der Anteil von Homosexuellen an der Gesamtbevölkerung ist. So ist im Kinsey-Report etwa von 16% die Rede, andere Untersuchungen gehen von deutlich weniger aus.⁹²⁰ Laut einer aktuellen Studie beträgt der Anteil von homo- und bisexuellen Personen in Deutschland circa 7,4%.⁹²¹

Zwischenbilanz

Wie bei van de Spijker gilt auch hier, dass es schwierig ist, Homosexuelle in einzelne Kategorien einzuordnen. Hervorzuheben sind Keanes Äußerungen bezüglich der Homosexuellen, die auf der Suche nach einer dauerhaften Partnerschaft sind. Keane zeigt Verständnis für die schwierige Situation, in der sich homosexuelle Paare befinden. Außerdem wird bereits hier erkennbar, dass er gleichgeschlechtliche Partnerschaften nicht grundsätzlich ne-

⁹¹⁶ KEANE, *Sexual Morality*, 85.

⁹¹⁷ Vgl. ebd.

⁹¹⁸ Vgl. ebd. 75.

⁹¹⁹ Vgl. ebd.

⁹²⁰ Vgl. ebd. 76.

⁹²¹ Vgl. KROH, Martin / KÜHNE, Simon / KIPP, Christian / RICHTER, David, *Lesben, Schwule und Bisexuelle. Einkommen, soziale Netzwerke, Lebenszufriedenheit: Lesben, Schwule und Bisexuelle in Deutschland*, in: DIW Wochenbericht 35 (2017), Fußnote 8, 690.

gativ bewertet. Wie er das genau meint, wird in einem folgenden Kapitel näher zu erörtern sein.

4.1.2 Mögliche Ursachen der Homosexualität

In Bezug auf die Frage nach den Ursachen der Homosexualität kommt Keane darauf zu sprechen, dass die American Psychiatric Association Homosexualität von der Liste der psychischen Krankheiten entfernte. Darauf wurde bereits zu einem früheren Zeitpunkt dieser Arbeit hingewiesen. Keane hält es jedoch für denkbar, dass die Streichung aufgrund politischen Drucks erfolgte. Gleichzeitig stellt er in Frage, ob es sich bei Homosexualität um ein „psychological problem“⁹²² handelt. Biologische Gründe seien jedoch auch nicht gesichert. Wo die genauen Ursachen der Entstehung der Homosexualität liegen, ist laut Keane nicht bekannt. Er beschäftigt sich mit der Frage auch nicht näher. Möglicherweise lägen in der Zukunft neue Erkenntnisse darüber vor, so Keane.⁹²³

Da nicht genau bekannt ist, warum manche Menschen homosexuell sind, die Veranlagung aber unveränderlich ist, können Homosexuelle Keanes Ansicht nach nicht für ihre Veranlagung verantwortlich gemacht werden. Er betont: „true homosexuals are no more responsible for being homosexuals than heterosexual persons are for being heterosexuals.“⁹²⁴ Homosexualität ist für ihn Teil von Gottes Plan, er spricht in diesem Zusammenhang auch von „providence“⁹²⁵. Gleichzeitig plädiert Keane dafür, bei der Verwendung des Begriffs „Homosexualität“ nicht von „unnatural“⁹²⁶ oder „pervert“⁹²⁷ zu sprechen.⁹²⁸ Diese Aussagen sind bemerkenswert. Im Gegensatz zu Buckley und van de Spijker betont Keane, dass es keinerlei Verantwortung für die homosexuelle Veranlagung gibt. Auch der von Keane behauptete Zusammenhang zwischen dem Willen Gottes und Homosexualität muss hervorgehoben werden. Van de Spijkers Aussagen gehen zwar in eine ähnliche Richtung, dieser kam aber eher die Herausforderungen zu sprechen, mit denen Gott den Menschen durch die Homosexualität konfrontiert.

⁹²² KEANE, *Sexual Morality*, 76.

⁹²³ Vgl. ebd. 76 f.

⁹²⁴ Ebd. 78.

⁹²⁵ Ebd.

⁹²⁶ Ebd.

⁹²⁷ Ebd.

⁹²⁸ Vgl. ebd.

4.2 Ethische Aspekte

Keane geht der Frage nach, wie homosexuelle Handlungen aus ethischer Sicht zu bewerten sind. Dabei kommt er auf unterschiedliche Modelle zu sprechen, die sich damit beschäftigen. Demnach sind einige Vertreter der Ansicht, dass homosexuelle Handlungen unter bestimmten Voraussetzungen als „objectively grave / subjectively not culpable“⁹²⁹ bezeichnet werden können. Es geht dabei um Sexualakte, zu denen es innerhalb einer auf Dauer angelegten Partnerschaft kommt. Vertreter dieses Modells gehen davon aus, dass der homosexuelle Akt an sich ein moralisches Übel darstellt. Aufgrund der Begleitumstände ist der Einzelne jedoch nicht in der Verantwortung: „However, because of all the factors surrounding the case, the persons performing the homosexual acts are not morally guilty for their homosexual acts.“⁹³⁰ Laut Keane zeichnet sich dieser Ansatz jedoch auch durch Schwächen aus:

„while this method has values, it also has its limitations, especially in its refusal to admit that the circumstances bearing on an act can change not only the person’s moral relationship to the act but also the substantive moral character of the use of the act itself.“⁹³¹

Aus diesem Grund vertritt Keane dieses Modell selbst nicht.⁹³²

Eine weitere Möglichkeit besteht darin, nicht pauschal zwischen homo- und heterosexuellen Beziehungen zu unterscheiden. Sexualakte, die in eine auf Dauer angelegte Partnerschaft eingebettet sind, gelten in diesem Sinne als schuldlos. Keane weist darauf hin, dass ein bekannter Vertreter dieser Theorie John McNeill ist. Auf dessen Position wird in einem späteren Kapitel dieser Arbeit näher einzugehen sein. Die Vertreter dieser Theorie sind der Ansicht, dass homosexuelle Geschlechtsakte eine positive Auswirkung auf die Beziehung und das Leben der jeweiligen Partner haben können. Keane stimmt dem zwar grundsätzlich zu, er hält Homosexualität jedoch ähnlich wie van de Spijker für eine Art Seinsminderung.⁹³³ Im Vergleich zu Heterosexualität ist sie negativer zu bewerten.⁹³⁴

Die fehlende Fortpflanzungsfähigkeit Homosexueller spielt für Keane eine entscheidende Rolle, wenn es um die ethische Bewertung von Homosexualität geht. Außerdem erreichen homosexuelle Partnerschaften seiner Auffassung nach nie die gleiche Tiefe wie heterosexuelle. Zwar betont Keane in diesem Zusammenhang, dass in der Vergangenheit ein zu starker Fokus auf die Fortpflanzungsfunktion gelegt worden sei. Seiner Auffassung nach

⁹²⁹ KEANE, *Sexual Morality*, 85.

⁹³⁰ Ebd.

⁹³¹ Ebd. 86.

⁹³² Vgl. ebd.

⁹³³ Ebd; wörtlich „lack of being“.

⁹³⁴ Vgl. ebd.

wäre es jedoch genauso falsch, die Bedeutung der Fortpflanzungsfunktion zu negieren. Keane kommt zusammenfassend zu dem Schluss, dass homo- und heterosexuelle Akte unterschiedlich zu bewerten sind. Die Heterosexualität hat für ihn Vorrang.⁹³⁵

4.2.1 Homosexuelle Akte als ontische, aber nicht moralische Übel

Wie beurteilt Keane nun die Fälle, bei denen Homosexuelle versuchen, verantwortungsvoll mit ihrer Veranlagung umzugehen? Keane zufolge zeichnen sich homosexuelle Akte immer durch ein gewisses Maß an ontischem Übel aus. Er begründet dies unter anderem damit, dass die prokreative Dimension bei diesen Sexualakten fehlt. Gleichzeitig gibt es Fälle, in denen die homosexuelle Akte zwar ontische Übel darstellen, nicht jedoch als „objective moral evil“⁹³⁶ bezeichnet werden können, so Keane. Es seien also Situationen denkbar, in denen gleichgeschlechtliche Akte kein objektives moralisches Übel darstellen. Dies ist beispielsweise der Fall, wenn die sexuellen Handlungen unter bestimmten Umständen vollzogen werden, die sie, wie Keane sagt, „proportionate“⁹³⁷ erscheinen lassen. Kommt es etwa innerhalb einer auf Dauer angelegten Partnerschaft zu homosexuellen Akten, so sind diese Akte laut Keane „ontically evil in what they lack, but not morally evil in the actual concrete totality in which they exist.“⁹³⁸ Diese gleichgeschlechtlichen Handlungen bezeichnet er als „ontic but not necessarily moral evil“⁹³⁹. Keane hält dies für das sinnvollste Modell, da Homosexuelle weiterhin am kirchlichen Leben teilnehmen und die heilige Kommunion empfangen können. Er betont darüber hinaus, dass die homosexuellen Akte nur dann unter diese Kategorie fallen, wenn sie innerhalb einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft vollzogen werden. Außerdem müssen die Partnerschaften die gleichen Voraussetzungen erfüllen wie heterosexuelle:

„The question might be asked whether the circumstances that make the ontic evil of homosexual acts proportionately acceptable can exist only in homosexual relationships that have the same degree of stability as heterosexual marriages.“⁹⁴⁰

Wie Keane betont, ist es für Homosexuelle jedoch schwieriger, eine Partnerschaft zu finden. Dies liegt seiner Ansicht nach vor allem an gesellschaftlichen Umständen. Keane hebt außerdem hervor, dass nicht nur jeder gleichgeschlechtliche, sondern auch jeder heterosexuelle Geschlechtsakt durch einen gewissen Anteil ontischen Übels gekennzeichnet ist. Für

⁹³⁵ Vgl. KEANE, *Sexual Morality*, 86 f.

⁹³⁶ Ebd. 87.

⁹³⁷ Ebd.

⁹³⁸ Ebd.

⁹³⁹ Ebd.

⁹⁴⁰ Ebd. 88.

die Ehe gelten also ähnliche Maßstäbe. Es muss dabei jedoch beachtet werden, wodurch das ontische Übel entsteht. Keane zufolge wird das ontische Übel in einer Ehe zwischen Mann und Frau durch etwas anderes erzeugt, als es bei einem homosexuellen Paar der Fall ist. Seiner Ansicht nach sind homosexuelle Handlungen öfter als schlecht zu bewerten als heterosexuelle: „in fact there are more reasons for the presence of ontic evil in homosexual acts than in heterosexual acts.“⁹⁴¹ Nur weil homosexuelle Akte immer ein ontisches Übel beinhalten, darf daraus jedoch nicht abgeleitet werden, dass Homosexuelle vor Gott weniger wert sind als Heterosexuelle. Keane betont darüber hinaus, dass ontische und moralische Übel zwei unterschiedliche Dinge sind. Demnach ist jeder Mensch mit ontischen Übeln konfrontiert und muss diese erfolgreich bewältigen.⁹⁴²

Zwar sind homosexuelle Akte nach Keanes Auffassung nicht notwendigerweise moralisch schlecht, er hält sie jedoch nicht für eine legitime Alternative:

„heterosexual marital sex acts will always have a priority in such a way that the human race can never be fully comfortable about homosexual acts, even in the cases in which homosexual acts are judged as moral due to their special circumstances.“⁹⁴³

Aus diesem Grund ist Keane gegen die gleichgeschlechtliche Ehe.⁹⁴⁴ Er ist der Ansicht, dass sein Ansatz mit der Tradition vereinbar ist und außerdem neueren wissenschaftlichen Erkenntnissen Rechnung trägt.⁹⁴⁵

Zwischenbilanz

Wie oben dargelegt, hält Keane gleichgeschlechtliche Akte unter bestimmten Voraussetzungen für moralisch gut. Dies gilt unabhängig davon, dass es sich dabei seiner Ansicht nach immer noch um ein ontisches Übel handelt. Gleichzeitig lehnt er es ab, die Sexualakte als objektiv schlecht bzw. subjektiv schuldlos zu bezeichnen. Für die von Keane genannte „objektiv schlecht – subjektiv schuldlos“ Variante konnte kein passender Vertreter gefunden werden. Grundsätzlich ist solch eine weitere Nuancierung jedoch denkbar. Es soll nun jedoch näher darauf eingegangen werden, was Keane mit seiner Position genau meint. Welche Kriterien müssen erfüllt sein, dass eine Handlung als ein ontisches, nicht jedoch als ein moralisches Übel gelten kann? Und wo liegt der Unterschied zwischen einem ontischen und einem moralischen Übel? Diese Fragen sollen im nächsten Teilkapitel näher erörtert werden.

⁹⁴¹ KEANE, *Sexual Morality*, 88.

⁹⁴² Vgl. ebd. 87 f.

⁹⁴³ Ebd. 89.

⁹⁴⁴ Vgl. ebd.

⁹⁴⁵ Vgl. ebd. 90.

4.2.2 Der Unterschied zwischen ontischen und moralischen Übeln

Keane beschäftigt sich in seinen Ausführungen unter anderem mit der Frage, was überhaupt Sünde ist und wann eine Handlung ein „moralisches Übel“ genannt werden kann. Seiner Auffassung nach ist die Klärung dieser Fragen notwendig, um sexuelle Akte überhaupt ethisch bewerten zu können.⁹⁴⁶ In der katholischen Tradition wurde Sünde für gewöhnlich als ein „breaking of God’s eternal law“⁹⁴⁷ angesehen. Einige Moraltheologen, darunter zählt auch Keane, halten dies für falsch. Keanes Ansicht nach sollte nicht von einem „Bruch“ in der Beziehung zu Gott, sondern eher von „estrangement from God“⁹⁴⁸ gesprochen werden. In dem Sinne gilt eine bestimmte Handlung dann als sündhaft, wenn sich eine Person durch deren Vollzug von Gott entfremdet. Keane bezieht sich in diesem Zusammenhang auf Karl Rahner und Bernard Lonergan. Diese betonen, wie komplex die menschliche Existenz ist. Ihnen zufolge kann das Personsein nie in einer einzigen Handlung ausgedrückt werden. Keane vergleicht das Menschsein in diesem Zusammenhang mit einer Artischocke, deren einzelne Blätter ebenso wenig über die innere Beschaffenheit der Frucht aussagen, wie es die einzelnen Handlungen eines Menschen über seine innere Haltung tun.⁹⁴⁹

Keane hält die traditionelle Definition von Sünde also für unpräzise. Er geht so weit zu sagen, dass von keiner einzelnen Handlung gesichert gesagt werden kann, ob sie sündhaft ist oder nicht. Um dies angemessen beurteilen zu können, ist es seiner Ansicht nach notwendig, den Einzelnen in seiner Person als Ganzes wahrzunehmen und dabei die persönliche Beziehung eines Menschen zu Gott zu berücksichtigen. Letztlich könne jedoch nur Gott abschließend über die Handlungen urteilen.⁹⁵⁰ Andere Theologen, die einen ähnlichen Ansatz vertreten, sprechen von einer „Grundoption“⁹⁵¹, über die jede Person verfügt. Diese Grundoption des Menschen kann entweder „toward god or away from god“⁹⁵² gerichtet sein. Eine Sünde liegt dieser Logik zufolge dann vor, wenn sich der Einzelne in seiner Grundoption gegen Gott entscheidet. Ob dies tatsächlich der Fall ist, kann allerdings nicht allein auf Grundlage der Handlung selbst ausgesagt werden.⁹⁵³ Zwar unterstützt Keane die Theorie, wonach der Mensch eine Grundoption hat, gleichzeitig warnt er davor, Sünde generell zu subjektivieren. Außerdem betont Keane, dass das Verhältnis zu Gott sehr wohl

⁹⁴⁶ Vgl. KEANE, *Sexual Morality*, 35.

⁹⁴⁷ Ebd.

⁹⁴⁸ Ebd. 36.

⁹⁴⁹ Vgl. ebd. 35–37.

⁹⁵⁰ Vgl. ebd. 37 f.

⁹⁵¹ Ebd. 38; wörtlich: „fundamental option“.

⁹⁵² Ebd.

⁹⁵³ Vgl. ebd.

durch einzelne Handlungen negativ beeinflusst werden kann. Seiner Ansicht nach sollte die Bedeutung bestimmter Handlungen weder überbetont noch heruntergespielt werden.⁹⁵⁴ Keane hält es zusammenfassend für unwahrscheinlich, dass sich ein Individuum allein durch den Vollzug einer sexuellen Handlung völlig von Gott abwenden kann.⁹⁵⁵

Da sich die gesellschaftlichen Strukturen immer wieder ändern, ist laut Keane auch die Kirche dazu aufgerufen, ihre Lehre laufend zu überprüfen. Demnach ist die Lehre der Kirche nie statisch und gibt Antworten auf die Fragen der Gegenwart. Die Kirche habe in der Vergangenheit gezeigt, dass sie sich zu bestimmten Fragen neu positionieren kann, ohne einzelne Auffassungen unreflektiert zu übernehmen.⁹⁵⁶ Ähnlich verhält es sich beim Menschen. Dieser durchläuft in seinem Leben unterschiedliche Phasen moralischer Entwicklung. Für Keane sind drei Punkte von besonderer Bedeutung: So muss erstens berücksichtigt werden, in welcher Entwicklungsphase sich ein Mensch befindet, wenn es um die ethische Bewertung seiner Handlungen geht; zweitens ist jeder Mensch aufgrund seiner individuellen Vergangenheit vorgeprägt und zeichnet sich durch unterschiedliche Auffassungen moralischer Verantwortung aus; drittens ist es laut Keane unbedingt notwendig, dass sich der Mensch in seinem Denken und Handeln an christlichen Moralprinzipien orientiert. Andernfalls bestehe die Gefahr der Verwässerung verbindlicher moralischer Normen. Es kann laut Keane nur dann „moral growth“⁹⁵⁷ geben, wenn all diese drei Punkte berücksichtigt werden.⁹⁵⁸

In diesem Zusammenhang kommt Keane noch auf die Bedeutung des Naturrechts zu sprechen. Er betont, dass das Naturrecht in der katholischen Tradition stets eine wichtige Quelle für die Etablierung moralischer Normen war. Besonders in Fragen der Sexualmoral wurde demnach häufig auf das Naturrecht rekurriert. Doch auch zahlreiche Grundprinzipien der heutigen Gesellschaft lassen sich durch das Naturrecht begründen. Er nennt etwa das Prinzip der Gleichheit des Einzelnen vor dem Gesetz. Keane möchte das Naturrecht deshalb nicht einfach verwerfen. Er plädiert stattdessen für eine kritische Bewertung naturrechtlicher Argumentationsmodelle.⁹⁵⁹ Wie Keane hinweist, werden im Naturrecht aus der Natur ethische Normen direkt abgeleitet. Dies habe wiederum dazu geführt, dass in der Vergangenheit vor allem der physische Aspekt einer Handlung beachtet wurde: „This conception [...] leads to a great deal of concern with the physical structure of acts as the

⁹⁵⁴ Vgl. KEANE, *Sexual Morality*, 39 f.

⁹⁵⁵ Vgl. ebd. 40.

⁹⁵⁶ Vgl. ebd. 41.

⁹⁵⁷ Ebd. 43.

⁹⁵⁸ Vgl. ebd. 42 f.

⁹⁵⁹ Vgl. ebd. 43 f.

source of morality⁹⁶⁰. Keane bezeichnet dies als „one-sided“⁹⁶¹, denn dadurch sei lediglich die Handlung an sich ethisch bewertet worden, nicht aber die zugrundeliegende Intention der handelnden Person. Als Beispiel führt er das Gebot an, wonach jeder Geschlechtsakt auf die Zeugung von Nachkommenschaft ausgerichtet sein muss. In der Zwischenzeit seien viele Moralthologen dazu übergegangen, nicht nur die physische Dimension bestimmter Handlungen zu beurteilen, sondern auch die Intention der jeweiligen Person zu betrachten. Dies dürfe jedoch nicht dazu führen, den physischen Aspekt einer Handlung bei ihrer ethischen Bewertung außer Acht zu lassen. Darüber hinaus ruft Keane in Erinnerung, dass es in der Tradition zwar durchaus üblich war, etwas das „physically evil“⁹⁶² ist, für das Erreichen eines legitimen Ziels⁹⁶³ in Kauf zu nehmen, niemals jedoch ein moralisches Übel.⁹⁶⁴ Dies wirft allerdings die Frage auf, wann ein Übel zum Erreichen eines Ziels in Kauf genommen werden kann und wann nicht. Auf die genaue Bewertung des Naturrechts in diesem Zusammenhang wird zu einem späteren Zeitpunkt dieser Arbeit noch einmal zurückzukommen sein.

Ontisch, aber nicht moralisch schlechte Handlungen

Wodurch zeichnet sich eine moralisch schlechte Handlung nach Auffassung Keanes aus? Er geht in diesem Zusammenhang auf zwei Punkte näher ein. Zunächst betont Keane, dass jede Handlung immer auch einen nicht unerheblichen Anteil, wie Keane es nennt, „ontic evil“⁹⁶⁵ enthält. Wie viel ontisches Übel eine Handlung tatsächlich beinhaltet, variiert seiner Ansicht nach. Ob eine Handlung lediglich ein ontisches, nicht jedoch ein moralisches Übel darstellt oder ob die Handlung zusätzlich auch moralisch schlecht ist, kann nach Auffassung Keanes nur dann beurteilt werden, wenn auch die entsprechenden Begleitumstände berücksichtigt werden. Keane weist darauf hin, dass einzelne Handlungen in der Vergangenheit für gewöhnlich isoliert von ihrem jeweiligen Kontext betrachtet wurden. Mit der Zeit hat sich die Betrachtungsweise allerdings geändert. Nun gilt: „the question about the morality of an action is never determined from an act alone“⁹⁶⁶. Wie kann aber festgestellt werden, ob eine ontisch schlechte Handlung gleichzeitig auch ein moralisches Übel darstellt? Wenn eine Person mit ihrer Handlung etwas Schlechtes intendiert, dann liegt zweifelsfrei ein moralisches Übel vor. Verfolgt die Person ein objektiv gutes Ziel, kann dieses

⁹⁶⁰ KEANE, *Sexual Morality*, 44.

⁹⁶¹ Ebd. 45.

⁹⁶² Ebd. 46.

⁹⁶³ Ebd; wörtlich: „good end“.

⁹⁶⁴ Vgl. ebd. 46.

⁹⁶⁵ Ebd. 48.

⁹⁶⁶ Ebd.

Ziel jedoch nur durch den Einsatz einer durch ontisches Übel gekennzeichneten Handlung erreichen, so gestaltet sich die Sache komplizierter. Keane ist der Auffassung, dass in einem solchen Fall untersucht werden müsste, ob ausreichende Gründe für die Inkaufnahme des ontischen Übels sprechen. Darüber hinaus weist Keane darauf hin, dass es in der Tradition durchaus üblich war, ontisch schlechte Handlungen zu tolerieren, wenn damit ein gutes Ziel beabsichtigt wurde. Als Beispiel nennt Keane Krieg zur Selbstverteidigung („just war“)⁹⁶⁷. Dabei geht es nicht darum, den Krieg an sich gutzuheißen, sondern diesen zu tolerieren, wenn dies beispielsweise für die Verteidigung notwendig ist. Dieses Modell, Handlungen als ontische, nicht als moralische Übel anzusehen, wurde in der Tradition laut Keane jedoch nie auf Fragen der Sexualmoral angewandt.⁹⁶⁸

Die entscheidende Frage lautet also, ob das ontische Übel lediglich ein Nebenprodukt der jeweiligen Handlung darstellt oder aber die Handlung selbst ein Übel ist und dies intendiert wird. Keane zufolge entscheidet nicht der Einzelne darüber, ob eine Handlung ethisch gut ist oder nicht. Seiner Ansicht nach gibt es objektive Kriterien: „there is objectivity in morality“⁹⁶⁹. Handlungen können also auch dann objektiv unmoralisch sein, wenn Menschen dies selbst nicht einsehen.⁹⁷⁰

Laut Keane müssen drei Punkte beachtet werden. Als erstes betont er, dass moralische Normen auf Gott zurückzuführen sind und absolute Gültigkeit haben. Bei der ethischen Bewertung bestimmter Handlungen muss allerdings deren, wie Keane es nennt, „concreteness“⁹⁷¹ beachtet werden. Dies kann von Fall zu Fall variieren:

„First, absolute moral obligation exists most truly in the total concreteness of our individual acts. In total concreteness, God does at times call us – absolutely – to do this and not that. We cannot generalize from this unequivocal moral absoluteness of God’s call to all other cases involving the same act because the total concreteness of these cases may differ. But – in total concreteness – God does impose moral obligation absolutely and objectively.“⁹⁷²

Keane meint damit, dass immer auch der Kontext einer Handlung beachtet werden müsse. Demnach kann eine Handlung in dem einen Fall schlecht, in einem anderen jedoch gut sein. Keane weist als zweites darauf hin, dass es allerdings auch Handlungen gibt, bei denen das Schlechte so stark überwiegt, dass sie unter keinen Umständen gerechtfertigt werden können. Hierzu zählt Keane beispielsweise Kriegsverbrechen.⁹⁷³ In sexualethischen

⁹⁶⁷ KEANE, *Sexual Morality*, 49.

⁹⁶⁸ Vgl. ebd. 48–49.

⁹⁶⁹ Ebd. 50.

⁹⁷⁰ Vgl. ebd.

⁹⁷¹ Ebd.

⁹⁷² Ebd.

⁹⁷³ Vgl. ebd. 51.

Fragen wäre „rape and incest“⁹⁷⁴ ein solches Beispiel. Er merkt als drittes an, dass es Handlungen gibt, die gemeinhin als schlecht gelten, bei denen jedoch immer gesondert untersucht werden muss, ob sie auch moralisch schlecht sind:

„it is possible to develop descriptions of moral acts that are universally and absolutely proscribed, realizing that we must always check to see whether the moral act we have described is or is not present in a given concrete case. We can say in other words that murder, lying, and stealing are always wrong. But since murder is unjust killing, lying unjust withholding of truth, and stealing the unjust taking of property, we must always examine specific acts of killing, truth withholding, and property taking to see if these specific acts contain the injustice that makes them murder, lying, and stealing.“⁹⁷⁵

Zwar kann ein Mord niemals moralisch gerechtfertigt sein. Da es sich aber etwa bei der Tötung eines Menschen nicht notwendigerweise um einen Mord handelt, muss stets individuell untersucht werden, ob die Tötung nur ein ontisches oder aber auch ein moralisches Übel darstellt.⁹⁷⁶

4.2.3 Das Verhältnis zwischen Gewissen und Lehramt

Keane kommt in seinen Ausführungen auch auf das Verhältnis zwischen dem Gewissen des Einzelnen und dem Lehramt zu sprechen. Diese Überlegungen sind für die Diskussion um die Frage nach der Bewertung von Homosexualität relevant, da viele Homosexuelle im Konflikt mit Ihrem Gewissen stehen. Keane beschäftigt sich mit der Frage, was zu tun ist, wenn das Gewissen des Einzelnen dem widerspricht, was die Kirche in ihrer Lehre verkündet. Ist in so einem Fall der Lehre der Kirche oder dem individuellen Gewissen Folge zu leisten? Keane stellt zunächst einmal klar, dass der Mensch in seinem moralischen Urteil fehlbar ist. Außerdem können Menschen nicht immer die Konsequenzen ihrer Handlungen abzuschätzen. Als Katholik bestehe die Aufgabe darin, das Verhältnis zwischen dem individuellen Gewissen und der Lehre der Kirche in Einklang zu bringen. Keane betont allerdings, dass auch andere Faktoren wie Bibel und Tradition, aber auch andere Wissenschaften berücksichtigt werden sollen.⁹⁷⁷ Laut Keane ist es für den Einzelnen kaum möglich, die oben genannten Faktoren immer ausreichend zu beachten. Deshalb soll die Kirche die Erkenntnisse für die Gläubigen zugänglich machen. Dies sei schon immer eine Kernaufgabe der Kirche gewesen, so Keane.⁹⁷⁸

Da sich die Begleitumstände einzelner Handlungen immer voneinander unterscheiden, kann es nach Meinung Keanes keine verbindlichen Kriterien geben, wie sich eine Person in

⁹⁷⁴ KEANE, *Sexual Morality*, 51.

⁹⁷⁵ Ebd.

⁹⁷⁶ Vgl. ebd.

⁹⁷⁷ Vgl. ebd. 51 f.

⁹⁷⁸ Vgl. ebd. 52 f.

einer bestimmten Situation zu verhalten hat. Die Kirche unterscheidet aus diesen Gründen zwischen unfehlbaren lehramtlichen Aussagen und solchen die nicht unfehlbar sind. Die Kirche kann zwar nicht für jede Handlung vorgeben, was zu tun ist, ihre Lehre bildet allerdings einen Rahmen, an dem sich die Gläubigen orientieren sollen.⁹⁷⁹ Was ist aber zu tun, wenn das Gewissen des Einzelnen von der kirchlichen Lehre abweicht? Laut Keane soll sich die jeweilige Person zunächst bemühen, die vom Lehramt vorgegebenen Normen zu akzeptieren. Nur wenn die Person dies aus berechtigten Gründen nicht kann, soll ihmzufolge für den Einzelnen als „ultima ratio“ die Möglichkeit bestehen, „both in theory and practice“⁹⁸⁰ von der kirchlichen Lehre abzuweichen.⁹⁸¹

Zwischenbilanz

Wie sind diese Aussagen zu bewerten? Keane ist offenbar der Ansicht, dass dem Lehramt nicht in jedem Fall Folge zu leisten ist. In Bezug auf die Homosexualität könnte also gesagt werden, dass eine homosexuelle Partnerschaft für den Einzelnen legitim sein kann, wenn das individuelle Gewissen dies vorgibt. Dabei stellt sich allerdings die Frage, wie ein Homosexueller sich konkret verhalten soll, wenn er mit der Sexualmoral der Kirche in Konflikt kommt. Keane bleibt in diesem Zusammenhang vage, sagt lediglich, dass als letzte Konsequenz von der kirchlichen Lehre abgewichen werden kann. Letztlich obliegt es dem Einzelnen zu entscheiden, ob die Bedingungen für ein Abweichen von der kirchlichen Lehre erfüllt sind oder nicht. Vor dem Hintergrund, dass Keane homosexuelle Handlungen unter bestimmten Umständen als ontisches, aber nicht notwendigerweise moralisches Übel bezeichnet, sind seine Aussagen plausibel. Denkbar ist jedoch auch, dass Keane die Aussagen des Lehramts bezüglich der Bewertung von Homosexualität für nicht richtig hält. Wie bereits dargelegt, ist das Lehramt noch immer der Ansicht, dass gleichgeschlechtliche Sexualakte nicht legitimiert werden können. Die Aussage Keanes bezüglich Gewissen und Lehramt sind deshalb umso bemerkenswerter. Mit seiner Meinung hebt er sich von anderen Vertretern ab.

⁹⁷⁹ Vgl. KEANE, *Sexual Morality*, 53 f.

⁹⁸⁰ Ebd. 54.

⁹⁸¹ Vgl. ebd. 54 f.

4.2.4 Eine Theorie des Kompromisses: Charles Curran

In der Folge soll noch einmal auf die Aussagen Keanes näher eingegangen werden, wonach homosexuelle Handlungen unter bestimmten Bedingungen als ontische, aber nicht notwendigerweise moralische Übel bezeichnet werden können. In diesem Zusammenhang bietet es sich an, noch auf einen anderen Vertreter näher einzugehen. Es geht um die Position Charles Currans, dessen Aussagen vielfach aufgegriffen wurden.⁹⁸² Auch wenn Curran zu einem ähnlichen Ergebnis wie Keane kommt, sollen dessen Aussagen hier rezipiert werden. Beide Positionen sind dahingehend zusammenzufassen, dass sie gleichgeschlechtliche Handlungen unter bestimmten Umständen für legitim halten.

Nach Auffassung Currans können gleichgeschlechtliche Handlungen „moralisch gut sein und sind auch als gut zu bewerten“⁹⁸³, sofern sie in eine monogame und auf Dauer angelegte Partnerschaft integriert werden. Scheinbar hält Curran es also für denkbar, dass homosexuelle Handlungen unter bestimmten Umständen als objektiv gut bezeichnet werden können. Darin stimmt er mit Keane überein, für den homosexuelle Handlungen in bestimmten Fällen kein objektives moralisches Übel darstellen. Der Unterschied besteht lediglich in der Betonung: Während Keane die homosexuellen Handlungen als nicht moralisch schlecht bezeichnet, spricht Curran von „moralisch gut“. Curran, der seine Theorie die „Theorie des Kompromisses“⁹⁸⁴ nennt, begründet seine Meinung dadurch, dass der dauerhafte Verzicht auf sexuelle Handlungen oder auf eine Partnerschaft für viele Homosexuelle nicht praktikabel ist. Seine Behauptungen begründet Curran mit Hilfe des Prinzips „agere sequitur esse“: „Der Invertierte zeichnet sich durch eine andere psychische Struktur und eine andere Sexualität aus; diesem anderen Wesen können und sollen seine Handlungen auch entsprechen.“⁹⁸⁵ Gleichgeschlechtliche Handlungen können in diesem Sinne nur für Homosexuelle ethisch legitim sein, während sie für andere Menschen weiterhin objektiv schlecht bleiben. Neben dieser – vergleichsweise positiven – Bewertung der Homosexualität betont Curran jedoch auch, und hierbei stimmt er mit Keane überein, „daß das Ideal menschlicher sexueller Beziehungen nur zwischen Mann und Frau verwirklicht werden kann.“⁹⁸⁶

Es besteht jedoch auch ein nicht zu vernachlässigender Unterschied zwischen den Positionen von Curran und Keane. Wie oben bereits dargelegt, weisen homosexuelle Handlungen laut Keane ein ontisches Übel auf, auch wenn diese in eine dauerhafte Beziehung inte-

⁹⁸² Vgl. GOERTZ, Zwischen „himmelschreiender Sünde“, 211.

⁹⁸³ CURRAN, Charles, Sexualität und Ethik, Frankfurt am Main 1988, 175.

⁹⁸⁴ Ebd.

⁹⁸⁵ Ebd. 178.

⁹⁸⁶ Ebd. 176.

griert werden. Dieses ontische Übel resultiert daraus, dass gleichgeschlechtliche Akte seiner Ansicht nach durch eine Seinsminderung gekennzeichnet sind. Curran hingegen spricht nicht von einem ontischen Übel und betont lediglich, homosexuelle Akte würden kein Ideal darstellen. Auch wenn sich die Positionen in diesem Punkt voneinander unterscheiden, sind sich beide einig, dass gleichgeschlechtliche und heterosexuelle Handlungen nicht gleichwertig sind. Eine gleichgeschlechtliche Partnerschaft kann in dem Sinne keine Alternative zu einer heterosexuellen Partnerschaft darstellen.

Wie erklärt Curran, dass eine bestimmte Handlung objektiv gut sein kann, obwohl diese nicht dem moralischen Ideal entspricht? Er rekurriert in diesem Zusammenhang auf das Naturrecht. Curran unterscheidet dabei zwischen primärem und sekundärem Naturrecht. Demnach spielte das primäre Naturrecht vor dem Sündenfall eine Rolle, das sekundäre in der Zeit danach. Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen unterteilt Curran das Naturrecht darüber hinaus in ein absolutes und ein relatives Naturrecht. Das absolute Naturrecht besitzt allgemeine Gültigkeit und verändert sich nicht. Das relative Naturrecht hingegen wird von den jeweiligen Begleitumständen beeinflusst. Laut Curran wird in „all den verschiedenen Situationen der Heilsgeschichte [...] das absolute Naturrecht angewandt.“⁹⁸⁷ Das absolute Naturrecht bleibt von seiner formalen Ebene stets gleich. Wenn eine Änderung eintritt, dann „nur in materieller Hinsicht“⁹⁸⁸ und zwar „im Einklang mit den zufälligen Wandlungen der verschiedenen heilsgeschichtlichen Situationen.“⁹⁸⁹ Curran zufolge findet das sekundäre Naturrecht etwa in den Bereichen „Gesellschaft, Familie, Ehe und Staat“⁹⁹⁰, und damit auch in sexualethischen Fragen Anwendung. Diese Bereiche, so Curran weiter, verfügen über „Merkmale, die nur für die Heilsgeschichte nach der Sünde kennzeichnend sind.“⁹⁹¹ Und so sei dazu übergegangen worden, bestimmte Handlungen zu tolerieren, wenn damit das Erreichen eines guten Ziels einhergeht. Curran nennt in diesem Zusammenhang etwa „Tötung aus Notwehr, de[n] gerechte[n] Krieg, die Todesstrafe, Revolution und die Tolerierung von Bösem“⁹⁹². Hierbei handelt es sich seiner Auffassung nach um „Beispiele des relativen Naturrechts, bei dem das Vorhandensein der Sünde anerkannt wird.“⁹⁹³ All diese Handlungen wären vor dem Sündenfall als unethisch abgelehnt, so Keane.⁹⁹⁴

⁹⁸⁷ CURRAN, Sexualität und Ethik, 179.

⁹⁸⁸ Ebd.

⁹⁸⁹ Ebd.

⁹⁹⁰ Ebd.

⁹⁹¹ Ebd.

⁹⁹² Ebd.

⁹⁹³ Ebd.

⁹⁹⁴ Vgl. ebd.

Curran ist außerdem der Ansicht, dass die Sünde „in den verschiedenen Strukturen menschlicher Existenz inkarniert [ist.]“⁹⁹⁵ Diese Form der Sünde muss ihm zufolge allerdings von individuellem Fehlverhalten unterschieden werden. Für Curran ist die „psychische Struktur“⁹⁹⁶ eines Homosexuellen ein Zeichen für strukturelle Sünde. Da ein Homosexueller jedoch nicht für seine sexuelle Orientierung verantwortlich zu machen ist, können die jeweiligen homosexuellen Akte gerechtfertigt werden, wenn bestimmte Voraussetzungen erfüllt sind. Curran zählt Homosexualität also zu den sündigen Strukturen der Welt, gibt dem Einzelnen jedoch keine Schuld für seine Veranlagung. Ähnlich wie Keane scheint auch Curran die Begleitumstände einer Handlung heranzuziehen, wenn es um die Bewertung einer Handlung geht. Nach Ansicht Currans wurde „dem physischen Aspekt“⁹⁹⁷ in der Vergangenheit zu viel Wert beigemessen. Als Beispiel betont Curran, dass schließlich auch nicht jeder eheliche Sexualakt als objektiv gut bezeichnet werden kann. Sowohl Keane als auch Curran kommen jedoch auf die „normative Bedeutung“⁹⁹⁸ der Ehe zwischen Mann und Frau zu sprechen.⁹⁹⁹

Es gibt auch Unterschiede zwischen den Positionen von Keane und Curran: So legt Keane in seinen Ausführungen dar, welche Bedingungen erfüllt sein müssen, damit ein ontisches Übel in Kauf genommen werden kann. Bei Curran geht es eher darum, wie etwas vermeintlich Negatives wie Homosexualität überhaupt erst in die Welt gekommen ist. Curran betrachtet den Sachverhalt also auch aus schöpfungstheologischer Sicht. Die Behauptung Currans, wonach die Homosexualität ein Zeichen für die strukturelle Sünde darstellt, erinnert an die Aussagen van de Spijkers, der ebenfalls auf die Erbsünde rekurriert, um die Entstehung der Homosexualität zu erklären. Hierzu wurde in einem früheren Kapitel dieser Arbeit bereits darauf hingewiesen, dass es sich bei Homosexualität um eine natürliche Disposition handelt, die als ethisch neutral zu bewerten ist. Ein weiterer Unterschied zwischen Keane und Curran besteht darin, dass Keane darlegt, wie aus etwas ontisch Schlechtem etwas moralisch Gutes werden kann. Curran hingegen betont eher, dass letztlich jede menschliche Handlung aufgrund ihrer durch den Sündenfall korrumpierten Natur ihr Ideal verfehlt. Die Positionen widersprechen sich gegenseitig jedoch nicht.¹⁰⁰⁰

⁹⁹⁵ CURRAN, *Sexualität und Ethik*, 180.

⁹⁹⁶ Ebd. 181.

⁹⁹⁷ Ebd. 182.

⁹⁹⁸ Ebd. 183.

⁹⁹⁹ Vgl. ebd. 175–183.

¹⁰⁰⁰ Vgl. PESCHKE, *Karl-Heinz, Christliche Ethik. Spezielle Moraltheologie*, Trier 1995, 511.

Zwischenbilanz

Curran und Keane halten die heterosexuelle Beziehung zwischen Mann und Frau für ein Ideal. Bemerkenswert ist jedoch, dass beide Vertreter homosexuelle Handlungen nicht mehr grundsätzlich negativ beurteilen. Die Bezeichnung dieser Sexualakte als nicht moralisch schlecht (Keane) bzw. moralisch gut (Curran) stellt ein Paradigmenwechsel in der katholischen Moraltheologie dar. Die beiden definieren als eine der ersten katholischen Vertreter überhaupt, welche Voraussetzungen erfüllt sein müssen, damit homosexuelle Akte legitimiert werden können. Die Behauptung, bei der heterosexuellen Ehe handele es sich um ein Ideal, an das eine gleichgeschlechtliche Partnerschaft nicht heranreichen kann, erinnert wiederum an van de Spijker. Ähnlich wie Keane spricht van de Spijker ebenfalls von einem ontischen Manko. Der Unterschied besteht darin, dass Keane von einem ontischen Übel in Bezug auf homosexuelle Handlungen spricht. Van de Spijker hält die Homosexualität an sich für ein ontisches Existenzmanko. Bereits in einem früheren Kapitel dieser Arbeit wurde jedoch die Auffassung vertreten, dass Heterosexualität in modernen Gesellschaften nicht für jeden Menschen als Ideal gilt. Insbesondere wenn die Liebe als konstitutives Element einer Partnerschaft anerkannt wird, verliert die sexuelle Orientierung an Relevanz. Keane und Curran scheinen die Dauerhaftigkeit einer Beziehung zur Bedingung für die ethische Legitimität sexueller Akte zu machen. Dann ist es jedoch nicht plausibel, warum zwischen homo- und heterosexuellen Partnerschaften überhaupt unterschieden wird. Es konnte bereits in einem vorherigen Kapitel dargelegt werden, warum weder Homosexualität noch gleichgeschlechtliche Handlungen in heutigen Gesellschaften als ontisches Übel bezeichnet werden können. Aus diesem Grund sind die Positionen Keanes und Currans aus heutiger Sicht zu kritisieren. Weitergedacht bieten die beiden Ansätze allerdings die Möglichkeit, Homosexualität als gleichwertig zu Heterosexualität zu betrachten.

In der Gesamtschau können die Positionen Keanes und Currans als Weiterentwicklung in der Bewertung der Homosexualität verstanden werden. Zum einen wird zwar an der heteronormativen Geschlechterordnung festgehalten, wodurch sich die beiden Positionen weiterhin am traditionellen Eheverständnis orientieren. Zum anderen bieten sie die Möglichkeit, gleichgeschlechtliche Partnerschaften moralisch zu legitimieren. Sie gehen jedoch nicht einen Schritt weiter und sehen homo- und heterosexuelle Akte als gleichwertig an. Keane und Curran haben den Anspruch, sowohl der katholischen Tradition als auch der Lebenswirklichkeit Homosexueller gerecht zu werden. Dies legen die beiden Autoren in ihren Ausführungen auch explizit so dar. So betont Keane:

„What the author has tried to do is to follow as objectively as possible the Christian tradition, contemporary understandings of moral principles, and contemporary insights on homosexuality and homosexual acts.“¹⁰⁰¹

Es stellt sich die Frage, ob ein solcher Vermittlungsversuch zwischen Tradition und Moderne nicht aufgrund der unauflösbaren Spannungen zum Scheitern verurteilt ist.

¹⁰⁰¹ KEANE, *Sexual Morality*, 90.

4.3 Fazit

In Bezug auf die theologischen Aspekte vertritt Keane keine nennenswert neuen Positionen. Seine Aussagen dazu sollen in dieser Arbeit deshalb nicht eigens aufgeführt werden. So stellt Keane mit Blick auf den biblischen Schöpfungsbericht fest, dass der Ehe zwischen Mann und Frau in der Heiligen Schrift eine spezielle Vorrangstellung¹⁰⁰² zukommt. Seiner Ansicht nach repräsentiert die Ehe „God’s loving covenant with His [sic!] people.“¹⁰⁰³ und ist deshalb von besonderer Bedeutung.¹⁰⁰⁴ Diese Vorrangstellung der Ehe ergibt sich daraus, dass die Eheleute durch die Hervorbringung von Nachkommenschaft einen elementaren Beitrag für die Gesellschaft leisten. Gleichzeitig kann aus der Heiligen Schrift kein Rückschluss gezogen werden können, wie Homosexualität aus ethischer Sicht zu bewerten ist.¹⁰⁰⁵

Im ethischen Teil dieses Kapitels wurde deutlich, dass Keane einer der ersten Vertreter innerhalb der katholischen Theologie war, der homosexuelle Handlungen unter bestimmten Voraussetzungen nicht als moralisch schlecht bewertet. Zusammen mit Curran leitet Keane damit einen Paradigmenwechsel in der Bewertung der Homosexualität ein. Die Position der beiden unterscheidet sich von van de Spijker. Dieser hatte sich noch gegen homosexuelle Handlungen ausgesprochen. Keane akzeptiert es als „Ultima Ratio“, dass der Einzelne sein Gewissen über die kirchliche Lehre stellt. Dies ist einerseits bemerkenswert, andererseits problematisch, da das Gewissen kein verbindliches Kriterium darstellt. Besser wäre es, Bedingungen zu formulieren, unter denen homosexuelle Handlungen ethisch legitim sein können. Im weiteren Verlauf dieser Arbeit wird darauf noch zurückzukommen sein.

Weitere Vertreter in der Tradition Keanes

Neben Curran und Keane gibt es noch einen weiteren Vertreter, der eine ähnliche Position vertritt und hier erwähnt werden soll. Es geht um die Position von Marc Oraison. Auch dieser ist der Ansicht, dass es legitim ist, wenn es in einer auf Dauer angelegten Partnerschaft zu homosexuellen Handlungen kommt. Wie Oraison betont, sind alle Formen außerehelicher Sexualität von der Tradition stets als „against nature“¹⁰⁰⁶ abgelehnt worden. Insbesondere wurden Handlungen moralisch erschwert, die nicht der Zeugung von Nachkommenschaft dienen. Oraison sieht die Betonung des Fortpflanzungsaspekts jedoch kri-

¹⁰⁰² KEANE, *Sexual Morality*, 15; wörtlich: „primacy“.

¹⁰⁰³ Ebd.

¹⁰⁰⁴ Vgl. ebd.

¹⁰⁰⁵ Vgl. ebd. 16.

¹⁰⁰⁶ ORAISON, *The Homosexual Question*, 118.

tisch. Diese Denkweise sei „truly materialistic“¹⁰⁰⁷. Oraison kommt deshalb zu dem Schluss, dass aus der Natur generell keine Normen abgeleitet werden können. Homosexuelle Partnerschaften sieht er offenbar positiv. So betont er an anderer Stelle: „we clearly affirm that the true moral standard is not ‘nature’ but love.“¹⁰⁰⁸ Er erkennt also die Liebe als konstitutives Element einer Partnerschaft an. Auf dieses Argument wird im nächsten Kapitel zurückzukommen sein, da auch McNeill die Bedeutung der Liebe betont. Außerdem wird zu erörtern sein, ob es zulässig ist, Homosexualität als widernatürlich zu bezeichnen.¹⁰⁰⁹

Die Position Oraisons hebt sich von Curran und Keane dahingehend ab, da er die Bedeutung der Liebe besonders hervorhebt. Gemeinsam haben die drei Positionen, dass homosexuelle Handlungen unter bestimmten Voraussetzungen als legitim angesehen werden. Gleichzeitig halten die genannten Vertreter die Partnerschaft zwischen Mann und Frau für ein Ideal. Weitergedacht bieten die Aussagen jedoch die Möglichkeit, homo- und heterosexuelle Partnerschaften als gleichwertig anzusehen. Wenn das Argument für moderne Gesellschaften nicht länger gilt, dass es sich bei der Ehe zwischen Mann und Frau um ein Ideal handelt, dann gibt es kein Argument mehr, homosexuelle Partnerschaften abzuwerten. Das nächste Kapitel dieser Arbeit wird aufzeigen, dass diese Denkweise schließlich von anderen Vertretern aufgegriffen wurde.

¹⁰⁰⁷ ORAISON, *The Homosexual Question*, 118.

¹⁰⁰⁸ Ebd. 119.

¹⁰⁰⁹ Vgl. ebd. 118–120.

5 John McNeill: Homosexualität als „bonum“

„The Need for a Reappraisal“¹⁰¹⁰ so lautet der sprechende Titel des Einführungskapitels von McNeills Buch „The Church and the Homosexual“. Er setzt sich dabei mit der Bewertung der Homosexualität aus kirchlicher Sicht auseinander und geht dabei sowohl auf biologische, als auch auf ethische und theologische Aspekte ein. Von der Kirche fordert McNeill eine Neupositionierung gegenüber Homosexuellen. Er berichtet über Seelsorger, die die Erfahrung gemacht haben, dass die bisherigen Ansätze im Umgang mit Homosexualität nicht den gewünschten Erfolg erzielten. Bis dato wurde von Seiten der Kirche von Homosexuellen gefordert, sexuell enthalten zu leben. Viele Homosexuelle mussten sich deshalb zwischen dem Verbleib in der kirchlichen Gemeinde und einem Leben in einer homosexuellen Partnerschaft entscheiden. Dies habe bei vielen Betroffenen Leidensdruck hervorgerufen. Die Mitarbeiter in den Gemeinden stellen zunehmend fest, wie die Betroffenen mit der gegenwärtigen Situation hadern. Für McNeill besteht deshalb kein Zweifel, dass die Moralvorstellungen der Kirche auf Homosexuelle überfordernd wirken.¹⁰¹¹

Dass sich die Einstellung einiger Seelsorger zu diesem Thema langsam ändert, geht McNeill zufolge auf die gesellschaftlichen Entwicklungen zurück. Um das Schweigen der Kirche zu beenden, sei deshalb eine Neubewertung von Homosexualität notwendig. Über lange Zeit sei das Thema ignoriert worden. McNeill selbst berichtet, dass ihm im Zuge seiner langjährigen psychotherapeutischen Tätigkeit bewusst wurde, welchen Leidensdruck die Tabuisierung der Homosexualität bei vielen Menschen auslöste.¹⁰¹²

McNeill kommt auch darauf zu sprechen, dass sich viele Homosexuelle zusammenschlossen haben, um gemeinsam für ihre Anliegen einzutreten. Auch innerhalb der Kirche gibt es immer mehr Vereinigungen, die Toleranz gegenüber Homosexuellen einfordern.¹⁰¹³ Homosexuelle begründen ihr Anliegen dadurch, dass mittlerweile neue wissenschaftliche Erkenntnisse zu diesem Thema vorliegen. Auch innerhalb der Theologie wird immer mehr darüber diskutiert, wie Homosexualität zu bewerten ist. Dabei geht es insbesondere um die Frage nach der Auslegung der einschlägigen Stellen der Heiligen Schrift. Aber auch der Umgang mit der Tradition wird neu bewertet. McNeill ist deshalb der Ansicht, dass Homosexualität genauso verantwortlich gelebt werden wie Heterosexualität.¹⁰¹⁴

¹⁰¹⁰ MCNEILL, John J., *The Church and The Homosexual*, Boston 1993, 1.

¹⁰¹¹ Vgl. ebd. 1 f.

¹⁰¹² Vgl. ebd. 2 f.

¹⁰¹³ Vgl. ebd. 9 f.

¹⁰¹⁴ Vgl. ebd. 197.

5.1 Biologische Aspekte

Da bereits im ersten Kapitel ausführlich auf den aktuellen Wissenschaftsstand in Bezug auf die Entstehung der Homosexualität eingegangen wurde, sollen hier nur die neuen Aspekte erwähnt werden, die McNeill diesbezüglich in die Diskussion einbringt.

McNeill betont, dass Homosexualität heute differenzierter beurteilt wird, als das in der Vergangenheit der Fall war. So werden nun im Zusammenhang mit der Beurteilung der menschlichen Sexualität auch Erkenntnisse anderer Wissenschaften, wie etwa der Psychologie oder der Soziologie, berücksichtigt. Früher habe man sich hingegen hauptsächlich auf die Biologie bezogen.¹⁰¹⁵ McNeill geht außerdem auf die Behauptung ein, wonach gleichgeschlechtliche Sexualhandlungen „psychologically destructive“¹⁰¹⁶ seien. Anders als Curran ist McNeill nicht der Ansicht, dass homosexuelle Partnerschaften weniger dauerhaft sind als heterosexuelle. Auch viele heterosexuelle Beziehungen würden nach kurzer Zeit scheitern. Dies sei an den Scheidungszahlen zu erkennen. Für McNeill spielt es keine Rolle, ob sich ein Heterosexueller oder ein Homosexueller promiskuitiv verhält. Außerdem gibt es ihm zufolge keine „intrinsic connection between homosexuality and promiscuity.“¹⁰¹⁷ Dass es überhaupt Homosexuelle gibt, die in einer auf Dauer angelegten Beziehung leben, ist für McNeill dennoch überraschend. Seiner Ansicht nach schaffen viele Homosexuelle dies nur, weil sie den von der Gesellschaft und der Kirche verursachten Widrigkeiten trotzen. Dies verursacht bei Homosexuellen viel Leid, wie McNeill im Anschluss an Dennis Altman betont.¹⁰¹⁸ Tatsächlich zeigen aktuelle Studien, dass Homosexuelle hierzulande seltener in Partnerschaften leben als Heterosexuelle. Dennoch gibt es einen signifikanten Anteil verpartnerter Homosexueller. Bemerkenswert ist außerdem, dass die meisten Homosexuellen in größeren Städten leben. Dort scheint es ein Milieu zu geben, welches es Homosexuellen leichter macht, auf Gleichgesinnte zu treffen.¹⁰¹⁹

Für McNeill stellt nicht Homosexualität, sondern vielmehr Homophobie – er spricht in diesem Zusammenhang sogar von der „disease of homophobia“¹⁰²⁰ – das eigentliche Problem der heutigen Gesellschaft dar. Auch viele Menschen, die selbst homosexuell veranlagt sind, denken negativ über Homosexualität. Viele Männer verhalten sich ablehnend gegenüber Homosexualität, weil sie nicht als verweicht gelten wollen. Das Ziel müsse des-

¹⁰¹⁵ Vgl. McNEILL, Church, 110.

¹⁰¹⁶ Ebd. 111.

¹⁰¹⁷ Ebd. 113.

¹⁰¹⁸ Vgl. ebd. 112.

¹⁰¹⁹ Vgl. KROH u. a., Lesben, Schwule und Bisexuelle in Deutschland, 690 f.

¹⁰²⁰ McNEILL, Church, 125.

halb lauten, die Gesellschaft von ihrer Homophobie zu befreien.¹⁰²¹ Tillman-David Schneider weist darauf hin, dass durch jahrzehntelange „Kriminalisierung und Pathologisierung von Homosexualität“¹⁰²² homophobe Tendenzen in der Gesellschaft verfestigt wurden. Dem kann zwar entgegengewirkt werden, allerdings zeigen sich Veränderungen in der Gesellschaft nur langsam, sodass von „einer internalisierten Homophobie“¹⁰²³ gesprochen werden muss. In diesem Zusammenhang ist anzumerken, dass sich die Situation in den letzten Jahrzehnten verbesserte. Dies gilt zumindest für viele westliche Länder. Zurückzuführen ist diese Entwicklung nicht zuletzt auf die Initiative der Homosexuellenbewegung. Ein Beispiel hierfür ist die im Jahr 1969 gegründete Gruppe DignityUSA, die sich für mehr Rechte Homosexueller in der Kirche einsetzt.¹⁰²⁴

McNeill geht auch auf die Frage nach der Entstehung der Homosexualität näher ein. Dabei nennt er einige Vertreter, deren Positionen bereits im ersten Kapitel dieser Arbeit näher dargelegt wurden. So kritisiert McNeill etwa die Position Biebers und bezeichnet die Aussagen anderer Vertreter wie Hooker, Freud oder Kinsey eher positiv.¹⁰²⁵ In diesem Zusammenhang nimmt McNeill auch Bezug auf das, was an früherer Stelle dieser Arbeit zum Thema „Minoritätenstress“ dargelegt wurde. Außerdem geht er auch auf die Behauptung ein, wonach Konversionstherapien unter Umständen wirksam sein können. Demgegenüber ist er der Ansicht, dass diese Art der Therapie kontraproduktiv ist. Bei Konversionstherapien kommt es zu fragwürdigen Praktiken, in denen Männern bestimmte Mittel verabreicht werden. So würden den Probanden etwa Nacktfotos von Frauen gezeigt, während sie mit Testosteron behandelt werden. McNeill stellt klar, dass es gemäß langjähriger Erfahrung keine Aussicht auf Erfolg bei einer Konversionstherapie gibt.¹⁰²⁶ Dem kann aus heutiger Sicht zugestimmt werden.

¹⁰²¹ Vgl. MCNEILL, Church, 125 f.

¹⁰²² SCHNEIDER, *homosexuelle Menschen*, 62.

¹⁰²³ Ebd.

¹⁰²⁴ Genauer unter: <https://www.dignityusa.org/history> (zuletzt abgerufen am: 11.01.2024).

¹⁰²⁵ Vgl. ebd. 111–115.

¹⁰²⁶ Vgl. ebd. 121–123; 204.

5.2 Ethische Aspekte

In der Folge soll nun dargelegt werden, wie McNeill Homosexualität aus ethischer Sicht bewertet. Was die Homosexualität an sich betrifft, so ist diese seiner Ansicht nach nicht selbstverschuldet. Es sei mittlerweile wissenschaftlich erwiesen, dass es Menschen gebe, die von Natur aus homosexuell seien.¹⁰²⁷ An anderer Stelle heißt es bei McNeill:

„It makes no more sense to accuse the homosexual of an a priori chosen sexual focus than it would to accuse the blacks of a chosen skin-pigmentation focus or women's groups of a chosen biological focus.“¹⁰²⁸

Der Mensch hat McNeills Auffassung zufolge also keinen Einfluss darauf, ob er homosexuell oder heterosexuell ist. Homosexualität an sich ist nicht besser oder schlechter zu bewerten als Heterosexualität, wie McNeill in Bezug auf Curran feststellt. Dieser hatte in seinen Ausführungen behauptet, Homosexualität könne niemals ein Ideal darstellen.¹⁰²⁹

Was den konkreten Umgang mit Homosexualität betrifft, so ist anzumerken, dass McNeill seine Meinung im Laufe der Zeit änderte. Aus diesem Grund soll in der Folge nun zunächst die ursprüngliche Position McNeills und anschließend seine revidierte Meinung dargelegt werden. So unterstützt McNeill zunächst die Forderung, wonach die Konversion von Homo- zu Heterosexualität angestrebt werden sollte, sofern Aussicht auf Erfolg besteht:

„The person who merely fears he or she may be a homosexual, or is attracted to the homosexual community, should explore every avenue toward the achievement of normal heterosexual capacities and relationships.“¹⁰³⁰

McNeill begründet diese Forderung damit, dass mit Homosexualität viel Negatives verbunden ist. Deshalb warnt er auch vor offen gelebter Homosexualität. Demnach hadern viele Homosexuelle mit sich selbst, da sie ein schlechtes Gewissen aufgrund ihrer homosexuellen Neigungen haben. Zudem können Homosexuelle ihre sexuelle Orientierung oftmals nicht vor anderen Menschen preisgeben, da sie Benachteiligungen fürchten müssen. McNeill verweist auf Fälle, in denen Homosexuelle aufgrund ihrer sexuellen Orientierung von ihrem Arbeitsplatz entlassen wurden oder die Schule wechseln mussten. Auch komme es vor, dass sich Familienmitglieder oder Bekannte von Homosexuellen abwenden. Laut McNeill haben viele Homosexuelle wechselnde Geschlechtspartner, anstatt in einer auf Dauer angelegten Partnerschaft zu leben. Dies hält er für problematisch. In der Regel werde es als Belastung wahrgenommen, niemals ein gewöhnliches Familienleben leben zu

¹⁰²⁷ Vgl. McNEILL, Church, 197.

¹⁰²⁸ Ebd. 190.

¹⁰²⁹ Ebd. 149.

¹⁰³⁰ Ebd. 163.

können, denn schließlich seien Homosexuelle nicht in der Lage, zu heiraten oder Kinder zu bekommen. McNeill betont, dass viele Probleme, die mit Homosexualität einhergehen, nicht auf die sexuelle Neigung an sich zurückzuführen sind, sondern auf das repressive Verhalten der Gesellschaft sowie der Kirche. Sofern es möglich ist, empfiehlt er deshalb, Homosexualität in Heterosexualität umzuwandeln. In seinen anfänglichen Äußerungen geht McNeill überdies zunächst davon aus, dass Homosexualität erst nach 25 Jahren irreversibel verfestigt ist. Vor diesem Hintergrund bezeichnet es McNeill deshalb als „prudential choice“¹⁰³¹, wenn Homosexuelle sexuell enthaltsam leben, auch wenn dies große Disziplin erfordert:

„The dangers and difficulties of an active homosexual life are so great and the probability that, owing to guilt and self-hatred, a homosexual relationship may prove destructive both to the individual and to the other person involved is so high, that every Christian homosexual may be well advised to try to structure his life without an active sexual relationship.“¹⁰³²

In diesem Zusammenhang rät McNeill Homosexuellen außerdem ab, eine Person des anderen Geschlechts zu heiraten, nur um sich nach außen hin nicht als Homosexueller outen zu müssen. Die Gefahr sei zu groß, dass die Ehe für beide Partner schlecht enden könnte.¹⁰³³

Wie bereits angedeutet, revidierte McNeill diese Aussagen nach einiger Zeit wieder. So ergänzte er an anderer Stelle, er sei sich nach einiger Zeit bewusst geworden, dass Homosexualität bereits früh im Laufe des Lebens, er spricht von „early childhood“¹⁰³⁴, grundgelegt ist. Generell gibt es seiner Auffassung nach mehr Menschen, die sich ihrer Homosexualität nicht bewusst sind, als Betroffene, die fälschlicherweise davon ausgehen, homosexuell zu sein.¹⁰³⁵ McNeill betont in diesem Zusammenhang, er habe nur deshalb empfohlen, Homosexualität möglichst zu überwinden, da er um die schwierige Situation von Homosexuellen in der Gesellschaft wisse. In der Zwischenzeit habe sich die Situation jedoch gebessert, was auf die Arbeit der Homosexuellenbewegung zurückzuführen sei.¹⁰³⁶ McNeill geht außerdem nicht länger davon aus, dass eine Aussicht darauf besteht, Homosexualität zu heilen.¹⁰³⁷ Die Aussage, wonach es eine vernünftige Wahl sei, sexuell enthaltsam zu leben, revidiert er ebenfalls. Er sieht nun eher ein Problem darin, dass viele Homosexuelle homosexuellenfeindliche Argumente übernehmen. Zurückzuführen sei dies auf eine mangelnde Beschäftigung mit der eigenen Sexualität. Dies wiederum könne zur Ablehnung der eigenen sexuellen Orientierung führen. Daneben gebe es jedoch auch Homosexuelle, die

¹⁰³¹ McNEILL, Church, 168.

¹⁰³² Ebd.

¹⁰³³ Vgl. ebd. 168 f.

¹⁰³⁴ Ebd. 203.

¹⁰³⁵ Vgl. ebd. 202.

¹⁰³⁶ Vgl. ebd. 202 f.

¹⁰³⁷ Vgl. ebd. 203 f.

sich aus religiösen Gründen dazu entscheiden, ihre Homosexualität nicht auszuleben. Diese sind nach Auffassung McNeills allerdings von denjenigen zu unterscheiden, die Homosexualität als etwas Negatives sehen und deshalb nicht ausleben möchten.¹⁰³⁸ Auch den Rat-schlag, Homosexuelle sollten keine Partnerschaft eingehen, da die Risiken zu hoch sind, würde McNeill nach eigenen Angaben nicht mehr geben. Stattdessen empfiehlt er allen Homosexuellen, in einer auf Dauer angelegten Partnerschaft zu leben, wenn dies gewünscht ist. Gleichzeitig ist sich McNeill bewusst, dass das es für viele Homosexuelle schwierig ist, einen geeigneten Partner zu finden. Dies habe unterschiedliche Gründe, die im persönlichen Bereich liegen können. Aber auch das repressive Verhalten der Gesellschaft spiele in diesem Zusammenhang eine Rolle.¹⁰³⁹

5.2.1 Homosexualität als „bonum“

Den Wunsch nach einer Partnerschaft bezeichnet McNeill als „fundamental human need“¹⁰⁴⁰. Seiner Auffassung nach sollten sexuelle Handlungen in eine auf Dauer angelegte Partnerschaft integriert werden. Für McNeill ist es keine Sünde, wenn es im Kontext einer solchen Partnerschaft zu sexuellen Handlungen kommt. Im Gegenteil, für ihn ist es Sünde, sich sexuell zu enthalten: „I now believe that the most serious sexual sin is alienation from and suppression of God’s good gift of sexuality.“¹⁰⁴¹ Im Anschluss an Norman Pittenger betont McNeill nun gar, dass unter Erwachsenen lediglich zwischen „good, better and best sex“¹⁰⁴² unterschieden werden kann, sofern der Sexualakt freiwillig zustande kommt. Gleichzeitig ist sich McNeill bewusst, dass einige Menschen nicht dazu in der Lage sind, sich auf eine Partnerschaft einzulassen. In diesem Zusammenhang spricht er jedoch nicht explizit nur von Homosexuellen. Die Frage, welche Bedingungen erfüllt sein müssen, damit Sexualakte legitim sein können, stellt sich demnach hetero- und homosexuellen Partnerschaften in gleichem Maße.¹⁰⁴³ Es wird noch zu erörtern sein, welche genauen Voraussetzungen dies McNeill zufolge sind.

Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen geht McNeill darauf ein, wie Homosexuelle mit ihrer sexuellen Orientierung umgehen sollen. In der Vergangenheit sei Homosexuellen dazu geraten worden, Kontakte mit anderen Homosexuellen, aber auch generell mit Personen des gleichen Geschlechts, zu meiden. Begründet wurde dies dadurch, dass Homosexu-

¹⁰³⁸ Vgl. McNEILL, Church, 204 f.

¹⁰³⁹ Vgl. ebd. 205.

¹⁰⁴⁰ Ebd.

¹⁰⁴¹ Ebd. 206.

¹⁰⁴² Ebd.

¹⁰⁴³ Vgl. ebd. 205.

elle sonst der Versuchung ausgesetzt sein könnten, Sünden zu begehen.¹⁰⁴⁴ Weitere Ratschläge betrafen nahezu alle Bereiche des Lebens. So sollten Homosexuelle nicht mit anderen zusammenwohnen und keine Berufe ergreifen, in denen Kontakt mit Personen des gleichen Geschlechts besteht. Ein Beruf als Soldat oder Priester galt für Homosexuelle grundsätzlich als nicht geeignet. Homosexuelle sollten idealerweise keine Beziehungen zu Menschen des gleichen Geschlechts haben. Vor diesem Hintergrund sind Homosexuelle McNeill zufolge „condemned to a living hell of isolation and loneliness.“¹⁰⁴⁵ Für den Fall, dass die kirchlichen Gebote nicht eingehalten werden, droht die Kirche dem Einzelnen zudem mit „eternal damnation“¹⁰⁴⁶.

McNeill geht in diesem Zusammenhang auch auf das Argument ein, wonach Homosexuelle ihre Sexualität sublimieren sollen. Er weist darauf hin, dass die Sublimierung der Homosexualität in der Regel nicht möglich ist. Da Homosexuelle viele Dinge meiden sollen, ist es für sie außerdem schwer möglich, eigene Talente zu entwickeln.¹⁰⁴⁷ McNeill kommt deshalb zu dem Schluss, „that for a majority of true homosexuals sublimation and a life of sexual abstinence is not a practical pastoral answer to their problem.“¹⁰⁴⁸ Seiner Einschätzung nach sind die kirchlichen Gebote oftmals sogar kontraproduktiv. Auch weist McNeill darauf hin, dass die kirchlichen Gebote in diesem Zusammenhang inkonsistent sind. So können Homosexuelle, die ständig ihre Geschlechtspartner wechseln, im Rahmen des Bußsakraments von ihren Sünden losgesprochen werden. Dies gilt für Homosexuelle, die in einer Partnerschaft leben, allerdings so nicht. Zwar stellt McNeill klar, dass ein sexuell enhaltsames Leben generell möglich ist. Dies gilt jedoch nur für eine kleine Gruppe von Menschen.¹⁰⁴⁹ Laut McNeill kann ein Leben ohne sexuelle Beziehungen gar negativ sein. Enthaltensamkeit sei unter Umständen „morally evil and psychologically destructive.“¹⁰⁵⁰ Im Anschluss an H. Kimball-Jones ist McNeill deshalb der Auffassung, dass es darum geht, Homosexuellen ein sinn- und heilvolles Leben zu ermöglichen, statt das vermeintlich Negative ihrer sexuellen Orientierung zu betonen.¹⁰⁵¹

McNeill kritisiert zudem die heteronormative Geschlechterordnung in der Gesellschaft. Die Behauptung, wonach nur Heterosexualität der menschlichen Natur entspricht, bezeichnet er als „questionable presupposition“¹⁰⁵². In diesem Zusammenhang kritisiert McNeill

¹⁰⁴⁴ Vgl. MCNEILL, Church, 169.

¹⁰⁴⁵ Ebd. 170.

¹⁰⁴⁶ Ebd.

¹⁰⁴⁷ Vgl. ebd. 170 f.

¹⁰⁴⁸ Ebd. 171.

¹⁰⁴⁹ Vgl. ebd. 171–174.

¹⁰⁵⁰ Ebd. 175.

¹⁰⁵¹ Vgl. ebd.

¹⁰⁵² Ebd. 129.

andere Vertreter wie Bieber, die Homosexuelle pauschal für beziehungsunfähig halten. So ein Denken habe in der Vergangenheit dazu geführt, dass Homosexuelle Konversionstherapien über sich ergehen lassen mussten. Nach und nach sei jedoch dazu übergegangen worden, Homosexuellen den Weg zu einem guten Leben aufzuzeigen. Laut McNeill muss erörtert werden, „in what sense homosexuality could be part of the divine plan and what intrinsic role it has to play in human society.“¹⁰⁵³ Er hält Homosexualität also für schöpfungsgemäß. Seiner Meinung nach weist Homosexualität eine bestimmte Zielgerichtetheit, er spricht von „definite finality“¹⁰⁵⁴, auf. Es obliege der Theologie, diese genau zu bestimmen. Homosexuelle sollen sich außerdem als Teil der Gesellschaft fühlen und nicht von ihr ausgeschlossen werden.¹⁰⁵⁵

Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen geht McNeill näher auf die Behauptung ein, wonach sich nur Frauen und Männer optimal ergänzen können. Bereits in Zusammenhang mit van de Spijkers Position wurde in dieser Arbeit hierzu Stellung genommen. Im Anschluss an Eleanor Yaknes stellt McNeill fest, dass dieses Denken nicht nur dazu geführt habe, Frauen systematisch schlechter zu stellen. Es werde dadurch auch verhindert, homosexuelle Partnerschaften als etwas Positives anzuerkennen. McNeill ist der Ansicht, dass es vor allem darauf ankommt, ob sich die jeweiligen Partner als gleichwertig ansehen und gegenseitig wertschätzen: „True Christian love, even married love, can exist only between persons who see themselves as somehow total and equal.“¹⁰⁵⁶ Es spielt dabei für die Liebe keine Rolle, welches Geschlecht die jeweiligen Personen haben. Laut McNeill zeichnet sich eine Partnerschaft nämlich dadurch aus, den anderen als ebenbürtig anzusehen.¹⁰⁵⁷ Dies ist sowohl bei hetero- als auch bei homosexuellen Paaren möglich.

Schließlich greift McNeill die Behauptung auf, wonach es sich bei Homosexualität um einen Ausdruck von Narzissmus handelt. Wie bereits in einem früheren Kapitel dieser Arbeit dargelegt, wird diese Behauptung beispielsweise auch von Buckley vertreten. Dazu stellt McNeill klar, dass es im Laufe der Entwicklung der menschlichen Sexualität zu einer Phase kommen kann, in der sich narzisstische Tendenzen ausbilden. Dies hat seiner Ansicht nach jedoch nichts mit Homosexualität zu tun.¹⁰⁵⁸ McNeill betont zudem, dass es keinen Unterschied zwischen homo- und heterosexueller Liebe gibt: „Homosexual love seen as an interpersonal relation can be just as selfless and other-centered as heterosexual

¹⁰⁵³ McNEILL, Church, 131.

¹⁰⁵⁴ Ebd.

¹⁰⁵⁵ Vgl. ebd. 129–131.

¹⁰⁵⁶ Ebd. 133.

¹⁰⁵⁷ Vgl. ebd. 132.

¹⁰⁵⁸ Vgl. ebd. 134.

love“¹⁰⁵⁹. Homosexuelle Liebe kann also nicht als Narzissmus fehlinterpretiert werden. Narzissmus sei außerdem nicht unbedingt nur negativ. Ein gewisser Anteil narzisstischen Verhaltens könne gar dabei helfen, die eigene Person mehr wertzuschätzen. Generell ist McNeill der Ansicht, dass für gleichgeschlechtliche Partnerschaften möglicherweise eine größere Aussicht besteht, auf Dauer Bestand zu haben: „since it escapes the debilitating effects of the heterosexual identity images, perhaps it has a better chance to form the basis of a genuine interpersonal love.“¹⁰⁶⁰ Letztlich kommt es jedoch immer auf den Einzelfall an und wie sich die jeweiligen Partner zueinander verhalten.¹⁰⁶¹

Die Aussagen McNeills zu der ethischen Bewertung der Homosexualität können wie folgt zusammengefasst werden: Homosexualität ist aus ethischer Sicht nicht anders zu bewerten als Heterosexualität. Ob sich eine Person homosexuell entwickelt oder nicht, ist das Ergebnis unterschiedlicher Faktoren in der Entwicklung eines Menschen. Homosexualität an sich bezeichnet McNeill gar als „according to the will of God.“¹⁰⁶² McNeill ist darüber hinaus der Ansicht, dass mit Homosexualität eine spezielle Aufgabe einhergeht, einen Beitrag in der Gesellschaft zu leisten. Seiner Auffassung nach zeichnen sich homosexuelle Partnerschaften durch dieselben Werte aus wie heterosexuelle. Dies gelte unabhängig von der fehlenden Fortpflanzungsfunktion. Außerdem betont McNeill, dass eine homosexuelle Partnerschaft näher zu Gott führen kann. Damit unterscheidet er sich von früheren Vertretern. Diese waren der Ansicht, dass gleichgeschlechtliche Partnerschaften sündhaft sind und die Menschen von Gott entfernen. Voraussetzung für die Legitimität homosexueller Beziehungen ist die Ausrichtung auf das Wohl des Partners.¹⁰⁶³ McNeill hält Homosexualität für etwas von Gott Gewolltes. Um die Terminologie von van de Spijker aufzugreifen, könnte Homosexualität in diesem Sinne somit als „bonum“ bezeichnet werden.

¹⁰⁵⁹ MCNEILL, Church, 134.

¹⁰⁶⁰ Ebd.

¹⁰⁶¹ Vgl. ebd.

¹⁰⁶² Ebd. 196.

¹⁰⁶³ Vgl. ebd. 197–199.

Zwischenbilanz

In der Folge soll auf die Aussagen McNeills etwas genauer eingegangen werden. Wie oben dargelegt, vertritt McNeill zunächst die Ansicht, dass Homosexualität im Idealfall nicht ausgelebt werden sollte. Bemerkenswerterweise rückt er von dieser Meinung später allerdings wieder ab. Es könnte gesagt werden, dass McNeills Position exemplarisch für die Entwicklung innerhalb der Moraltheologie steht. Auch in der Theologie wurde Homosexualität lange Zeit negativ bewertet und erst später rehabilitiert. Seine anfängliche Position begründet McNeill damit, dass Homosexuelle mit negativen Folgen in der Gesellschaft rechnen müssen, wenn sie ihre sexuelle Orientierung ausleben. Dies ist zwar nachvollziehbar, da gesellschaftliche Repressionen gegenüber Homosexuellen nicht ausgeschlossen werden können. Dennoch wäre es falsch, von Homosexuellen deshalb Enthaltensamkeit zu fordern. Man müsste sich sonst den Vorwurf gefallen lassen, Täter-Opfer-Umkehr zu betreiben. Stattdessen sollte darauf hingewirkt werden, dass Homosexuelle weniger diskriminiert werden. Dies betont jedoch auch McNeill.

Zu der Behauptung McNeills, wonach sexuelle Enthaltensamkeit eine schwere Sünde sei, ist Folgendes zu sagen: Auch wenn die Sexualität des Menschen eine wichtige Funktion hat, scheint die Aussage McNeills übertrieben zu sein. Der freiwillige Verzicht auf sexuelle Handlungen muss nicht unbedingt negativ sein. Ähnlich verhält es sich mit der Aussage McNeills, dass bei einvernehmlichen Sexualakten lediglich zwischen gutem, besseren und dem besten Sex unterschieden werden kann. Wenn die notwendigen Bedingungen erfüllt sind, können in einer auf Dauer angelegten Partnerschaft eingebettete Geschlechtsakte tatsächlich ethisch gut genannt werden. Welche genauen Bedingungen dies sind, wird in dieser Arbeit noch genauer zu erörtern sein. McNeills Aussagen machen aber den Eindruck, als dass er in diesem Zusammenhang nicht näher differenziert.

Auch McNeills Behauptung, wonach gleichgeschlechtliche Partnerschaften gegenüber heterosexuellen Beziehungen Vorteile haben, ist kritisch zu sehen. Wenn die Liebe eine Partnerschaft konstituiert, dann spielt die sexuelle Orientierung der jeweiligen Partner keine Rolle. McNeill sieht in der Homosexualität also als legitime Alternative zur Heterosexualität. Er erweckt allerdings den Eindruck, als wäre Homosexualität gegenüber Heterosexualität mit Vorteilen verbunden. Dies kann so nicht verallgemeinert werden. Denn was für den einen Menschen als Vorteil gilt, muss für eine Person nicht unbedingt ein solcher sein.

5.2.2 Mögliche Normen für homosexuelle Handlungen

McNeill hält eine kirchliche Sexualmoral für unbedingt notwendig. Er fordert explizit nicht, dass alle Sexualakte gutgeheißen werden sollen. Die Kirche solle sich vielmehr für eine menschliche Sexualmoral einsetzen: „The Church must and should continue to uphold moral ideals for the truly human use of sex.“¹⁰⁶⁴ Moralische Normen sollten seiner Ansicht nach sowohl für hetero- als auch für homosexuelle Menschen gleichermaßen gelten. In diesem Zusammenhang legt McNeill dar, welche Normen erfüllt sein müssen, damit ein Sexualakt als ethisch gut zu bewerten ist. Er nennt dabei sowohl negative als auch positive Normen. Um eine negative Norm handelt es sich bei der Behauptung, wonach eine Sexualhandlung nie auf Ausbeutung basieren darf.¹⁰⁶⁵ Darüber hinaus müsse jeder geschlechtliche Akt durch einen Konsens zustande kommen. Als positive Norm formuliert McNeill, dass ein Geschlechtsakt dann legitim ist, wenn die Partnerschaft auf, so wörtlich, „mutual love“¹⁰⁶⁶ basiert. Laut McNeill kommt es vor allem darauf an, welche Werte in einer Partnerschaft gelebt werden: „what I mean first of all is to distinguish between a homosexual relationship that is built on selfishness and mutual destructiveness and a relationship that is unselfish and constructive.“¹⁰⁶⁷ In Anschluss an Thielicke¹⁰⁶⁸ betont McNeill überdies, dass es bei der ethischen Bewertung einer jeweiligen Partnerschaft darum geht, zwischen „sex as a depersonalizing force“¹⁰⁶⁹ und „sex as a fulfillment of human relationship“¹⁰⁷⁰ zu unterscheiden. Weitere Normen, die McNeill in seinen Ausführungen nennt, sind: „mutuality, fidelity, unselfishness“¹⁰⁷¹. Diese Normen gelten laut McNeill für jeden Menschen. Er spricht in diesem Zusammenhang von „universal validity“¹⁰⁷².

Es ist zunächst nachvollziehbar, dass McNeill Normen für einen ethisch verantwortungsvollen Umgang mit sexuellen Handlungen definiert. Einen ähnlichen Ansatz verfolgt auch Margaret Farley. Da ihre Position als eine Anknüpfung an McNeill verstanden werden kann und ihre Aussagen häufig rezipiert werden, sollen sie hier näher erörtert werden.¹⁰⁷³ Laut Farley müssen bestimmte Normen erfüllt sein, damit sexuelle Handlungen legitim sein können. Ihr geht es nach eigenen Angaben nicht um die Frage, „ob gleichgeschlechtliche Beziehungen ethisch gerechtfertigt sein können“. Vielmehr sieht sie die Auf-

¹⁰⁶⁴ MCNEILL, Church, 180.

¹⁰⁶⁵ Vgl. ebd. 199.

¹⁰⁶⁶ Ebd. 181.

¹⁰⁶⁷ Ebd. 198.

¹⁰⁶⁸ Vgl. THIELICKE, Helmut, Sex. Ethik der Geschlechtlichkeit, Tübingen 1966, 290–304.

¹⁰⁶⁹ MCNEILL, Church, 198.

¹⁰⁷⁰ Ebd.

¹⁰⁷¹ Ebd. 199.

¹⁰⁷² Ebd.

¹⁰⁷³ Vgl. GOERTZ, Zwischen „himmelschreiender Sünde“, 216.

gabe darin, zu untersuchen, was diese Partnerschaften „auszeichnen muss, damit sie ‚richtig‘ sind.“¹⁰⁷⁴ Ihr zufolge spielt es keine Rolle, welche sexuelle Orientierung die jeweiligen Partner haben. Die Normen gelten demnach für alle Partnerschaften gleichermaßen. Damit stimmt Farley mit McNeill überein. Für Farley ist insbesondere die Verbindung von „Gerechtigkeit und Liebe“¹⁰⁷⁵ von Bedeutung. Gleichzeitig betont sie, dass es sich bei Gerechtigkeit um einen sehr interpretationsbedürftigen Begriff handelt. Ob etwas gerecht ist oder nicht, ist subjektiv. Aus diesem Grund bedarf es ihrer Ansicht nach einer weiteren Konkretisierung, um Gerechtigkeit im sexuellen Sinne näher definieren zu können. Farley nennt sieben unterschiedliche Normen, die aus ihrer Sicht erfüllt sein müssen, damit eine sexuelle Beziehung legitim sein kann. Die von Farley genannten Normen lauten wie folgt: Unversehrtheit, Einvernehmlichkeit, Gegenseitigkeit, Gleichheit, Verbindlichkeit, Fruchtbarkeit sowie soziale Gerechtigkeit. Die unterschiedlichen Normen sollen in der Folge kurz vorgestellt werden.

Unversehrtheit ist laut Farley dann gewährleistet, wenn sich die jeweiligen Partner gegenseitig achten. Eine Partnerschaft kann grundsätzlich nur dann funktionieren, wenn sich die jeweiligen Partner aufeinander einlassen. Dies wiederum bringt auch Gefahren mit sich, da der Mensch im sexuellen Bereich besonders vulnerabel ist. Diese Vulnerabilität bezieht sich sowohl auf den körperlichen, wie etwa bei sexuellem Missbrauch, als auch auf den psychischen Bereich. Grundvoraussetzung ist also, dass die beiden Partner die gegenseitige Unversehrtheit achten.¹⁰⁷⁶

Als zweites nennt Farley die Einvernehmlichkeit. Darunter versteht sie, dass Sexualakte nur dann legitim sein können, wenn beide Partner der Handlung zustimmen. Jegliche auf körperliche oder psychische Gewalt basierenden Sexualhandlungen sind somit ausgeschlossen. Darunter fallen laut Farley etwa „sexuelle Belästigung, Pädophilie und andere Fälle, in denen das Recht und die Fähigkeit von Personen, frei zu entscheiden, missachtet werden.“¹⁰⁷⁷

Die Gegenseitigkeit, die dritte von Farley genannte Norm, ist dann verwirklicht, wenn die jeweiligen Partner ebenbürtig sind. Farley weist darauf hin, dass das sexuelle Bedürfnis des Mannes in der Vergangenheit höher gewichtet wurde als das der Frau. Darüber hinaus gelten traditionelle Geschlechterrollen in der Zwischenzeit als überholt. Es kann Männern

¹⁰⁷⁴ FARLEY, Margaret, *Verdammter Sex. Für eine neue christliche Sexualmoral*, Darmstadt 2014, 299.

¹⁰⁷⁵ Ebd.

¹⁰⁷⁶ Vgl ebd. 238–240.

¹⁰⁷⁷ Ebd. 241.

nicht einfach ohne Weiteres die aktive und Frauen die passive Rolle zugewiesen werden.¹⁰⁷⁸

Dies führt zur vierten von Farley definierten Norm, der Gleichheit. Wie Farley darlegt, geht es dabei nicht darum, eine vollständige Gleichheit herzustellen. Es dürfe in Partnerschaften jedoch nicht zu einseitigen Dominanzverhältnissen kommen.¹⁰⁷⁹

Mit der fünften Norm, der Verbindlichkeit, möchte Farley aufzeigen, dass sexuelle Handlungen immer in eine auf Dauer angelegte Beziehung eingebettet sein sollten. Die Sexualakte tragen in diesem Sinne zur Dauerhaftigkeit der Partnerschaft bei.¹⁰⁸⁰

Als sechstens nennt Farley die Fruchtbarkeit. Sie betont, dass es eine Definition von Fruchtbarkeit gibt, die über die prokreative Dimension hinausgeht. Laut Farley würde jede Partnerschaft „zu einem *égoïsme à deux*“¹⁰⁸¹ werden, würde sie sich auf sich selbst beschränken. Aufgabe der Partner besteht demnach darin, die Liebe nach außen zu tragen und die Partnerschaft für die Gesellschaft fruchtbar zu machen.¹⁰⁸²

Dies führt gleichsam zur siebten und letzten von Farley vorgeschlagenen Norm, der sozialen Gerechtigkeit. Farley bekräftigt, dass die Liebe sich nicht selbst genügen kann. Demnach besteht die Aufgabe der jeweiligen Partner darin, „Verantwortung für die Folgen ihrer Liebe und ihrer sexuellen Aktivität [zu] übernehmen“¹⁰⁸³. Es gelte etwa zu beachten, dass auch Nachkommen aus einer sexuellen Beziehung hervorgehen können. Gleiches gilt für Kinder, die in die Beziehung mitgebracht werden. Letztlich geht es darum, keinem Außenstehenden Personen durch die Partnerschaft Schaden zuzufügen.¹⁰⁸⁴

Es könnten an dieser Stelle noch weitere Vertreter aufgeführt werden, die sich ebenfalls mit der Frage beschäftigten, welche Normen im Rahmen einer sexuellen Partnerschaft erfüllt sein müssen.¹⁰⁸⁵ Dabei zeigt sich: Eine erschöpfende Aufzählung ist in diesem Zusammenhang nicht möglich. Die Reihe könnte beliebig fortgeführt werden. Zu dem von McNeill und Farley Gesagten ist Folgendes zu bemerken: Es kann zugestimmt werden, dass die aufgeführten Normen im Rahmen einer sexuellen Partnerschaft erfüllt sein sollten. Dennoch stellt sich die Frage, ob es notwendig ist, die einzelnen Normen derart auszudifferenzieren, wie dies oben der Fall ist.

¹⁰⁷⁸ Vgl. FARLEY, *Verdammt Sex*, 243–245.

¹⁰⁷⁹ Vgl. ebd. 245 f.

¹⁰⁸⁰ Vgl. ebd. 246–249.

¹⁰⁸¹ Ebd. 251.

¹⁰⁸² Vgl. ebd. 250–252.

¹⁰⁸³ Ebd. 253.

¹⁰⁸⁴ Vgl. ebd. 252–256.

¹⁰⁸⁵ Vgl. HILPERT, Konrad, *Partnerschaftliche Lebensformen*, 184–191. HILPERT nennt insgesamt sechs Normen: Wechselseitige Zuneigung, solidarische Verbundenheit über das Jetzt hinaus, Verantwortung für Elternschaft, Selbstbestimmung, Sorge für das Wohl des Kindes sowie öffentliche Anerkennung.

Der Konsens – minimale Norm

Im Grunde können alle genannten Aspekte unter eine einzige Norm, nämlich den Konsens, subsumiert werden. So würden die jeweiligen Partner nur dann ihre Zustimmung zueinander geben, wenn die Beziehung nicht auf Ausbeutung, asymmetrische Dominanzverhältnisse, Gewalt etc. basiert. Eine Partnerschaft muss also durch einen Konsens zustande kommen. Doch sind sexuelle Handlungen in einer solchen Beziehung dadurch automatisch legitim? Dagegen ist einzuwenden, dass auch promiskuitive Handlungen in der Regel durch einen Konsens gekennzeichnet sind. Wenn der Konsens die einzige Norm für die Legitimität sexueller Handlungen darstellt, würden auch solche Sexualakte legitimiert werden. Somit besteht die Gefahr der gegenseitigen Verzweckung der jeweiligen Partner, was ethisch nicht geboten sein kann. Darauf weist etwa Stephan Ernst hin, der in diesem Zusammenhang von einer „Konsensmoral“¹⁰⁸⁶ spricht. Er ist der Ansicht, in einem solchen Modell werde „eine geglückte Beziehung und eine erfüllte Sexualität untergraben.“¹⁰⁸⁷ Bei dem Konsens kann es sich demnach lediglich um eine minimale Norm handeln. Für die ethische Bewertung sexueller Handlungen müssen noch andere Kriterien gelten. Der Konsens rechtfertigt zwar eine sexuelle Handlung, dabei ist jedoch noch nichts darüber ausgesagt, ob diese als „gut“ zu bewerten ist. Doch wann ist dies aus ethischer Sicht der Fall? Damit ein Sexualakt ethisch gut genannt werden kann, so könnte gesagt werden, sollten sich die jeweiligen Partner „nie nur als Mittel, sondern immer auch als Zweck an sich selbst [...] betrachten und [...] behandeln.“¹⁰⁸⁸ In dieser Arbeit wurde bereits dargelegt, dass sexuelle Handlungen dann ethisch gut genannt werden können, wenn sie in eine auf Dauer angelegte Partnerschaft eingebettet sind. Eheliche und nicht-eheliche Partnerschaften unterscheiden sich diesbezüglich nicht, denn auch außereheliche Beziehungen können auf Dauer angelegt sein. Es könnte gar gesagt werden, dass die Ehe einer Partnerschaft nichts hinzufügt. Die Behauptung, Sexualhandlungen seien nur innerhalb der Ehe ethisch legitim, ist also nicht plausibel. Gegen diese Aussage könnte nun das Argument ins Feld geführt werden, dass außereheliche Akte weniger verbindlich sind. Dieser Meinung ist etwa auch Schockenhoff:

„Die Ehe als frei gewählte sittliche Lebensform, in der sich die Partner aus freier Zuneigung aneinander binden, ist nicht nur ein äußerer Rahmen der Liebe [...] Vielmehr vollendet sich die Liebe selbst, indem sie durch die endgültige und bedingungslose

¹⁰⁸⁶ ERNST, Stephan, Argumentationsmodelle in der theologischen Sexual- und Beziehungsethik, in: HILPERT, Konrad (Hg.), *Zukunftshorizonte katholischer Sexualethik*, Freiburg – Basel – Wien 2011, 181.

¹⁰⁸⁷ Ebd.

¹⁰⁸⁸ BREITSAMETER / GOERTZ, *Vorrang*, 125.

wechselseitige Annahme der Partner die Gestalt der Ehe und somit eines sittlichen Verhältnisses annimmt.“¹⁰⁸⁹

An anderer Stelle sagt Schockenhoff, die Ehe verbinde „die Partner [...] zu einer neuen Wirklichkeit, an der sie gemeinsam in ihrem personalen Dasein partizipieren.“¹⁰⁹⁰ Doch trifft das nicht auch auf außereheliche Partnerschaften zu? Dann stellt sich allerdings die Frage, nach welchen Kriterien sexuelle Handlungen überhaupt bewertet werden können. Bereits an früherer Stelle dieser Arbeit wurde angedeutet, dass es nicht statthaft wäre, sexuelle Akte nur dann gutzuheißen, wenn die prokreative Dimension berücksichtigt wird. Dieser Ansicht ist auch Breitsameter, der wiederum einen Gedanken Robert de Sousas aufgreift. De Sousa unterscheidet zwischen „konsumatorischem und ludischem Begehren“¹⁰⁹¹. Die zwei Arten des Begehrens unterscheiden sich dadurch, dass der Zweck des konsumatorischen Begehrens mit dem Ende gleichgesetzt werden kann. Das ludische Begehren hingegen bezieht sich auf „unbestimmte Dauer.“¹⁰⁹² In Bezug auf sexuelle Handlungen bedeutet dies, dass das Ziel des konsumatorischen Begehrens erreicht ist, sobald der Sexualakt abgeschlossen ist. Das ludische Begehren hingegen drängt auf eine langfristige Bindung der Partner. Im sexuellen Bereich stellt ein Ziel des konsumatorischen Begehrens etwa die Zeugung von Nachkommenschaft dar. Wenn nur der konsumatorische Charakter berücksichtigt wird, dann kommt dies einer Verzweckung der Sexualität gleich. Es könnte deshalb gefordert werden, dass sexuelle Handlungen immer auch ludisch verwirklicht werden sollen.¹⁰⁹³ Breitsameter fasst dies wie folgt zusammen: „Der ludische Charakter darf ohne den konsumatorischen, der konsumatorische hingegen nicht ohne den ludischen sein.“¹⁰⁹⁴ Die prokreative Dimension sagt also nichts darüber aus, ob ein Sexualakt als ethisch gut bezeichnet werden kann. Wie Breitsameter hinweist, gelten sexuelle Handlungen in heutigen Gesellschaften als „Ausdruck der Liebe“¹⁰⁹⁵. Körperliche Liebe gehört für Paare zu einer gelingenden Partnerschaft dazu. Sexuelle Handlungen können dann als „gut“ bezeichnet werden, wenn an ihnen „der Maßstab einer Liebe angelegt [wird], in der die Wünsche und das Wohl des oder der anderen von beiden Partnern anerkannt und respektiert werden.“¹⁰⁹⁶ Es geht also nicht mehr darum, ob die Liebenden männlich oder

¹⁰⁸⁹ SCHOCKENHOFF, Eberhard, Die Kunst zu lieben. Unterwegs zu einer neuen Sexualethik, Freiburg – Basel – Wien 2021, 381.

¹⁰⁹⁰ Ebd. 378.

¹⁰⁹¹ BREITSAMETER / GOERTZ, Vorrang, 130.

¹⁰⁹² Ebd. 131.

¹⁰⁹³ Vgl. ebd. 131 f.

¹⁰⁹⁴ Ebd. 132.

¹⁰⁹⁵ Ebd. 80.

¹⁰⁹⁶ Ebd. 97.

weiblich sind. Der entscheidende Faktor ist die Liebe und wie sich diese zum jeweils anderen Partner verhalten. Diese Liebe drückt sich auch in sexuellen Handlungen aus.¹⁰⁹⁷

Zwischenbilanz

Es könnte also resümiert werden, dass sexuelle Handlungen in einer auf Dauer angelegten Partnerschaft ethisch legitim sind, wenn sie auf einem Konsens basieren. Farley kann insofern zugestimmt werden, dass eine Partnerschaft immer in Kontext zur Gesellschaft gesetzt ist. In einem weiteren Schritt ergibt sich für die Partner deshalb der Auftrag, die Partnerschaft für die Gesellschaft „fruchtbar“ zu machen. Ähnlich wie von Farley dargelegt, kann dies dadurch geschehen, dass die Partner Verantwortung füreinander übernehmen. Im Falle gleichgeschlechtlicher Partnerschaften ist etwa durch eine entsprechende Steuerpolitik sicherzustellen, dass ein Beitrag für die Allgemeinheit geleistet wird. Dies gilt insbesondere dann, wenn die Partnerschaften kinderlos bleiben. Darüber hinaus übernehmen die jeweiligen Partner Verantwortung füreinander. Homosexuelle Partnerschaften erfüllen also durchaus einen gesellschaftlichen Zweck. Da sich homosexuelle Partner genauso lieben können wie heterosexuelle, sind ihre Sexualakte ebenso legitim.

Bei diesem Ansatz steht also die Partnerschaft an sich im Mittelpunkt. Es spielt dabei keine Rolle, ob es sich um eine homo- oder heterosexuelle Beziehung handelt. Während Buckley und andere Vertreter die Homosexualität noch als malum ansahen und van de Spijker nur als minus bonum, sieht McNeill darin etwas Gutes – ein bonum. Auch hinsichtlich der Bewertung gleichgeschlechtlicher Handlungen ist eine Entwicklung erkennbar. Während Buckley und van de Spijker diese noch negativ bewerten, sieht Keane darin nicht mehr zwingend ein moralisches Übel. Für McNeill hingegen sind gleichgeschlechtliche Handlungen als „gut“ zu bezeichnen, sofern bestimmte Voraussetzungen erfüllt sind. Die Position McNeills stellt damit aus ethischer Sicht den vorläufigen Höhepunkt einer Entwicklung bezüglich der Bewertung der Homosexualität dar: Die Bewertung der Homosexualität vom malum nunmehr zu einem bonum.

¹⁰⁹⁷ Vgl. BREITSAMETER / GOERTZ, Vorrang, 97.

5.3 Theologische Aspekte

5.3.1 Die Bewertung einschlägiger Bibelstellen

McNeill weist darauf hin, dass Homosexualität auch heute noch von vielen Theologen verurteilt wird. Begründet wird dies in der Regel mit Rekurs auf die Tradition und die Heilige Schrift. Dabei geht es um drei Aspekte: Erstens, die Distanzierung des Christentums von homosexuellen Praktiken, die es etwa im antiken Griechenland gab. Es sollte verhindert werden, dass „idolatrous practices“¹⁰⁹⁸, zu denen wohl auch homosexuelle Handlungen gezählt wurden, von Christen übernommen werden. Als zweiten Aspekt nennt McNeill die Stoa bzw. Naturrechtslehre. Im Verlauf der Geschichte wurde immer wieder auf die Naturrechtslehre Bezug genommen, wenn es um sexualethische Fragen ging. Dies gilt etwa auch für die Theologie Thomas von Aquins und anderer bekannter Vertreter. Auf diesen Punkt wird in dieser Arbeit noch gesondert einzugehen sein. Drittens geht McNeill schließlich auf die bereits erwähnte Geschichte von Sodom und Gomorrha ein, die in der Geschichte immer wieder als Zeugnis für die Verurteilung der Homosexualität diente.¹⁰⁹⁹

Die Sodomgeschichte

Zunächst zur Rezeption der Sodomgeschichte, auf die auch McNeill in seinen Ausführungen näher eingeht. Im Wesentlichen decken sich seine Aussagen mit dem, was bereits im ersten Kapitel dieser Arbeit dargelegt wurde: So weist McNeill ebenfalls darauf hin, dass es in der Sodomgeschichte nicht notwendigerweise um sexuelle Akte geht. Die Hauptsünde der Sodomiter sieht McNeill in der, so wörtlich, „inhospitality to strangers.“¹¹⁰⁰ McNeill verweist in diesem Zusammenhang auf andere Stellen in der Heiligen Schrift, die auf die Sodomgeschichte rekurrieren und diese ebenfalls mit mangelnder Gastlichkeit in Verbindung bringen.¹¹⁰¹ Denkbar ist laut McNeill auch, dass in der Sodomgeschichte gegen bestimmte Kultpraktiken der Kanaaniter polemisiert wird. McNeill unterscheidet sich also in diesem Punkt etwa von van de Spijker, der einen kultischen Zusammenhang ausschließt. Insgesamt kommen beide jedoch zu ähnlichen Einschätzungen, nämlich dass die Perikope nicht zur Bewertung homosexueller Handlungen herangezogen werden sollte.¹¹⁰²

McNeill führt aus, wie die Geschichte von Sodom und Gomorrha im Laufe der Zeit fehlgedeutet wurde. So wurde der Text nach und nach nicht länger als Zeugnis für einen

¹⁰⁹⁸ MCNEILL, Church, 68.

¹⁰⁹⁹ Vgl. ebd. 67 f.

¹¹⁰⁰ Ebd. 44.

¹¹⁰¹ Vgl. ebd. 44–47.

¹¹⁰² Vgl. ebd. 48 f.

Verstoß gegen das Gastrecht interpretiert, sondern mit gleichgeschlechtlichen Sexualakten in Verbindung gebracht. Diese Entwicklung kritisiert McNeill, da die Kirche Homosexuelle lange Zeit mit Verweis auf die Sodomgeschichte schlechter stellte. Letztlich habe sich die Kirche damit selbst die Sünde Sodoms zu Schulden kommen lassen:

„For thousands of years in the Christian West homosexuals have been the victim of inhospitable treatment. Condemned by the Church, they have been the victim of persecution, torture, and even death. In the name of a mistaken understanding of the crime of Sodom and Gomorrah, the true crime of Sodom and Gomorrah has been and continues to be repeated every day.”¹¹⁰³

Doch wie ist es dazu gekommen, dass die Sodomgeschichte vor allem mit homosexuellen Handlungen assoziiert wurde? Tatsächlich wurde die Bibelstelle zunächst mit Heterosexualität in Zusammenhang gebracht. Diese Konnotation findet sich etwa im Buch der Jubiläen aus dem zweiten Jahrhundert vor Christus. Erst später wurde in der Tradition davon ausgegangen, dass die Sodomgeschichte auf Homosexualität Bezug nimmt. Als Beispiel nennt McNeill ein Dokument aus dem sogenannten Testament der Zwölf Patriarchen. Gleichzeitig betont er, dass der sexuelle Aspekt hier nicht im Vordergrund steht. So ist beispielsweise im Testament des Naphtali, das Teil dieses Kanons ist, von „lawless actions of the Gentiles“¹¹⁰⁴ die Rede. Bei den Heiden kam es demnach wohl zu gleichgeschlechtlichen Praktiken, was von den Juden abgelehnt und mit der Sünde Sodoms verknüpft wurde. Wie McNeill betont, haben jedoch besonders Philon von Alexandria und Flavius Josephus den größten Anteil daran, dass die Sodomgeschichte mit gleichgeschlechtlichen Handlungen in Verbindung gebracht wurde. Flavius Josephus stellt außerdem einen Zusammenhang zwischen der Sodomgeschichte und homosexueller Päderastie her. Wie McNeill darlegt, spricht Flavius Josephus in Bezug auf gleichgeschlechtliche Handlungen von „sodomitical practices“¹¹⁰⁵. McNeill weist überdies darauf hin, dass dieses Narrativ schließlich von den antiken Theologen übernommen wurde. So bringen beispielsweise Clemens von Alexandrien, aber auch Johannes Chrysostomos und Augustinus gleichgeschlechtliche Akte mit der Sodomgeschichte in Verbindung.¹¹⁰⁶

Die gesellschaftliche Umwelt der Antike

McNeill geht überdies auf die Frage ein, warum in der Tradition nahezu ausschließlich von der männlichen Homosexualität die Rede ist und die weibliche weitestgehend außen vor gelassen wird. Er begründet dies durch die patriarchale Struktur früherer Gesellschaften.

¹¹⁰³ MCNEILL, Church, 50.

¹¹⁰⁴ Ebd. 72.

¹¹⁰⁵ Ebd. 74.

¹¹⁰⁶ Vgl. ebd. 68–76.

Dadurch sei wenig verwunderlich, dass die einschlägigen Bibelstellen keinen Bezug zur weiblichen Homosexualität herstellen. Außerdem wurden gleichgeschlechtliche Handlungen unter Männern in früheren Gesellschaften besonders negativ bewertet. Dies geht darauf zurück, dass diese gesellschaftlichen Strukturen von einem asymmetrischen Geschlechterverhältnis geprägt waren. Für die Gesellschaft war es nicht denkbar, dass Männer beim Sexualakt die Rolle einer Frau einnehmen konnten. Im Anschluss an Derrick Bailey stellt McNeill deshalb fest: „a man who acted ‚like a women‘ was treated as one who had betrayed not only himself but his whole sex, dragging his fellow men down with him in his voluntary disgrace.“¹¹⁰⁷ Laut McNeill wurden homosexuelle Handlungen unter Männern auch stets drastischer verurteilt als andere sexuelle Verfehlungen. Dies liege daran, dass diese Handlungen, anders als homosexuelle Praktiken, mit der patriarchalen Gesellschaftsstruktur vereinbar waren. Außerdem sei dem männlichen Samenerguss eine besondere Bedeutung zugeschrieben worden. So lautete lange Zeit die gängige Vorstellung, dass Frauen nichts Wesentliches zur Befruchtung beitragen. Ein homosexueller Akt unter Männern stellt in diesem Sinne einen verschwenderischen Umgang dar. All diese genannten Punkte führten nach Auffassung McNeills dazu, dass homosexuelle Handlungen unter Männern über lange Zeit in der Gesellschaft negativ bewertet wurden. Auch wenn moderne Gesellschaften in Bezug auf die Entstehung von Homosexualität über neue wissenschaftliche Erkenntnisse verfügen, sind Teile dieser antiken Vorstellungen noch immer in der Gesellschaft verankert. In modernen Gesellschaften werde Homosexualität allerdings positiver bewertet, wenngleich die Bekämpfung von Homophobie eine große Aufgabe darstelle.¹¹⁰⁸

Das Neue Testament

Was das Neue Testament anbelangt, so äußert McNeill ebenfalls Zweifel daran, dass dort Homosexualität überhaupt thematisiert wird. Laut McNeill ist nicht sicher, was Paulus mit den Begriffen „malakoi“ und „arsenokoitai“ meinte, die in Korintherbrief genannt werden. Für ihn stellt die Bibelstelle keine Grundlage dar, Homosexualität an sich zu verurteilen. Ihm zufolge geht es bei den einschlägigen Stellen wahrscheinlich um „generally dissolute behavior“¹¹⁰⁹. Das Wort „arsenokoitai“ wird zwar in anderen Quellen durchaus mit bestimmten Geschlechtsakten in Verbindung gebracht, allerdings nicht exklusiv mit homosexuellen Handlungen, so McNeill.¹¹¹⁰

¹¹⁰⁷ MCNEILL, Church, 86.

¹¹⁰⁸ Vgl. ebd. 84–88.

¹¹⁰⁹ Ebd. 52.

¹¹¹⁰ Vgl. ebd. 50–53.

Auch die Perikope im Römerbrief ist laut McNeill nicht eindeutig zu interpretieren. Er betont, es gebe zwei Möglichkeiten, die Stelle zu deuten. Einerseits könnte die Bibel auf homosexuelle Handlungen eigentlich Heterosexueller anspielen. Eine ähnliche Theorie vertrat bereits van de Spijker. Andererseits besteht die Möglichkeit, dass es sich dabei um eine Anspielung auf die Textstelle in Levitikus handelt. Homosexualität auf dieser Grundlage negativ zu bewerten, lehnt McNeill ab. Seiner Ansicht nach nimmt die Heilige Schrift nicht auf das Bezug, was heutzutage gemeinhin unter Homosexualität verstanden wird. Auf andere Bibelstellen geht McNeill nicht ein. Er ist jedoch der Auffassung, dass die Paulusbriefe generell keine Homosexualität thematisieren. Damit spielt er vermutlich auch auf die Stelle im Brief an Timotheus an.¹¹¹¹

5.3.2 Alternative Lesart der Schöpfungsgeschichte

Aus der Heiligen Schrift lässt sich laut McNeill also keine grundsätzliche Ablehnung gleichgeschlechtlicher Sexualakte ableiten. Immer wenn die Heilige Schrift gleichgeschlechtliche Handlungen thematisiert, geht es McNeill zufolge dabei eigentlich um Götzendienst, gewaltsame Sexualhandlungen oder Sexualakte, die aus egoistischen Motiven heraus zustande kamen.¹¹¹²

Ähnlich wie etwa Curran ist McNeill der Ansicht, dass bei der Frage nach der ethischen Legitimität homosexueller Handlungen nicht nur auf die Bibel Bezug genommen werden soll. Die gesellschaftliche Struktur, die der Bibel zu Grunde liegt, kann seiner Meinung nach nicht einfach auf moderne Gesellschaften übertragen werden. Außerdem weist McNeill darauf hin, dass die Gefahr besteht, biblische Texte aus ihrem jeweiligen Zusammenhang zu reißen.¹¹¹³ McNeill geht der Frage nach, ob die Heilige Schrift überhaupt kennt, was heute unter dem Begriff „Homosexualität“ zu verstehen ist. Er kommt dabei zu dem Schluss, dass die einschlägigen Passagen aus der Heiligen Schrift etwas anderes meinen als das, was heute unter Homosexualität bekannt ist:

„It can, however, be argued (1) that what is referred to, especially in the New Testament, under the rubric of homosexuality is not the same reality at all or (2) that the biblical authors do not manifest the same understanding of that reality as we have today. Further, it can be seriously questioned whether what is understood today as the true homosexual and his or her activity is ever the object of explicit moral condemnation in Scripture.”¹¹¹⁴

¹¹¹¹ Vgl. McNEILL, Church, 54–56.

¹¹¹² Vgl. ebd. 65 f.

¹¹¹³ Vgl. ebd. 36 f.

¹¹¹⁴ Ebd. 38 f.

In diesem Zusammenhang bezieht sich McNeill auf eine Aussage Baileys, wonach die Bibel zwar homosexuelle Akte thematisiert, nicht jedoch Homosexualität an sich. Darüber hinaus bezeichnet er die Homosexualität wörtlich als „morally neutral.“¹¹¹⁵ Nur die sexuellen Akte, nicht aber die homosexuelle Veranlagung an sich, sind demzufolge ethisch zu bewerten. Was die einschlägigen Bibelstellen betrifft, so muss nach McNeills Ansicht „between the invert and the pervert“¹¹¹⁶ unterschieden werden. Bei „Pervertierten“ handelt es sich um Menschen, die homosexuelle Akte vollziehen, obwohl sie eigentlich gar nicht homosexuell sind. Er betont, dass die Heilige Schrift gar nicht auf Homosexualität im eigentlichen Sinne anspielt, sondern homosexuelle Handlungen eigentlich Heterosexueller thematisiert. Die notwendige Unterscheidung wird in der Heiligen Schrift jedoch nicht vorgenommen.¹¹¹⁷

Wie im zweiten Kapitel dieser Arbeit dargelegt, ist auch van de Spijker der Ansicht, dass die Homosexualität nicht allein mit Verweis auf die bereits genannten einschlägigen Bibelstellen verurteilt werden kann. In dieser Hinsicht ähneln sich die Aussagen van de Spijkers und McNeills. Der Unterschied besteht darin, dass van de Spijker Homosexualität als defizitär betrachtet und sich dabei auf das biblische Menschenbild bezieht. McNeill hält es für falsch, dass van de Spijker homosexuelle Beziehungen mit Rekurs auf den biblischen Schöpfungsbericht ablehnt. Zwar bestätigt McNeill, dass den Menschen im ersten Schöpfungsbericht mitgeteilt wird, sie sollen sich möglichst häufig fortpflanzen. Im zweiten Schöpfungsbericht wird jedoch lediglich geschildert, dass der Mensch nicht allein sein solle.¹¹¹⁸ Damit deutet er die Aussagen der Schöpfungsgeschichte völlig anders. Seiner Auffassung nach kann aus der Bibel lediglich abgeleitet werden, dass der Mensch verantwortungsvoll mit seiner Sexualität umgehen soll. Vielen Homosexuellen sei dies gelungen, indem sie eine auf Dauer angelegte Partnerschaft eingegangen sind:

„They have learned to integrate their sexual powers in a positive way into their personality, with the result that these impulses become no longer a negative, compulsive, and destructive force, but an instrument within their control for the expression of human love.“¹¹¹⁹

Auf Dauer angelegte Partnerschaften hält McNeill deshalb für im Einklang mit der Bibel.¹¹²⁰ So gesehen ist jeder Mensch dazu berufen, sich einen Partner zu suchen. McNeill spricht in diesem Zusammenhang von einer „biblical norm for human sexuality.“¹¹²¹ Er

¹¹¹⁵ McNEILL, Church, 41.

¹¹¹⁶ Ebd.

¹¹¹⁷ Vgl. ebd. 41 f.

¹¹¹⁸ Vgl. ebd. 60 f.

¹¹¹⁹ Ebd. 66.

¹¹²⁰ Vgl. ebd.

¹¹²¹ Ebd. 61.

greift in diesem Zusammenhang auch die Position von Curran und Barth auf, die der Ansicht sind, ein Mensch könne nur in einer Ehe zwischen Mann und Frau wirklich Mensch werden. Diesen Einwand versucht McNeill durch die Aussagen von T. C. DeKruifjs zu entkräften, welcher der Auffassung ist, dass die menschliche Sexualität im Alten und im Neuen Testament jeweils unterschiedlich betrachtet werden muss. In früheren Zeiten seien die Menschen dazu aufgerufen worden, sich möglichst häufig fortzupflanzen. Das Volk Israel definierte sich vorrangig über die jeweilige Abstammung. Diese Funktion hat die Sexualität nach Auffassung DeKruifjs mit der Zeit allerdings verloren:

„To understand the difference of viewpoint in the New Testament it is important to remember that the new people of God are no longer bound by blood relationship; membership in the new people of God is no longer a question of human descent. Consequently, marriage no longer occupies the central place it had in Israel.”¹¹²²

Dies wiederum eröffnet die Möglichkeit, auch andere Lebensentwürfe vor Gott als legitim zu betrachten.¹¹²³ Laut McNeill ist in diesem Zusammenhang außerdem zu beachten, dass das Thema persönliche Schuld im Alten Testament keine besondere Rolle spielte. Dem Volk Israel sei es demnach vorrangig um das kollektive Überleben gegangen. Die Hervorbringung von Nachkommenschaft war vor diesem Hintergrund wünschenswert. Erst im Neuen Testament habe sich dies geändert, sodass die individuelle Schuld nun im Vordergrund stand. Dieser Perspektivenwechsel führte laut McNeill dazu, dass der Mensch von der Forderung, wonach jede Partnerschaft auf die Hervorbringung von Nachkommenschaft ausgerichtet sein muss, entlastet wurde.¹¹²⁴

Zwischenbilanz

Nach McNeills Ansicht verurteilt die Bibel Homosexualität also nicht. Ähnlich wie van de Spijker geht McNeill dabei auch auf die Schöpfungsgeschichte ein. Bemerkenswert an seinen Aussagen ist allerdings, dass er die Schöpfungserzählung nicht im Sinne eines Fortpflanzungsauftrags interpretiert. Wenn die Bedeutung der prokreativen Dimension abnimmt, können auch homosexuelle Partnerschaften legitimiert werden. Damit eröffnet McNeil die Möglichkeit einer neuen Lesart der Heiligen Schrift. Aus heutiger Sicht kann McNeill damit umstandlos als ein Vertreter der sogenannten „Queer-Theologie“ bezeichnet werden. Diese theologische Richtung versucht, die Heilige Schrift aus der Sicht queerer, also unter anderem homo- und bisexueller Menschen, zu deuten. Ein Beispiel für eine Vertreterin der Queer-Theologie ist Karin Hügel. Auch diese weist darauf hin, dass es an-

¹¹²² MCNEILL, Church, 63.

¹¹²³ Vgl. ebd. 61–63.

¹¹²⁴ Vgl. ebd. 63.

dere Lesarten der Schöpfungsgeschichte gibt. So ist etwa im zweiten Schöpfungsbericht die Rede davon, dass Gott den ersten Menschen erschuf: Adam. Hügel betont, dass das Wort „Adam“ mit „Erdkreatur“¹¹²⁵ übersetzt werden könnte. Dann würde der Begriff übergeordnet für die Erschaffung des Menschen stehen. Von einer „heterosexuellen Privilegierung biblischer Texte“¹¹²⁶ könnte dann nicht länger gesprochen werden.¹¹²⁷ Neben dieser alternativen Lesart der Schöpfungsberichte gibt es auch eine Reihe von Bibelstellen, die von einigen Vertretern dahingehend interpretiert werden, dass dort von homosexuellen Beziehungen die Rede ist. Demnach könnten in 1 Sam 18–20 sowie 2 Sam 1,26 homoerotische Konnotationen hergestellt werden. Es geht dabei um die Freundschaft zwischen David und Jonatan. Wenn in der Perikope davon die Rede ist, dass Jonatan David liebt, dann könnte dies eine Anspielung auf eine homoerotische Freundschaft sein. Hügel betont in diesem Zusammenhang allerdings, dass eine solche Sprache in dem damaligen Kulturkreis nicht ungewöhnlich war und oft in „vergeistigten Zusammenhängen“¹¹²⁸ verwendet wurde. Auch in der Geschäftssprache war dies nichts Ungewöhnliches. So betont Hügel, „dass wir in der Sprache mancher altorientalischer Verträge, in denen die politische Loyalität und die Treueverpflichtung zweier Vertragsparteien festgelegt wird, Wendungen der Liebesmetaphorik begegnen.“¹¹²⁹ Dennoch gibt es auch Exegeten, die eine homoerotische Beziehung zwischen Jonatan und David für wahrscheinlich halten. Die Unterstützer dieser These weisen etwa darauf hin, dass sich die beiden küssen. Außerdem wird die Beziehung zwischen den beiden intensiver beschrieben als spätere Verbindungen zu Frauen.¹¹³⁰ Neben dieser Passage könnte etwa auch die Erzählung zwischen Ruth und Naomi in Rut 1,16 f. in einem homoerotischen Kontext gedeutet werden.¹¹³¹

Wie die einzelnen Bibelstellen zu bewerten sind, kann an dieser Stelle nicht erschöpfend diskutiert werden. Insgesamt bleibt umstritten, ob es bei den genannten Perikopen nicht eher lediglich um Phänomene der Freundschaftsliebe geht. Es ist jedoch festzuhalten, dass die Queer-Theologie in den letzten Jahren eine immer größere Rolle spielt. Theologen wie McNeill dürften dieser Bewegung den Weg bereitet haben. McNeill kann insofern zugestimmt werden, dass die Heilige Schrift nicht herangezogen werden sollte, um hetero- und homosexuelle Partnerschaften miteinander zu vergleichen.

¹¹²⁵ HÜGEL, Queere Lesarten, 189.

¹¹²⁶ Ebd.

¹¹²⁷ Vgl. ebd. 188 f.

¹¹²⁸ HÜGEL, Karin, Homoerotik und Hebräische Bibel, Hamburg 2009, 363 f.

¹¹²⁹ Ebd. 364.

¹¹³⁰ Vgl. ebd. 363–367.

¹¹³¹ Vgl. ebd. 459–463.

5.3.3 Zum Vorwurf der Widernatürlichkeit

Es wurde bereits angedeutet, dass homosexuelle Handlungen in der Vergangenheit immer wieder als „widernatürlich“ abgelehnt wurden. McNeill hält es deshalb für notwendig, näher auf die Rolle des Naturrechts zu sprechen zu kommen. Das Naturrecht findet sowohl bei Paulus, als auch bei den Kirchenvätern Anwendung. Auch heute noch wird darauf Bezug genommen. Wie McNeill darlegt, ist das traditionelle Naturrechtsverständnis durch die Stoa geprägt. Besonders bei den antiken Theologen lässt sich erkennen, dass das stoische Prinzip „secundum naturam vivere“ vom Christentum übernommen wurde. Um der Frage nachzugehen, ob der Vorwurf der Widernatürlichkeit in Bezug auf gleichgeschlechtliche Akte legitim ist, soll an dieser Stelle also zunächst untersucht werden, welchen Einfluss die Stoa auf die Lehre der Kirche genau hatte.

5.3.3.1 Der Einfluss der Stoa auf die Lehre der Kirche

Wie McNeill darlegt, waren die Stoiker der Ansicht, dass das Göttliche mit der Vernunft gleichgesetzt werden kann. In der Natur wiederum ist das „Vernünftige“ – dieses wird mit dem Göttlichen gleichgesetzt – erkennbar. Das Naturgesetz einzuhalten bedeutet in diesem Sinne „to achieve union with the divine.“¹¹³² Die Stoiker betrachteten die menschlichen Begierden kritisch. Sie plädieren dafür, alle Leidenschaften, und damit auch der Sexualtrieb, durch die Vernunft zu kontrollieren.¹¹³³ Sexualhandlungen können nur dann legitim sein, wenn sie auf die Zeugung von Nachkommenschaft hin ausgerichtet sind.¹¹³⁴

Welchen genauen Einfluss die Stoiker auf die Lehre der Kirche hatten, kann hier nicht erschöpfend erörtert werden.¹¹³⁵ Es soll jedoch näher darauf eingegangen werden, wie die christliche Sexualethik durch die Stoa geprägt wurde. Schockenhoff etwa spricht in diesem Zusammenhang vom „Eindringen des damaligen Zeitgeistes“¹¹³⁶ in die Theologie. Als Beispiel für diese Entwicklung nennt er Clemens von Alexandrien. Dieser sah es als seine Aufgabe an, die Philosophie mit dem Christentum zu vereinen und sie so zu vervollkommen. Wie Schockenhoff darlegt, ist Clemens der Auffassung, dass es auch in der Philosophie darum geht, das Göttliche zu erkennen. Und so übernahm Clemens die Lehre der „te-

¹¹³² MCNEILL, Church, 90.

¹¹³³ Ebd. 91; wörtlich: „controlled by reason“.

¹¹³⁴ Vgl. ebd. 89–93.

¹¹³⁵ Vgl. SPINDELBOCK, Josef, Naturrecht, Heilige Schrift und Offenbarung, in: MÜLLER, Christian / NASS, Elmar / ZABEL, Johannes (Hg.), Naturrecht und Moral in pluralistischer Gesellschaft, (Veröffentlichungen der Joseph-Höffner-Gesellschaft 6) Paderborn 2017, 18 f.; vgl. ROSENBERGER, Michael, „Natur“ – ein Konzept in Entwicklung. Von der Relevanz moderner naturwissenschaftlicher Erkenntnisse für die ethische Bewertung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften, in: VOLGGER, Ewald / WEGSCHEIDER, Florian (Hg.), Benediktion von gleichgeschlechtlichen Partnerschaften (SKUL 8), Regensburg 2020, 107–109.

¹¹³⁶ SCHOCKENHOFF, Die Kunst zu lieben, 82.

leologischen Naturbetrachtung des Aristoteles¹¹³⁷, wonach alles in der Natur einem bestimmten Zweck folgt. In Bezug auf die Sexualität bedeutet dies, dass jeder Sexualakt auf die Zeugung von Nachkommenschaft ausgerichtet sein muss. Clemens greift diesen Gedanken auf und verbindet diesen mit der Schöpfungsgeschichte, in der es heißt, der Mensch solle fruchtbar sein und sich vermehren. Clemens geht also von einer „Kongruenz zwischen der zweckmäßigen Einrichtung der Natur und dem Gebot des Schöpfers“¹¹³⁸ aus. Außerdem unterscheidet er zwischen „Zweck“ und „Ziel“ eines Sexualakts. So besteht für ihn der „Zweck“ in der Fortpflanzung, das „Ziel“ hingegen identifiziert er mit dem Familienleben bzw. der Erziehung der Kinder. Alle Sexualakte, die nicht der Hervorbringung von Nachkommenschaft dienen, lehnt Clemens hingegen als widernatürlich ab. Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass er dem sexuellen Begehren an sich eher skeptisch gegenübersteht. Und so vertritt Clemens die Meinung, dass die Sexualität allein zur Erfüllung eines höheren Zwecks, nämlich des biblischen Fortpflanzungsauftrags, ausgelebt werden soll.¹¹³⁹

Es soll hier jedoch auch näher darauf eingegangen werden, wie Paulus durch die Stoiker geprägt wurde. Wilhelm Korff betont, dass bei Paulus eine „Verknüpfung des Schöpfungsgedankens mit dem Naturbegriff“¹¹⁴⁰ erkennbar ist. Ähnlich wie die Stoiker beurteilt Paulus eine Handlung danach, ob diese der Natur entspricht oder nicht.¹¹⁴¹ Wie John Lawrence Hill darlegt, gibt es noch in anderen Punkten eine Übereinstimmung zwischen der Lehre der Stoiker und Paulus:

„Im stoischen Denken gibt es zum ersten Mal eine wirkliche Betonung der inneren Dimension unseres moralischen Lebens, der Bedeutung des Willens und des Kampfes zwischen der Sünde und dem Geist, den der hl. Paulus so treffend beschrieb.“¹¹⁴²

Demnach herrschte zwischen Paulus und den Stoikern die Übereinstimmung, dass es in Bezug auf die ethische Bewertung einzelner Handlungen auf die jeweilige Haltung des Individuums ankommt. Darüber hinaus seien alle Menschen mit der gleichen Fähigkeit zu moralischem Denken ausgestattet.¹¹⁴³ Auch Josef Spindelböck weist darauf hin, dass Paulus in seiner Theologie relevante Elemente des Naturrechts übernahm. Was das Gesetz ist,

¹¹³⁷ SCHOCKENHOFF, Die Kunst zu lieben, 87.

¹¹³⁸ Ebd.

¹¹³⁹ Vgl. ebd. 82–100.

¹¹⁴⁰ KORFF, Wilhelm, Art. Homosexualität, III. Theologisch-ethisch, in: LThK 5 (32006), 256.

¹¹⁴¹ Vgl. ebd. 256.

¹¹⁴² HILL, John Lawrence, Nach dem Naturrecht. Wie die klassische Weltsicht unsere modernen moralischen und politischen Werte fördert, Neunkirchen-Seelscheid 2018, 56.

¹¹⁴³ Vgl. ebd. 56–58.

bestimmt bei Paulus allerdings Gott und keine „pantheistische Allnatur“¹¹⁴⁴ oder Weltvernunft. Insofern unterscheidet sich Paulus von den Stoikern.

Doch besonders Augustinus, ebenfalls ein Vertreter des naturrechtlichen Modells, prägte die kirchliche Sexualmoral über Jahrhunderte hinweg. Er war der Ansicht, „dass durch den Sündenfall die ursprüngliche Natur des Menschen in Unordnung geraten und desintegriert ist.“¹¹⁴⁵ Augustinus zufolge verlor der Mensch nach dem Sündenfall die Kontrolle über seine Begierden. Aus diesem Grund können sexuelle Handlungen nur innerhalb der Ehe und ausschließlich zur Hervorbringung von Nachkommenschaft als legitim gelten. Augustinus ist der Ansicht, dass es eine Rechtfertigung braucht, damit es zu Sexualhandlungen kommen darf. Die sexuelle Lust an sich bewertet Augustinus negativ.¹¹⁴⁶ Etwas anders verhält es sich bei Thomas von Aquin. Dieser ist zwar ebenfalls der Auffassung, dass die Sexualität in erster Linie zur Hervorbringung von Nachkommenschaft da ist, allerdings bewertet er das sexuelle Begehren nicht grundsätzlich negativ:

„Mit dieser Konzeption sieht Thomas die Ehe und die Zeugung von Nachkommenschaft nicht mehr als Ausgleichsgut zur Entschuldigung der durch die verdorbene Natur entfesselten sexuellen Lust, sondern versteht Sexualität als Grundlage und Ermöglichung der mit der Ehe verbundenen Güter.“¹¹⁴⁷

Außereheliche Akte gelten jedoch auch bei Thomas als illegitim. Spindelböck legt dar, dass die menschliche Vernunft bei Thomas eine besondere Rolle spielt. So ist dieser der Ansicht, dass es der Natur des Menschen entspricht, gemäß „seiner Vernunft [...] zu handeln.“¹¹⁴⁸ Mit Hilfe seiner Vernunft erhält der Mensch Thomas zufolge Einblick in Gottes Naturgesetz. Dabei ist der Mensch auf sogenannte „inclinaciones naturales“ („natürliche Neigungen“) verwiesen. Diese sind von der Vernunft als gut einzustufen. Zu den „inclinaciones naturales“ gehört laut Thomas an erster Stelle „das Streben nach Selbsterhaltung.“¹¹⁴⁹ Demnach liegt es nach Auffassung Thomas von Aquins also in der Natur des Menschen, sich fortzupflanzen. In der Folge kommt es schließlich zur Verschärfung dieser Position. So wurden alle Verstöße gegen das sechste Gebot fortan immer als schwere Sünde gewertet. Diese Meinung wurde bis ins letzte Jahrhundert vertreten. Es ist offensichtlich, dass homosexuelle Handlungen in diesem Kontext stets negativ bewertet wurden.¹¹⁵⁰

¹¹⁴⁴ SPINDELBOCK, Naturrecht, 20.

¹¹⁴⁵ ERNST, Argumentationsmodelle, 163.

¹¹⁴⁶ Vgl. ebd. 163 f. AUGUSTINUS unterscheidet zwischen drei Gütern der Ehe: 1. Das Gut der Zeugung von Nachkommenschaft (*bonum prolis*), 2. Das Gut der Treue (*bonum fidei*), 3. Das Gut der Unauflöslichkeit der Ehe (*bonum sacramenti*). Die sexuelle Begierde wird insgesamt als etwas Negatives gesehen.

¹¹⁴⁷ Vgl. ebd. 164 f. THOMAS VON AQUIN unterscheidet zwischen drei Zwecken der Sexualität: 1. Die Arterhaltung (*finis principalis*), 2. Die gegenseitige Treue der Ehepartner (*finis secundarius*), 3. Die Unauflöslichkeit der Ehe (*tertius finis*).

¹¹⁴⁸ SPINDELBOCK, Naturrecht, 22.

¹¹⁴⁹ Ebd. 24.

¹¹⁵⁰ Vgl. ERNST, Argumentationsmodelle, 163–166

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass die Theologie durch die Stoiker beeinflusst wurde. Die Folgen dieser Verbindung zwischen antiker Philosophie und christlichem Glauben sind auch heute noch in der kirchlichen Sexuallehre erkennbar. Dies gilt etwa auch für die Behauptung, dass jeder Geschlechtsakt prinzipiell für Nachkommenschaft hin offen sein muss.

5.3.3.2 Erkenntnisse aus der Verhaltensforschung

Es kann also festgehalten werden, dass die Bezeichnung homosexueller Handlungen als „widernatürlich“ auf die Naturrechtslehre zurückgeführt werden kann. McNeill sieht die Bezeichnung kritisch, denn: „it negates any possibility of understanding human sexual activity within the specifically human dimension of interpersonal love.“¹¹⁵¹ McNeill lehnt es ab, die Sexualität auf den Fortpflanzungszweck zu reduzieren. Konkret nennt er eine solche Vorstellung der Sexualität „immoral and dehumanizing“.¹¹⁵² Seiner Auffassung nach sollte es darum gehen, dass sich die Liebe zweier Partner entfalten kann: „The call of the Gospel is not one of conforming passively to biological givens; rather, that call is to transform and humanize the natural order through the power to love.“¹¹⁵³ In der Vergangenheit ist McNeill zufolge zu wenig beachtet worden, dass auch ein ehelicher Sexualakt unmoralisch sein kann. Die Legitimität einer sexuellen Handlung hängt demnach also nicht davon ab, ob diese in der Ehe stattfindet oder nicht. Auch die Ausrichtung auf die Zeugung von Nachkommenschaft spielt in diesem Zusammenhang keine Rolle. Der ausschlaggebende Punkt ist die Liebe der jeweiligen Partner.¹¹⁵⁴

Es soll noch einmal näher darauf eingegangen werden, inwiefern gleichgeschlechtliche Handlungen heute noch als widernatürlich bezeichnet werden können. Wie bereits dargelegt, kann nach dem Naturrecht nur dasjenige gutgeheißen werden, was der Natur entspricht. Deshalb soll zunächst erörtert werden, inwiefern Homosexualität aus der Natur bekannt ist. Dabei sollen Erkenntnisse aus der Verhaltensforschung herangezogen werden.

Die Verhaltensforschung konnte in den letzten Jahrzehnten aufzeigen, dass Homosexualität in der Natur vorkommt. Wie etwa Volker Sommer darlegt, ist Homosexualität nicht nur bei niederen Tieren, sondern auch bei höher entwickelten Säugetieren, wie beispielsweise Affen, verbreitet.¹¹⁵⁵ Wer Homosexualität für widernatürlich hält, kann laut Sommer

¹¹⁵¹ McNEILL, Church, 102 f.

¹¹⁵² Ebd. 103.

¹¹⁵³ Ebd.

¹¹⁵⁴ Vgl. ebd. 102–104.

¹¹⁵⁵ Vgl. SOMMER, Volker *Wieder die Natur? Homosexualität und Evolution*, München 1990, 110–131.

Demnach wurde Homosexualität etwa bei Würmern, Eidechsen, Möwen, Meerschweinchen, Wildschafen, Delphinen und höher entwickelten Affen beobachtet.

also „von der Biologie keine Schützenhilfe erhalten.“¹¹⁵⁶ Es wurde in der Geschichte jedoch auch die gegenteilige Auffassung vertreten: Weil die Homosexualität in der Natur vorkommt, ist sie abzulehnen. Dahinter verbirgt sich die Auffassung, dass sich der Mensch vom Tier dadurch unterscheidet, seine Triebe kontrollieren zu können. Festzuhalten ist also, dass die Bezeichnung der Homosexualität als „widernatürlich“ nach widersprüchlichen Kriterien erfolgt ist.¹¹⁵⁷

Es könnte nun abermals das Argument ins Feld geführt werden, dass die Sexualität von Natur aus auf die Zeugung von Nachkommenschaft ausgerichtet ist. In diesem Sinne werden etwa die Genitalien richtig gebraucht, wenn sie zur Fortpflanzung eingesetzt werden. Sommer weist in diesem Zusammenhang jedoch darauf hin, dass ein Sexualakt nicht automatisch ethisch schlecht genannt werden kann, nur weil die Fortpflanzungsfunktion ausgeschlossen wird. Dies veranschaulicht er mit einem Beispiel: Es kann zunächst gesagt werden, dass die Füße dazu da sind, sich fortzubewegen. Daraus ist jedoch nicht automatisch abzuleiten, dass das Fortbewegen mit den Händen ethisch schlecht wäre. Analog dazu sind die Genitalien zwar offensichtlich zur Fortpflanzung da, allerdings nicht ausschließlich. So dienen diese etwa auch der Urinausscheidung. Eine Sache kann also mehrere Zwecke haben, ohne dass dies automatisch ethisch schlecht genannt werden müsste. Demnach wären gleichgeschlechtliche Akte nicht zwingend abzulehnen, nur weil diese nicht der Fortpflanzung dienen. Denkbar wäre nämlich, dass die Sexualakte auch einen anderen Zweck verfolgen, zum Beispiel wenn die Partner dem Wunsch nach Erwidern ihres sexuellen Begehrens nachkommen.¹¹⁵⁸ Ein weiterer Aspekt ist nämlich, dass die Sexualität auch im Tierreich nicht immer zwingend auf die Fortpflanzung ausgerichtet ist. Wie Sommer darlegt, können bei vielen Tieren auch „Varianten ‚nicht-reproduktiver‘ Sexualität“¹¹⁵⁹ beobachtet werden. So zeigt etwa Wolfgang Wickler auf, dass es in der Natur nicht bei jeder Geschlechtshandlung notwendigerweise zu einem Zeugungsvorgang kommt. Im Tierreich sei es oft so, dass „die geschlechtliche Vereinigung [...] in den Dienst der Partnerbindung gestellt [wird.]“¹¹⁶⁰ Die Behauptung, ein Geschlechtsakt sei nur dann „natürlich“, wenn dieser der Fortpflanzung diene, lässt sich durch die Beobachtungen der Verhaltensforschung somit nicht bestätigen. Wickler betont außerdem, „daß geschlechtliche Vereinigung (Befruchtung), Fortpflanzung (Vermehrung) und Partnerbindung verschiedene

¹¹⁵⁶ SOMMER, *Wider die Natur?*, 172.

¹¹⁵⁷ Vgl. ebd. 160–162.

¹¹⁵⁸ Vgl. ebd. 168 f.

¹¹⁵⁹ Ebd. 163.

¹¹⁶⁰ WICKLER, Wolfgang, *Die Biologie der Zehn Gebote. Warum die Natur für uns kein Vorbild ist*, München – Zürich 1971, 122.

Aufgaben erfüllen und alle voneinander trennbar sind.“¹¹⁶¹ Es könnte also gesagt werden, dass die Sexualität „ihren funktionalen Bedeutungen nach polyvalent [ist.]“¹¹⁶² In dem Sinne dient sie sowohl der Fortpflanzung als auch der Partnerbindung.

Wie Wickler weiter darlegt, kann ein Geschlechtsakt mit der Absicht vollzogen werden, ein Kind zu zeugen. Darüber hinaus ist jedoch auch denkbar, dass der Sexualakt lediglich dazu dient, die Bindung zum jeweiligen Partner zu stärken. Die jeweiligen Sexualakte sind zwar aus biologischer Sicht unterschiedlich zu bewerten, können jedoch nicht als besser oder schlechter bezeichnet werden. Wickler bezeichnet die unterschiedlichen Funktionen der Sexualität als „trennbar und gleichwertig.“¹¹⁶³

Einstweilen kann also festgehalten werden, dass Homosexualität aus Sicht der Biologie nicht als „widernatürlich“ bezeichnet werden kann. So kommen in der Natur sowohl homosexuelle Verhaltensweisen als auch Sexualakte vor, die nicht auf die Fortpflanzung ausgelegt sind und ausschließlich der Partnerbindung dienen. Daraus kann jedoch noch nicht geschlossen werden, dass Homosexualität positiv bewertet werden muss. Allerdings geben die wissenschaftlichen Erkenntnisse Aufschluss darüber, dass die menschliche Sexualität mit der Sexualität höherentwickelter Säugetiere vergleichbar ist. Wickler kommt in seinen Überlegungen deshalb zu dem Schluss, dass der Mensch eine Ausnahme unter den Lebewesen zukommen müsste, wenn weiterhin von der Untrennbarkeit zwischen sexueller Vereinigung und Fortpflanzung ausgegangen wird.¹¹⁶⁴ Die Aufgabe der Moraltheologie besteht laut Wickler darin, aktuelle Forschungsergebnisse zu berücksichtigen. Dies scheint seiner Ansicht nach noch nicht ausreichend der Fall zu sein.¹¹⁶⁵

Ein weiterer Punkt ist, dass aus der Natur ohne weitere Begründung generell keine Normen abgeleitet werden können, da sonst die Gefahr eines naturalistischen Fehlschlusses besteht. Der naturalistische Fehlschluss besagt, dass etwas nicht ohne weitere Begründung als ethisch gut bewertet werden kann, nur weil es in der Natur vorkommt. Allerdings kann etwas umgekehrt nicht einfach negativ bewertet werden, nur weil es in der Natur nicht auftritt.¹¹⁶⁶ Vielmehr ist es so, dass Natur und Kultur ein Amalgam bilden. Dabei wird die Natur „durch kulturelle Faktoren in bestimmte Bahnen gelenkt.“¹¹⁶⁷ Für den Menschen ergibt sich daraus der Auftrag, „die Sexualität nach moralischen Kriterien zu gestal-

¹¹⁶¹ WICKLER, Biologie, 122.

¹¹⁶² KORFF, Wilhelm, Art. Homosexualität, III. Theologisch-ethisch, in: LThK 5 (32006), 257.

¹¹⁶³ WICKLER, Wolfgang, Antworten der Verhaltensforschung, München 1974, 208.

¹¹⁶⁴ Vgl. ebd. 206.

¹¹⁶⁵ Vgl. ebd. 214.

¹¹⁶⁶ Vgl. SOMMER, Wider die Natur?, 173 f.

¹¹⁶⁷ BREITSAMETER / GOERTZ, Vorrang, 65.

ten.¹¹⁶⁸ Magnus Striet betont in diesem Zusammenhang, dass „der freie Gott kulturelle Evolution gewähren lässt.“¹¹⁶⁹ Und im Rahmen dieser kulturellen Evolution ist die Gesellschaft offenbar dazu übergegangen, homosexuelle Handlungen unter bestimmten Umständen als ethisch legitim zu bezeichnen.

Im nächsten Teilkapitel wird näher auf die Frage einzugehen sein, wie ethische Normen früher und heute hergeleitet werden und welche Rolle die Natur bzw. das Naturrecht dabei spielte.

5.3.3.3 *Homosexualität zwischen Natur- und Menschenrecht*

Wie bereits dargelegt, wurden moralische Normen in der Vergangenheit naturrechtlich begründet. Die Idee dahinter war, dass dadurch die universelle Gültigkeit von Normen sichergestellt werden konnte. Heute hingegen wird das Naturrecht von vielen Menschen „als Denkform einer vergangenen Epoche“¹¹⁷⁰ betrachtet, wie Goertz betont. Unabhängig davon kann jedoch auch aus heutiger Sicht zugestimmt werden, dass es Normen gibt, die universell gelten. In diesem Zusammenhang stellt sich jedoch die Frage, wie ethische Normen hergeleitet werden können, wenn nicht durch das Naturrecht. Dazu ist zu sagen, dass das Naturrecht auch in der Vergangenheit dynamisch war, denn es entwickelte sich über die Zeit weiter und brachte unterschiedliche Formen hervor. Nach und nach ist dazu übergegangen worden, weniger vom Naturrecht und eher von Menschenrechten zu sprechen. Dies gilt unabhängig davon, dass ein entstehungsgeschichtlicher Zusammenhang zwischen Natur- und Menschenrecht besteht.¹¹⁷¹ Wie Goertz im Anschluss an die Würzburger Synode feststellt, werden die Menschenrechte in modernen Gesellschaften jedoch durch „die Selbstbestimmung des Subjekts“¹¹⁷² begründet und nicht länger durch das Naturrecht. Ähnlich wie das Naturrecht zeichnen sich die Menschenrechte dadurch aus, dass sie allgemeine Gültigkeit einfordern. Der entscheidende Unterschied besteht allerdings darin, dass diese Gültigkeit nicht mehr im Namen Gottes, sondern durch die Menschen selbst erhoben wird. Der Mensch kann dabei auf die ihm von Gott übertragene Freiheit

¹¹⁶⁸ BREITSAMETER / GOERTZ, Vorrang, 65.

¹¹⁶⁹ STRIET, Magnus, *Ius divinum – Freiheitsrechte. Nominalistische Dekonstruktionen in konstruktivistischer Absicht*, in: GOERTZ, Stephan / STRIET, Magnus (Hg.), *Nach dem Gesetz Gottes. Autonomie als christliches Prinzip (Katholizismus im Umbruch 2)*, Freiburg – Basel – Wien 2014, 117.

¹¹⁷⁰ GOERTZ, *Naturrecht und Menschenrecht*, 509.

¹¹⁷¹ Vgl. SCHWINGER, Elke, *Angewandte Ethik. Naturrecht – Menschenrechte (Lehr- und Handbücher der Politikwissenschaft)*, München – Wien – Oldenburg 2001, 1–8; näheres zu den Begriffen Naturrecht und Menschenrecht: WITTECK, Fabian, *Naturrecht und die Begründung der Menschenrechte*, in: WASMAIER-SAILER, Margit / HOESCH, Matthias, *Die Begründung der Menschenrechte. Kontroversen im Spannungsfeld von positivem Recht, Naturrecht und Vernunftrecht*, Tübingen 2017, 43–58.

¹¹⁷² GOERTZ, *Naturrecht und Menschenrecht*, 512.

verweisen.¹¹⁷³ Karl-Wilhelm Merks bezeichnet die Menschenrechte in diesem Zusammenhang gar als „neue[s] ius divinum“¹¹⁷⁴. Demnach unterscheidet sich der Begriff der „Menschenrechte“ von dem früheren Ausdruck „ius divinum“ dahingehend, dass nun die Menschen in den Mittelpunkt gestellt werden. Die Menschenrechte kommen demnach konsensuell zustande.¹¹⁷⁵

Es könnte also gesagt werden, dass die Menschenrechte mittlerweile an die Stelle des Naturrechts getreten sind. Michael Rosenberger sieht darin jedoch die Gefahr, dass die Menschenrechte unabhängig von ihrem naturrechtlichen Ursprung begründet werden. Er bezeichnet diesen Ansatz deshalb als „Menschenrechts-Positivismus.“¹¹⁷⁶ Die unbedingte Gültigkeit der Menschenrechte könne nicht ohne das Naturrecht plausibel dargelegt werden.¹¹⁷⁷ Die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Natur- und Menschenrecht kann an dieser Stelle nicht erschöpfend diskutiert werden. Es ist jedoch zu fragen, ob Normen generell nur dann Allgemeingültigkeit beanspruchen können, wenn sie auf einen „göttlichen Gesetzgeber“¹¹⁷⁸ zurückzuführen sind. Was ist dazu zu sagen? Eine Überlegung Breitsameters soll hier weiterhelfen. Breitsameter legt zunächst einmal dar, dass Gott einen „unveränderlichen Willen“¹¹⁷⁹ hat. Gott ist selbst keiner Norm unterworfen, kann eine solche jedoch erlassen. Die von ihm erlassenen Normen wiederum richten sich an Subjekte, die selbst keinen unveränderlichen Willen besitzen. Dies bedeutet, die Normen können nur bedingt gelten, da sich die Ansprüche des Menschen mit der Zeit ändern. Weiterhin weist Breitsameter darauf hin, dass es nicht notwendig ist, auf Gott zu rekurrieren, um Normen unbedingte Gültigkeit zu verleihen, denn schließlich gelten auch die vom Menschen gesetzten Normen absolut. Darüber hinaus kann nur der Mensch selbst definieren, was seine Bedürfnisse sind. Ein möglicher Einwand könnte nun lauten, dass nur Gott sicher wissen kann, was dem Menschen guttut. In diesem Sinne müsste abermals auf einen absoluten Gesetzgeber rekurriert werden. Dem ist jedoch zu entgegenen, dass das was Gott gebietet, letztlich wieder durch den Menschen beurteilt werden muss. Auch der Hinweis, die Gebote Gottes seien zu befolgen, „weil Gott [...] gut ist“¹¹⁸⁰, kann entkräftet werden. Denn dabei müsste erst wieder plausibel dargelegt werden, warum dem so ist. Dies wiederum ist nur

¹¹⁷³ Vgl. GOERTZ, Naturrecht und Menschenrecht, 512–514.

¹¹⁷⁴ MERKS, Karl-Wilhelm, Göttliches Recht, menschliches Recht, Menschenrechte. Die Menschlichkeit des ius divinum, in: GOERTZ, Stephan / STRIET, Magnus (Hg.), Nach dem Gesetz Gottes. Autonomie als christliches Prinzip, (Katholizismus im Umbruch 2), Freiburg – Basel – Wien 2014, 45.

¹¹⁷⁵ Vgl. ebd.

¹¹⁷⁶ ROSENBERGER, Michael, „Natur“ – ein Konzept, 114.

¹¹⁷⁷ Vgl. ebd.

¹¹⁷⁸ BREITSAMETER, Liebe, 389.

¹¹⁷⁹ Ebd. 390.

¹¹⁸⁰ Ebd. 391.

über die Vernunft zu beurteilen. Insofern ist der Mensch wieder darauf zurückgeworfen, Normen selbst zu begründen.¹¹⁸¹

Für die weiteren Überlegungen soll davon ausgegangen werden, dass der Mensch in Freiheit von Gott geschaffen wurde. Das wiederum bringt mit sich, dass jedes Individuum zu entscheiden hat, wie es sein Leben gestalten möchte. Für moderne Gesellschaften, die sich durch Pluralität auszeichnen, gilt dies im Besonderen. Im Gegensatz zu früher geht es dem Menschen heute primär darum, seine Persönlichkeit selbst zu entfalten.¹¹⁸² Dementsprechend obliegt es dem Einzelnen auch, über sein Sexualleben zu entscheiden. Dies hat zur Folge, dass „die sexuelle Selbstbestimmung als Menschenrecht begriffen wird“.¹¹⁸³ Hierbei handelt es sich um eine Auffassung, die heute ein großer Teil der Gesellschaft vertritt. So heißt es beispielsweise in der von der World Association for Sexual Health verabschiedeten „Erklärung der sexuellen Rechte“, dass aus den Menschenrechten sogenannte „sexuelle Rechte“ abgeleitet werden können. Demnach darf kein Mensch aufgrund seiner sexuellen Orientierung diskriminiert werden. Darüber hinaus soll jede Person selbst darüber entscheiden können, wie und mit wem sie ihre Sexualität ausleben möchte.¹¹⁸⁴ In heutigen Gesellschaften spielt es keine Rolle mehr, welches Geschlecht die jeweiligen Partner haben. Durch diesen Schritt wird Homosexualität zumindest im rechtlichen Sinne enttabuisiert: Wurde Homosexualität noch vor einigen Jahrzehnten streng verurteilt, sind homosexuelle Handlungen nun, zumindest in Staaten, die die Menschenrechte anerkennen, nicht länger strafbar. Die Kirche hat diesen Paradigmenwechsel in Bezug auf die Sexualmoral bisher allerdings nicht vollzogen. Die Diskussion um den Umgang mit Homosexuellen ist dabei nur ein Aspekt. So ist etwa auch bei der Frage nach der Verwendung von Verhütungsmitteln oder der Bewertung außerehelicher (heterosexueller) Sexualhandlungen eine Diskrepanz zwischen der Lehre der Kirche und dem praktischen Alltag der Gläubigen festzustellen.¹¹⁸⁵ Denkbar ist, dass auch deswegen die Zahl der Kirchenaustritte hierzulande konstant hoch ist. An anderer Stelle wird dieses Thema näher zu erörtern sein.

Zusammenfassend ist also festzustellen, dass die Haltung der Kirche in Fragen der Sexualmoral im Wesentlichen noch naturrechtlich geprägt ist, auch wenn in den vergangenen Jahrzehnten zumindest einige Akzentverschiebungen beobachtet werden konnten. Im

¹¹⁸¹ Vgl. BREITSAMETER, Liebe, 389–391.

¹¹⁸² Vgl. GOERTZ, Stephan, Autonomie kontrovers. Die katholische Kirche und das Moralprinzip der freien Selbstbestimmung, in: GOERTZ, Stephan / STRIET, Magnus (Hg.), Nach dem Gesetz Gottes. Autonomie als christliches Prinzip (Katholizismus im Umbruch 2), Freiburg – Basel – Wien 2014, 166–168.

¹¹⁸³ GOERTZ, Naturrecht und Menschenrecht, 513.

¹¹⁸⁴ O. V. Declaration of Sexual Rights, in: <https://worldsexualhealth.net/wp-content/uploads/2013/08/Declaration-of-Sexual-Rights-2014-plain-text.pdf> (zuletzt abgerufen am: 11.01.2024).

¹¹⁸⁵ Vgl. GOERTZ, Autonomie, 176–179.

nächsten Teilkapitel soll näher darauf eingegangen werden, wie sich die Haltung der Kirche zu dem Thema weiterentwickelte.

5.3.3.4 *Vom naturrechtlichen zum personalistischen Ansatz*

Es wurde bereits dargelegt, dass Sexualakte lange Zeit dann als legitim galten, wenn sie auf die Zeugung von Nachkommenschaft ausgerichtet waren. Wie McNeill in seinen Ausführungen aufzeigt, änderte sich die Haltung der Kirche im 20. Jahrhundert diesbezüglich jedoch nach und nach. Und so wird die personale Dimension des Geschlechtsakts von Seiten der Kirche mittlerweile stärker betont. Nichtsdestotrotz ist das Lehramt auch heute noch der Ansicht, dass jeder Sexualakt prinzipiell auf die Zeugung von Nachkommenschaft hin offen sein muss. McNeill zeigt die Entwicklung der Haltung der Kirche auf, indem er auf einzelne lehramtliche Verlautbarungen eingeht. So sei in der Enzyklika „*Casti Connubii*“ hinsichtlich sexueller Handlungen von sogenannten „secondary ends“¹¹⁸⁶ die Rede. Unter einem solchen sekundären Zweck versteht die Verlautbarung etwa die Liebe der jeweiligen Partner. Ursprünglich wollte „*Casti Connubii*“ damit sicherstellen, dass auch die Ehe kinderloser heterosexueller Paare positiv bewertet werden kann. Abgesehen davon handelt es sich dabei um eine bemerkenswerte Neuerung. Eine weitere Verlautbarung, die McNeill aufgreift, ist die Enzyklika „*Humanae Vitae*“. Auf deren Inhalt ist bereits in einem früheren Kapitel eingegangen worden. Nach McNeills Auffassung bietet „*Humanae Vitae*“ die Möglichkeit, homosexuelle Handlungen zu legitimieren. Er führt dabei das Argument ins Feld, dass die bereits genannten sekundären Zwecke einer Partnerschaft auch durch eine gleichgeschlechtliche Beziehung erfüllt werden können. Für McNeill sind gleichgeschlechtliche Partnerschaften nicht mit heterosexuellen Paaren zu vergleichen, die bewusst kinderlos leben. Er vergleicht die Situation Homosexueller eher mit unfruchtbaren heterosexuellen Paaren. Zwar ist die Fortpflanzungsfunktion bei homosexuellen Partnerschaften ausgeschlossen, dennoch ist die Beziehung an sich nach Auffassung McNeills mit einer heterosexuellen Partnerschaft vergleichbar.¹¹⁸⁷

Wie sich die Begründung moralischer Normen in der katholischen Sexualmoral in den letzten Jahrzehnten weiterentwickelte, kann etwa bei Ernst nachvollzogen werden. Ernst weist zunächst darauf hin, dass das sogenannte „naturrechtliche Argumentationsmodell“ lange Zeit für die katholische Sexualmoral maßgebend war. Erst im Zuge des Zweiten Vatikanums wurde das naturrechtliche durch das „personalistische Argumentationsmodell“ abgelöst. Der Grund für diese Entwicklung ist, dass die Gläubigen die rein naturrechtliche

¹¹⁸⁶ McNEILL, Church, 100.

¹¹⁸⁷ Vgl. ebd. 99–102.

Begründung sexualethischer Normen zunehmend ablehnten. So kann etwa die Behauptung, das vorrangige Ziel des ehelichen Lebens bestehe in der Hervorbringung von Nachkommenschaft, von vielen Menschen nicht mehr nachvollzogen werden. Das naturrechtliche Argumentationsmodell trägt außerdem der Tatsache zu wenig Rechnung, dass eine Partnerschaft in erster Linie auf Liebe gründet. Erst in einem weiteren Schritt überlegen sich Paare, ob sie Kinder haben möchten oder nicht.¹¹⁸⁸ Auch Goertz kommt darauf zu sprechen, dass mit dem Zweiten Vatikanum ein Perspektivenwechsel einsetzte. Schon durch „Casti connubii“ sieht er „die sexualethische Reduktion auf den Naturzweck der Fortpflanzung lehramtlich an und für sich überwunden.“¹¹⁸⁹ Das Zweite Vatikanum habe es in „Gaudium et Spes“ schließlich explizit vermieden, sich auf das Naturrecht zu beziehen, so Goertz.¹¹⁹⁰

Doch was ist unter dem personalistischen Argumentationsmodell zu verstehen? Mit dem personalistischen Argumentationsmodell geht das Verständnis einher, dass Sexualhandlungen als ethisch legitim gelten, wenn die Partnerschaft auf Liebe gründet. Auch kirchliche Verlautbarungen wie „Gaudium et Spes“ oder „Familiaris consortio“ beziehen sich darauf. Laut Ernst wird in „Familiaris consortio“ „der Gedanke der menschlichen Sexualität als Ausdrucksmedium der personalen Liebe aufgegriffen und anthropologisch näher begründet.“¹¹⁹¹ Gleichzeitig heißt es darin, dass sexuelle Handlungen ausschließlich innerhalb der Ehe zwischen Mann und Frau als legitim gelten. Homosexuelle Handlungen oder andere, nicht-eheliche Sexualakte gelten diesem Modell zufolge weiterhin als illegitim. Wie begründet das Lehramt seine Haltung? Die Kirche vertritt die Auffassung, dass „beim vorehelichen Verkehr der äußere Ausdruck objektiv mehr sagt als auf personaler Ebene gegeben ist“¹¹⁹². Es handele sich dabei also nicht um einen Sexualakt aus Liebe. Hierbei handelt es sich um eine Behauptung, die sich weder verifizieren noch falsifizieren lässt. Letztlich unterscheidet sich das personalistische damit also nicht entscheidend vom naturrechtlichen Argumentationsmodell, wie auch Ernst treffend feststellt.¹¹⁹³

Die offizielle Anerkennung der natürlichen Empfängnisverhütung wurde in dieser Arbeit bereits thematisiert. Auch diese Entwicklung geht mit dem personalistischen Modell einher. Die Anerkennung der natürlichen Empfängnisverhütung erscheint zunächst plausibel: Die Liebe der Gatten stellt die Erlaubtheit des Sexualakts sicher. Dies gilt unabhängig

¹¹⁸⁸ Vgl. ERNST, Argumentationsmodelle, 167 f.

¹¹⁸⁹ GOERTZ, Stephan, Eine Form des Liebens. Für einen Perspektivenwechsel in der Beurteilung der Homosexualität, in: HerKorr Spezial (2014), 46.

¹¹⁹⁰ Vgl. GOERTZ, Naturrecht und Menschenrecht, 510.

¹¹⁹¹ Ernst, Argumentationsmodelle, 168.

¹¹⁹² Ebd. 171.

¹¹⁹³ Vgl. ERNST, Argumentationsmodelle, 168–171.

davon, dass in den unfruchtbaren Tagen keine Zeugung von Nachkommenschaft möglich ist. Begründet wird dies durch die Liebe der jeweiligen Partner: „In den empfängnisfreien Zeiten aber vollziehen sie dann den ehelichen Verkehr zur Bezeugung der gegenseitigen Liebe und zur Wahrung der versprochenen Treue“ (HV 16). Laut römischem Lehramt scheint es nun möglich, den Fortpflanzungszweck vom Geschlechtsakt zu trennen. Entscheidend ist allerdings, dass diese Trennung laut kirchlichem Lehramt nur für heterosexuelle Partnerschaften vorgesehen ist. Homosexuelle Partnerschaften können sich nicht auf „*Humanae Vitae*“ berufen. Die Verschiedenheit der Geschlechter scheint für das Lehramt das Kriterium zu sein, dass darüber entscheidet, ob eine sexuelle Handlung ethisch legitim sein kann oder nicht. Goertz stellt in diesem Zusammenhang eine pointierte Frage: „Kann Sexualität nur dann auf sittliche Weise vollzogen werden, wenn es auf dieser genitalen Ebene ‚passt‘?“¹¹⁹⁴ Da das Lehramt offenbar zwischen hetero- und homosexueller Liebe unterscheidet, muss diese Frage wohl mit „ja“ beantwortet werden. Die Haltung des Lehramts scheint jedoch nicht konsistent. Wenn der Fortpflanzungszweck vom Geschlechtsakt getrennt werden kann, dann werden homosexuelle Akte legitimiert. Denn: „Liebe suchen nicht nur Heterosexuelle“¹¹⁹⁵ – so formuliert es Goertz treffend. Aus diesem Grund ist nicht nachvollziehbar, warum sexuelle Handlungen im Rahmen einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft negativ bewertet werden.

Schließlich bildete sich zusammen mit dem personalistischen Argumentationsmodell noch eine dritte Strömung heraus, welches von Ernst als „humanwissenschaftlich-hermeneutisches Argumentationsmodell“ bezeichnet wird. Dieses Argumentationsmodell ähnelt zunächst dem personalistischen Ansatz. Dabei gilt die Liebe der jeweiligen Partner ebenfalls als das entscheidende Kriterium, das die sexuellen Handlungen rechtfertigt. Darüber hinaus wird jedoch auch „auf die humanwissenschaftlichen Erkenntnisse über die menschliche Sexualität zurückgegriffen.“¹¹⁹⁶ Sexualethische Normen begründet man dabei „über den Weg der Erfahrung“¹¹⁹⁷. Mit dem personalistischen Ansatz stimmt dieses Modell insofern überein, als dass auch hier die Bedeutung der Liebe der Partner und die Wichtigkeit des Fortpflanzungsaspekts betont wird. Als weitere Aspekte werden darüber hinaus „die eigenständige und wertvolle Bedeutung der Lusterfahrung sowie [...] die Identität fördernde Bedeutung genannt“¹¹⁹⁸. Das Argumentationsmodell zeichnet sich außerdem

¹¹⁹⁴ GOERTZ, *Form des Liebens*, 47.

¹¹⁹⁵ Ebd. 48.

¹¹⁹⁶ ERNST, *Argumentationsmodelle*, 177.

¹¹⁹⁷ Ebd.

¹¹⁹⁸ Ebd.

durch insgesamt vier „Sinndimensionen“¹¹⁹⁹ aus. Ernst weist darauf hin, dass dieses Modell in einem Beschlussdokument der Würzburger Synode Anwendung fand. Das Besondere an diesem Modell ist, dass auch außereheliche Sexualhandlungen differenzierter betrachtet werden. Laut der Würzburger Synode sind promiskuitive Sexualhandlungen zu vermeiden und stattdessen eine dauerhafte Partnerschaft anzustreben. Eine ähnliche Position vertritt auch Herman van de Spijker, dessen Aussagen in einem früheren Kapitel dieser Arbeit näher erörtert wurden.¹²⁰⁰ Ähnlich wie bei den anderen Modellen weist die Würzburger Synode jedoch ebenfalls darauf hin, dass sexuelle Handlungen ausschließlich in die Ehe gehören.¹²⁰¹

Ernst nennt darüber hinaus noch ein viertes Modell, bei dem der Konsens als Grundlage für eine Partnerschaft gesehen wird. Dieses Modell wurde bereits an früherer Stelle dieser Arbeit thematisiert. Es markiert den vorläufigen Höhepunkt der Entwicklungen in Bezug auf die kirchliche Sexualethik.

Zwischenbilanz

In diesem Kapitel wurde erörtert, inwiefern Homosexualität als „widernatürlich“ bezeichnet werden kann. Dabei konnte aufgezeigt werden, dass der Ursprung des Naturrechts, wie es in der katholischen Tradition angewendet wurde, bereits in der Stoa zu finden ist. Erst durch Paulus wurde das Naturrecht ins Christentum integriert. Was bedeutet dies für die hier vorliegenden Überlegungen? In einfachen Gesellschaften, wo Normen dadurch begründet werden, dass sie aus der Natur abgeleitet werden, ist die Bezeichnung homosexueller Handlungen als „widernatürlich“ plausibel. Dies gilt besonders vor dem Hintergrund, dass die Erkenntnisse aus der Verhaltensforschung in früheren Gesellschaften noch nicht vorlagen. Heute wird die Autonomie des Einzelnen in den Vordergrund gestellt. Es obliegt dem Einzelnen zu entscheiden, ob und mit wem eine Partnerschaft eingegangen wird. Damit ist die Bezeichnung homosexueller Akte als „widernatürlich“ für moderne Gesellschaften nicht länger statthaft. Diese Entwicklung schlug sich in den letzten Jahrzehnten schließlich in Teilen auch in der Lehre der Kirche nieder. Dabei kann beobachtet werden, dass die Kirche den Fortpflanzungszweck nun nicht länger als alleiniges Ziel des ehelichen Geschlechtsverkehrs sieht, sondern auch die liebende Vereinigung der Ehegatten. Dennoch vertritt die Kirche weiterhin einen Ansatz, der gleichgeschlechtliche Handlungen nicht gutheißt. Dagegen wurde in dieser Arbeit die Auffassung vertreten, dass gleichgeschlecht-

¹¹⁹⁹ ERNST, Argumentationsmodelle, 177.

¹²⁰⁰ GOERTZ weist darauf hin, dass sich die Würzburger Synode die Argumentation van de Spijkers im Wesentlichen zu eigen macht. Vgl. GOERTZ, „Wer bin ich, ihn zu verurteilen?“, 203 f.

¹²⁰¹ Vgl. ERNST, Argumentationsmodelle, 176–178.

liche Akte legitim sein können, wenn diese in eine auf Dauer angelegte Partnerschaft eingebettet sind. Es ist nicht plausibel zu begründen, warum diesbezüglich ein Unterschied zwischen hetero- und homosexuellen Partnerschaften besteht.

Wie McNeill treffend feststellt, kann nicht länger die Rede davon sein, dass sich Homosexuelle von Gott abwenden, nur weil sie in einer Partnerschaft leben. Auch Homosexuelle haben ein Recht darauf, ihre Liebe zu einem anderen Menschen so zu gestalten wie sie es möchten. Es kann McNeill außerdem zugestimmt werden, wenn er sagt, Homosexuelle seien „part of the divine plan“¹²⁰². Die notwendige Voraussetzung dafür ist jedoch, dass die freie Partnerwahl als Teil der Menschenrechte angesehen wird.

¹²⁰² McNEILL, Church, 107.

5.4 Fazit

McNeills Aussagen sind in dieser Arbeit erörtert worden, da er in Bezug auf die Bewertung homosexueller Handlungen einen innovativen Ansatz verfolgt. Sein Werk „The Church and the Homosexual“ kann als wegweisend bezeichnet werden. Wegweisend ist das Buch sowohl in biologischer als auch in ethischer und theologischer Hinsicht. In biologischer Hinsicht, weil McNeill wissenschaftliche Vertreter nennt, die die Entstehung der Homosexualität differenziert betrachten. Dies ist für die damalige Zeit bemerkenswert, da das Buch in einer Zeit verfasst wurde, in der Homosexualität von einem Großteil der Bevölkerung abgelehnt wurde. Aus ethischer Sicht sind die Aussagen McNeills innovativ, da die Liebe als konstitutives Element einer Partnerschaft hervorgehoben wird. Im Gegensatz zu früheren Vertretern spielt es für ihn keine Rolle, ob die jeweiligen Partner hetero- oder homosexuell sind. Sexualakte gelten für ihn dann als legitim, wenn sich die Partner lieben und die Partnerschaft auf Dauer angelegt ist. In diesem Zusammenhang nennt McNeill unterschiedliche Normen, die in einer Beziehung erfüllt sein müssen, damit es zu sexuellen Handlungen kommen kann. Er lehnt es ab, die Legitimität sexueller Handlungen vom Fortpflanzungszweck abhängig zu machen. Diese Position vertritt McNeill innerhalb der katholischen Theologie als einer der ersten. Sein Ansatz kann jedoch auch aus theologischen Gesichtspunkten als neuartig gelten. So weist er nicht nur darauf hin, dass die einschlägigen Bibelstellen nicht dazu geeignet sind, gleichgeschlechtliche Partnerschaften negativ zu bewerten. Er ist darüber hinaus der Ansicht, dass sich die katholische Kirche ihrerseits der „Sünde Sodoms“ schuldig machte. Er begründet dies mit mangelnder Wertschätzung, die Homosexuellen von Seiten der Kirche entgegenbracht wurde. Außerdem weist McNeill darauf hin, dass auch alternative Lesarten des biblischen Schöpfungsberichts denkbar sind. Damit bereitet er der sogenannten Queer-Theologie den Weg. Vertreter dieser Strömung interpretieren bestimmte biblische Texte dahingehend, dass dort etwa auch homoerotische Anklänge zu lesen sind. McNeill legt überdies dar, wie gleichgeschlechtliche Handlungen im Laufe der Geschichte bewertet wurden. In diesem Zusammenhang wurde in dieser Arbeit näher untersucht, inwiefern homosexuelle Handlungen als widernatürlich bezeichnet werden können. Ähnlich wie McNeill kommt diese Arbeit zu dem Schluss, dass Homosexualität in modernen Gesellschaften nicht als widernatürlich bezeichnet werden sollte. Im Hinblick auf frühere Gesellschaften ist eine solche Bezeichnung allerdings legitim, da der heutige Forschungsstand nicht mit dem früheren vergleichbar ist. Auch die Gesellschaftsmodelle unterscheiden sich grundlegend.

Weitere Vertreter in der Tradition McNeills

Neben McNeill gibt es eine Reihe anderer Autoren, die eine Neubewertung der Homosexualität fordern. Auch sie stellen die Qualität der jeweiligen Beziehung in den Mittelpunkt und unterscheiden nicht länger zwischen homo- oder heterosexuellen Partnerschaften. So fordert etwa auch Gregory Baum, dass die Argumente überdacht werden müssen, die in der Vergangenheit gegen Homosexualität ins Feld geführt wurden. Er positioniert sich dabei insbesondere gegen die Behauptung, wonach gleichgeschlechtliche Akte widernatürlich seien.¹²⁰³ An anderer Stelle kritisiert Baum die vom Lehramt vorgebrachten Argumente gegen Homosexualität:

„Seeing [...] the violence inflicted on homosexual men and women, the theologian begins to suspect that the traditional arguments against homosexuality were not so much based on a sound concept of nature as summoned forth by God's call, as on a refusal to take a look at the foundations of our culture.“¹²⁰⁴

Baum betont außerdem, dass die repressive Haltung gegenüber Homosexualität negative Auswirkungen bei den betroffenen Menschen ausgelöst habe. Ihm zufolge gehören Homosexuelle zu einer Gruppe, die in der Vergangenheit besonders diskriminiert wurden.¹²⁰⁵

Ein Vertreter aus dem deutschsprachigen Raum, der die Liebe als entscheidenden Faktor einer Partnerschaft bezeichnet, ist Bernhard Fraling.¹²⁰⁶ Für ihn ist „das Maß der [...] Liebe“¹²⁰⁷ das wichtigste Kriterium, wenn es um die Bewertung der Homosexualität geht. Gleichzeitig weist er darauf hin, dass eine homosexuelle Partnerschaft „sich selber [sic!] nicht genügen kann.“¹²⁰⁸ Ähnlich wie bei heterosexuellen Beziehungen müsse es „in ihr auch so etwas wie eine Transzendenz über sich hinaus geben“¹²⁰⁹. Zwar können Homosexuelle keine eigenen Nachkommen hervorbringen, unabhängig davon seien gleichgeschlechtliche Paare jedoch mit ähnlichen Herausforderungen wie heterosexuelle Paare konfrontiert. Fraling zufolge ist bei Homosexuellen „die Fähigkeit zur Intimität zu fördern.“¹²¹⁰ Homosexuelle sollen befähigt werden, Intimbeziehungen mit anderen Menschen aufbauen zu können. Seiner Ansicht nach würde es kurz greifen, gleichgeschlechtliche Handlungen pauschal als sündhaft zu verurteilen.¹²¹¹

¹²⁰³ Vgl. MCNEILL, Church, 5–8; GOERTZ weist ebenfalls auf BAUM hin. Vgl. GOERTZ, Zwischen „himmelschreiender Sünde“, 213.

¹²⁰⁴ BAUM, Gregory, Catholic Homosexuals, in: BATCHELOR, Edward, Homosexuality and Ethics, New York 1982, 24.

¹²⁰⁵ Vgl. ebd. 23.

¹²⁰⁶ Vgl. GOERTZ, Zwischen „himmelschreiender Sünde“, 214. Auch GOERTZ verweist auf FRALING.

¹²⁰⁷ FRALING, Bernhard, Sexualethik. Ein Versuch aus christlicher Sicht, Paderborn u. a. 1995, 242.

¹²⁰⁸ Ebd. 243.

¹²⁰⁹ Ebd.

¹²¹⁰ Ebd. 242.

¹²¹¹ Vgl. ebd. 242 f.

Auch die Position von Wunibald Müller geht in eine ähnliche Richtung. So betont Müller, dass es keinen Unterschied zwischen homo- und heterosexueller Liebe gebe. Seiner Meinung nach sind alle Menschen grundsätzlich fähig, eine dauerhafte Partnerschaft zu führen. Außerdem ist er der Auffassung, dass homosexuelle Beziehungen oftmals zu stark auf die sexuelle Dimension reduziert werden:

„Zugleich gilt es [...], eine enge Sichtweise auf homosexuelle Liebe zu sprengen, die sie auf sexuelle vermittelte Liebe reduziert und dabei die tiefere Dimension von Liebe, die auch und entscheidend für das Gelingen und die Stabilität einer Partnerschaft Voraussetzung ist, zu übergehen.“¹²¹²

An anderer Stelle heißt es bei Müller, die Erfahrung habe gezeigt, dass auch bei gleichgeschlechtlichen Partnerschaften „Eros und Agape miteinander Hand in Hand gehen, Anziehung und Fürsorge sich nicht gegenseitig ausschließen, sondern bereichern.“¹²¹³ Zwischen homo- und heterosexueller Liebe kann seiner Auffassung nach nicht unterschieden werden.¹²¹⁴

Ein weiterer Vertreter, der in dieser Arbeit bereits genannt wurde, ist Stephan Goertz. Ähnlich wie etwa Farley betont Goertz, dass nicht zwischen homo- und heterosexuellen Partnerschaften unterschieden werden soll. Seiner Ansicht nach erwies sich der naturrechtliche Ansatz als nicht kompatibel mit dem „menschenrechtlichen Anspruch auf sexuelle Selbstbestimmung“¹²¹⁵. Stattdessen setzt er auf das „Prinzip verantwortlicher Autonomie“¹²¹⁶, aus dem sich die von Farley genannten Normen ergeben. Das Prinzip der Autonomie wird zum dabei Garanten, dass der Mensch seine Persönlichkeit frei entwickeln kann – auch im Hinblick auf die sexuelle Selbstbestimmung. Eine Partnerschaft kann dann als legitim gelten, wenn sich die jeweiligen Partner lieben. „Die moralische Abwertung der Liebe“¹²¹⁷ bezeichnet er als „die eigentliche Perversion“¹²¹⁸. In Bezug auf homosexuelle Partnerschaften kommt es gegenwärtig immer noch zu einer Abwertung der Liebe, was mit Bezug auf die Schöpfungsgeschichte begründet wird. In heutigen Gesellschaften bewerten die jeweiligen Partner die Liebe jedoch höher als die Einhaltung eines abstrakten Schöpfungsplans.¹²¹⁹ Außerdem besteht nach Goertz der einzige Unterschied zwischen hetero- und homosexuellen Partnerschaften darin, dass aus letzteren keine eigenen Nachkommen hervorgebracht werden können. Moderne Gesellschaft seien deshalb dazu übergegangen,

¹²¹² MÜLLER, Wunibald, Liebe, 58 f.

¹²¹³ Ebd. 60.

¹²¹⁴ Vgl. ebd. 86.

¹²¹⁵ GOERTZ, Zwischen „himmelschreiender Sünde“, 233.

¹²¹⁶ Ebd. 233.

¹²¹⁷ Ebd. 234.

¹²¹⁸ Ebd.

¹²¹⁹ Vgl. GOERTZ, Form des Liebens, 48.

nicht länger „von der Homosexualität als Problem“¹²²⁰ zu sprechen. Es gehe stattdessen darum, sich mit „den Problemen von Homosexuellen“¹²²¹ auseinanderzusetzen. Ein Problem von Homosexuellen ist demnach, dass ihre Partnerschaften noch immer nicht ausreichend gewürdigt werden.¹²²²

¹²²⁰ GOERTZ, Zwischen „himmelschreiender Sünde“, 234.

¹²²¹ Ebd.

¹²²² Vgl. ebd.

6 Ertrag und Ausblick

Nach der Darstellung und Analyse der wichtigsten theologischen Positionen zur Bewertung der Homosexualität in der katholischen Moraltheologie des 20. Jahrhunderts folgt nun das Fazit. In diesem Abschnitt werden die Ergebnisse der Arbeit zusammengefasst, um die wichtigsten Erkenntnisse und Schlussfolgerungen zu präsentieren.

Entstehung und Umgang mit Homosexualität

Alle in dieser Arbeit genannten Theologen setzen sich mit der Frage auseinander, wie Homosexualität entsteht. Bei früheren Vertretern, wie etwa Buckley, dominiert die Auffassung, wonach die Entstehung zu einem erheblichen Teil selbst verschuldet ist. Des Weiteren macht Buckley das soziale Umfeld in hohem Maße für die Entstehung der Homosexualität verantwortlich. So führt er über mehrere Seiten aus, inwiefern das überfürsorgliche Verhalten der Mutter Einfluss auf die Entstehung der Homosexualität haben kann, nennt für seine Aussagen jedoch keine empirischen Belege.

Seiner Ansicht nach sollte Homosexualität nicht ausgelebt werden. Er fordert den Einzelnen auf, etwas gegen seine homosexuelle Orientierung zu unternehmen. Buckley sieht in der Enthaltensamkeit den einzig gangbaren Weg, mit der eigenen Homosexualität umzugehen. Bei ihm und anderen Theologen seiner Zeit ist in diesem Zusammenhang oftmals die Rede von der „Sublimierung“¹²²³ der Sexualität. Hinter dem Begriff „Sublimierung“ verbirgt sich die Vorstellung, dass die Kraft der sexuellen Triebe sublimiert wird, um ein anderes, höherwertiges Ziel zu erreichen. Buckleys Ausführungen lesen sich allerdings so, als verlange er vom Einzelnen, seine eigene Homosexualität nicht nur zu sublimieren, sondern auch zu verdrängen. Er ist der Meinung, dass sich homosexuelle Neigungen nicht weiter manifestieren können, wenn diese ignoriert werden. Deshalb gibt Buckley verschiedene Ratschläge, wie sich Homosexuelle verhalten sollen. Diese Anweisungen sind sehr weitreichend und betreffen von der Berufswahl bis zur Frage nach der geeigneten Auswahl von Freunden nahezu alle Lebensbereiche des Homosexuellen. Da heutzutage umfassende Erkenntnisse in Bezug auf die Frage nach der Entstehung der Homosexualität vorliegen, gelten solche Aussagen als überholt. Homosexualität wird nun als eine Variante menschlicher Sexualität gesehen. Außerdem lautet die gemeinhin vertretene Auffassung, dass sich jeder Mensch mit seiner sexuellen Orientierung auseinandersetzen sollte. Dies kann nur

¹²²³ Vgl. BUCKLEY, Homosexualität, 117.

dann gelingen, wenn die Gesellschaft ein entsprechendes Klima schafft. Homosexualität hat mit der Zeit also eine gewisse Aufwertung erfahren. Positiv hervorzuheben ist, dass Buckley Konversionstherapien in den meisten Fällen für nicht indiziert hält, obwohl diese zur damaligen Zeit gängig waren. Auch die anderen genannten Vertreter lehnen Konversionstherapien als ineffektiv ab. Scheinbar galten Konversionstherapien unter katholischen Moralthologen eher nicht als ein geeignetes Mittel.

Van de Spijker hebt besonders die Komplexität der Entstehung der Homosexualität hervor. Seine Erklärungsversuche decken sich in Teilen damit, was die Sexualforschung zu diesem Thema heute sagt. Homosexualität ist für ihn eine Veranlagung. Ganz befreien von dem früheren Denken kann sich jedoch auch van de Spijker nicht, wenn er von einem „eugenischen Risiko“ in Bezug auf die Vererbbarkeit der Homosexualität spricht. Ähnlich verhält es sich mit seiner Aussage, wonach Homosexualität unter bestimmten Umständen durch heterosexuelle Übersättigung hervorgerufen werden könne.

Nichtsdestotrotz steht van de Spijkers Position in dieser Hinsicht für einen Paradigmenwechsel. Für ihn spielt es weniger eine Rolle, wie diese entsteht und ob sie heilbar ist. Es geht van de Spijker eher um die Frage, wie Homosexuellen trotz ihrer Orientierung ein gutes Leben ermöglicht werden kann. Er sieht auch die Gesellschaft in der Pflicht, Homosexuelle so anzunehmen, wie sie sind. Des Weiteren fordert er eine Änderung der staatlichen Gesetzgebung und die Legalisierung homosexueller Handlungen. Ähnlich wie Buckley hält van de Spijker Enthaltensamkeit für den idealen Weg mit Homosexualität umzugehen. Die Sublimierung der Homosexualität ist für ihn deshalb ebenfalls eine gute Option. Im Gegensatz zu Buckley warnt van de Spijker allerdings davor, die eigene sexuelle Orientierung zu verdrängen. Aus heutiger Sicht kann dies als Fortschritt bezeichnet werden. Darüber hinaus ist sich van de Spijker im Unterschied zu Buckley bewusst, dass ein enthaltsames Leben für die meisten Homosexuellen nur schwer möglich ist. Homosexuelle Handlungen sieht er jedoch ebenfalls kritisch. Allerdings befürwortet er gleichgeschlechtliche Partnerschaften, wenn es dabei nicht zu sexuellen Handlungen kommt.

Die Tendenz, Homosexualität als Veranlagung zu sehen, setzt sich bei den späteren theologischen Vertretern fort. So beschäftigt sich Keane nur rudimentär mit der Frage nach der Entstehung der Homosexualität. Er begnügt sich mit der Feststellung, dass die damalige Forschung diese Frage nicht beantworten kann. Fest steht für Keane, und das ist das neue an seiner Position, dass Homosexuelle nichts für Ihre Veranlagung können.

Was homosexuelle Handlungen betrifft, so hält es Keane für vertretbar, wenn Homosexuelle als äußerstes Mittel von der Lehre der Kirche abweichen. Grundsätzlich hält er es

ebenfalls für den besten Weg, enthaltsam zu leben. Er spricht jedoch nicht mehr davon, dass Homosexualität sublimiert werden kann.

McNeill unterscheidet schließlich gar nicht mehr zwischen hetero- und homosexuell. In Bezug auf die Frage nach der Entstehung der Homosexualität geht es nicht mehr darum, Homosexuellen eine Mitschuld an ihrer Veranlagung zu unterstellen oder Homosexualität als Störung zu bezeichnen. Insofern steht McNeills Position stellvertretend für die gegenwärtige Herangehensweise an dieses Thema. Homosexualität ist für ihn eine gleichwertige Variante menschlicher Sexualität.

Auch die Vorstellung des Enthaltensamkeitsideals verschwindet. Er hält es zwar grundsätzlich für etwas Gutes, wenn sich eine Person zu einem enthaltsamen Leben entschließt. Eine solche Lebensweise stellt seiner Ansicht nach jedoch die Ausnahme dar. McNeill findet es logisch, dass es auch in homosexuellen Partnerschaften zu sexuellen Handlungen kommt. Das sexuelle Begehren ist für ihn eine Ressource, die der Stabilisierung der Partnerschaft dient.

Wie ist Homosexualität zu bewerten?

Der größte Unterschied zwischen den genannten Theologen besteht in der Frage, wie Homosexualität ethisch zu bewerten ist. Neuartig an Buckleys Vorgehensweise ist die ganzheitliche Betrachtung des Themas. Auch unterscheidet er zwischen homosexueller Veranlagung und Handlung. Buckley macht Homosexuelle teilweise für ihre sexuelle Veranlagung verantwortlich. Je mehr sich eine Person auf ihre Homosexualität einlässt, desto mehr Verantwortung trägt sie seiner Ansicht nach dafür. Generell geht es Buckley primär darum, die kirchliche Lehre als korrekt darzustellen. Damit steht er stellvertretend für eine Reihe von Theologen, die dieses apologetische Interesse teilen. Vertreter mit einer ähnlichen Meinung zu diesem Thema, wie etwa Harvey, wurden in dieser Arbeit ebenfalls genannt. Demnach sind homosexuelle Handlungen immer abzulehnen, auch im Rahmen einer Partnerschaft.

Einen etwas anderen Ansatz verfolgt van de Spijker. Dieser sieht die Gleichgeschlechtlichkeit zwar ebenfalls kritisch und bezeichnet sie mit Verweis auf die Schöpfungsordnung als ein „ontisches Existenzmanko“. Innovativ an seiner Position ist jedoch, dass er zwischen der homosexuellen, homoerotischen und homophilen Ebene unterscheidet. Gleichgeschlechtliche Partnerschaften hält er für legitim, allerdings nur in Bezug auf die homophile Ebene. Auf sexuelle oder erotische Komponenten sollen die jeweiligen Partner hingegen verzichten. Eine solche gleichgeschlechtliche Partnerschaft bezeichnet van de Spijker als „minus bonum“. Damit spielt er auf eine theologische Position an, die homosexuelle Be-

ziehungen zuvor als „minus malum“, also als ein kleineres Übel, bezeichnete. Zu van de Spijkers Position ist zu sagen, dass es sich bei einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft, die ohne sexuelle Komponenten auskommt, im Prinzip um eine Freundschaft und nicht um eine Partnerschaft im eigentlichen Sinne handelt. Was die Bezeichnung der Gleichgeschlechtlichkeit als „ontisches Existenzmanko“ betrifft, so wurde in dieser Arbeit dargelegt, dass dies höchstens in Bezug auf frühere Gesellschaften plausibel ist. Es wird zwar nicht ganz deutlich, worauf sich van de Spijker mit diesem Ausdruck genau bezieht, am wahrscheinlichsten ist aber, dass er auf die fehlende Fortpflanzungsfähigkeit Homosexueller anspielt. In modernen Gesellschaften verliert das Fortpflanzungsargument an Gewicht, da kinderlose Paare ebenfalls einen Beitrag zur Gesellschaft leisten können. Wie aufgezeigt wurde, gibt es auch sonst keinen Grund, der es rechtfertigen würde, Homosexualität heutzutage als ein ontisches Existenzmanko zu bezeichnen.

Keane zieht unter bestimmten Umständen in Betracht, dass es im Rahmen einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft unter bestimmten Umständen zu homosexuellen Handlungen kommen kann – und als *Ultima Ratio* auch kommen darf. Dies gilt unabhängig davon, dass auch für ihn Heterosexualität als die von Gott vorgesehene Variante menschlicher Sexualität gilt. Homosexuelle Handlungen innerhalb einer auf Dauer angelegten Beziehung bezeichnet er als „ontische, aber nicht notwendigerweise moralische Übel“. Diese Position ist in der katholischen Moraltheologie wegweisend. Keanes Ansicht nach kann es zu homosexuellen Handlungen kommen, ohne dass sich der Einzelne moralisch schuldig macht. Ähnlich wie van de Spijker hält jedoch auch Keane homosexuelle Handlungen auf ontischer Ebene für defizitär.

McNeill verzichtet schließlich darauf, sexuelle Handlungen auf ontischer Ebene zu bewerten. Wenn die Liebe als konstitutives Element einer Partnerschaft akzeptiert wird, dann gelten für hetero- und homosexuelle Partnerschaften die gleichen Normen. Im Anschluss an Farley geht McNeill nicht länger der Frage nach, unter welchen Voraussetzungen homosexuelle Handlungen legitim sein können. Anders als frühere Vertreter ist McNeill gar der Ansicht, dass ein Verzicht auf sexuelle Handlungen einer Partnerschaft schaden würde. Aus heutiger Sicht kann McNeill weitestgehend zugestimmt werden. Für die jeweiligen Partner ist es selbstverständlich, dass sie sich auch auf sexueller Ebene begehren. Die Auffassungen McNeills und Buckleys sind in dieser Sache diametral unterschiedlich. Mit McNeill tritt im moraltheologischen Diskurs über die Bewertung der Homosexualität im 20. Jahrhundert eine gewisse Sättigung ein. Seine Position wird von anderen Theologen heute in ähnlicher Form vertreten.

Homosexualität und Bibel

Um Homosexualität aus theologischer Sicht zu bewerten, liegt es nahe, sich mit den einschlägigen Stellen der Heiligen Schrift zu beschäftigen. Die in dieser Arbeit genannten Theologen ziehen aus den Bibelstellen unterschiedliche Schlüsse. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist, dass bereits bei frühen Vertretern ein Verständnis für die soziokulturellen Unterschiede zwischen der Antike und heutigen Gesellschaften vorhanden war. Demnach kannte die Heilige Schrift laut Buckley Homosexualität als Veranlagung noch nicht. Auch ist ihm bewusst, dass die in der Bibel genannten Passagen nicht von Sexualakten im Rahmen einer homosexuellen Liebesbeziehung sprechen. Buckleys Ansicht nach ist es jedoch nicht relevant, in welchem Kontext es zu homosexuellen Akten kommt. Das Entscheidende für ihn ist, dass die gleichgeschlechtlichen Handlungen negativ beurteilt werden.

Van de Spijker wählt diesbezüglich einen anderen Ansatz. Ihm zufolge ist ein Rekurs auf einzelne Bibelstellen nicht zielführend. Homosexualität beurteilt er vorrangig vor dem Hintergrund des biblischen Menschenbildes und damit anthropologisch. Die Sodomgeschichte, die lange Zeit in der Tradition herangezogen wurde, um Homosexualität zu diskreditieren, interpretiert er in erster Linie als eine Geschichte über homosexuelle Vergewaltigung. Wenn Theologen in heutiger Zeit homosexuelle Handlungen generell mit Verweis auf die Sodomgeschichte und andere Bibelstellen negativ bewerten, dann kann darauf hingewiesen werden, dass diese Argumentation bereits durch Vertreter wie van de Spijker verworfen wurde. Diese Erkenntnis ist in der katholischen Moraltheologie richtungweisend.

Spätere Vertreter wie Keane und McNeill sind sich dessen bewusst. McNeill deutet die Schöpfungsgeschichte gar explizit so, dass gleichgeschlechtliche Partnerschaften biblisch legitimiert werden können. Es sei dahingestellt, ob dem wirklich so ist. Aus heutiger Sicht bedarf es für die Bewertung der Homosexualität aber zweifellos mehr als nur die Betrachtung biblischer Texte.

Rekurs auf die Tradition

Die früheren Vertreter wie Buckley verweisen in ihrer Beurteilung der Homosexualität neben der Heiligen Schrift immer auch auf die Tradition. Bei Buckley fällt auf, dass er auf Argumente aus der Tradition rekurriert, diese jedoch nicht reflektiert. Er beurteilt Homosexualität negativ, da diese angeblich schon immer von der Kirche abgelehnt wurde. Seiner Ansicht nach können nur Mann und Frau dem schöpfungstheologischen Auftrag nachkommen, ein Fleisch zu werden. Zwar gibt Buckley zu, dass die Komplexität der Homose-

xualität früher nicht bekannt war, an seinem Urteil ändert dies jedoch nichts. Eine solche Argumentation wird auch heute noch von einigen Theologen vorgebracht. Die Behauptung, wonach homosexuelle Partnerschaften nicht mit der Schöpfung in Einklang zu bringen sind, müssten zunächst einmal näher begründet werden. Dies erfolgt bei Buckley jedoch nicht. Ob der Vielschichtigkeit des Themas dadurch Rechnung getragen wird, kann bezweifelt werden. Sicherlich sind seine Aussagen aber im zeitlichen Kontext zu lesen.

Diese pauschale Verurteilung der Homosexualität verschwindet mit der Zeit. Van de Spijker etwa betont, dass Homosexualität nicht mit Verweis auf die Tradition oder die Sodomgeschichte verurteilt werden kann. Er plädiert für einen interdisziplinären Ansatz, bei dem auch Erkenntnisse anderer Wissenschaften in die Beurteilung miteinbezogen und Homosexuelle als ganze Personen in den Blick genommen werden. Laut van de Spijker soll außerdem darauf geachtet werden, welche Begriffe in Bezug auf Homosexualität verwendet werden. So war in der Vergangenheit oft die Rede davon, dass gleichgeschlechtliche Handlungen „zum Himmel schreiend“ oder „widernatürlich“ seien. Auf die Verwendung dieser Ausdrücke sollte seiner Ansicht nach verzichtet werden. Tatsächlich wird auch heutzutage noch das Argument der „Widernatürlichkeit“ ins Feld geführt. Van de Spijker erläutert jedoch nicht genauer, warum er den Ausdruck für ungeeignet hält.

McNeill geht schließlich darauf ein, was es mit der vermeintlichen „Widernatürlichkeit“ homosexueller Handlungen auf sich hat. Er bezieht sich dabei auf das Naturrecht, dessen Ursprung bis auf die Stoiker zurückgeht. In diesem Zusammenhang konnte mit McNeill aufgezeigt werden, dass in Bezug auf Homosexualität nicht länger von „Widernatürlichkeit“ gesprochen werden sollte. Demnach kann ein Geschlechtsakt auch dann legitim sein, wenn dieser nicht auf die Hervorbringung von Nachkommenschaft ausgerichtet ist. Durch die Verhaltensforschung wurde nämlich deutlich, dass Sexualität polyvalent ist und neben der Fortpflanzungsfunktion auch der Partnerbindung dient. Generell ist es aus heutiger Sicht nicht sinnvoll, in Fragen der Sexualmoral einfach auf das Naturrecht zu rekurrieren. Im sexualethischen Bereich wird nun nicht mehr ein naturrechtlicher, sondern ein personalistischer Ansatz vertreten. Dies macht es möglich, Bedingungen zu nennen, unter denen homosexuelle Handlungen als legitim gelten. Um Homosexualität in heutigen Gesellschaften bewerten zu können, ist ein Blick auf die Tradition dennoch sinnvoll. Nur durch die Auseinandersetzung mit der Tradition kann eine substantiierte Neubewertung gelingen – ähnlich wie dies auch bei McNeill erfolgt ist.

Ertrag

Die vorliegende Arbeit beschäftigte sich mit der Frage nach der Bewertung der Homosexualität in der katholischen Moraltheologie des 20. Jahrhunderts. Durch die Arbeit konnte aufgezeigt werden, dass die theologische Auseinandersetzung zu diesem Thema sehr vielschichtig geführt wurde. Es wurde außerdem deutlich, wie die Positionen der unterschiedlichen Autoren aufeinander aufbauen. Oft werden Argumente von anderen Vertretern aufgegriffen und ergänzt oder aber völlig verworfen. Die in dieser Arbeit genannten Theologen wählen außerdem unterschiedliche Ansätze, sodass in den jeweiligen Argumentationsmustern viel Bewegung erkennbar ist. Vier Modelle stellten sich in diesem Zusammenhang als besonders relevant heraus. Am Anfang stehen die Vertreter wie Buckley, die Homosexualität kritisch sehen und behaupten, dass diese nicht ausgelebt werden soll. Zugespielt formuliert halten die Vertreter dieses Modells Homosexualität für etwas Schlechtes, also ein „malum“ (1). Die nächste Stufe stellt die Argumentationslinie van de Spijkers dar, der in Homosexualität unter bestimmten Voraussetzungen immerhin ein „minus bonum“ (2) sieht. Keane wiederum versucht sich an einem Mittelweg und möchte die Tradition mit dem personalistischen Ansatz versöhnen (3). Am Ende dieser Entwicklung steht McNeill, der nicht mehr zwischen homo- und heterosexuell unterscheidet und in Homosexualität nunmehr etwas Gutes, gewissermaßen ein „bonum“ (4), sieht. Von den vier genannten Argumentationsansätzen scheint der vierte in Bezug auf moderne Gesellschaften am konsistentesten zu sein. Zwar gibt es auch bei McNeill einzelne Punkte, die diskussionswürdig sind, grundsätzlich decken sich seine Aussagen aber mit dem Denken moderner Gesellschaften. Die heute von vielen Moraltheologen vertretene Position sieht Homosexualität als gleichwertige Variante menschlicher Sexualität an. Dabei ist zu beachten, dass es nicht um eine Gleichsetzung von Hetero- und Homosexualität geht. Wenn homosexuelle Partnerschaften legitimiert werden, wird heterosexuellen Beziehungen nichts weggenommen. Eine Schlechterstellung heterosexueller Lebensentwürfe muss also nicht befürchtet werden. Auch in weiten Teilen der Gesellschaft herrscht mittlerweile diese Einsicht. Dennoch hat sich dieses Denken noch nicht in den lehramtlichen Verlautbarungen durchgesetzt. Es wird zu beobachten sein, wie sich die Kirche in Zukunft diesbezüglich positioniert.

7 Literaturverzeichnis

Die Abkürzungen folgen dem erweiterten Abkürzungsverzeichnis in: LThK 11 (32001) 689*–746*.

7.1 Primärliteratur

In der vorliegenden Arbeit werden biblische Texte nach der 2016 revidierten Einheitsübersetzung zitiert:

Die Bibel. Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift. Gesamtausgabe, Stuttgart 2016.

FRANZISKUS, Nachsynodales Apostolisches Schreiben „Amoris laetitia“ (19.03.2016), in: https://www.vatican.va/content/francesco/de/apost_exhortations/documents/papa-francesco_esortazione-ap_20160319_amoris-laetitia.html#Einige_komplexe_Situationen (zuletzt abgerufen am: 14.12.2023)

JOHANNES CHRYSOSTOMOS, Kommentar zum Briefe des hl. Paulus an die Römer, in: BKV 39 (1922).

KONGREGATION FÜR DIE GLAUBENSLEHRE, Einige Anmerkungen bezüglich der Gesetzesvorschläge zur Nicht-Diskriminierung homosexueller Personen (24.07.1992), in: https://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_con_cfaith_doc_19920724_homosexual-persons_ge.html (zuletzt abgerufen am: 18.12.2023).

KONGREGATION FÜR DIE GLAUBENSLEHRE, Erklärung zu einigen Fragen der Sexualethik „Persona Humana“ (29.12.1975), in: https://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_con_cfaith_doc_19751229_persona-humana_ge.html (zuletzt abgerufen am: 18.12.2023).

KONGREGATION FÜR DIE GLAUBENSLEHRE, Erwägungen zu den Entwürfen einer rechtlichen Anerkennung der Lebensgemeinschaften zwischen homosexuellen Personen (03.06.2003), in: https://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_con_cfaith_doc_20030731_homosexual-unions_ge.html (zuletzt abgerufen am: 18.12.2023).

KONGREGATION FÜR DAS KATHOLISCHE BILDUNGSWESEN, Orientierung zur Erziehung in der menschlichen Liebe. Hinweise zur geschlechtlichen Erziehung (01.11.1983), in: https://www.vatican.va/roman_curia/congregations/ccatheduc/documents/rc_con_ccatheduc_doc_19831101_sexual-education_ge.html (zuletzt abgerufen am: 18.12.2023).

KONGREGATION FÜR DIE GLAUBENSLEHRE, Schreiben an die Bischöfe der katholischen Kirche über die Seelsorge für homosexuelle Personen (01.10.1986), in: https://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_con_cfaith_doc_19861001_homosexual-persons_ge.html (zuletzt abgerufen am: 18.12.2023).

PAUL VI., Enzyklika „*Humanae vitae*“ über die Weitergabe des Lebens (25.07.1968), in: https://www.vatican.va/content/paul-vi/de/encyclicals/documents/hf_p-vi_enc_25071968_humanae-vitae.html (zuletzt abgerufen am 13.12.2023).

O. V. Declaration of Sexual Rights, in: <https://worldsexualhealth.net/wp-content/uploads/2013/08/Declaration-of-Sexual-Rights-2014-plain-text.pdf> (zuletzt abgerufen am: 11.01.2024).

O. V. Gesetz zum Schutz vor Konversionsbehandlungen vom 12. Juni 2020 (BGBl. I S. 1285).

DIE PASTORALE KONSTITUTION ÜBER DIE KIRCHE IN DER WELT VON HEUTE „GAUDIUM ET SPES“, in: RAHNER, Karl / VORGRIMLER, Herbert, Kleines Konzilskompendium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils, Freiburg i. Br. ³⁵2008.

7.2 Sekundärliteratur

- ABELE, Andrea. E., Art. Geschlechterrolle, in: WIRTZ, Markus Antonius, Dorsch – Lexikon der Psychologie, Bern ¹⁹2020, 684 f.
- ANGENENDT, Arnold, Ehe, Liebe & Sexualität im Christentum. Von den Anfängen bis heute, Münster 2015.
- BAUM, Gregory, Catholic Homosexuals, in: BATCHELOR, Edward, Homosexuality and Ethics, New York ²1982, 22–27.
- BERGLER, Edmund, Homosexuality: Disease or Way of Life?, in: Pastoral Psychology 8 (1957), 49–52.
- BERNARD, Felix, Art. Josephsehe, in: LTHK 5 (³2006), 1014 f.
- BIEBER, Irving, Homosexuality. A Psychoanalytic Study, New York 1962.
- BLEIBTREU-EHRENBERG, Gisela, Homosexualität. Die Geschichte eines Vorurteils, Frankfurt am Main 1981.
- BOSINSKI, Hartmut A. G., Determinanten der Geschlechtsidentität. Neue Befunde zu einem alten Streit, in: Sexuologie. Zeitschrift für Sexualmedizin, Sexualtherapie und Sexualwissenschaft 7 (2000), 96–132.
- BOSINSKI, Hartmut A. G., Eine Normvariante menschlicher Beziehungsfähigkeit. Homosexualität aus Sicht der Sexualmedizin, in: GOERTZ, Stephan (Hg.), „Wer bin ich, ihn zu verurteilen?“. Homosexualität und katholische Kirche (Katholizismus im Umbruch 3), Freiburg – Basel – Wien, 91–130.
- BOSWELL, John, Christianity, Social Tolerance and Homosexuality. Gay People in Western Europe from the Beginning of the Christian Era to the Fourteenth Century, Chicago – London ³⁵2015.
- BREITSAMETER, Christof, Liebe – Formen und Normen. Eine Kulturgeschichte und ihre Folgen, Freiburg – Basel – Wien 2017.
- BREITSAMETER, Christof, Menschliche Sexualität zwischen Natur und Kultur, in: HILPERT, Konrad / MÜLLER, Sigrid (Hg.), Humanae Vitae – die anstößige Enzyklika. Eine kritische Würdigung, Freiburg – Basel – Wien 2018, 373–387.
- BREITSAMETER, Christof, Schuld und Vergebung. Eine theologische Neukonturierung, Freiburg – Basel – Wien 2022.
- BREITSAMETER, Christof / GOERTZ, Stephan, Vom Vorrang der Liebe. Zeitenwende für die katholische Sexualmoral, Freiburg – Basel – Wien 2020.
- BUCKLEY, Michael J., Homosexualität und Moral. Ein aktuelles Problem für Erziehung und Seelsorge, Düsseldorf 1964.
- CAVANAGH, John R., Counseling The Homosexual, Huntington 1977.

- CHURCHILL, Wainwright, *Homosexual Behavior among Males. A Cross-Cultural and Cross-Species Investigation*, New York City 1971.
- CURRAN, Charles, *Sexualität und Ethik*, Frankfurt am Main 1988.
- DÖRING, Nicola, *Sexualität im Gefängnis: Forschungsstand und -perspektiven*, in: *Zeitschrift für Sexualforschung* 19 (2006), 315–331.
- DUNKAKE, Imke, *Der Einfluss der Familie auf das Schulschwänzen. Theoretische und empirische Analysen unter Anwendung der Theorien abweichenden Verhaltens*, Wiesbaden 2010.
- ECKES, Thomas, *Geschlechterstereotype: Von Rollen, Identitäten und Vorurteilen*, in: BECKER, Ruth / KORTENDIEK, Beate (Hg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*, Wiesbaden 2010, 171–182.
- ERNST, Stephan, *Argumentationsmodelle in der theologischen Sexual- und Beziehungsethik*, in: HILPERT, Konrad (Hg.), *Zukunftshorizonte katholischer Sexualethik*, Freiburg – Basel – Wien 2011, 162–184.
- FARLEY, Margaret, *Verdammter Sex. Für eine neue christliche Sexualmoral*, Darmstadt 2014.
- FLEISCHMANN, Alexandra / SIEVERDING, Monika, *Art. Geschlechterstereotype*, in: WIRTZ, Markus Antonius, *Dorsch – Lexikon der Psychologie*, Bern 2020, 685.
- FRALING, Bernhard, *Sexualethik. Ein Versuch aus christlicher Sicht*, Paderborn u. a. 1995.
- FREUD, Sigmund, *Historical Notes. A Letter from Freud*, in: *American Journal of Psychiatry* 107 (1951), 786 f.
- FURGER, Franz, *Ethik der Lebensbereiche. Entscheidungshilfen*, Freiburg – Basel – Wien 1985.
- GERL-FALKOVITZ, Hanna-Barbara, *Lockende Differenz – Andersheit in Liebe und Ehe: Auf der 3. Internationalen Tagung zur Theologie des Leibes zu dem Thema „Kann man so lieben?“ an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt*, in: <https://www.youtube.com/watch?v=m6xDtRT1cVw> ab min. 17:19 (zuletzt abgerufen am: 11.01.2024).
- GERL-FALKOVITZ, Hanna-Barbara, *Lockender Unterschied: Im Spannungsfeld von Mann und Frau. Gehalten auf dem Symposium „Gender und Sexualpädagogik auf dem Prüfstein der Wissenschaften“ am 23.01.2016 in Stuttgart*, in: https://www.youtube.com/watch?v=eHill_IFy30 ab min. 22:20 (zuletzt abgerufen am: 11.01.2024).
- GIESE, Hans, *Die Sexualität des Menschen. Handbuch der medizinischen Sexualforschung*, Stuttgart 1955.
- GOERTZ, Stephan, *Autonomie kontrovers. Die katholische Kirche und das Moralprinzip der freien Selbstbestimmung*, in: GOERTZ, Stephan / STRIET, Magnus (Hg.), *Nach dem Gesetz Gottes. Autonomie als christliches Prinzip (Katholizismus im Umbruch 2)*, Freiburg – Basel – Wien, 2014, 151–197.

- GOERTZ, Stephan, Eine Form des Liebens. Für einen Perspektivenwechsel in der Beurteilung der Homosexualität, in: HerKorr Spezial (2014), 44–49.
- GOERTZ, Stephan, Feindliche Übernahme? Katholische Geschlechterordnung angesichts gesellschaftlicher Veränderungen, in: Una Sancta: Zeitschrift für ökumenische Begegnung 74 (2019), 51–57.
- GOERTZ, Stephan, Naturrecht und Menschenrecht. Viele Aspekte der kirchlichen Sexualmoral werden nicht mehr verstanden, in: HerKorr 68 (2014), 509–514
- GOERTZ, Stephan, Sexualität und Moderne. Über die verlorene intellektuelle Anschlussfähigkeit katholischer Sexualmoral, in: ASCHMANN, Birgit / DAMBERG, Wilhelm (Hg.), Liebe und tu, was du willst? Die „Pillenzyklika“ Humanae vitae von 1968 und ihre Folgen (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte 3), München 2021, 377–391.
- GOERTZ, Stephan, Sex und Gender. Moraltheologische Überlegungen zur kritischen Funktion einer Unterscheidung, in: Lebendige Seelsorge. Zeitschrift für praktisch-theologisches Handeln 66 (2015), 88–93.
- GOERTZ, Stephan, Zwischen „himmelschreiender Sünde“ und „Geschenk der Liebe“. Konzepte und Bewertungen von Homosexualität in der Moraltheologie und im römischen Lehramt, in: GOERTZ, Stephan (Hg.), „Wer bin ich, ihn zu verurteilen?“. Homosexualität und katholische Kirche (Katholizismus im Umbruch 3), Freiburg – Basel – Wien 2015, 175–236.
- GOTTSCHALK, Johannes, Pastorale Betrachtungen und moraltheologische Überlegungen zur Frage der Homosexualität, in: SCHLEGEL, Willhart (Hg.), Das große Tabu. Zeugnisse und Dokumente zum Problem der Homosexualität, München 1967, 120–146.
- GROESCHEL, Benedict J., The Courage to be Chaste, Mahwah 1985.
- GRÜNDEL, Johannes, Aktuelle Themen der Moraltheologie, München 1971.
- GURY, Jean-Pierre, Moraltheologie, Regensburg 1858.
- HAGMAIER, George / GLEASON, Robert, Counseling the Catholic. Modern Techniques and Emotional Conflicts, New York 1959.
- HÄRING, Bernhard, Das Ja zur allumfassenden Liebesherrschaft Gottes. Zweiter Teil der Speziellen Moraltheologie (Häring G 3), Freiburg i. Br. 1961.
- HÄRING, Bernhard, Moraltheologie für die Praxis christlichen Lebens. Der Weg. Des Menschen zu Wahrheit und Liebe (Häring F 2), Freiburg i. Br. 1980.
- HARTMANN, Anja, Dienstleistungsgesellschaft, in: HIRSCH-KREINSEN, Hartmut / MINNSEN, Heiner (Hg.), Lexikon der Arbeits- und Industriesoziologie, Baden-Baden 2017, 106–109.

- HAUSEN, Karin, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: CONZE, Werner (Hg.), Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen (Industrielle Welt 21), Stuttgart 1976, 363–393.
- HIEKE, Thomas, Kennt und verurteilt das Alte Testament Homosexualität?, in: GOERTZ, Stephan, „Wer bin ich, ihn zu verurteilen?“ Homosexualität und katholische Kirche (Katholizismus im Umbruch 3), Freiburg – Basel – Wien 2015, 19–52.
- HILL, John Lawrence, Nach dem Naturrecht. Wie die klassische Weltansicht unsere modernen moralischen und politischen Werte fördert, Neunkirchen-Seelscheid 2018.
- HILLMANN, Karl-Heinz, Art. Agrargesellschaft, in: Wörterbuch der Soziologie, Stuttgart 2007, 12 f.
- HILLMANN, Art. Demographischer Wandel, in: Wörterbuch der Soziologie, 141 f.
- HILLMANN, Art. Grundsicherung, in: Wörterbuch der Soziologie, 317.
- HILLMANN, Art. Industriegesellschaft, in: Wörterbuch der Soziologie, 368.
- HILPERT, Konrad, Partnerschaftliche Lebensformen im Plural? Fundamentaethische Überlegungen, in: Kerygma und Dogma: Zeitschrift für theologische Forschung und kirchliche Lehre 61 (2015), 181–194.
- HOOVER, Evelyn, The Adjustment of the Male Overt Homosexual, in: Journal of Projective Techniques (1957), 18–31.
- HÜGEL, Karin, Homoerotik und Hebräische Bibel, Hamburg 2009.
- HÜGEL, Karin, Queere Lesarten der Hebräischen Bibel. Das Buch Ruth und die Schöpfungsberichte, in: Journal of the European Society of Women in Theological Research 18 (2010), 173–192.
- KARLE, Isolde, Liebe in der Moderne. Körperlichkeit, Sexualität und Ehe, München 2014.
- KARLE, Isolde, Sexualität in der Moderne. Gendertheoretische und sozialetische Perspektiven, in ZEE 56 (2012), 264–278.
- KEANE, Philip S., Sexual Morality: A Catholic Perspective, New York – Ramsay – Toronto 1977.
- KINSEY, Alfred C., Das sexuelle Verhalten des Mannes, Berlin – Frankfurt am Main 1964.
- KORFF, Wilhelm, Art. Homosexualität, III. Theologisch-ethisch, in: LThK 5 (32017), 255–259.
- KORFF, Wilhelm, Ethische Entscheidungskonflikte: Zum Problem der Güterabwägung, in: HERTZ, Anselm u. a., Wege ethischer Praxis (HCE 3), Freiburg i. Br. 1982, 78–92.

- KROH, Martin / KÜHNE, Simon / KIPP, Christian / RICHTER, David, Lesben, Schwule und Bisexuelle. Einkommen, soziale Netzwerke, Lebenszufriedenheit: Lesben, Schwule und Bisexuelle in Deutschland, in: DIW Wochenbericht 35 (2017), 687–698.
- LUHMANN, Niklas, Liebe. Eine Übung, Frankfurt am Main ⁶2019.
- MALLOY, Edward A., Homosexuality and the Christian Way of Life, Lanham 1981.
- MALLOY, Edward A., Point/Counterpoint, in: NUGENT, Robert, A Challenge to Love. Gay and Lesbian Catholics in the Church, New York 1987, 107–117.
- MCNEILL, John, The Church and the Homosexual, Boston ⁴1993.
- MERKS, Karl-Wilhelm, Göttliches Recht, menschliches Recht, Menschenrechte. Die Menschlichkeit des ius divinum, in: GOERTZ, Stephan / STRIET, Magnus (Hg.), Nach dem Gesetz Gottes. Autonomie als christliches Prinzip, (Katholizismus im Umbruch 2), Freiburg – Basel – Wien 2014, 47–89.
- MILHAVEN, John Giles, Homosexuality and Love, in: BATCHELOR, Edward, Homosexuality and Ethics, New York ²1982, 63–70.
- MÜLLER, Wunibald, Größer als alles aber ist die Liebe. Für einen ganzheitlichen Blick auf Homosexualität Ostfildern 2014.
- MÜLLER, Wunnibald, Keine falsche Stärke vortäuschen. Die neuen Fälle von sexuellem Missbrauch werfen Fragen auf, in: HerKorr 64 (2010), 119–123.
- Oraison, Marc, The Homosexual Question. An Attempt to Understand an Issue of Increasing Urgency Within a Christian Perspective, London 1977.
- O. V. Art. Erotik, in: Brockhaus Enzyklopädie in Zwanzig Bänden 5 (¹⁷1968), 687.
- O. V. Art. Sexualität, in: Brockhaus Enzyklopädie in Zwanzig Bänden 17 (¹⁷1968), 349.
- PESCHKE, Karl-Heinz, Christliche Ethik. Spezielle Moraltheologie, Trier 1995.
- PLÖDERL, Martin u. a., Homosexualität als Risikofaktor für Depression und Suizidalität bei Männern, in: Blickpunkt der Mann. Wissenschaftliches Journal für Männergesundheit 7 (2009), 28–35.
- REPORT OF THE DEPARTMENTAL COMMITTEE ON HOMOSEXUAL OFFENCES AND PROSTITUTION, in: British Medical Journal (14.09.1957), 639 f.
- RINGEL, Erwin, Selbstschädigung durch Neurose. Psychotherapeutische Wege zur Selbstverwirklichung, Wien ⁵1980.
- ROSENBERGER, Michael, „Natur“ – ein Konzept in Entwicklung. Von der Relevanz moderner naturwissenschaftlicher Erkenntnisse für die ethische Bewertung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften, in: VOLGGER, Ewald / WEGSCHEIDER, Florian (Hg.), Benediktion von gleichgeschlechtlichen Partnerschaften (SKUL 8), Regensburg 2020, 105–115.

- SCHNEIDER, Tillman-David, Sind homosexuelle Menschen beziehungsfähig? Ein psychoanalytischer Blick auf Liebes- und Beziehungsfähigkeit und die (gesellschaftlichen) Bedingungen, die für das Gelingen notwendig sind, in: LOOS, Stephan / REITEMEYER, Michael / TRETTIN, Georg (Hg.), Mit dem Segen der Kirche? Gleichgeschlechtliche Partnerschaft im Fokus der Pastoral, Freiburg – Basel – Wien 2019, 54–70.
- SCHOCKENHOFF, Eberhard, Die Kunst zu lieben. Unterwegs zu einer neuen Sexualethik, Freiburg – Basel – Wien 2021.
- SCHOCKENHOFF, Eberhard, Ratlos vor der Herausforderung des Bevölkerungswachstums? Humanae Vitae und die Entwicklung der Weltbevölkerung, in: HILPERT, Konrad / MÜLLER, Sigrid (Hg.), Humanae Vitae – die anstößige Enzyklika. Eine kritische Würdigung, Freiburg – Basel – Wien 2018, 289–306.
- SCHWINGER, Elke, Angewandte Ethik. Naturrecht – Menschenrechte (Lehr- und Handbücher der Politikwissenschaft), München – Wien – Oldenburg 2001.
- SOMMER, Volker Wieder die Natur? Homosexualität und Evolution, München 1990.
- SPAEMANN, Robert, Personen: Versuche über den Unterschied zwischen „etwas“ und „jemand“, Stuttgart 2006.
- Interview vom 14.06.2010 mit Robert SPAEMANN (Tageszeitung „Die Welt“), in: https://www.welt.de/welt_print/debatte/article8033918/Die-Liebe-ueberwindet-alles.html (zuletzt abgerufen am: 27.11.2023)
- SPINDELBÖCK, Josef, Naturrecht, Heilige Schrift und Offenbarung, in: MÜLLER, Christian / NASS, Elmar / ZABEL, Johannes (Hg.), Naturrecht und Moral in pluralistischer Gesellschaft, (Veröffentlichungen der Joseph-Höffner-Gesellschaft 6) Paderborn 2017, 13–34.
- STAUBLI, Thomas / SCHROER, Silvia, Menschenbilder der Bibel, Ostfildern 2014.
- STOWASSER, Martin, Homosexualität und biblische Tradition. Exegetische Beobachtungen und hermeneutische Überlegungen, in: VOLGGER, Ewald / WEGSCHEIDER, Florian (Hg.), Benediktion von gleichgeschlechtlichen Partnerschaften (SKUL 8), Regensburg 2020, 32–66.
- STRIET, Magnus, Ius divinum – Freiheitsrechte. Nominalistische Dekonstruktionen in konstruktivistischer Absicht, in: GOERTZ, Stephan / STRIET, Magnus (Hg.), Nach dem Gesetz Gottes. Autonomie als christliches Prinzip (Katholizismus im Umbruch 2), Freiburg – Basel – Wien 2014, 91–128.
- STRIET, Magnus, Schöpfungsglaube und Homosexualitätskonzepte, in: GOERTZ, Stephan (Hg.), „Wer bin ich, ihn zu verurteilen?“. Homosexualität und katholische Kirche (Katholizismus im Umbruch 3), Freiburg – Basel – Wien 2015, 161–174.
- THEOBALD, Michael, Paulus und die Gleichgeschlechtlichkeit. Plädoyer für einen vernünftigen Umgang mit der Schrift, in: GOERTZ, Stephan (Hg.), „Wer bin ich, ihn zu verurteilen?“. Homosexualität und katholische Kirche (Katholizismus im Umbruch 3), Freiburg – Basel – Wien 2015, 53–88.

- THIELICKE, Helmut, *Sex. Ethik der Geschlechtlichkeit*, Tübingen 1966.
- THRAMS, Peter / DREWS, Wolfram, Art. Kinderlosigkeit, in: SCHÖLLGEN, Georg (Hg.) u. a., *RAC* 20 (2004), 947–963.
- VAN DE SPIJKER, Herman, *Die gleichgeschlechtliche Zuneigung. Homotropie: Homosexualität, Homoerotik, Homophilie – und die katholische Moraltheologie*, Freiburg i. Br. 1968.
- VAN DE SPIJKER, A. M. J. M. Herman, *Homotropie. Menschlichkeit als Rechtfertigung: Überlegungen zur gleichgeschlechtlichen Zuneigung*, München 1972.
- VON KRAFFT-EBING, Richard, *Psychopathia sexualis*, München 1984.
- VON MALOTTKI, Heike, *Die Stellung der Frau im Familienrecht – Entwicklung und Maßnahmen zur Gleichstellung*, in: PASERO, Ursula / BRAUN, Friederike (Hg.), *Frauenforschung in universitären Disziplinen. „Man räume ihnen Kanzeln und Lehrstühle ein...“* (Kieler Beiträge zur Politik und Sozialwissenschaft 5), Opladen 1993, 231–252.
- WAGENKNECHT, Peter, *Was ist Heteronormativität? Zu Geschichte und Gehalt des Begriffs*, in: HARTMANN, Jutta u. a., *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*, Wiesbaden 2007, 17–34.
- WICKLER, Wolfgang, *Antworten der Verhaltensforschung*, München 1974.
- WICKLER, Wolfgang, *Die Biologie der Zehn Gebote. Warum die Natur für uns kein Vorbild ist*, München – Zürich 1971.
- WITTECK, Fabian, *Naturrecht und die Begründung der Menschenrechte*, in: WASMAIER-SAILER, Margit / HOESCH, Matthias, *Die Begründung der Menschenrechte. Kontroversen im Spannungsfeld von positivem Recht, Naturrecht und Vernunftrecht*, Tübingen 2017, 43–66.